This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

2344.

Hist. & Theology, Library
(Church Union)

704

יהוה

Niedner, 2344.

Geschichte

der

kirchlichen Unionsversuche

seit der

Reformation bis auf unsere Zeit.

Von

Carl Wilhelm Hering,

Superintendenten zu Großenhayn.

Erster Band.

Leipzig,
Friedrich Fleischer.
1836.

Vorrede.

Wenn der Titel eines Buches in kurzen Worten das, was man im Buche selbst zu suchen hat, deutlich ausspricht, so bedarf es nicht erst einer langen Vorrede, um in ihr einen Commentar über denselben zu liefern. Dieß ist aber in der Regel der Fall bei einem geschichtlichen Werke, wo die Wahl des Titels stets die leichteste Aufgabe bleibt. Sie war es darum auch für den Verfasser dieser geschichtlichen Darstellung und in so weit nur schwierig, als er schwankte, ob nicht der lateinischen Union die deutsche Vereinigung vorzuziehen wäre, und sich für die Wahl der erstern nur darum entscheiden zu müssen glaubte, weil dieß Wort in Beziehung auf kirchliche Vereinigung nun einmal so üblich worden ist, daß man nur von Union und unirten Kirchen redet.

Jeden Falls ist aber der Verfasser um so mehr verpflichtet, Etwas über die Entstehung dieser, in gegenwärtigem Bande nur erst zur Hälfte fortgeführten Darstellung zu sagen, als es der erste Versuch dieser Art ist, den die deutsche Literatur besitzt. Denn so vielfach auch die Kirchengeschichte im Allgemeinen und die Reformationsgeschichte im Besondern bearbeitet worden ist, so hat doch noch kein deutscher Gelehrter den Versuch gemacht, eine Geschichte der kirchlichen Unionsversuche zu schreiben, da die Schrift von Plank: „Ueber

die Trennung und Wiedervereinigung der getrennten Hauptpartheien ꝛc., Tübingen 1803", nur einzelne Andeutungen von Unionsversuchen der lutherischen und reformirten Kirche enthält, und wesentlich der Darlegung der Ansichten gilt, welche dieser hochverdiente Mann über die Möglichkeit einer Union gewonnen hatte; das große Schröckische Werk aber wohl mit gewohnter Gründlichkeit solche Unionsversuche nachweist, aber begreiflich eine ausführliche und zusammenhängende Darstellung so wenig wie irgend ein anderes, der Kirchengeschichte im Allgemeinen gewidmetes, Werk geben konnte. Was mir nun den Gedanken, was mir den Muth zu solchem Versuche einflößte? — Als ich für das Confessionsjubelfest im Jahre 1830 „eine Darstellung der Feier der Jubelfeste in den Jahren 1630 und 1730" bearbeitete, wurde ich durch die besondere liebevolle Theilnahme, womit der so früh verstorbene Oberbibliothekar Ebert mich durch Mittheilung seltener Quellen der königl. Bibliothek unterstützte, wie er dieß auch schon früher bei meiner Bearbeitung der Geschichte des Sächsischen Hochlandes gethan hatte, mit einer Menge seltener Monographieen und Ephemeren bekannt, welche diese Bibliothek in Bezug auf kirchliche Unionsversuche verwahrt. Dieß weckte den Gedanken, eine Unionsgeschichte zu schreiben, und den erst schwachen Muth befeuerte der edle Freund. Einige Jahre hindurch gehörten meine Mußestunden, die, sparsam zugemessen, hauptsächlich nur der Nacht abzugewinnen sind, der Durchforschung der Quellen, und allerdings bedurfte es einer ausdauernden Geduld, um eine Masse von Schriften durchzulesen, welche durch ihren breiten Ton, wie durch die Fülle von Dürre und Ungereimtheit leicht widerlich werden, und denen kaum einzelne geschichtliche Notizen und brauchbare Stellen abzugewinnen sind, wogegen aber auch wieder manche an-

genehme Entdeckung und das Vertrautwerden mit manchem wackern Manne ergötzte. Keineswegs aber darf und mag ich mir anmaßen, zuerst den Versuch zu einer Geschichte der Unionsversuche gemacht zu haben. Dieß that vielmehr ein Pater des Oratoriums zu Paris, Tabaraud, welcher bei Gelegenheit der vom Kaiser Napoleon beabsichtigten Union eine „kritische Geschichte der Unionsprojekte" schrieb, damals aber unterdrückt, erst im Jahre 1824 in neuer Ausgabe zu Paris erschien, und abgesehen von den darin befindlichen, für einen Pater übrigens sehr gemäßigten Räsonnements, sehr viel Brauchbares, besonders hinsichtlich der Darstellung der französischen Unionsversuche enthält. Tabaraud führt in einzelnen Kapiteln die Geschichte der Versuche zur Vereinigung der einzelnen Kirchen stets von der Zeit der Reformation bis auf unsere Zeit ununterbrochen fort, so daß er viermal von vorn anfängt und die drei Jahrhunderte, übrigens ohne innern Zusammenhang, in Beziehung auf die gemachten Versuche der Vereinigung der einen Kirche mit der andern durchgeht, und darauf wieder eine Uebersicht einzelner wichtiger Unionsschriftsteller folgen läßt. Für den Verfasser ist solch ein Verfahren allerdings bequem, aber jedenfalls unpassend und dem Interesse des Ganzen nachtheilig.

Es lag in meinem Plane, die Geschichte in diesem ersten Bande bis zum Religionsgespräche zu Thorn im Jahre 1664 fortzuführen, um dann den zweiten Band mit den Unionsreisen des Duräus zu beginnen und mit dem Jubelfeste zu Genf im Jahre 1835 zu endigen. Um aber den Bänden einen möglichst gleichmäßigen Umfang zu geben, habe ich mit Hugo Grotius geschlossen, da sich auch hier ein passender Ruhepunct fand. Der zweite Band, wo für die Specialgeschichte die Quellen noch reichlicher flossen, wird zu nächster Jubilatemesse erscheinen.

Ein ausführliches Register ist für geschichtliche Werke eine anerkannt nöthige Zugabe. Darum glaubte ich, sie schuldig zu seyn, und was mir im Drange amtlicher Geschäfte nicht möglich geworden wäre, übernahm mein Erstgeborner, William, Candidat des Predigtamtes.

Der wohlwollenden Unterstützung durch Darreichung erbetener Werke und Schriften habe ich mich fortdauernd von mehrern gelehrten Freunden, vor Allem aber von dem dermaligen königl. Oberbibliothekar zu Dresden, Herrn Hofrath Falkenstein, zu erfreuen gehabt, welcher mit besonderer gütiger Genehmigung des Herrn Staats-Minister von Lindenau mir die Schätze der königl. Bibliothek fortdauernd freundlich öffnete.

Möge nur dieser mühevolle Versuch einer solchen Darstellung eine so wohlwollende Aufnahme finden, als ich sie für meine Bitten um literarische Unterstützung fand!

Großenhayn, am 1. Mai 1836.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Einleitung 1

Erster Abschnitt. Versuche der Wiedervereinigung der ganzen abendländischen Kirche.

§. 1. Vorbereitungen zu einem Religionsgespräche 32
§. 2. Das Religionsgespräch zu Regensburg 46
§. 3. Das Regensburger Interim 50
§. 4. Beurtheilung des Regensburger Interim 82
§. 5. Wirkungen des Regensburger Religionsgesprächs . . 88
§. 6. Befangenheit und Unduldsamkeit der Unionsfreunde . 100
§. 7. Gleichzeitige Unionsversuche in Frankreich und England 105
§. 8. Fernere Versuche zur Vereinigung der deutschen Kirchen 119
§. 9. Päpstlicher Eifer gegen die Unionsversuche 125
§. 10. Unionsversuche auf dem Reichstage zu Regensburg 1546 133
§. 11. Die tridentinische Kirchenversammlung 144
§. 12. Würdigung der tridentinischen Bestimmungen über die streitigen Lehren von der Erbsünde und Rechtfertigung 152
§. 13. Weiterer Verlauf der Kirchenversammlung 167
§. 14. Letzte Unionsversuche Karls V. durch das Augsb. Interim 173

Zweiter Abschnitt. Versuche zur Vereinigung der Lutheraner und Calvinisten.

§. 15. Calvins Versuche zur Vereinigung der Lutheraner und Zwinglianer 184
§. 16. Blicke auf die Fortschritte des Lutheranismus u. Calvinismus 201
§. 17. Fortsetzung. Die calvinische Prädestinationslehre . . 223
§. 18. Bemühungen einzelner Unionsfreunde. Sturm . . . 230
§. 19. Fortsetzung. Streuber 242

		Seite
§. 20.	Fürstl. Unionsfreunde. Landgraf Moritz. Churf. Sigismund	258
§. 21.	Das Religionsgespräch zu Mömpelgard. Das pfälzer Irenicum. Paräus	272
§. 22.	Die Spaltungen in der reformirten Kirche. Arminius. Die Synode von Dordrecht	303
§. 23.	Französische Unionsversuche	321
§. 24.	Die Leipziger Conferenz	327

Dritter Abschnitt. Versuche zur Vereinigung der katholischen Kirche mit der reformirten und lutherischen.

§. 25.	Unionsversuche in Frankreich. Katharine von Medicis	360
§. 26.	Vorbereitungen zu einem Religionsgespräche	365
§. 27.	Das Religionsgespräch zu Poissy	372
§. 28.	Fernere Unionsversuche in Frankreich. Heinrich IV.	382
§. 29.	Ein neues Religionsgespräch	389
§. 30.	Unionsversuche des Cardinal Richelieu	393
§. 31.	Unionsversuche in England	406
§. 32.	Vereinigungsversuche in den österreich. Staaten. Cassander	418
§. 33.	Cassanders Unionsvorschläge	427
§. 34.	Das katholische Glaubensbekenntniß nach päpstlicher Verordnung vom Jahre 1564	441
§. 35.	Unionsversuche in Schweden. Johann III.	445
§. 36.	Fortsetzung der Unionsversuche in Deutschland	454
§. 37.	Unionssinn des Hugo Grotius	463
§. 38.	Fortsetzung. Unionsbestrebungen des Hugo Grotius	474

Einleitung.

Die römisch-papistische Kirche hat den Namen der katholischen oder allgemeinen christlichen Kirche stets nur mit Recht in dem Sinne führen können, als sie unabläßlich gestrebt, die allgemeine zu werden, und unerschütterlich behauptet hat, die allein seligmachende zu seyn, aber nie in dem Sinne, daß sie es wirklich gewesen sey. Denn sobald wir, fern von aller gehässigen Nebenbedeutung, diejenige christliche Religionspartei die römisch-papistische nennen, welche als obersten Grundsatz die Behauptung festhält, daß der römische Bischof das von Christus selbst im Petrus der ganzen Christenheit auf Erden vorgesetzte Haupt, daß er der Statthalter Christi sey und ihm darum auch die letzte und oberste Entscheidung theils darüber gebüre, was christliche Lehre sey und nicht sey, theils darüber, wer beseligt und wer verdammt werde, so wissen wir, daß dieser Behauptung von der Zeit an, wo sie aufgestellt und von den römischen Bischöfen geltend gemacht wurde, stets von der morgenländischen oder griechischen Kirche widersprochen worden und im römischen Papste wohl Einer der christlichen Patriarchen, aber nie ein allgemeines kirchliches Oberhaupt anerkannt worden sey. Wären wir aber auch dazu zu bewegen, die Lehre vom Papstthume oder der Statthalterschaft Christi auf Erden nicht für wesentliche Lehre der Kirche, die sich die katholische nannte und nennt, zu halten, sondern auf die Dogmen und Gebräuche derselben im Einzelnen zu blicken, so finden wir auch hier vom Anfang an nie eine allgemeine Uebereinstimmung, wir finden

nicht nur die katholische Kirche im Kampfe mit einer donatistischen, arianischen, pelagianischen, ohne vieler andern Spaltungen zu gedenken, bald siegend, bald besiegt, wir finden nicht nur in der abendländischen Kirche, selbst in den für das Papstthum glänzendsten Jahrhunderten religiöse Meinungskämpfe, als da waren z. B. zwischen Thomisten und Scotisten, Nominalisten und Realisten, sondern wir sehen die morgenländische Kirche, ohne der Subtilität in der Lehre vom Ausgange des heil. Geistes zu gedenken, der römischen gegenüber, das Abendmahl mit Ausspendung von Brod und Wein feiern, und die Priesterehe billigen und ehren.

Beschränken wir aber den Begriff des Katholischen auf die allgemeine Achtung und Anhänglichkeit, welche eine Kirche mit ihren Lehren, mit ihren Einrichtungen und Gebräuchen in ihrer Mitte selbst bey ihren Mitgliedern genießt, so hatte die römische Kirche besonders vom funfzehnten Jahrhundert an in ihrem ganzen weiten Gebiete so ganz aufgehört, eine katholische zu seyn, daß nur die weltliche Macht ihrer geistlichen Obern, daß nur Gefängniß, Feuer und Schwert das Ganze äußerlich zusammenhalten konnte, bis es sich nach manchem frühen ernsten und bittern Tadel über Ungebührliches, von dem Tage an, wo D. Martin Luther die ersten Schritte gegen die römische Kirche zu thun wagte, fast in allen Landen Europa's so hell offenbarte, wie allgemein die Mißbilligung der so mannigfachen und großen Gebrechen der papistischen Kirche, und das Verlangen nach Abhilfe derselben sey, wie tief es empfunden würde, daß das, was hier als der Weg, das Wohlgefallen Gottes und das Heil der Seele zu erringen, bezeichnet werde, der rechte Weg unmöglich seyn könne, da er die gröbsten Laster und Ausschweifungen befördere. Denn man sah ja, wie diejenigen, welche so fleißig die Messe hörten und Messen bezahlten, die Heiligen anriefen und ihre Bildnisse und Kirchen schmückten, päpstlichen Ablaß kauften und für Alles, was Priester und Mönche als

gottgefällig empfahlen, großen Eifer zeigten, einen schändlichen Lebenswandel führten und die göttlichen Drohungen und Verheißungen für Nichts achteten und eben durch ihr Leben bewiesen, daß sie vom wirklichen Glauben an Christum so fern wären; man konnte es sich ja nicht verbergen, wie fast allen Lastern gerade diejenigen ergeben wären, welche als Bischöfe, Priester und Mönche den rechten Weg vor Allen zu kennen und zu gehen erklärten. Eine Reformation an Haupt und Gliedern wurde darum in den bezeichneten Jahrhunderten mit immer wachsender Lebhaftigkeit für dringend nöthig erklärt, und nicht nur die Fürsten und Städte, welche am 25sten Junius 1530 auf dem Reichstage zu Augsburg in der berühmten Confession ihre Ansichten von dem wahrhaft evangelischen Christenthume und von den in der katholischen Kirche eingerissenen Mißbräuchen so bündig darlegten, sondern alle Reichsstände gemeinsam erklärten in der dem Kaiser vorgelegten Eingabe über abzustellende Beschwerden, daß insbesondere durch das Verkaufen von Ablaß die Gottesfurcht in Deutschland vernichtet worden, und Unzucht, Meineid, Todtschlag, Raub, Wucher und alles Böse entstanden sey, die Geistlichen aber ungelehrte Idioten wären und den anstößigsten Wandel führten. Wer darum der katholischen Kirche wahrhaft wohl wollte und das nach Innen und Außen Getrennte wieder im ächten Geiste des Friedens vereint wünschte, der wies auch mit wehmüthigem Ernste auf diese sittliche Versunkenheit hin, und zeigte daran die dringende Nothwendigkeit, den wahrhaft christlichen Glaubens- und Sittenlehren ihre Geltung wieder zu verschaffen. So spricht der Straßburgische Professor Martin Buzer, den wir in dem Folgenden als einen der wärmsten und umsichtigsten Einheitsförderer kennen und achten lernen werden, in einer der Sache der Wiedervereinigung der damals bereits getrennten römischen und protestantischen Kirche gewidmeten Schrift sich ganz in der Weise aus, wie sie so eben dargelegt wurde, daß das Unchristliche in dem, was die römische Kirche als

das Wesentlichste verkündete und forderte, sich aus der Verwilderung derer ergebe, welche sich am treuesten gegen ihre Vorschriften zeigten. »Wer in Sünden lebt,« sagt er, »der kann nicht Christi Geist haben. Ich rede aber nicht allein vom Volke, sondern von den Obern, von denen, welche für die Vorsteher der Religion und Häupter der Kirche gelten wollen. Es ist ja nicht möglich, mit voller Treue zu schildern, ja nicht einmal zu denken, welch ein Leben selbst die Päpste, Cardinäle, Bischöfe und übrigen Geistlichen jeden Ranges, so wie die Fürsten und übrigen Stände führen! Daraus aber geht hervor, daß sie, wie religiös sie sich auch im Aeußern stellen mögen, nicht den wahren Glauben an Christum haben, und nicht von treuer Anhänglichkeit an Christum ihr Heil erwarten. Alle Pflichten als religiöse Menschen glauben sie erfüllt zu haben, wenn sie die Ceremonien mitmachen, und die vollste Heiligkeit zu besitzen, wenn sie durch Fasten und Casteiungen ohne allen geistigen Vortheil den Körper peinigen. Sie verschwenden ihre Gaben an Kirchen, Instrumente und Ornamente, und an die Diener der Kirche, aber den Armen, der hungrig, nackt und ohne Dach ist, den Gefangenen und Kranken verlassen sie. Wie viel — so fährt er fort — ist von den unermeßlichen Reichthümern der Kirche, welche alle theils nur zum Besten derer verwendet werden sollten, die wirklich Kirchenämter bekleiden oder dafür gebildet werden, theils zum Besten der Armen, übrig, was nicht längst unter dem Namen von Bißthümern, Abteyen und anderer heiligen Dienste, so wie durch Dispensationen, Commenden und dergleichen unverschämte Betrügereien, von denen verschlungen worden, denen vor 400 Jahren schon der heil. Bernhard das Zeugniß gab: Alle sind Freunde, und sind doch Feinde, alle Hausgenossen und doch unfriedfertig, alle die Nächsten und doch sucht Jeder nur das Seine. Sie sind Christi und dienen dem Antichrist, geehrt mit den Gütern des Herrn treten die einher, welche dem Herrn selbst keine Ehre geben u. s. w.« Gleich

den Israeliten verfielen die Christen in immer größern Wahnsinn und Aberglauben, dessen Gegenstände sie täglich vermehrten. Bei den Papisten aber ging die Gottlosigkeit, der unreine Wandel und die verbrecherische Begierde nach jeder Art von Schändlichkeit so weit, daß es schon längst keine wildern Feinde der wahren Religion, der Mäßigkeit, Bescheidenheit, Scham, Unschuld giebt, als eben diese, welche durch Lehre und Beispiel Andern diese Tugenden empfehlen sollten *).

Indem nun aber das Oberhaupt der römischen Kirche unbedingte Hingebung forderte, und durchaus nicht gestatten wollte, daß man erblicke, was doch vor Aller Augen lag, und daß man rede, wozu doch das Herz, wozu der Druck der Noth nöthigte, indem die Kirchenfürsten in der Mehrzahl ernstliche und redliche Beachtung der Bedürfnisse und der Forderungen des nach wahrer Christlichkeit sich sehnenden Zeitalters verschmähten, so entstand daraus ein völliges Losreißen ganzer Völker und Länder von aller Verbindung mit der römischen Kirche. Wie dieß geschah, hat die Reformationsgeschichte zu entwickeln, hier aber, wo es die Darstellung der Versuche und Kämpfe für und wider die Vereinigung der getrennten Partheien zu einer wahrhaft katholischen gilt, genüge es, um uns lebhafter in die Zeit zu versetzen, wo die Trennung bereits erfolgt, aber bei Kaiser und Fürsten, wie bei Vielen, die es wahrhaft gut meinten, die Hoffnung nicht aufgegeben war, eine Wiedervereini-

*) M. s. Bucer de vera ecclesiarum in doctrina, ceremoniis et disciplina reconciliatione et compositione, eine Schrift, welche er zwei Jahre nach den Regensburger Unionsverhandlungen, nämlich 1542, als Antwort auf die Angriffe herausgab, die seine Acta Ratisponensia im Einzelnen, die Augsb. Confession und Apologie aber im Allgemeinen, jene durch Eck, diese durch Albert Pighius erfahren hatten. Diese responsio ad calumnias Alberti Pighii Campensis contra Conf. et Apolog. Protestantium nuper vulgatas et refutatio suggillationis Eccianae contra Acta Ratisponensia ist dem Oberkammerherrn des Kaiser Carl V., Ludwig von Flandria, gewidmet, und die oben angeführten Stellen sind der Vorrede entnommen.

gung durch eine allgemeine Verbesserung der römischen Kirche zu begründen, noch einige Augenblicke den wackern Buzer in der schon angezogenen Schrift zu hören, wo er — im Original übrigens in sehr classischer lateinischer Sprache — sich also ausspricht: »Die tyrannische Herrschaft der Päpste, welche auch den weltlichen Fürsten furchtbar zu werden gewußt hatte, zeigte sich nicht nur als eine Alles an sich reißende Habsucht, sondern auch als heftigste Verfolgerin eines Jeden, der auch nur mit einem Worte ihre Willkür zu mäßigen wagte, und überhaupt als Streben, die Wahrheit, welche dem Reiche der Lügen das Verhaßteste ist, ganz von der Erde zu vertilgen. Sobald darum die Päpste vernahmen, daß Jemand gemurrt habe über die frechen, zügellosen Lüste, den rissen sie sofort, als einer Ketzerei schuldig, zum Scheiterhaufen hin, und priesen sich als Rächer der göttlichen Majestät. Die Quelle aller dieser Uebel war einzig die, daß die Lehre verdunkelt und dann ganz aufgehoben worden war, welche lehrt, wo und auf welche Weise die Vergebung der Sünden, die Versöhnung und das Wohlwollen Gottes zu erlangen sey und welche Dienste Gott angenehm wären, wie er verehrt seyn wolle. Denn sobald man anfing, die Gnade Gottes nicht allein durch Jesum im wahren Glauben zu suchen, so konnte man sie auch beim wahren Gott nicht suchen, weil dieser nur durch den Sohn zu erkennen und durch ihn allein anzurufen ist. So wie man darum nur Arten, Gott zu versöhnen und zu verehren, einführte, so führte man auch, wie früher die Israeliten, neue und andere Götter ein. Da nun der wahre Glaube und die reine Lehre des Evangeliums unterdrückt war, so mußte auch alle Frömmigkeit verschwinden und die Gottlosigkeit und Lasterhaftigkeit an die Stelle treten. Wohl weckte Gott Männer auf, welche die Wahrheit bezeugten, aber weil die Zeit, Zion wieder aufzubauen, noch nicht gekommen war, so konnten sie auch nur mehr das Elend ihrer Zeit beweinen, als Hilfe bringen. — Endlich kam Erasmus von Rotterdam, der zuerst bewies, daß

durch Ceremonien das Heil nicht zu erringen sey, sondern durch wahres Vertrauen auf Christum, und daß Gott keine Werke gefallen könnten, welche nicht, seinen Geboten gemäß, dahin zielten, daß man das Wohl seiner Mitmenschen befördere. Er weckte das Studium der heil. Schrift und brachte es dahin, daß man die scholastischen Fabeleien fahren ließ und die Werke der heiligen Väter, vor Allem aber die heilige Schrift fleißig las. Ihm folgte sogleich Luther, der erst sehr einfach begann. Denn Nichts, als die unbegrenzte Unverschämtheit in Anpreisung des päpstlichen Ablasses tadelte er und machte nur auf handgreifliche Thorheiten aufmerksam. Nachdem aber der Papst ihn in den Bann that, so fing er nun an, die ganze Lehre von der Buße und Rechtfertigung zu reinigen und zu erklären, und also das Hauptcapitel der christlichen Lehre, woher und wie wir Vergebung der Sünden und Wohlgefallen Gottes erlangen könnten. Daraus gingen nun andere Disputationen hervor: Was für Kräfte der Mensch besitze, um die göttliche Gnade zu erlangen, was seine Natur an sich selbst verrichte, in welcher Verfassung sich der Wiedergeborne befände. Nothwendig führte dieß auf die Erbsünde, wie weit sie aufgehoben sey und keine Verdammniß wirke, und ob sie unwiderstehlich die Menschen zur Sünde treibe. Es folgten nun andere damit verbundene Fragen: vom Glauben und den Ursachen und Wirkungen des Glaubens, von der Gnadenwirkung des heil. Geistes bei den Auserwählten, um sie zu erleuchten, die Gerechtigkeit Christi zu erfassen, und um sie zum neuen Leben wiederzugebären und ihre Herzen zum Gehorsam gegen Gott zu bilden, und welchen Werth die guten Werke bei Gott besäßen. So zog denn nun auch ein folgerichtiger Gang den Mann zur Beleuchtung der Sacramente fort. So kam er auch auf die Messe. — Nun kann ein reiner Glaube nicht ohne Eifer in guten Werken statt finden, und so bot sich nun der andere Haupttheil der christlichen Lehre zur Rei-

nigung und Erklärung dar, was die Wiedergebornen zu thun, welche Handlungen sie zu verrichten hätten. Dieß führte zur Prüfung der menschlichen Ueberlieferungen, da ja so viele falsche Weisen, Gott zu versöhnen, ersonnen worden waren. Da sie nun meistens an sich selbst gar nicht vertheidigt werden konnten, so berief man sich, Luthern gegenüber, auf den Gehorsam gegen die Kirche und die Macht der Vorsteher. So mußte denn auch beleuchtet werden, welche Ueberlieferungen der Väter zu beobachten, und welche zu verwerfen, welche nothwendig und welche willkürlich wären, und wie weit sich die Macht der Kirche erstrecke. — Hierin liegt denn die Summe dessen, was nun seit zwanzig Jahren unter Denen, welche nach dem Urtheile des Papstes katholische Christen sind, und uns, die wir Lutheraner oder Protestanten genannt werden, Gegenstand des Streites geworden ist. Der ganze Streit betrifft also die zwei Fragen: auf welchem Wege erlangen wir Gnade bei Gott und sein Wohlgefallen, und welche Pflichten haben wir gegen Gott zu erfüllen, damit sie ihm wirklich angenehm und wahrhaft gute Werke sind? — Es entstand nun, erzählt Buzer weiter, nachdem Gott Luthern Gehilfen erweckt hatte, eine immer größere Wuth der Feinde, welche dem Hergebrachten mehr, als dem Geprüften anzuhängen pflegen. Man schimpfte, verdrehte, verleumdete Alles, was wir sagten und verdammte uns als Erfinder neuer und verdammungswerther Ketzereien. Unsere Feinde waren von zweierlei Art. Ein Theil griff unsere Lehre mit unüberlegtem Eifer an, ohne sie zu kennen, nur weil sie neu schien, ein anderer that es nur aus Eifer für das Wohlleben, oder Begierde, sich einen Namen zu machen. Diese Hoffnung trog sie nicht. Denn Manche gelangten bei dieser Gelegenheit zu großer Würde, und erhielten auch reiche Pfründen, so daß an ihnen in Erfüllung ging, was Erasmus sagte: »Der arme Luther hat Viele reich gemacht.« Unsere Feinde sind theils Epicuräer und in eine schändliche Lebensweise ver-

sunken, und hassen das Wort des Herrn, weil sie hören, daß es ihren Lüsten widerstrebe, oder sie sind so trunken vom Aberglauben, daß sie unsere Lehren verwerfen, blos weil sie hören, daß sie von den Häuptern des eingeführten Aberglaubens verworfen werden. Einige fliehen aus Ehrfurcht für das Alte und aus Scheu vor dem Neuen und aus Liebe zu den Lehrbegriffen, in welchen sie auferzogen sind, theils darum, weil unsere Handlungsweise ihnen anmaßend erscheint, unsere Gemeinschaft. Doch wünschen diese eine mehrfache Verbesserung in der Verwaltung der Kirche, wogegen Jene blind gegen Alles wüthen.« — Buzer fordert dann zu einer vorurtheilsfreien Prüfung auf und betheuert, daß sie Alle mit Luther nach der Erkenntniß und der Aufrichtung des Reiches Gottes strebten. Ueber Sinn und Streben Luthers spricht er sich dabei also aus: »Er verehrt die alte Kirche, und verachtet sie und ihre treuen Diener nicht. Er ist der eifrige Verfechter der öffentlichen Ruhe und des Friedens und ein Bekämpfer der Verachtung der gesetzlichen Obergewalt; er ist der glühende Prediger der Unschuld und wahrhaft guter Werke, und der heftigste Eiferer gegen ein unreines und unreligiöses Leben, er der größte Freund der Mäßigung und der wahre Feind aller Schlechtigkeit, Unmäßigkeit und Sittenlosigkeit, dabei voll Nachsicht gegen Schwache und Fehlerhafte, sobald sie nur Christi Ehre rein zu erhalten wissen. — Die Ursachen der heftigen Verleumdung Luthers und des Widerwillens gegen ihn liegen theils in dem Hasse gegen alles Neue, und in der Furcht, daß die gegenwärtige dem Fleische so bequeme Verfassung der Kirche geändert werde, theils darin, daß Luther heftig ist, und Alles, was er angreift, mit voller Seele angreift und sich ihm ganz widmet. Hier, wo es die heilige Sache des Herrn gilt, hat er denn mit Recht geurtheilt, nicht eifrig genug seyn zu können. Indem er nun lehrte, daß die göttlichen Aussprüche über Alles zu setzen wären, so hat es Vielen geschienen, als achte er das Ansehen der Kirchenväter und die Majestät der Könige und Fürsten nicht

nur nicht, sondern erschüttere es auf eine aufrührerische Weise. — Da er nun aber auch die Verdienste Christi und die göttlichen Gebote allen menschlichen Verdiensten und Satzungen vorzog, so hat man ihn für einen Patron der Fleischeslust zu halten angefangen. Dazu kommt, daß er aufs Lebhafteste alle Heuchelei und allen äußern Schein haßt und deßhalb dagegen eiferte, und statt eines unkuschen Cölibats die keusche Ehe empfahl, statt der Fasten ein mäßiges Leben u. s. f. Indem er endlich die hartnäckigen Vertheidiger offenbarer Laster und die Zerstörer des hellen Lichtes der Lehre Christi rauher behandelte, weil doch gegen solchen Frevel keine Sprache bitter genug seyn kann, so ist er in den Ruf eines bittern, wilden, tollen, wüthenden Menschen gekommen, da er doch ein ungemein friedliches und sanftes Gemüth gegen Alle besitzt, bei welchen er keine überlegte Bosheit im Kampfe gegen das Heil der Kirche zu finden glaubt. Wo er aber einen Feind des Reichs Christi erkennt, da steht er entrüstet auf, da geht er mit einem Heldengeiste auf ihn los, da donnert und blitzt er und giebt stets volle Ladung.« — Buzer betheuert die volle Wahrheit dieses Zeugnisses über Luther und fügt hinzu, er wolle ihn damit nicht von allen Fehlern frei sprechen, die er bei so vielfachem und langwierigem Streite begangen habe, und daß namentlich Mißbräuche von ihm oft so getadelt worden wären, daß Viele davon Gelegenheit genommen hätten, auch das zu verwerfen, was heilsam sey. Er selbst spreche sich aber nicht einmal davon frei, sondern bekenne, daß er bisweilen das Maas überschritten habe. Er weiß, daß er ein Mensch ist und hält sich darum von menschlichen Schwächen nicht für frei. Wer ohne Vorurtheil die Schriften Luthers liest und den Zweck in Allem ernst erwägt, der muß sich überzeugen, wenn er auch sein Leben nicht näher betrachten kann, daß alles sein Streben dahin gehe, daß die Menschen von Christo allein lernen sollen den Weg zum Heil, und daß sich in unserer Zeit kein Anderer finde, der dieß glücklicher und begeisterter predige. — Die

Kirchen können zu keiner wahren Eintracht wieder geführt werden, sobald edle Glieder, wie dieß vor Allen Luther ist, ungerecht verdammt werden. Bei Vielen aber ist die Klage über uns Schüler Luthers größer, und nicht ohne Grund. Denn von den leeren und falschen Anhängern zu schweigen, so erreichen wenige Schüler die Tugend ihres Meisters, einige aber ahmen auch die Fehler der Lehrer, statt ihrer Tugenden nach *). Kein Wunder darum, wenn Jener bisweilen, wir häufig gefehlt haben. Denn wir sind fast Alle jung und unerfahren in eine so große Angelegenheit verwickelt worden. Bedenkt man nun, wie hoch dieß Amt sey, und wie wenig geschickte Meister sich in so vielen Jahrhunderten gefunden haben, so wird man uns leicht Verzeihung angedeihen lassen, wenn wir bei so schwerem Amte einige Fehler begingen.« Unser Buzer bekennt nun, daß er selbst, ergriffen von der Lehre Luthers und des Erasmus und von dem Lesen der heil. Schrift, zu predigen begonnen habe, während ihm Manches noch nicht so klar gewesen sey, und daß er mit seinen Genossen in Bekämpfung der Irrthümer und üblen Gebräuche nicht die nöthige Vorsicht und Mäßigung angewendet habe; besonders aber hätten sich so Manche gefunden, die Alles verdreht hätten.

*) Darüber, daß alle damals lebende protestantische Theologen Schüler Luthers wären, sowie in welchem Geiste die würdigen Schüler handelten, daß sie nehmlich die Heilslehre, von Christus offenbart, verkündeten und eher in der Vertheidigung derselben ihr Leben opfern wollten, ehe sie durch Schweigen zu Verräthern an ihr würden, hatte sich Buzer weiter oben also ausgesprochen: Interim vero, dum in acie stat Lutherus, alios, veluti subsidiarios, qui in partem oneris subirent, Deus excitavit. Iis igitur armis instructi, quae ille nobis ministraverat, neque enim fateri pudet, quod res est, nos fuisse omnes ejus discipulos, ejusque magisterio et ductu ad lucem veritatis pervenisse, in arenam descendimus. Nam cum videremus, omnes, qui eum hinc inde impetebant, ad opprimendam Dei veritatem conspirasse, erat certe officii nostri, illam salutis doctrinam, cujus revelatione nos dignatus erat Christus, testimonio nostro non destituere, et, si nihil aliud, capita nostra saltem objicere pro ejus defensione potius, quam ut tacendo essemus ejus proditores.

Dagegen hätten Päpste, Bischöfe und Geistliche nur geschmäht, statt mit an der Verbesserung zu arbeiten. — Uebrigens aber — ruft er aus — ist es nicht uns, sondern dem Satan und seinen Gehilfen zuzuschreiben, daß nun Viele das Wort von evangelischer Freiheit zur Frechheit und zum Losreißen von allen Banden benutzt, und daß Andere die Lehre vom Verdienst Christi dahin verdreht haben, daß man sich gar nicht guter Werke befleißigen dürfe, und unsere Warnungen vor dem Werthe, den man auf Fasten und Casteiung lege, zu einer Ermunterung zu frecher Ausgelassenheit verkehren.« Er klagt hierauf, daß es in der evangelischen Kirche noch so sehr an Disciplin fehle und die Zahl groß sey, welche nur das Joch der Menschen abwerfen, aber nicht das sanfte Joch Jesu aufnehmen wollten. »Aber mit bittern Anklagen unserer Handlungsweise, welche in dieser Auflösung der kirchlichen Disciplin allerdings etwas unvorsichtig gewesen seyn mag, wird ja doch nichts gebessert, und höchst ungerecht handeln die Gegner, daß sie es verheimlichen, wie bei ihnen auch nicht Ein Theil der christlichen Lehre annoch ächt vorhanden sey, und vielmehr der schauderhafteste Aberglaube genährt werde. — Ich bekenne freimüthig vor Christo und der Gemeinde, daß ich von der Gemeinschaft der Heiligen und der Disciplin Christi weder eine gehörige Kenntniß, noch eine gehörige Aufmerksamkeit darauf besaß und ich mir darum nicht die Mühe gegeben habe, diese Bande zu erhalten, welche erforderlich war; aber ich darf auch vor dem Herrn Jesu Christo und der Gemeinde bekennen, daß ich, seit ich dieses Predigtamt bekleide, nichts Andres erzielt habe, als die Menschen zur wahren und ächten Religion Christi zurückzuführen, und mit Hinwegweisung dessen, was mit Christi Lehre und Einrichtungen streitet, das wieder herzustellen, was von Christo gelehrt und empfohlen ist *).

*) Daß Luther durch seine gerechte Verwerfung alles päpstlichen Priesterthums, durch sein Streben, den Begriff von einem Unterschiede zwischen Laien und Geistlichen (Klerus) aufzuheben, und das ganze recht-

Wir sind nun auch bereit, Alles zu thun, was zur Wiederherstellung vollkommener Disciplin gereichen kann. Wir müssen Alle, die Hände bieten, das Werk zu fördern. So innig flieht der Herr zum Vater, daß sie Alle mit ihm Eins seyn möchten, so wie Er und der Vater Eins sind. Nun giebt es unzweifelhaft überall treue, jetzt zerstreute Schäflein, die zum Schafstall Christi gehören. Um so trauriger ist es, daß so Wenige gefunden werden, welche von würdigem Eifer belebt sind, die wahre Eintracht herzustellen.«

Wir würden nun dieses so herzliche Verlangen nach Wiederherstellung der Eintracht falsch verstehen, wenn wir glaubten, daß ein Mann, wie wir ihn bereits in Buzer kennen lernten, nebst allen Denen, welche seine Wünsche, wie seine Mäßigung theilten, bei dem Wunsche und dem Streben nach Aufhebung der entstandenen Spaltungen und Wiederherstellung der Eintracht an eine Rückkehr zum Frieden und zur Vereinigung mit dem römischen Hofe gedacht und die sanguinische Hoffnung genährt hätten, es sey möglich, diesen für die ihnen so heilige Sache zu gewinnen. Nein, sie hielten vielmehr an der Ansicht fest, daß der römische Hof selbst nur die entschiedenste Reaction wolle, und daß eine Wiedervereinigung mit ihm nichts Andres, als ein Preisgeben des protestantischen Princips, als ein Zurückgehen in die Nacht des Aberglaubens und in den Abgrund des sündhaften ungöttlichen Wandels sey, welcher durch diesen Aberglauben gefördert würde, ja daß mit dem Papste und seinem Hofe selbst nicht einmal ein wirklich bestehender Friede geschlossen werden könne. Denn der Friede — so sagte z. B. Landgraf Philipp (im Jahre 1534) in einem Schreiben an Luther,

---

gläubige Volk als ein Priesterthum darzustellen, in den ersten Jahren seiner Wirksamkeit diese Auflösung der Kirchenzucht allerdings wider seinen Willen beförderte, ist eben so wahr, als er dann durch die Bedeutenheit, welche er dem Amte der Schlüssel gab, das Ansehen der Geistlichkeit zu heben wußte. M. vergl. Plank Gesch. d. p. Theol. 4. Band. 41 ff.

der Friede, den man mit den Papisten macht, ist nicht länger beständig, bis daß sie es ändern, und unsrer gewaltig seyn mögen *). Nur auf den Trümmern der päpstlichen Macht, wie sie bis dahin bestand, konnte sich nach ihrer innigsten Ueberzeugung der Tempel einer wahrhaft katholischen Kirche erheben. »Wir müssen Alle erkennen,« so spricht sich über den zu einer Wiedervereinigung einzuschlagenden Weg unser Straßburger Unionsfreund in der angezogenen Schrift (S. 22 ff.) aus, »worin wir gefehlt haben und dieß redlich zu verbessern trachten, wir müssen offen anerkennen und begierig erfassen, was wirklich des Herrn sey, wie niedrig und von der Welt verworfen sich dieß auch darstelle; wir müssen von Allem uns lossagen, was des Herrn nicht ist, wie glänzend und erhaben dieß auch die Welt achte. Eintracht kann nur unter Kindern Gottes Statt finden und wieder hergestellt werden, und darum kann mit Denen, die nicht der Geist Christi, sondern der Geist des Satans treibt, keine Gemeinschaft seyn, sondern steter, unversöhnlicher Krieg. Wie es darum schon bei den Israeliten und dann bei Christum und den Aposteln und Kirchenvätern war, daß man dem abtrünnigen Priesterthume sich entgegensetzte, so können auch jetzt die Frommen kein Bedenken tragen, wider Willen der obersten Priester und Schriftgelehrten und Aeltesten, welche sich die oberste Leitung der Religion anmaßen, die von ihnen unterdrückte göttliche Wahrheit zu erwecken und sie zu umfassen, und für Nichts die Macht derer zu achten, welche sich Päpste und Bischöfe nennen, sondern folgend der Stimme des Herrn, des obersten Hirten, dem allein die Schaafe eigen sind, und auf seinen Arm gestützt darnach ringen, daß wir unter ihm geistig verbunden und vereinigt werden, und alle zerstreute Schäflein durch das Band der reinen Lehre verknüpft in seine Hürden sammeln, verachtend

*) Marheinecke Gesch. der Ref. III, 365.

die Wuth und Macht Derer, welche auf anderem Wege in den Schafstall Christi eindringen. Denn diese wollen ja nur die Heerde zerreißen und schlachten. Die ganze Welt sieht und beseufzt es, daß sie nicht mit dem Herrn, sondern wider den Herrn sind, nicht mit Christo sammeln, sondern mit dem Satan zerstreuen. Wenn nun kein Ort, kein Name, keine Amtsnachfolge und überhaupt keine Sache, keine Macht der Welt Jemanden in Gott wiedergebären kann, sondern allein der Geist Gottes dieß thut, was blicken wir unglücklichen Deutschen nach Rom, was auf alle Die hin, welche wir so hartnäckig die Werke des Teufels treiben sehen, welche ein Christo widerwärtiger Geist treibt, deren Absichten, deren ganzes Leben allen Werken und Thaten unsers Herrn Jesu Christi widerspricht? Schon zwanzig Jahre hat Gott in unsere Hände unser Heil gelegt, nehmlich die Uebereinstimmung der Lehre und Errichtung der Disciplin, und treibt auf alle Weise uns dazu an; wollen wir nun warten, bis Roms Cardinäle und Bischöfe, diese offenbaren Verwüster der Kirche, uns über die Wiederherstellung der Kirche ihren Rath und Vorschrift ertheilen? — Es muß vielmehr ein Jeder, er sey Fürst, Obrigkeit, Lehrer oder Privatmann, sobald er die Wahrheit erkennt, mit allen Kräften darnach streben, eine Verbindung unter einander zu bewirken, und die Kirche wieder herzustellen, ohne alle Diejenigen, sie mögen Amt, Namen und Würde haben, welcher Art es sey, zu beachten, die sich durch Wort und That als Feinde Christi darstellen und ihren irdischen Vortheil, aber nicht die Sache Jesu zu fördern trachten. — Es giebt übrigens eben so unter uns viel Spreu und faule Fische, als es anderer Seits auf katholischer Seite auch so manche mit dem Geiste Christi Begabte giebt und diese werden nicht zweifeln, daß sie bei uns eine Menge Brüder finden, denen sie anhangen müssen. Wahre Glieder des Herrn müssen ihre gegenseitige Verwandtschaft erkennen. So müssen denn die Guten auf beiden Seiten zusammentreten, und sich aufs Innigste ver-

einen. Ein solcher Verein halte dann eine Synode, nehme die heilige Schrift zur Hand und forsche mit redlichem Herzen in ihr. Denn die Schrift ist nicht nur geschickt, um das Wahre zu lehren, sondern auch, um das Falsche zu widerlegen, und keineswegs, wie man lästert, einer wächsernen Nase gleich, zu jedem Sinne zu beugen. Das Evangelium ist Keinem dunkel, zweideutig und verhüllt, als Denen, deren Verstand, weil sie ungläubig sind, der Gott dieser Welt geblendet hat. Dazu kommt noch ein bedeutendes Hilfsmittel. Was nehmlich die alten Kirchen glaubten, beobachteten und erstrebten, das ist in den Schriften der Väter deutlich enthalten. Daraus wird auch klar, wie thöricht Diejenigen urtheilen, welche meinen, es könne keine Kirchenversammlung ohne die Zustimmung des römischen Papstes gehalten und hinsichtlich der Religion etwas ohne seine Beistimmung festgesetzt werden. Nein, was vom Herrn empfohlen und angeordnet ist, oder nicht, das kann nicht einmal den Deutschen, obschon sie von den böswilligen Römlingen dumm und Bestien genannt werden, verborgen bleiben, sobald sie nur in der heiligen Schrift und den Denkmalen der heiligen Väter es redlich zu erforschen suchen! — Und woher rührt denn jene unermeßliche Gewalt des römischen Papstes in der Kirche Gottes, daß er uns verhindern kann, Concilien zu halten, um die Gebote Gottes zu erforschen? Aus den falschen päpstlichen Decretalen rührt sie her, wogegen in den ächten und apostolischen Canonen geboten ist, daß alljährlich in jeder Provinz zwei Synoden gehalten werden sollen, und bei jeder Nation, so oft es die Verhältnisse der Kirche erforderten; und als man darin nachlässiger zu werden anfing, tadelten dieß die ächten römischen Bischöfe und frommen Kaiser als eine Veranlassung zur Verwilderung der Kirche.« —

Nachdem nun Buzer hierauf den Werth der Synoden mehrfach auseinandergesetzt und mehrere Einwürfe beantwortet hat, als z. B. daß die Synoden so oft keinen guten Zweck erreicht

hätten, und man da nur den Leidenschaften gefolgt wäre, daß man in Büchern schon genug Erläuterungen aller Gegenstände der Religion besitze u. s. f., so kommt er endlich auf das Hauptbedenken, daß ja die Religion keine Sache sey, über welche man sich vergleichen könne. Denn diejenigen, welche sich im Irrthum befänden, wollten ihn ja gewöhnlich nicht fahren lassen. Dagegen erinnert er nun, es sey die Hauptsache, daß man mit Menschen, welche eben keinen christlichen Sinn hätten, eine Vereinigung gar nicht suchen dürfe, bemerkt jedoch, daß man dabei mit Vorsicht zu Werke gehen und zuerst Jeden hören müsse, überhaupt aber durch die Schwierigkeit der Sache sich nicht dürfe abschrecken lassen. »Wenn wir denn — äußert er darauf — wünschen, daß die noch zerstreut umherirrenden Schaafe gesammelt und die gesammelten mit der reinen Lehre und in wohl geordneter Disciplin geweidet werden sollen, so müssen wir uns Mühe geben, daß die guten und frommen Lehrer von beiden Seiten mit Ablegung alles gegenseitigen Anstoßes und Verdrusses, aller besondern Privatabsichten, alles Stolzes und aller Anmaßung voll brennenden Eifers, die Herrlichkeit Christi aufzuklären, sein Reich zu erweitern und das Heil der Menschheit zu fördern, in seinem Namen zusammenkommen. Sie müssen sich gegenseitig hören und belehren mit größter Höflichkeit und Liebe, Reinheit und Einfachheit, nicht anders als geschähe es in Gegenwart des Herrn. — Suchen wir so wahrhaft im Geiste des Herrn zusammenzukommen und in diesem Geiste die Uebereinstimmung, so wird er gewiß auch heilsame Mittel der Eintracht offenbaren und darbieten, und wir werden sehen, daß wir uns in dem, worin die Religion besteht, und was zur Seligkeit nothwendig geglaubt werden muß, nur hinsichtlich der Art und Weise, diese Mysterien des Herrn zu behandeln und zu erklären, unterscheiden, und es wird gar kein so großes Geschäft seyn, zu entwickeln, was man von dem halten soll, was Einige für nothwendig zur Seligkeit

Vereinigten herrschen müsse und weigerte sich, sie für Brüder anzuerkennen. Noch aber gab der friedlich gesinnte Theil, dessen Haupt der Landgraf Philipp blieb, die Hoffnung nicht auf, und fuhr um so mehr fort, am Unionswerk zu arbeiten, je deutlicher der unermeßliche Nachtheil von ihnen erkannt wurde, den die Zerspaltung der protestantischen Kirchen unter sich selbst bei den feindlichen Absichten Roms haben müsse, und je mehr sie dabei auch sich derselben tiefen Achtung gegen das göttliche Wort bewußt zu seyn glaubten, welche so unläugbar das Herz Luthers erfüllte. Gleichgültig fand Niemand unter ihnen die Frage, welches nun doch eigentlich das christlich Wahre in dieser Lehre sey, und man konnte darum hier so wenig, wie in andern Dogmen die Sache auf sich beruhen lassen, wollte dieß auch nicht, aber bei dem Bewußtseyn der innigsten Verehrung der evangelischen Wahrheit und dem richtigen Gefühle, daß die Lutherische Auffassung der Einsetzungsworte im vollen Sinne eine Erfassung des unbedingt Richtigen nicht seyn könne, konnte man die Allen heilige Sache der Religion nicht gefährdet finden, wenn man bei der Bestimmung des Dogma solche Ausdrücke weglassen wollte, welche die Gewissen derer nur beunruhigen müssen, die eben mit den Worten auch klaren Sinn verbinden zu müssen glaubten.*) Buzer

*) Dieß erkannte an sich auch der ehrwürdige Luther als vollkommen richtig in seinen ruhigen Stunden an und hielt selbst dafür, daß man das Reifwerden für die einzig richtige Auslegung, wofür er allerdings hartnäckig die seinige hielt, abwarten müsse, lehnte aber doch bis zu dieser vermeintlichen Reife eine wirkliche Vereinigung ab. Denn so schrieb er an Buzer, daß er Gott danke, daß sie beide so weit einig wären, daß sie beiderseits bekennten, Leib und Blut Christi sey wahrhaft im Abendmal gegenwärtig und werde mit den Worten zur Seelenspeise dargereicht, daß er dagegen sich sehr verwundern müsse, daß nach Buzers Meinung dieß auch die Meinung des Zwingli und Oecolampadius sey. Denn, sobald man bekenne, daß der Leib Christi wahrhaft der Seele zur Speise dargereicht werde, so sey kein Grund da, warum man nicht auch sagen solle, er werde auch in solcher Weise

entwarf für die Städte Straßburg, Costnitz, Lindau und Memmingen eine Bekenntnißschrift, in welcher vermieden wurde, die Nachtmalslehre der Lutheraner zu verwerfen, oder zu billigen. Indem nehmlich Luther und mit ihm seine Parthei behauptete, daß im Abendmal Leib und Blut des Herrn den Communicanten wahrhaft und substantiell mit dem Brode und Weine gegeben würden, so hieß es dagegen in dieser Buzerschen Confession, daß der wahre Leib und das wahre Blut des Herrn uns im Abendmal gegeben werde zu essen und zu trinken wahr-

---

der Seele des Gottlosen gereicht, obgleich diese ihn nicht in sich aufnimmt, gleichwie das Licht der Sonne an sich selbst eben so den Gehenden, wie den Blinden bescheine. Doch ist jener Gedanke bei euch noch nicht reif, so muß man die Sache aufschieben und weiter hierinn die göttliche Gnade erwarten. Ich kann, fährt er fort, von diesem Gedanken nicht weichen und wenn ihr nicht der Meinung seyd, er werde gefordert durch die Worte Christi, wie ihr schreibt, so ist doch mein Gewissen der Ueberzeugung, daß er gefordert werde. Demnach kann ich eine gründliche und volle Einheit mit euch nicht bekennen, will ich nicht das Gewissen verletzen, ja noch zu viel größerer Unruhe unsrer Kirchen und zukünftiger noch heftigerer Uneinigkeit den Samen ausstreuen. Daher bitte ich auch euch bei eurem Gewissen und dem Frieden eurer und unserer Kirchen, daß wir nicht zugeben, es werde durch dieses Mittel der Uneinigkeit mehr Unruhe und Aergerniß erweckt, sondern die Sache Gott befehlen, inzwischen den Frieden, wie er ist, so weit bewahren, weil wir doch nun bekennen, der Leib des Herrn sey doch wirklich gegenwärtig der gläubigen Seele und werde ihr innerlich zu Theil. — Glaubt mir, wie ich euch auch schon zu Coburg gesagt, ich wünsche, daß dieser Zwiespalt beigelegt werde, sollte ich auch mein Leben dreimal darum geben, weil ich sehe, wie nothwendig uns eure Gemeinschaft sey, wieviel Ungelegenheit diese Uneinigkeit dem Evangelio gebracht hat und noch bringt, so, daß ich überzeugt bin, alle Pforten der Hölle, das ganze Papstthum, der Türke, die ganze Welt, das Fleisch und was es sonst Böses giebt, habe so viel dem Evangelio nicht schaden können, wenn wir einig geblieben wären. Nicht also meiner Hartnäckigkeit, sondern vielmehr meiner wahren Gewissenhaftigkeit und der Nothwendigkeit meines Glaubens müßt ihr es, wenn ihr recht thun wollt, zuschreiben, daß ich diese Concordie ablehne. Ich hoffte Großes nach unserm Gespräch zu Coburg, aber die Hoffnung ist noch nicht fest gegründet. Der Herr erleuchte uns und mache uns vollkommen einig, das bitte ich, das flehe ich, darum seufze ich." Marheinecke Ref. Gesch. III. 350 ꝛc.

haft zur Nahrung und Tränkung der Seele. Sonach bestand der Unterschied in Weglassung des Wortes: Substanz. Die Lutheraner verwarfen diese Confession als zweideutig, widersprechend und heuchlerisch. Buzer wendete sich nun einzeln an Luther und Zwingli. Doch endete die Unterhandlung durch den 1531 erfolgten Tod der großen Reformatoren von Zürich und Basel, ohne daß jedoch Buzer, vom Landgraf Philipp mit dem vollsten Vertrauen beehrt und unterstützt, aufhörte, an einer Vereinigung mit den Lutheranern zu arbeiten und es auch dahin brachte, daß die vier Städte als Glaubensgenossen aufgenommen wurden, obschon Luther durchaus nicht zugeben zu können meinte, daß die Verschiedenheit seiner und der Zwinglischen Ansicht nur in Worten bestehen solle, und darüber z. B. in einem Schreiben an den Herzog Ernst von Lüneburg i. J. 1531 sich so aussprach: »Es ist nicht möglich, auf des Buzer fürgegebene Meinung uns zu vergleichen, wäre auch nicht gut. Es sollte wohl aus solchen Vergleichen ärger werden, denn es jetzt ist. Daß aber M. Buzer vorgiebt, es stehe der Hader in Worten allein, da wollte ich gern um sterben, wenn dem so wäre. Es sollte solcher Span sich nicht lange erhalten, auch noch nie angefangen haben. Mir ist wohl so lieb zur Vereinigung, wie ich weiter mit ihm zu Coburg geredet habe. Darum acht ich, daß jetzt so viel genug sey gehandelt, bis Gott weiter Gnade giebt, nämlich, daß wir zu beiden Seiten des gegen einander Schreibens stille stehen.« Aber dieß Stillstehen war Luther für seine Person am wenigsten möglich. Je mehr er vielmehr fortdauernd über die Schweizerische Lehre eiferte, um so schwieriger wurde es für Buzer, seinen Plan, die Schweizer mit den Lutheranern zu vereinigen, auszuführen. Er wurde von jenen nun selbst für einen völligen Lutheraner gehalten und deshalb in der Schweiz am Ende des Jahres 1533 sehr kühl aufgenommen. Doch wußte er es durch seine eben so große Beharrlichkeit als Gewandtheit dahin zu bringen, daß die Basler

Theologen sich in einer Schrift dahin erklärten, um dem Vorwurfe zu entgehen, als ob sie im Abendmahle gar keine Gemeinschaft mit Christo fänden, daß ihrem Begriffe zufolge mit dem Brode und Wein der wahre Leib und das wahre Blut Christi dargereicht und vorgebildet würde, um die Seelen wahrhaft zu speisen und zu tränken. Buzer bemühte sich nun durch Verarbeitung und Vertheidigung der lutherischen Ausdrucksweise über die Gegenwart Christi im Abendmahle, diese in einem Lichte darzustellen, welches diejenigen mit dieser Lehrweise befreunden konnte, die das unläugbar so Anstößige, was im strengen Wortsinne die lutherische Lehre hatte, lebhaft erkannten.

Landgraf Philipp, von neuer Hoffnung bewegt, die Vereinigung zwischen den Zwinglisch- und Lutherisch-Gesinnten bewirken zu können, veranstaltete am Schlusse des Jahres 1534 ein Religionsgespräch zu Cassel zwischen Buzer und Melanchthon. Denn nur diese zwei friedliebenden Theologen sollten nach dem Willen dieses weisen Fürsten persönlich die Angelegenheit verhandeln, wogegen die Zürcher ihren Begriff von der Gegenwart Christi im Abendmahle in einem Aufsatze nochmals darstellten, welchem acht angesehene schwäbische Geistliche ihre Beistimmung ertheilt hatten. Melanchthon sprach seinen innigen Wunsch nach voller Ausgleichung dieser verschiedenen Ansicht vom heiligen Abendmahl in einem Schreiben an den Landgrafen aus, und sagte darinn, daß der ganzen Christenheit an diesem Artikel viel gelegen sey und alle frommen Christen in Frankreich und England darüber Unruhe in ihrem Herzen empfänden, er aber hoffe, daß ganz vorzüglich des Landgrafs Schriften dießfalls auf Luther den wirksamsten Einfluß hervorbringen würden. Dagegen mochte nun zuvörderst Luther durchaus nicht gefallen, das man etwa sage, der bis daher so heftig geführte Streit sey aus gegenseitigem Mißverständnisse hervorgegangen, da er theils überzeugt war, daß man sich recht wohl verstanden habe, theils seine

Ehre und den Besitz allgemeinen Vertrauens gefährdet glaubte, wenn nach so hartem bittern Kampfe man sich einander gleichsam lachend die Hand reiche, mit der Versicherung, daß man um einen Schatten gefochten hätte. Wo sich aber die Ansichten so schroff entgegenständen, wie zwischen der Meinung, daß das Sacrament nur ein Zeichen, und der ihrigen, daß es der wahre Leib sey, da halte er einen Mittelweg für unmöglich, so bald man gegenseitig ehrlich und offen zu Werke gehe, weil man nur das Eine von Beiden wirklich glauben könne. Die Gemüther im Allgemeinen würden aber nur durch die Annahme irgend einer Mittelmeinung noch mehr verwirret werden. Darum könne er nur gegenseitige Duldung empfehlen. Indessen gelang es dem trefflichen Buzer, die Sache doch weiter zu führen. Er entwickelte so klar, daß, da Luther keine Transsubstantiation lehren wolle, er bei dem Festhalten an der Behauptung, daß der wahre Leib Christi sich mit dem Brode vereinige, doch eben nur eine sacramentirliche Vereinigung und nicht eine solche, wo die Substanz des Leibes und Blutes nach papistischen Vorstellungen in die Substanz des Brodes und Weines überginge, meinen könne, und daß dagegen von Luther ihre Meinung nicht im tiefern Sinne, sondern zu eng aufgefaßt werde, indem er es immer so darstellte, als nähmen sie Brod und Wein nur für äußere Zeichen an, da sie doch ein wahrhaftes Darreichen und Essen des Leibes und Blutes Christi durch die Zeichen bekenneten, nur aber so, daß sie sich gegen den römischen Aberglauben erklärten, als ob der Genuß dieser Speise an sich selbst, gleich wie leibliche Nahrung das Leben des Körpers, so das ewige Leben gewähre, und man also nach dem wahren Glauben des Genießenden nicht viel zu fragen habe. — Nachdem Luther durch Melanchthon diese Buzersche Erklärung empfangen hatte, erklärte er sich in so weit befriedigt, als darin die Mittheilung des Leibes und Blutes Christi im h. A. eine wahrhaftige und wesentliche genannt werde, und obschon er — der nun einmal

in diesem Puncte den blinden Glauben an das Unglaubliche forderte — gegen die Herzensmeinung der Gegenparthei noch grosses Bedenken hegte, so erklärte er sich doch gewiß zur Annahme der Buzerschen Eintrachtsformel, und es wurden nun weitere Vorstellungen zur gänzlichen allgemeinen Vereinigung getroffen, die Luther mit dem lebhaftesten Eifer unterstützte, welcher sich bei ihm aber durchaus nur auf die Hoffnung gründete, daß man seine Ansicht noch allgemein annehmen werde, wie denn dieser Eifer sich dann schnell wieder in die heftigste Kampfbegierde umwandelte, als er gewahr wurde, daß diese Hoffnung ihn getäuscht habe.

Zu Eisenach sollte im Jahre 1536 ein Religionsgespräch dießfalls gehalten werden, welches dann, weil Luther von gichtischen Leiden gequält unfähig zu einer Entfernung von Hause war, in Wittenberg selbst gehalten wurde und am 22. May begann. Die bedeutendsten Theologen des Gegentheils waren Wolfgang Capito, Martin Buzer von Straßburg und Bonifacius Wolfhart von Augsburg, und an Luthers Seite standen außer Melanchthon Pommanus, Jonas, Crucziger, Myconius von Gotha und Menius von Eisenach. Hier verlangte nun Luther eine offne, unumwundene Erklärung: ob sie lehrten und dafür hielten, daß das Brod sey der Leib Christi für uns gegeben und der Wein sey das Blut Christi für uns vergossen aus Kraft und Einsetzung Christi, der es also geordnet hat, es sey gleich der Diener, der es darreicht, oder der, der es empfängt, würdig oder unwürdig. Buzer gab Tags darauf folgende Erklärung: Er bekenne in seinem und der Schweizer Namen, daß das Brod im Abendmale sey wahrhaftig der Leib Christi und werde wahrhaftig empfangen, nicht blos mit dem Herzen, sondern auch mit dem Munde. Nur das grobe, räumliche, natürliche Essen des Leibes Christi habe er leugnen wollen, das Essen nach der Einsetzung Christi lehre er und wolle es ferner lehren.

Dem stimmten nun seine Gefährten bei und Melanchthon setzte nun eine Formel auf, welche ganz lutherisch war, nur daß nach Buzers Erklärung der Ausdruck: auch die Gottlosen empfingen den Leib und das Blut in: die Unwürdigen, verwandelt war.

So war die Eintracht durch Luthers wahrhaft wunderbare persönliche Beredsamkeit für den Augenblick errungen, und man beglückwünschte sich durch ganz Deutschland. Bald aber erklärten sich die Schweizer für unfähig, diese Formel zu unterschreiben, deren Worte gerade das Gegentheil von dem auszudrücken schienen, was ihre innigste Ueberzeugung war, daß nämlich alle eigentliche und wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi bei dem Abendmahle hinwegzudenken und Christus nur den Gläubigen gegenwärtig und geistig genießbar sey. Mit biedrer Offenheit legten sie nun in einem Schreiben Luthern selbst die Frage vor, ob jene Formeln von wirklicher Gegenwart und mündlicher Genießung in solchem geistigen Sinne aufzufassen wären, so wie sie von Buzer und seinen Genossen als in solchem Sinne angenommen erklärt würden. Ein Paar Jahre früher würde Luther über diese Zuschrift und Buzers Deutung heftig aufgebraust haben, aber er wollte den Frieden mit allen Evangelischen; und war über den Ausgang, den die Wittenberger Zusammenkunft genommen, über den Sieg, den er da errungen, zu erfreut, als daß er jetzt hätte durch harte Rede Alles umstoßen sollen, vielmehr hegte er die Hoffnung, daß es auch bei jenen Allen noch — da ja Zwingli und Oecolampadius todt waren — zur vollen Uebereinstimmung mit ihm kommen werde und so schrieb er gar freundliche Antwort, die also schloß: »Wo wir aber hierin einander noch nicht gänzlich verständen, so ist jetzt das Beste, daß wir gegen einander freundlich seyn und uns immer das Beste zu einander versehen, bis alles trübe Wasser sich vollends gesetzt hat.«

Wie aber wurde auf Jahrhunderte hin das Wasser getrübt

und eine bis zum glühendsten Hasse gesteigerte Zwietracht, deren Aufhebung das vielfache und immer fruchtlose Streben einzelner klar und friedlich denkender Männer so lange Zeit hindurch blieb, zwischen den evangelischen Kirchen durch die Schriften eines Mannes herbeigeführt, der an sich selbst eben so gelehrt und scharfsinnig, als bei einer allerdings krankhaften Reizbarkeit doch edel und friedliebend, in seiner Auffassung der Lehre vom Abendmahle grade das Gegentheil von dem bezweckte, was daraus unter dem Einflusse aufgereizter Leidenschaften hervorging, dagegen aber durch seine entsetzliche Lehre von der Prädestination das gerechte Mißfallen aller wirklich Evangelischen und so eine Trennung erzeugen mußte. Es war dieß Johann Calvin, und je öfterer sein Name in der folgenden Darstellung genannt werden muß und wird, um so angemessener möchte es wohl sein, hier erst einen Ueberblick seines Lebens und Wirkens zu gewinnen.

Im ersten Jahrzehend des sechzehnten Jahrhunderts, welches auf die religiöse Erhebung so vieler Millionen Christen, in fast allen europäischen Ländern so mächtig einwirkte, wurde Johann Calvin als Sohn nicht ganz unbemittelter Aeltern zu Noyon in der Picardie, und demnach als Franzose geboren (10. Juli 1509), der dann unter dem selbst gewählten Namen Schaublin in der Schweiz sein wahres Heimathland fand und auf die weitere Ausbildung des Reformationswerks einen so umfassenden Einfluß übte. Er studirte zu Paris und sein vorzüglichster Lehrer war Maturin Cordelius, ein eben so rechtschaffner als gelehrter Mann, mit welchem Calvin in spätern Jahren wieder zu Genf vereinigt wurde, wo dieser sein Jugendlehrer als Greis von 85 Jahren in demselben Jahre starb, in welchem sein berühmter Schüler endete (am 27. Mai 1564). Schon den Knaben zeichnete nicht nur besondere Lebhaftigkeit des Geistes und ein bei großen Anlagen unermüdeter Fleiß, sondern auch ein sittlicher Ernst aus, welcher ihn früh zu einem Mentor seiner Mitschüler machte. Der Abt seiner Vaterstadt liebte ihn

sehr, und wies ihm als einem Jünglinge von 18 Jahren die Einkünfte einer Landparochie bei Noyon an, und während Calvin seine Studien in Paris fortsetzte, predigte er doch einige Mal daselbst. Indem nun aber, während er zum Jüngling reifte, die in Deutschland und der Schweiz fast gleichzeitig begonnene Reformation auch in Frankreich so vielen stillen Beifall fand, und jeder aufmerksame Beobachter des Zeitgeistes die Kämpfe voraussehen mußte, in welche vor allen die katholische Priesterschaft verwickelt werden würde, so hielt es der alte Chauvin, eben so, wie dieß bei Luthers Vater der Fall gewesen war, für rathsam, den so hoffnungsvollen Sohn die bedenkliche Laufbahn eines Gottesgelehrten verlassen, und dagegen die sichrere eines Rechtsgelehrten betreten zu lassen. Dieß entsprach auch der Stimmung, welche in dem Innern des Jünglings damals eine nähere Bekanntschaft mit der Bibel geweckt hatte, wozu ihn sein Vetter, Robert Oliveton, welcher eben Luthers großes Beispiel nachahmend, einen Theil der H. S. in das Französische übersetzte, hinleitete. Er zerfiel im Herzen mit dem Aberglauben der papistischen Kirche und studirte zu Orleans und dann zu Bourgos die Rechte, setzte aber dabei das Studium der Bibel fort, so wie er mit den Schriften des Seneca sich besonders befreundete, aber durch zu vieles Sitzen und Nachtwachen den Grund zu Unterleibsbeschwerden legte, welche ihm so viele Leiden durch sein ganzes Leben bereiteten und eine Reizbarkeit des Gemüthes erzeugten, die die Schattenseite seines so lichtreichen Lebens wurde. Er kehrte nach Paris zurück und schloß sich dem hier bereits gebildeten Vereine von stillen Anhängern der evangelischen Lehre auf das Wärmste an, kam durch die von der Sorbonne angestifteten Verfolgungen in persönliche Gefahr, verließ Paris und fand zu Nerac, wo die Königin Margaretha von Navarra, die berühmte Schwester des Königs Franz I., hochsinnig allen um des Lichtes willen verfolgten Gelehrten eine schöne Freistätte öffnete, einen gewinnreichen Aufenthalt. Er

hatte sich nun für den geistlichen Stand, aber natürlich im Sinne der evangelischen Lehre entschieden, und wagte es sich im Jahre 1534 wieder nach Paris zu begeben, jede Gefahr über der Begierde vergessend, mit dem theologisirenden Arzt Servetus, der dahin zu kommen gelobt hatte, zu disputiren. Servet blieb aus, und der Aerger über diese Täuschung, welcher später zum tödtlichen, nur in des Unglücklichen Blut gekühlten, Hasse sich steigerte, wurde um so bittrer, als die Gefahr, in welche sich Calvin nun ohne Zweck begeben hatte, sich so groß darstellte. Denn der König Franz, welcher um der Fanatismen der Wiedertäufer willen das Princip der Reformation für politisch gefährlich und revolutionär, gleich vielen Fürsten jener Zeit, hielt, verfolgte mit so tyrannischer Härte die Reformirten, daß er an vier öffentlichen Plätzen zu Paris Scheiterhaufen errichten und je acht Personen hier lebendig verbrennen ließ, und öffentlich erklärte, er werde seiner eigenen Kinder nicht schonen, wenn sie der abscheulichen Ketzerei sich hingäben. Da eilte denn Calvin aus Frankreichs Grenzen und wendete sich nach Basel, wo er ohne alles Geld ankam, da er an der Grenze von seinem eigenen Diener alles Geldes beraubt worden war. Hier lebte er in großer Zurückgezogenheit und benutzte eifrig die sich ihm darbietende Gelegenheit, die hebräische Sprache zu lernen, erregte aber die allgemeinste Aufmerksamkeit durch sein berühmtes, von ihm dann später oft überarbeitetes und vervollständigtes Werk »der Christlichen Unterweisung«, welches er dem König Franz widmete, um ihm den Wahn zu benehmen, als ob die Bekenner des evangelischen Christenthums und die schwärmerischen Wiedertäufer eine und dieselbe Parthei bildeten. Er unternahm nun eine Reise nach Italien, kehrte aber, dort verfolgt, noch einmal in sein Vaterland zurück, und wollte von hier wieder nach Straßburg oder Basel sich begeben, konnte aber wegen der Kriegsunruhen nicht auf grabem Wege dahin gelangen und kam so nach Genf, wo er nur die dort lebenden Re-

formatoren Wilhelm Farell und Peter Viret sprechen und weiter reisen wollte. Diese Männer aber drangen in ihn, in Genf zu bleiben und mit ihnen gemeinsam das Werk der Reformation fortzusetzen. Er gab endlich nach und wurde zum Prediger und zugleich Professor der Theologie erwählt. Dieß geschah im August des Jahres 1534, und eilf Monate nachher erfolgte vorzüglich durch seinen rastlosen Eifer der feierliche Act einer öffentlichen Lossagung des Senates und der Bürgerschaft vom Papstthum und Ablegung eines kurzgefaßten Glaubensbekenntnisses (20. Juli 1535). Die religiöse Aufklärung des Volkes förderte er vorzüglich durch einen in diesem Jahre herausgegebenen kurzen Lehrbegriff der christlichen Kirche, und einen kleinen Catechismus; so wie durch die gründliche und scharfsinnige Weise, womit er die Irrthümer der Wiedertäufer bekämpfte. Je strenger er aber auf einen sittlichen Wandel drang und schonungslos herrschende Laster rügte, um so mehr mißfiel er einer nicht kleinen Zahl von Genfer Bürgern, und als einige nicht unbedeutende und rasch bewirkte Veränderungen in dem kirchlichen Wesen, namentlich der Festfeier an Wochentagen, so wie des Gebrauchs der Hostien beim Abendmahle auch außerhalb Genfs viel Gährung hervorgebracht, und sich eine Synode zu Lausanne für Beibehaltung der Hostien oder des ungesäuerten Brodes entschieden hatte, da gelang es seinen Gegnern, seine und seiner Collegen Vertreibung aus Genf zu bewirken. Er ging nach Zürich, Basel und endlich nach Straßburg, wo er nähere Bekanntschaft mit Buzer und dessen dortigen Collegen Capito, Hedinger und Niger machte und eine Anstellung als Professor der Theologie fand, dabei aber auch aus den vielen dahin aus Frankreich geflüchteten Glaubensbrüdern eine französische Gemeinde bildete und ihr Prediger wurde*). Dabei nahm er

*) Auch Luther hatte Calvins Schriften sehr bald kennen gelernt und versicherte in einem Briefe an Martin Buzer v. 14. Oct. 1539,

fortdauernd aus der Ferne thätigen Antheil an der Kirche zu Genf und wußte durch Sendschreiben die Schwachen zu stärken, als der Cardinal Sadolet durch süße Rede die Genfer wieder zur katholischen Kirche zurückzuführen suchte. Hier schrieb er aber auch, um seine vermittelnde Ansicht über die große Meinungsverschiedenheit zwischen Zwinglianern und Lutheranern in der Lehre vom Abendmahle deutlicher und geltender zu machen, sein Buch vom Abendmahle, so wie er auch in der hier herausgegebenen christlichen Unterweisung sich darüber ausführlicher aussprach, dagegen aber der guten Sache herzlicher Vereinigung unaussprechlich durch die unglückseligen Sophismen schaden mußte, in welche er sich zunächst bei dem Commentar über den Brief an die Römer hinsichtlich der Vorherbestimmung der Menschen von Gott zur christlichen Tugend und Seligkeit, wie zur Verdammniß, verlor und des Kirchenvater Augustins finstre Vorherbestimmungslehre ganz zu der seinigen machte, und exegetisch, dogmatisch und philosophisch zu beweisen suchte. — In Genf hatten sich die Stadtverhältnisse geändert. Calvins Feinde waren vom Staatsruder verdrängt, und man wünschte dort innig seine Rückkehr. Man sendete eine Deputation nach Straßburg und Calvin gab den dringenden, auch von den Zürchern mit unterstützten Bitten nach langem Widerstreben und zum besondern Leidwesen Buzers nach, der, mit seinem sanften friedfertigen Sinne dem edeln Melanchthon gleichend, sich eben so zu Calvin, wie jener zu Luther hingezogen fühlte, zu Männern, welche an Heftigkeit des Gemüthes wie an Festigkeit des Willens sich gleich kamen und um dieser Festigkeit und muthvollen Beharrlichkeit willen um so mehr von ihnen bewundert und geehrt wurden, als sie sich eines gleich heiligen Ernstes um die Förderung der wahrhaft guten Sache bewußt waren, ihnen aber diese volle

daß er mit großem Vergnügen diese Schriften gelesen habe und trug Buzern einen Gruß an Calvin auf.

Kraft ausdauernden Muthes fehlte. Jedoch sollten und konnten diese Männer erst noch gemeinsam an dem vorseyenden Vereinigungswerke arbeiten. Calvin nämlich war mit Buzer zu Abgeordneten der Straßburger Kirche für den vom Kaiser zur Wiedervereinigung der getrennten Religionspartheien zuerst nach Worms und dann nach Regensburg ausgeschriebenen Reichstag bestimmt, und behielt sich in dem, mit Genf, wegen seiner Rückkehr dahin, abgeschlossenen Vertrage, ausdrücklich vor, daß er erst dieses wichtigen Auftrags sich entledige. Indem wir diese Männer aber nach Worms und Regensburg begleiten, sind wir dahin gekommen, wo die Geschichte der Wiedervereinigungsversuche der getrennten Kirchen ihren eigentlichen Anfang nimmt.

Erster Abschnitt.

Versuche zur Wiedervereinigung der ganzen abendländischen Kirche.

§. 1.

Vorbereitungen zu einem Religionsgespräche.

Glaubenseinigkeit ist nicht nur aus dem religiösen und moralischen, sondern selbst auch aus dem politischen Gesichtspuncte so wünschenswerth, daß eine gesunde Politik religiöse Spaltungen nie gleichgültig betrachten, und die Frage von sich weisen kann, ob religiöse Zwietracht unter den Völkern zu versöhnen, und mindestens gegenseitige Duldung und äußere Eintracht zu bewirken sey. Als darum Kaiser Karl V., besonders seit dem Reichstage zu Speyer (1529) und zu Augsburg (1530), klar erkennen mußte, daß die religiöse Zerspaltung in Deutschland von größter Bedeutenheit, und an den Fortschritten, welche die Reformation täglich mache, die Allgemeinheit des Verlangens nach kirchlichen Reformen nicht hinwegzuleugnen, die Sache aber eben darum mit kaiserlichen Befehlen und Machtsprüchen so wenig als wie mit päpstlichen Bannstrahlen abzumachen wäre, so zeigte er sich schon im Jahre 1532 zu Friedensunterhandlungen geneigt, welche für den Anfang mindestens politische Stürme hemmen und ein Verhältniß herbeiführen sollten, wodurch auch eine Wiederherstellung des kirchlichen Friedens möglich würde. So wurde am 23. Julius zu Nürnberg ein Reli-

gionsfriede geschlossen, welcher mindestens alle Feindseligkeiten bis zu einer allgemeinen Kirchenversammlung hemmen mußte, welche in Deutschland gehalten werden solle, wobei der Kaiser versprach, daß, wenn der Papst ein solches Concilium nicht veranstalte, er einen Reichstag halten würde, wo man ein Mittel zu finden sich redlich bestreben wolle, um mindestens die deutsche Nation in gute, gleichförmige Einigkeit, Regel und Verstand des heiligen Glaubens zu bringen. Nun war freilich leider der deutsche Kaiser ein Spanier und darum einer herzlichen Theilnahme an Deutschlands Wohl, eines wohlverwandten Gefühls, einer wahren Achtung für die wahrhaft religiöse Stimmung, für die um ihr und ihrer Völker Seelenheil so ächte Sorgfalt der evangelischen Fürsten und Stände unfähig, und vielmehr im stolzen Sinne leicht zur Bitterkeit gegen sie zu reizen, aber dieser Karl war doch auch wieder ein so tüchtiger, umsichtiger Kaiser, daß er einer wirklichen Hingebung an das Interesse Roms eben so unfähig war und deßhalb eine Beruhigung der deutschen Nation hinsichtlich ihrer religiösen Stimmung gewiß ernstlich wünschte. Nachdem denn der Papst die wirkliche Veranstaltung einer allgemeinen Kirchenversammlung, wie sie von den Deutschen gewünscht wurde, sich nicht in den Sinn kommen ließ — wie er denn dieß, eben weil er Papst war, auch nicht konnte — und vielmehr auf jede mögliche Weise nach Unterdrückung der Evangelischen trachtete, diese dagegen, von denen der Kanzler des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, Brück, schon 1532 bei einer Unterredung mit dem kurmainzischen Kanzler D. Türk zu Bitterfeld erklärt hatte: daß sie sich bei ihrer Sache nicht fürchteten, da nunmehr alle Christen erkenneten, was wahr und falsch sey, auch durch die Erhaltung und Erweiterung des Schmalkaldischen Bundes, mächtig gerüstet standen, so veranstaltete der Kaiser eine Verhandlung zu Frankfurt am Main (1539), wodurch der Nürnberger Religionsfriede oder Waffenstill-

ſtand auf ein Jahr erneuert und beſchloſſen wurde, daß binnen drei bis vier Monaten ein Religionsgeſpräch und zwar zu Nürnberg gehalten werden ſolle, deſſen wirkliches Beginnen aber der Kaiſer weiter hinaus ſchob, um dem Papſte Paulus III. noch Zeit zu gewähren, das längſt verheißene Concilium zuſammenzurufen. Wie dem Papſte aber damit kein Ernſt ſey und ſeyn könne, entwickelte Luther klar und kräftig in einer beſondern Abhandlung, die im Jahre 1539 erſchien, worin er zuvörderſt das dießfalls ſeit zwanzig Jahren beobachtete Verfahren des römiſchen Hofes ſchilderte, wo man zwar von einem Concil immer geredet, aber nie dazu Anſtalt getroffen, endlich aber erklärt habe, daß es nun beginnen ſolle, jedoch dabei die Hauptbedingung vorausgeſtellt habe, daß man bei des Papſtes Lehre bleibe. Dieß bezog ſich nun auf einen Plan von einer Reformation, welcher zwei Jahre zuvor in Rom erſchienen war, wo dieſer Papſt Paulus beim Antritte ſeiner Regierung die beſtimmteſte Verſicherung gegeben, eine allgemeine Kirchenverſammlung zu veranſtalten, und um Etwas zu thun, eine Commiſſion ernannt hatte, um einen Reformationsplan zu entwerfen, welcher aber nur die Abſchaffung einiger Mißbräuche im Kirchenregiment, nämlich die Simonie, das Dispenſationsweſen, die Ueppigkeit der Kirchenobern für nöthig erklärte, der Reformation der chriſtlichen Lehre aber im Sinne der Evangeliſchen gar nicht gedachte, übrigens aber von dem Papſte wieder auf die Seite gelegt worden war. Luther verlangte dagegen in dem angezogenen Tractate, welcher ein glänzendes Zeugniß von ſeiner gründlichen Kenntniß der ganzen chriſtlichen Kirchengeſchichte und insbeſondere der Concilien enthielt, obſchon er allerdings den Werth und die Wichtigkeit der auf den Hauptconcilien zu Nicäa, Epheſus, Conſtantinopel und Chalcedon gefaßten Beſchlüſſe viel zu hoch anſchlug, »daß der Papſt ſeine Bullen, Decrete, Bücher vom Ablaß, Fegfeuer, Kloſterei, Heiligendienſt, Wallfahrten ſammt allen unzähligen Lügen und Abgöttereien verdammen und verbrennen, auch Alles

wiedergeben solle, was er mit dem arg verderbten Artikel von der Gewalt der Schlüssel erkauft, gestohlen, geraubet, geplündert oder erworben habe, sonderlich seinen erlogenen Primat, welchen er rühmet so nöthig, daß niemand könne selig werden, wer ihm nicht unterthan sey. Denn des Papstes Hut«, ruft Luther aus, »ist nicht für meine Sünde gestorben, heißt auch nicht Christus, und sind alle Christen vor ihm und unter ihm, ohne seinen Hut, heilig und selig worden. Dies ist ja, meine ich, eine Sache, wichtig genug, darum man ein stattlich, scharf, gewaltig Concilium halten soll. Hier sollten Kaiser und Könige zu thun und den Papst, wo er nicht wollte, dazu zwingen, wie die Kaiser in den vier Hauptconcilien gethan haben. Es müßten aber nicht alle Bischöfe, Aebte, Mönche, Doctors und das unnütze Hudelmannsgesindlein und das große Geschleppe dahin kommen, sonst wirds ein solch Concilium, da man das erste Jahr zubringt mit der Ankunft, mit Zanken, welche oben an sitzen, hinten und vorne gehen sollen; das andere Jahr mit Prangen, Banketen, Rennen und Stechen, das dritte Jahr mit andern Sachen, oder auch mit Verbrennen etwa einen Johann Huß oder zween, und indeß eine solche Unkost geschehe, daß man wohl einen Heerzug wider den Türken damit halten möchte. Sondern man müßte aus allen Ländern fordern die recht gründlich gelehrten Leute in der heiligen Schrift, die auch Gottes Ehre, den christlichen Glauben, die Kirche, der Seelen Heil und der Welt Frieden mit Ernst und von Herzen meineten. Darunter etliche vom weltlichen Stande; denn es gehet sie auch an, die auch verständig und treuherzig wären. — Man müßte auch nicht aller Lande Sachen, die sonst niemand richten kann und will, auch alle verwesete, böse Händel aufraffen und Alles dem Concilio auf den Hals schütten. Ein Constantinus müßte da seyn, der solche Sachen aufraffte und alle ins Feuer würfe, hieße dieselben daheim in Ländern richten und entscheiden lassen, sondern hieße sie zur Sachen greifen und aufs förderlichste davon kom-

men. Allda würde denn des Papstes Ketzerei, ja Gräuel, stückweis, öffentlich gelesen, wie es alles wider St. Peters Artikel und, wider den alten rechten christlichen Glauben der Kirche, so von Anfang der Welt St. Peters Artikel gehalten hat, erfunden und flugs verdammt. Ja, sprichst du, solch Concilium ist nimmermehr zu hoffen. Das denke ich selber auch wohl. Aber wenn man denn will reden und Concilium begehren oder wünschen, so müßte man ein solches wünschen, oder lasse es gar fahren, und wünsche keins, schweige mutterstille. Und ob andere Monarchen nicht wollten thun zu einem Hauptconcilio, so könnte dennoch Kaiser Karolus und die deutschen Fürsten wohl ein Provincial halten in deutschen Landen.«

Diesen Gedanken an ein Provinzialconcil faßte nun also der Kaiser wirklich auf, er beschloß einen Versuch zu machen, die Wiedervereinigung der evangelischen Parthei mit der katholischen Kirche dadurch herbeizuführen, daß in einem freien, offenen, wohlgeordneten Religionsgespräche die streitigen Meinungen klar entwickelt und thunlichst verglichen, und über die in dem Kirchenwesen wirklich sich ergebenden Mißbräuche und ihre zweckmäßigste Abstellung die Ansichten vereinigt würden.

Die Möglichkeit des Gelingens grenzte damals wirklich an die Wahrscheinlichkeit. Man hatte ja protestantischer Seits eine Trennung von der katholischen Kirche nie gewollt, sondern nur die Abstellung der offenbarsten Mißbräuche, es konnte ja in dem, an alten lang bestandenen Verhältnissen mit besonderer Treue hangenden deutschen Gemüthe der Gedanke an eine gänzliche Trennung so schwer Wurzel fassen, und dagegen der Gedanke, daß mindestens das gemeinsame deutsche Vaterland sich zu einer wahren katholischen Kirche vereinigen werde, nie alles Leben verlieren. Und je mehr nun in Deutschland und in den angrenzenden Ländern die Sache der Reformation seit der Uebergabe und Verbreitung der Augsburger Confession

Theilnahme gefunden hatte und täglich fand, um so weniger konnte damals die Hoffnung, daß sich bei nur einiger Nachgiebigkeit in unwesentlichen Dingen mindestens das deutsche Reich zu einer selbstständigen, dem Papste nicht mehr, oder doch nicht unbedingt weiter unterworfenen allgemeinen Kirche, wo die heilige Schrift das gebührende Ansehen, die Sacramente eine ihrer Einsetzung entsprechende Form und der Gottesdienst überhaupt eine erbauliche Einrichtung erhielte, wo das Mönchsthum abgeschafft, die Priesterehe gestattet und die bischöfliche Gewalt, vom weltlichen Regiment getrennt, nur auf die Leitung kirchlicher Angelegenheiten beschränkt würde, als ein leeres Luftgebild erscheinen. Man mußte sich damals noch von einem mit einem Reichstage verbundenen Religionsgespräche zwischen würdigen Theologen beider Partheien — da ja nach dem zwischen den schweizerischen und deutschen Reformirten hergestellten Frieden es nur zwei Partheien gab — sobald nur der Papst dabei keine Macht üben könne, einen glücklichen Erfolg versprechen können.

Die Erwartungen waren daher im Allgemeinen groß, womit man der vom Kaiser zuerst vorgeschlagenen und nach Speier ausgeschriebenen Versammlung von deutschen Reichsfürsten und Theologen, welche die Vergleichung in Religionssachen zum Zweck haben sollte, entgegen sah. Luther selbst theilte zwar mit seinem Landesherrn diese Erwartungen in so fern nicht, als er theils dem Kaiser überhaupt nicht traute, theils päpstliche Ränke und eine schwache Nachgiebigkeit mehrerer evangelischen Stände fürchtete, hielt andrer Seits aber doch ein öffentliches Religionsgespräch deßhalb für heilsam, als es der Sache der Wahrheit doch einzelne Freunde gewinnen könne und müsse.

Der Kurfürst von Sachsen traf nun zuerst besondere Vorbereitungen dazu. Er verlangte nicht nur seinen Wittenberger Theologen ein besonderes Gutachten ab, sondern auch auswärtigen deutschen Gottesgelehrten. Diese Gutachten kamen nun sämmtlich darin überein, daß man auf der Augsburger Con-

fession und ihrer Apologie bestehen und »irgend ein Flickwerk, Glossen, Aenderung oder Sophisterei in der Lehre und nöthigen Stücken durchaus nicht zulassen, dagegen in Hinsicht des äußerlichen Kirchenregiments und der Gebräuche wohl Manches nachgeben, und eine gewisse bischöfliche Gewalt wieder herstellen und ihnen die Jurisdiction in äußern Angelegenheiten der Kirche wieder zutheilen könne, sobald nur eben erst die Bischöfe sich zur Lehre der Augsburger Confession bekenneten *).

---

*) Luther selbst fand die Nachgiebigkeit in äußeren Gebräuchen unbedenklich, wie sich dieß aus einer Antwort ergiebt, die er dem Propste Buchholzer in Berlin ertheilte, welcher ihm in einem Schreiben geklagt hatte, daß sein Landesherr, der Kurfürst Joachim II. von Brandenburg, welcher 1539 eine Reformation auch einführte, noch so viele äußere Gebräuche beibehalten wissen wolle. »Was nun — schrieb Luther — das betrifft, daß ihr euch beschwert, die Chorkappe oder Chorrock in der Prozession, in der Bet- oder Kreuzwochen und am Tage Marci zu tragen und den Circuitum mit einem neuen Responsorio um den Kirchhof des Sonntags und auf das Osterfest mit dem Salve festa dies, ohne Umtragung des Sacraments, zu halten, darauf ist dieß mein Rath: Wenn euch euer Herr der Markgraf und Kurfürst will lassen das Evangelium Christi lauter, klar und rein predigen ohne menschlichen Zusatz, und die beiden Sacramente der Taufe und des Blutes Jesu Christi nach seiner Einsetzung reichen und geben wollen, und fallen lassen die Anrufung der Heiligen, daß sie nicht Nothhelfer, Mittler und Fürbitter seyn, und die Sacramente in der Processión nicht umtragen, und lassen fallen die täglichen Messen der Todten, und nicht lassen weihen Wasser, Salz und Kraut und singen meine Responsoria und Gesänge, lateinisch und deutsch, im Circuitu oder Processión; so gehet in Gottes Namen mit herum und traget ein silbern oder gülden Kreuz und Chorkappe oder Chorrock von Sammet, Seiden oder Leinwand. Und hat euer Herr an einer Chorkappe oder Chorrock nicht genug, die ihr anziehet, so ziehet deren drei an, wie Aaron der Hoheprieſter drei Röcke über einander anzog, die herrlich und schön waren, daher man die Kirchenkleidung im Papstthum Ornata genannt hat. Haben auch Ihro Kurfürstlichen Gnaden nicht genug an einem Circuitu oder Processión, daß ihr umhergehet, klingt und singt, so gehet siebenmal mit herum, wie Josua mit den Kindern Israel um Hiericho gingen, machten ein Feldgeschrei und bliesen Posaunen. Und hat euer Herr, der Markgraf, ja Lust dazu, mögen Ihro Kurfürstl. Gnaden vorher springen und tanzen, mit Harfen, Pauken, Cymbeln und Schellen, wie David vor der Lade des Herrn that, da sie in die Stadt Jerusalem gebracht ward, bin da-

Der Kaiser, anderwärts beschäftigt, hatte dem Könige Ferdinand die Leitung des Ganzen übertragen und dieser wählte statt der Stadt Speier die Stadt Hagenau zum Versammlungsort und fand sich am 23. Mai 1540 daselbst ein, und mit ihm als päpstlicher Legat der Cardinal Farnese, ein Jüngling von zwanzig Jahren, heftig und bitter, nebst einer Anzahl von katholischen, dazu besonders ausgewählten Theologen. Von Seiten der Evangelischen waren dazu erwählt:

aus Sachsen: Melanchthon, Mykonius, Jonas und Spalatin;
aus Hessen: Adam von Fulda, Melander und Corvin;
aus Pommern: Paul von Stettin und Nicolaus von Stolpe;
aus dem Herzogthum Lüneburg: Urban Regius;
aus Würtemberg: Camerarius, Paulus und Schnepf;
aus Straßburg: Buzer, Hedio, Capito und Calvin;
aus Augsburg: Musculus und Wolfhart;
aus Ulm: Kehl;
aus Nürnberg: Osiander und Link;
aus Ansbach: Althammer;
aus Frankfurt: Cellarius und Geltner;
aus Schwäbisch Hall: Brenz;
aus Hamburg: Aepinus;
aus Magdeburg: Amsdorf;
aus Lübeck: Herrmann Born;
aus Bremen: Johannes Amsterdam;
aus Konstanz: Blaune und Zwick;
aus St. Gallen: Vadianus;
aus Basel: Bonifacius Amorbach und Simon Grynäus.

---

mit sehr wohl zufrieden. Denn solche Stücke, wenn nur Abusus davon bleibt, geben oder nehmen dem Evangelio gar nichts; doch daß nur nicht eine Noth zur Seligkeit und das Gewissen damit zu verbinden gemacht werde. Und könnt' ichs mit dem Papst und den Papisten so weit bringen, wie wollt ich Gott danken und so fröhlich seyn.« —

Die Erwählten waren also fünf und dreißig, von denen jedoch nur funfzehn sich wirklich einfanden. Fast hätte auch Melanchthon, der auf der Reise dahin zu Weimar heftig erkrankte, nicht ankommen können, doch genas er bald und vorzüglich durch die Ueberraschung, welche Luther, der bei der erhaltenen Kunde von diesem Erkranken nach Weimar eilte, ihm durch seinen Besuch bereitete, und auf seine Genesung um so mehr einwirkte, als Melanchthon mehr geistig niedergedrückt, als leiblich krank war.

Von Seiten der protestantischen Theologen traute man im Allgemeinen dem Könige Ferdinand so wenig und hielt den Einfluß, welchen auf ihn der römische Hof übte, für so groß, daß man sogar dem Umstande, daß die abgeordneten Theologen ihre Wohnungen in der Vorstadt Hagenau's angewiesen erhalten hatten, die böse Absicht, sie überfallen und umbringen zu lassen, unterlegte. Was aber nachtheiliger war, als dieser Verdacht, war das Mißtrauen, welches der Kurfürst von Sachsen selbst gegen den Landgrafen Philipp gefaßt hatte, der, sonst so kräftig, leider jetzt durch seine höchst ärgerliche Doppelehe so beunruhigt war, daß es schien, als könne er, um nur Frieden mit dem Kaiser zu erhalten, sich zu nachtheiligen Zugeständnissen hinreißen lassen.

Es sollte denn also zu Hagenau das Vereinigungswerk recht ernstlich versucht werden, und je erfolgreicher der Versuch werden zu können schien, um so mehr wurde der päpstlichen Parthei unter den katholischen Ständen bange und man suchte deßhalb jetzt noch die Sache besonders dadurch zu hintertreiben, daß man mit der Erklärung hervortrat, »es könne ohne wirkliche päpstliche Gesandte kein verbindliches Religionsgespräch gehalten werden,« wogegen die Evangelischen sich dahin aussprachen, daß sie päpstliche Gesandte nicht dulden könnten, weil sie dem Papste eine kirchliche Oberherrlichkeit durchaus nicht zugeständen.

Für den Augenblick wußte nun die päpstliche Parthei keinen bessern Rath als den, die kaum begonnene Handlung wieder abbrechen zu lassen, wozu sich auch König Ferdinand bestimmen ließ, jedoch das Versprechen gab, daß die Religionsverhandlung nach Ablauf von nur zwei Monaten in Worms fortgesetzt werden und es dabei dem Papste freigestellt bleiben solle, einen Gesandten abzuordnen. Die Aufhebung der begonnenen Verhandlungen zu Hagenau suchte der König dadurch zu rechtfertigen, daß der Churfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen nicht persönlich sich eingefunden hätten.

Uebrigens reichte Johann Cochläus, welcher neben dem Domherrn Eck sich als den heftigsten Schreier gegen die A. C. schon 1530 erwiesen hatte, ein Verzeichniß der angeblich mit den Protestanten zu Augsburg verglichenen Artikel ein, wobei er alle Untersuchung über die Wahrheit und Schriftmäßigkeit der kirchlichen Lehren, welcher es ja doch einzig bei diesen Religionsgesprächen gelten sollte, damit abzuweisen trachtete, daß er im Artikel »von der Kirche« erklärte: die katholische Kirche bestehe 1500 Jahre, die lutherische Parthei kaum 30 und so sey es doch billiger, daß die kleinere und jüngere wieder zur größern und ältern übergehe, als daß man verlange, die größere und ältere solle die Grundsätze und Ansichten der kleinern Parthei annehmen. Dieser Theolog wollte nicht einsehen, daß die Festhaltung dieses Grundsatzes die christliche Kirche selbst in ihren ersten Jahrhunderten hätte zum Juden- und Heidenthum wieder zurückführen müssen, da sie ja diesem gegenüber so lange nur eine so kleine und junge Parthei war.

So ging man denn zu Hagenau wieder auseinander und suchte sich für das in Worms zu haltende Religionsgespräch noch besser zu rüsten. Es wurden zu dieser wichtigen Handlung 22 Reichsstände, von jeder Parthei eilf bestimmt, wogegen den übrigen freigestellt blieb, Zeugen der Verhandlung zu seyn.

Der Churfürst Johann Friedrich berief seine Theologen

und Räthe nach Gotha und berathschlagte vorzüglich darüber, ob man einen päpstlichen Gesandten anerkennen, und wenn einzelne protestirende Stände sich geneigt zeigen sollten, in dem und jenem Stücke von dem Buchstaben der A. Confession abzuweichen, mit den andern evangelischen Ständen sich vereinigen und die Stimmenmehrheit gelten lassen wolle. Man entschied sich nun dahin, die päpstliche Macht durchaus nicht anzuerkennen, sich durch Stimmenmehrheit nicht von der A. C. abwendig machen zu lassen, übrigens aber das Friedenswerk mit redlichem Sinne zu treiben.

Der Kaiser ernannte an die Stelle des so heftigen, ächt papistischen Geheimen Raths Held seinen Minister Granvella zum Geschäftsführer in Worms, und der römische Hof konnte nicht ohne Unruhe bemerken, wie ernstlich die Veranstaltungen, einen wahren Frieden zu vermitteln, gemeint wären.

Am 25. November theilte Granvella den versammelten Ständen den kaiserlichen Befehl und die ihm gegebene unbeschränkte Vollmacht mit, und suchte Aller Herzen in einer lateinischen Rede durch den lebhaften Ausdruck seiner Liebe für das deutsche Volk und seines Wunsches für Deutschlands innern Frieden zu rühren.

Der Papst hatte nicht verfehlt, einen Bevollmächtigten nach Worms in der Person des Bischoff von Felter, Thomas Campegius, eines Bruders des bekannten Cardinals, abzusenden, und ihm die Anweisung ertheilt, sich aller lebhaften Theilnahme an dem Religionsgespräch zu enthalten, mehr Hörer, als Sprecher zu seyn und alle Vergleichsvorschläge freundlich aufzunehmen, nicht um sie anzunehmen, sondern der Entscheidung des Papstes anheimzustellen. Dieser Legat gab auch seine Rolle sehr gut, und Granvella behandelte ihn, um die evangelischen Stände auch in dieser Hinsicht zu gewinnen, mit sichtlicher Gleichgiltigkeit.

Die Feststellung der äußern Formen nahm dann, wie dieß bei

allen Friedensverhandlungen ja fast immer der Fall war, viel kostbare Zeit hinweg, und fast zwei Monate verflossen, ehe man zur Sache selbst kam, und als nun endlich das Gespräch am 14. Januar 1541 wirklich eröffnet wurde, da begann denn eine bald nur in scholastische Spitzfindigkeiten ausartende Disputation zwischen dem erwählten katholischen Sprecher Eck und dem protestantischen Sprecher Melanchthon über die einzelnen Artikel des Augsburger Glaubensbekenntnisses.

In jeder Beziehung ergab sich nun bald dieses Disputiren über die Augsb. Conf. als eine falsche Maasregel. Denn bei redlich gemeinten Vergleichshandlungen ist ein Ziel nur dann glücklicher zu erreichen, wenn ein mit gründlicher Sachkenntniß und wahrer Mäßigung abgefaßter Entwurf vorliegt. Dazu konnte nun aber die Augsburgische Confession darum nicht dienen, weil diese ja eben der Zankapfel selbst, und es unbedingt nöthig war, eine andre, wenn auch immer dem Geiste dieses Bekenntnisses entsprechende Formel festzustellen, um der katholischen Parthei nicht anzumuthen, diese von dem Kaiser einmal verworfene Confession anzunehmen.

Wir haben es nun schon aus der Weise, in welcher Buzer sich über den Weg zur Friedensstiftung aussprach, erkannt, daß es in jener Zeit nicht an Theologen fehlte, welche die wahrhaft gute Sache für nicht gefährdet hielten, wenn man einen Mittelweg einschlüge, und welche mit der ihnen möglichsten Unbefangenheit Alles prüften, um das Gute zu finden und zu behalten.

Vorbereitet hatten sich nun auf die Behandlung der großen Frage alle tüchtige Theologen Deutschlands. Dieß lag theils in der Natur der Sache, theils hatten die Regierungen überall das Gutachten ihrer Theologen darüber verlangt. Wie mancher Entwurf mußte da geboren werden, wie mancher gelangte an Fürsten und Staatsmänner auf besondern Wegen und wie wenig befremden kann die Behauptung, daß

gerade die unbefangenſten und beſten Entwürfe von ungenannten Verfaſſern geliefert wurden, was ſich bei den ſpätern Unionsverſuchen ſo oft wiederholt hat. Es giebt ja bei einem Meinungskampfe der Menſch weit eher der Stimme der Wahrheit Gehör, wenn ſie an keine Perſönlichkeit ſich knüpft, während er dem Einzelnen nicht Recht geben mag, weil es ihm empfindlich iſt, einem beſtimmten Individuum die richtigere Einſicht zuzugeſtehen. Je gereizter aber die Partheien ſind, um ſo mehr läuft jeder Vermittler Gefahr, perſönlich angegriffen und verfolgt zu werden. Iſt ihm darum die Förderung des Friedens wirklich Herzensſache, ſo wird er gern unerkannt bleiben.

Als nun der Kaiſer, damals in den Niederlanden beſchäftigt, den lahmen Gang der Religionsverhandlung erfuhr und ſich durch des einſichtsvollen Granvella Darſtellung überzeugte, daß die Sache ganz anders angefangen werden müſſe, ſo ließ er am 18. Januar die Verhandlungen mit der Erklärung abbrechen, daß ſie im Monat April zu Regensburg, wohin ein Reichstag ſchon zuvor für dieſes Jahr ausgeſchrieben war, und wohin der Kaiſer ſelbſt kommen wollte, fortgeſetzt werden ſollten.

Durch Granvella, vielleicht auch durch den ſpäterhin ein Opfer ſeiner Freiſinnigkeit gewordenen Erzbiſchoff Herrmann von Cöln, oder durch den Churfürſten von Brandenburg, der eine mit einer durchgreifenden Reform verbundene Wiedervereinigung ſo innig wünſchte, hatte der Kaiſer einen Aufſatz erhalten, welcher als die treffliche Frucht eines klaren, den damaligen Stand der Dinge richtig beurtheilenden Geiſtes, auch nach Form und Sprache ſo ganz geeignet erſchien, Verſtändigung, Annäherung, Vereinigung zu bewirken. Man hat ſich in viele Muthmaßungen über den Verfaſſer verloren, und ihn ganz ohne Grund in Melanchthon, mit mehr Wahrſcheinlichkeit in Buzer, Wizel und beſonders Johannes Gropper zu entdecken geglaubt, doch hat wahrſcheinlich ſelbſt der Kaiſer ſo wenig, wie ſein Miniſter den Namen des Verfaſſers gekannt.

§. 2.

Das Religionsgespräch zu Regensburg.

Diesen Entwurf machte nun der Kaiser gleichsam zu dem seinigen, indem er ihn auf dem am 5. April 1541 von ihm selbst eröffneten Reichstage zu Regensburg zur Unterlage des zu haltenden Religionsgesprächs bestimmte, und dadurch, was auch dagegen erinnert worden ist, so wie durch die ganze Anordnung dieser Vergleichshandlung bewies, daß es ihm wirklich Ernst um den Versuch einer wahren Vereinigung sey.

Er wählte mit großer Umsicht und Unpartheilichkeit zu Wortführern von katholischer Seite die Theologen Eck, Julius Pflug und Johann Gropper, von evangelischer Seite Melanchthon, Buzer und Johann Pistorius, zu Präsidenten der Handlung aber den Pfalzgrafen Friedrich und Granvella, und zu Beisitzern mehrere Gesandte von Reichsfürsten beider Partheien. Der Landgraf Philipp fand sich persönlich ein, der Churfürst von Sachsen aber war, der mehrseitigen und höflichen Einladung des Kaisers ungeachtet, besonders mit durch Luthers Rath bewogen, und einer frühern Bestimmung des Schmalkaldischen Bundes, daß beide Häupter desselben sich nie auf einem Reichstage zusammen einfinden sollten, treu, nicht gekommen. Er traute dem ganzen Vorhaben so wenig, wie Luther und sein tiefes Mißtrauen vereitelte vorzüglich jeden günstigen Erfolg, während er bei einer vorurtheilsfreien Stimmung und weisen Festigkeit der wahrhaft heiligen Sache, die er mit einer an sich selbst so hochachtbaren Innigkeit fördern wollte, so sehr hätte nützen können.

Ob nun aber dem Kaiser wirklich nicht zu trauen, ob diese ganze Veranstaltung eine Spiegelfechterei, und nur darauf berechnet war, für seine eigentlichen, später dann offen hervortretenden Anschläge gegen die Protestanten Zeit zu gewinnen, wer kann darüber eine bestimmte Auskunft geben? Aber sah nicht der

Kaiser, daß die Protestanten täglich mehr Anhang fanden und der Zwiespalt mit ihnen ihm alle seine Unternehmungen gegen Frankreich von Einer und die Türken von der andern Seite dadurch so erschwere, sah er nicht, daß Frankreichs Einfluß auf Deutschland sofort aufhören würde, wenn Deutschland in sich selbst ein einträchtiges Ganze bildete, und mußte nicht für ihn, dem an der Demüthigung Roms stets so viel lag, der Gedanke über ein deutsches Reich zu herrschen, das übereinstimmend die päpstlichen Fesseln abwürfe und dabei doch noch eine gewisse äußere Schonung und Anstandsrücksicht gegen den römischen Hof beobachte, durch die Befreiung aus römischer Gewalt aber einem geachteten Kaiser um so mehr Kraft und Nachdruck gegen alle seine Feinde gewähre, höchst ansprechend erscheinen? War ihm denn der tiefe Eindruck entgangen, den die Darlegung des protestantischen Glaubensbekenntnisses zu Augsburg gewirkt hatte, und konnte er wohl selbst und auf eine solche Weise die Verbreitung religiöser Aufklärung fördern, wie sie durch solche Religionsgespräche unvermeidlich gefördert werden mußte, wenn er wirklich hätte Deutschland um das Licht betrügen wollen, das in seinen Gauen aufgegangen war? ein Licht, von dem er — der Spanier — allerdings selbst einen klaren Begriff sich nie hat bilden und das wahre Wesen dieses religiösen Glaubenskampfes nie hat begreifen lernen, wie sich dieß sechs Jahre später bei dem von ihm ausgegebenen Augsburger Interim so deutlich ergab, wo seine gegen Rom feindlichen Absichten eben so offen hervortraten, als sie nur dadurch vereitelt wurden, daß er selbst vom Protestantismus so einseitige Vorstellungen hatte, und das Wesentlichste im Kampfe gegen den Katholicismus nur in der Priesterehe und dem Kelche im Abendmahle suchte, deßhalb aber von falschen oder einseitigen Rathgebern leicht getäuscht werden konnte*).

*) Der unvergeßliche Plank hat in seiner berühmten Geschichte der Entstehung des protestantischen Lehrbegriffes im 9. Buche (Band

Nach der feierlichen Eröffnung des Reichstags am 5. April 1541, wurde durch den Pfalzgrafen und Granvella das Reli=

III. 1 — 178) mit gewohnter Ausführlichkeit, Zweck, Gang und Erfolg dieses Religionsgespräches dargestellt, dabei aber den Kaiser als vollendeten Heuchler geschildert, das Unwahrscheinliche oft selbst gefühlt, aber es doch mit geübter Dialectik als das Wahrscheinlichste zu erweisen gesucht, worauf ich hier aufmerksam mache, da es einem so gründlichen und geachteten Geschichtschreiber gegenüber doppelt Pflicht ist, zu beweisen, daß man wenigstens nicht ohne sorgfältige Prüfung der Ansichten competenter Richter sich eine eigene gebildet habe.

Plank sagt S. 7. »Sichtbar erhellt aus dem Benehmen des Kaisers und seines Bruders dabei, daß Beide bereits entschlossen waren, die Ausführung ihrer Anschläge wieder aufzuschieben.« S. 66. »Man kann sich wirklich bei den Acten dieses (Wormser) Gespräches des Unwillens über die Protestanten eben so wenig, ja noch weniger erwähren, als über die Katholiken. Die Häupter von den letzten, die Gesandten des Kaisers und des Königs wußten sehr gut, warum sie chikanirten, denn es war ihnen absichtlich darum zu thun, die Unterhandlungen in die Länge zu ziehen.« S. 76. »Granvell mußte dem Kaiser berichtet haben, daß es unter dem Gespräch zu Worms gewiß zu keiner wahren Vereinigung, die er auch nicht wollte, aber viel eher zu einem völligen Bruche, den er noch weniger wollte, zwischen den Partheien kommen durfte.«

Dagegen heißt es nun S. 166. »Diese Vermuthung setzt voraus, daß der Kaiser das ganze Vergleichsgeschäft auf dem Reichstage schon voraus mit dem festen Entschlusse veranstaltet habe, daß nichts dabei heraus kommen sollte, also blos in der Absicht veranstaltet habe, um die Protestanten durch den Schein einer ernstlichen Neigung zu einer dauerhaften Vereinigung, den es verrathen sollte, zu hintergehen. Dieß scheint unläugbar hart, theils weil man den Kaiser eine gar zu unverzeihliche Rolle spielen, theils weil man ihn einen Aufwand von Falschheit machen lassen muß, dessen Größe weder durch seine Absichten, noch durch seine Bedürfnisse völlig gerechtfertigt werden kann. Wenn man seinem vorausgemachten Plane nach bei dem angestellten Gespräche zu keinem Schlusse kommen sollte, wozu war es nöthig, es grade in den einzigen Gang einzuleiten, der allein zu einem Schlusse führen konnte? ꝛc. In dem Folgenden disputirt sich aber doch Plank wieder in den Verdacht hinein und schließt mit der Behauptung: Er that Alles dieß mit einem Worte deßwegen, weil ihm dießmal ungleich mehr als sonst daran gelegen war, die Protestanten auf den Glauben zu bringen, daß seine Neigung zum Frieden ernstlich und seine Begierde nach einem Vergleiche aufrichtig sey.« —.

Nachdem Obiges schon längst geschrieben war, konnte es den Verfasser nur freuen und in seiner Ansicht befestigen, daß Dr. Mar=

gionsgespräch eingeleitet, wo nun eben Granvella den erwähnten Aufsatz mit der Bemerkung vorlegte, daß er dem Kaiser von einigen gelehrten und frommen Männern, als welche sie dem Kaiser von glaubwürdigen Personen empfohlen worden wären, übergeben und von diesen in der Absicht verfaßt worden sey, die Möglichkeit einer Vereinigung der Partheien in den streitigen Lehren zu versuchen *).

---

heinecke in dem eben erschienenen 4. Theile der Geschichte der teutsch. Reform. auch dem Kaiser Karl redliche Absicht beimißt und S. 10. sagt: Es ist nicht zu bezweifeln, daß es dem Kaiser Ernst war mit diesem Religionsgespräch, daß er sein gewisses Vertrauen darauf setzte, und in jedem Fall glaubte, dieß Mittel der Einigung erst noch versuchen zu müssen ꝛc. So auch S. 56. Da der Kaiser sowohl, als König Ferdinand große Begierde nach Frieden und Freundschaft bezeigten und wohl keineswegs ohne Ernst und Wahrheit, aber mit gleichem Vorbehalt, daß der Lehre nichts vergeben werde, so antwortete auch der Churfürst in gleicher Weise ꝛc. Alles zeigte, daß der Kaiser von Kriegsgedanken entfernt und entschlossen sey, alle Mittel zur Herstellung des Friedens anzuwenden. Für den Ausgang dieser Bemühungen war er so wenig verantwortlich, als die Protestanten, die es eben so redlich meinten. Und endlich S. 67. Der Kaiser, in seiner Politik von der täglich veränderten allgemeinen Lage der Dinge abhängig, fand es gewiß nicht nur der Sache, sondern auch seinem politischen Vortheile zuträglich, vor der Hand Ruhe zu haben im Reich, und so waren für jetzt und für diesmal auch gewiß seine Absichten auf Frieden d. h. auf Vermeidung eines Kriegs ernstlich gemeint. — Als weltlicher Herr mit allgemeinen Interessen beschäftigt, der Lehre unerfahren, auch nicht danach begierig, daneben von spanischen, burgundischen und deutschen Ministern umzingelt und in den Gesichtspunct der Großen hineingezogen, konnte er allerdings nur eine äußerliche Ansicht von dem Religionshandel im Reich fassen ꝛc.

*) Da Plank am angeführten Orte Nr. 105 die Aeußerung Granvells über diesen Aufsatz nicht vollständig mittheilt, so füge ich hier die Worte, wie sie Buzer in Act. Colloq. Ratispon. aufführt, bei: ut delecti Collocutores modum et certam rationem haberent ordine procedendi in sua collocutione, Imp. Maj. offerri eis curavit Librum a viris quibusdam eruditis et piis — tales enim a fide dignis suae Majestati commendati sunt — conscriptum, in quo media et viae continentur conciliandi articulos religionis, qui in controversia sunt, mit der Behauptung: Er that alles dieß mit einem Worte deßwegen, weil ihm dießmal ungleich mehr als sonst daran

§. 3.

Das Regensburger Interim.

Dieser Aufsatz verdient nun aber nicht nur um der Geschichte dieses Religionsgesprächs, sondern auch um des klaren Verständnisses aller der späterhin vorgenommenen allgemeinen Unionsversuche willen eine genauere Kenntniß, da Nichts mehr geeignet seyn kann, uns mit dem damaligen Stande der Sache ohne weitläufige Erörterungen vertraut zu machen und uns für jene Kämpfe zu interessiren, als eine vollständige Einsicht in dieß sogenannte »Regensburger Interim,« welches man in dem Plankischen Werke, eben so wie in dem 4. Theile des Marheineckischen, wo dieß Religionsgespräch selbst sehr ausführlich geschildert wird, wohl stellenweise, aber nicht im Zusammenhange findet.

Dieser Entwurf enthält 31 Artikel und beginnt mit der Schilderung des Menschen vor dem Sündenfalle *). Der Mensch, heißt es, erhielt das Ebenbild Gottes nicht in seinem obwohl trefflich eingerichteten Körper, sondern in der Seele, die mit Kräften des Verstandes und Willens begabt, Gott nach sich selbst mit Freiheit, Weisheit und Unschuld bekleidete.

II.**) Ein Gesetz fügte Gott hinzu, damit der Mensch frei wählen könne, Gutes und Böses, was nun nach dem Falle sich anders verhält, wo nur die Freiheit vom Zwange zum Guten oder Bösen übrig geblieben ist, der aber die Kraft mangelt, das wahrhaft Gute zu beginnen und auszuführen; durch die Erlösung aber ist diese Freiheit in so fern wieder hergestellt, als wir nun durch die Gnadenwirkung des Geistes frei von der Sünde

---

gelegen war, die Protestanten auf den Glauben zu bringen, daß seine Neigung zum Frieden ernstlich und seine Begierde nach einem Vergleiche aufrichtig sey.

*) Art. I. De conditione hominis et ante lapsum integritate.

**) II. de libero arbitrio.

werden, einst aber zu völliger Freiheit von Irrthum und sündhafter Begierde gelangen werden. Diese Freiheit ist der Christenheit in Predigten hoch zu rühmen, damit das Volk wisse, daß man durch Christi Erlösung sich nun der Sünde enthalten und den Willen Gottes erfüllen könne, wornach man denn unter Beistand des Geistes mit allem Eifer trachten müsse, wie der Apostel sagt: Wir ermahnen euch, daß ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfanget.

III *). Ursache der Sünde aber ist der böse Wille, welcher vom Teufel und uns selbst, aber nicht von Gott herrührt.

IV **). Unter der Erbsünde verstehen wir den Mangel der ursprünglichen Gerechtigkeit, d. h. des Genusses der göttlichen Gnade und der Gottähnlichkeit, und die entstandene Begierde, oder lasterhafte Neigung zum Bösen. Alles, was wir nun aber Unrechtes denken, oder thun, ist wirkliche Sünde. Die Erbsünde ist durch Adam auf die ganze Nachwelt übergangen, und hat die Verdammniß herbeigeführt. Denn weil Gott an dem von der Sünde überwältigten Menschen nicht mehr sein Ebenbild erblickt, so werden wir als Kinder des Zorns geboren, so daß nicht einmal die Kinder, welche ungetauft sterben, frei von dieser Verdammniß sind. Denn obschon eine Spur jenes Ebenbildes noch in den Gebornen sich vorfindet, welche wir das Licht der Natur nennen, und wodurch wir zu einer gewissen Kenntniß Gottes uns erheben, so erkennt doch Gott wegen der Geringfügigkeit dieses Restes, diesen Rest gar nicht an, weil er durchaus unwirksam zur Erzeugung wahrer geistiger Gerechtigkeit ist. Durch die Taufe wird aber diese Erbsünde

*) III. de causa peccati.

**) IV. de originali peccato. Plank hat l. c. S. 88. den dritten Artikel mit dem zweiten als Einen betrachtet, und zählt darum nur 30 Artikel, und Alles, was da von der über die ersten vier Artikel getroffenen Uebereinkunft gesagt wird, gilt von den ersten fünf Artikeln.

wegen des Verdienstes des Todes Jesu aufgelöst, und die Gnade Gottes wieder hergestellt und die Macht der sündlichen Begierde durch die Mittheilung des heil. Geistes zurückgedrängt, welcher neue und heilige Gefühle in dem Menschen weckt. Wenn nun aber auch nach der Taufe in dem Wiedergebornen noch das Materiale der Sünde, die Begierde oder doch eine große Schwäche zurückbleibt, so wird doch das Formale, die Verdammungswürdigkeit selbst weggenommen, und die übrig gebliebene Begierde ist, sobald sie nicht eine böse Frucht erzeugt, keine Sünde mehr. Da nun aber jene uns gebliebene Schwachheit noch so groß ist, daß wir jener Begierde allmählich unterliegen und jene bittere Wurzel noch bittere Früchte hervorbringt, so müssen wir, so lange wir in diesem Leben sind, bitten: Vergieb uns unsere Schuld. Es unterscheidet sich also die sinnliche Neigung des Unwiedergebornen von der Begierde des Wiedergebornen dadurch, daß jene die Schuld des ewigen Todes in sich trägt und gewaltsam den Ungläubigen fortreißt, daß diese aber durch Christum frei ist von jener Schuld und von dem Gläubigen bekämpft und ertödtet wird. In den Predigten ist darum das Volk zu belehren, daß es die Wohlthat Christi, durch welche die Schuld der Erbsünde hinweggenommen ist, dankbar erkenne, aber auch genau erkennen und betrachten lerne die große Schwachheit, welche übrig ist, und sich so zur Heilung ganz dem Arzte Christo überlasse, und bedenke, mit welchem innern Feinde (hoste domestico) sie zu kämpfen habe, um die Hilfe des heiligen Geistes stets anzurufen, und zu wachen, daß das Fleisch gekreuzigt werde sammt den Lüsten und Begierden.

V*). Von der Rechtfertigung. Es ist für jeden Christen eine nicht zu bezweifelnde Wahrheit, daß, da alle Menschen seit dem Sündenfalle als Kinder des Zorns und Feinde Gottes, eben darum aber für den Tod und die Knechtschaft der

*) V. De justificatione.

Sünde geboren werden, die Versöhnung mit Gott und die Befreiung von dieser Knechtschaft nur durch Christum, als Mittler zwischen Gott und Menschen, erfolgen könne, durch dessen Gnad wir nicht nur mit Gott versöhnt und von der Knechtschaft der Sünde befreit, sondern auch der göttlichen Natur theilhaft und Kinder Gottes werden, woraus zugleich erhellt, daß Erwachsene diese Wohlthaten Christi nicht anders, als durch vorhergehende Anregung des heil. Geistes erhalten, wodurch ihr Sinn und Wille zur Verabscheuung der Sünde bewogen wird. Diese Anregung aber geschieht durch den Glauben, womit der Mensch Allem, was uns von Gott offenbaret ist, und insbesondere seinen Verheißungen mit voller Zuversicht vertraut, daß er aus Gnaden die Sünde vergeben und die an Christum Glaubenden und ihren frühern Lebenswandel Bereuenden als Kinder aufnehmen wolle. Fest und richtig ist also die Lehre, daß der Sünder durch lebendigen und thätigen Glauben gerechtfertigt werde, unter welchem die Bewegung und Erregung des heil. Geistes verstanden wird, wodurch man sein vergangenes Leben bereuen, zu Gott sich emporrichten und die in Christo verheißene Erbarmung als freies Gnadengeschenk erfassen lernt, so daß es eben so wahr ist, daß der rechtfertigende Glaube durch die Liebe thätig ist, als daß wir einzig und allein durch Erfassung der göttlichen Barmherzigkeit und Zurechnung der Gerechtigkeit, um des Verdienstes Jesu, und durchaus nicht um unsrer Würdigkeit willen mit Gott versöhnt werden. Dagegen muß jeder Christ das genau wissen, daß diese Gnade uns nicht darum gegeben sey, daß wir auf der ersten Stufe unsrer Erneuerung nun müssig stehen bleiben, sondern in Allem wachsen an dem, der das Haupt ist. Daher ist das Volk zu belehren, daß es sich dieses Wachsthums befleißige, was durch gute Werke sowohl innerliche als äußerliche, von Gott befohlne und empfohlne geschieht, und obschon die Ererbung der Seligkeit den Wiedergebornen um der Verheißung willen ertheilt wird, sobald sie nur in Christo wieder-

geboren sind, so ertheilt doch Gott nichts desto weniger auch guten Werken Lohn, so weit sie im Glauben geschehen und von dem heil. Geiste, der in uns wohnt, unter Theilnahme des freien Willens herrühren. Größer und herrlicher wird auch die Glückseligkeit derer seyn, welche mehrere und größere Werke vollbrachten, wegen des Wachsthums an Glaube und Liebe, das durch solches Vollbringen entsteht. Wer aber der Formel sich bedient: Wir werden allein gerecht durch den Glauben, der muß nur zugleich die Lehre von der Buße, der Furcht Gottes, dem Gerichte Gottes und den guten Werken verkündigen.

VI *). Die Kirche ist eine Versammlung von Menschen aller Orte und Zeiten, die zur Gemeinschaft des Bekenntnisses eines und desselben Glaubens, Lehrbegriffs und der Sacramente nach der katholischen, rechtgläubigen und apostolischen Lehre berufen sind. Die wahre von Paulus beschriebene Kirche machen nun hier nur diejenigen aus, welche in der Einigkeit des wahren und lebendigen durch die Liebe thätigen Glaubens unter dem Einen Haupte Christus und Mitwirkung des heil. Geistes zusammenhangen und derselben Sacramente sich geistig bedienen. Hinsichtlich der äußern Gemeinschaft gehören aber zur Kirche auch die bösen der ewigen Verdammniß bestimmten Menschen, so lange sie hier lebend der äußerlichen Zeichen des Glaubens und der Sacramente sich bedienen, und wir dürfen nach der Lehre Christi die Kirche nirgends anders suchen, als in dieser großen Versammlung, und wer sich von der Kirche absondert, wird schon darum, weil er von der Einigkeit Christi losgetrennt ist, das ewige Leben nicht erreichen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm.

VII **). Von den Zeichen der Kirche. Damit aber Niemand ungewiß seyn könne, so hat Christus die sichersten

*) VI. de ecclesia et illius signis ac autoritate.

**) VII. de nota verbi.

Zeichen hinzugefügt, an denen dieß große Haus, welches ist die Kirche Gottes, uns erkennbar sey*), nehmlich reine Lehre, richtiger Gebrauch der Sacramente und das Band der Liebe und des Friedens, wozu noch das vierte Merkmal kommt, daß sie eine katholische und allgemeine, über alle Orte und Zeiten verbreitete ist. So lange wir sehen, daß diese Merkmale in diesem großen Hause da sind, so hindert es nicht, wenn es auch nicht immer durch eine gleiche Menge Frommer blüht und nicht immer dieselbe Klarheit des Wortes gefunden wird, zu glauben, daß es bestehe und die wahre Kirche da zu suchen sey, wo der rechte Gebrauch der Sacramente und das Band der Liebe erhalten wird, und Einigkeit der Lehre mindestens in den Dingen statt findet, welche zur Frömmigkeit und Seligkeit nothwendig sind.

VIII**). Von der Buße. In dieser Kirche allein ist Vergebung der Sünden zu erlangen, die nicht allein in der Taufe, sondern den Reuigen auch nach der Taufe zu Theil wird für jede Sünde, nur nicht für die des Unglaubens, der bis ans Ende beharrenden Unbußfertigkeit, der Lästerung wider den heil. Geist und der Verzweiflung, welche weder hier noch einst Vergebung erlangen. Der Glaube an Christum wirkt aber diese Vergebung, da durch ihn die Bekehrung befördert wird, deren Wesen in der Ertödtung und Lebendigmachung besteht. Die Ertödtung erfordert aber nicht nur die Zerknirschung, sondern auch das Bekenntniß und eine züchtigende Genugthuung***). Durch den Glauben entsteht aber dann die Erneuerung des Geistes, und die Belebung knüpft sich an die Ertödtung.

---

*) Den Ausdruck: großes Haus mißbilligten die protestantischen Theologen. Es steht hier in den Act. Colloq. am Rande: Protestantes mallent omitti verbum: magna domus.

**) VIII. de poenitentia post lapsum.

***) satisfactionem castigatoriam.

IX*). Vom Ansehen der Kirche in Hinsicht der Schrifterklärung. Gott hat zur Aufrichtung der Kirche sich im Anfange des lebendigen und ungeschriebenen Wortes bedient, und zwar als eines Instruments, womit er das innre darreicht, durch welches allein die Herzen eröffnet werden. Nachher ist durch göttliche Wohlthat die Schrift hinzugefügt worden, um theils die menschliche Schwachheit, die zum Vergessen des innern Worts geneigt ist, zu unterstützen, theils den Ränken des Teufels zu begegnen, welcher das Wort zu vertilgen strebt. Weil nun Gott voraussah, daß der Teufel das lebendige Wort verderben wolle und selbst Menschen ausrüsten werde, welche unächte Schriften unter dem Namen der Apostel ausgeben, die ächtapostolischen aber verstümmeln und verdrehen würden, so wollte er deßhalb, daß der Kirche ein doppeltes Ansehen zustände, nehmlich erstlich die canonischen Bücher von den nicht canonischen zu unterscheiden, wie dieß früher der Synagoge zukam. Dadurch ist eben der so heilsame kirchliche Canon festgesetzt worden, welcher bestimmt hat, daß die heil. canonische Schrift sowohl A. als N. T. in gewissen Grenzen und gewissen Schriften der Propheten und Apostel enthalten sey, und hat den übrigen Büchern diesen canonischen Werth heiliger Schriften genommen. Diese canonische Schrift ist durch die Aufeinanderfolge der Bischöfe und Fortpflanzung der Kirchen nun gleichsam auf erhabenen Thron gestellt, daß jeder Treue und Fromme ihr in solcher Weise dienen muß, daß er überhaupt nicht zweifeln darf, ob wahr und richtig sey, was die Schrift enthält. Auf dieses Ansehen weist auch der Augustinische Ausspruch hin: »Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn mich nicht das Ansehen der katholischen Kirche bewegte.« Dieses Ansehen bezieht sich aber nur auf die Unter-

*) IX. de auctoritate Ecclesiae in discernenda et interpretanda scriptura.

scheidung zwischen ächten und unächten Schriften und es ist eine eitle und irreligiöse Frage: ob das Ansehen der Kirche über die heilige Schrift gehen und Etwas bestimmen könne, was wider das Wort Gottes sey? Indem nun aber der Apostel Petrus lehrt, daß alle Weissagung der heil. Schrift nicht aus eigner Erklärung hervorgehe, weil sie nicht aus menschlichem Willen hervorgegangen sey, daß die Menschen vielmehr vom heil. Geiste getrieben also geredet hätten, so wollte auch Gott, daß die Macht, die heilige Schrift zu erklären, der Kirche zukomme, als welche durch seinen Geist regiert wird, so daß derselbe Geist, welcher der Urheber der heiligen Schrift ist, auch der Erklärer derselben sey. Diese Macht (Auctorität) kommt nun aber keiner einzelnen Person zu, sondern man muß zur ganzen Kirche und zur Uebereinstimmung aller Frommen zurückgehen, worin dann ein gemeinsames Zeugniß des heil. Geistes und die Befestigung der Wahrheit besteht. Die Synoden und die kirchlichen Schriftsteller aller Zeiten, so bald sie nicht zweifelhaften Ursprungs sind, sind die passenden Zeugen für dieses Ansehen, welches die Kirche hinsichtlich der Erklärung der heil. Schrift behauptet. Sobald nun aber die Schriftsteller verschiedene Meinungen aufstellen, so hat der Leser und Hörer freies Urtheil, was er billige und mißbillige, doch so, daß er seinem Urtheil nicht ohne Weiteres traue, sondern bei zweifelhaften Dingen lieber belehrt zu werden, als zu belehren wünscht, und das Urtheil der Kirche überläßt. Die immerwährende Uebereinstimmung der allgemeinen Kirche und der General-Kirchen-Versammlungen ist von dem Ansehen der Partikularkirchen und deren Synoden wohl zu unterscheiden. Denn jene allgemeine Uebereinstimmung und wunderbare Vereinigung in einem und demselben Lehrbegriffe hat das Eigenthümliche, daß man bei der Erklärung stehen bleiben muß, weil sie sich auf die göttliche Verheißung stützt, daß der Geist der Wahrheit nie der Kirche fehlen werde und sie die untrüglichen Merkmale der

Aechtheit an sich hat, Eintracht der Lehre und Uebereinstimmung mit der h. Schrift. Die Partikularkirchen haben auch das Ansehen, die Schrift zu vergleichen, zu erfassen und zu erklären, nach Joh. 5 und Apostelgesch. 17, doch so, daß sie nicht mit jener immerwährenden Uebereinstimmung kämpfen, und wenn die Meinungen verschieden sind, die kleinern Particularkirchen sich an die größern, die größern an die allgemeine Kirche wenden, was durch Synoden geschieht, welche theils nur den Sprengel eines Bißthums, theils eine Provinz, theils ein Volk, theils das Ganze umfassen *).

X. **) Vom Sacrament. Das zweite Zeichen, woran die Kirche erkannt wird, sind die Sacramente und ihr gehöriger Gebrauch. Es ist bekannt, daß die Sacramente, besonders um zwei Ursachen willen durch göttliche Autorität eingesetzt worden sind, daß sie nämlich Zeichen, gleichsam die Losungszeichen dieser großen Versammlung wären, welche die Kirche ausmacht, und gewisse und wirksame Zeichen des göttlichen Willens und der göttlichen Gnade gegen uns, so daß sie nicht nur Zeichen sind, um zu bezeichnen, sondern um zu heiligen und uns der erlangten Gnade gewiß zu machen, den Glauben in uns zu wecken und zu gegenseitiger Liebe, zu reinen und christlichen Sitten aufzurufen und zu ermahnen. Ein Sacrament ist daher ein sichtbares Zeichen, das in die äußern Sinne fallend uns ermahnt und anleitet, daß wir glauben, die Gotteskraft wirke dasjenige im Innern, was von Außen in sichtbarer Gestalt gethan werde. So besteht das Sacrament aus zwei Dingen, aus dem sinnlichen Element als Zeichen, und aus dem Worte, das zum Element hinzukommend ein Sacrament wird.

XI. ***) Das Erste ist: das Sacrament der Ordi-

---

*) Synodi episcopales, provinciales, nationales, universales.

**) X. De Sacramento.

***) XI. De Sacramento ordinis.

nation. Indem Gott durch die Predigt des Worts sein Evangelium und durch das Evangelium die Gewißheit des Heils unter allen Völkern ausbreiten wollte, so hat er den Priesterstand eingesetzt, zuerst deßhalb, damit nicht, wenn Jeder ohne alle Auswahl dieß Amt sich anmaßte, die Lehre ungewiß würde, damit wir aber auch versichert wären, daß die Verwaltung des Worts und der Sacramente nicht nach den sie verwaltenden Personen zu würdigen wäre, sondern nach göttlichem Ansehen. Denn Christus trägt dieß Ansehen von den Dienern auf sich selbst über, indem er sagt: Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch, und wer euch höret, der höret mich, wer euch verachtet, verachtet mich; und damit wir endlich auch wissen, daß das Ansehen den Dienern der Kirche nicht durch ein Privaturtheil abzunehmen sey, wegen eines übeln Wandels, so lange sie die Lehre Christi und die Sacramente des Lebens verwalten, und von der Kirche geduldet werden, sondern der gehörigen Ordination, wenn sie auch für den Augenblick böse Menschen besitzen, das Ansehen nicht zu entziehen sey, so wie geschrieben steht: Auf dem Stuhle Mosis saßen Schreiber und Pharisäer, und was sie euch gesagt haben, das thut. Das Einsetzungswort dieses Sacraments, wodurch uns Christus von dem Ansehen der Diener und der Wirksamkeit des Amtes gewiß macht, ist: Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch. Nehmet hin den heil. Geist, wem ihr die Sünde erlasset u. s. w. Eben so: Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Creatur. — Das Element dieses Sacraments ist im Allgemeinen die Auflegung der Hände *), wodurch angedeutet wird, daß die Erwählten zur Führung des Amtes bestätigt wurden, und die Macht erhielten, das Wort zu predigen, die Sacramente zu verwalten **), Alles

*) Beim Gespräche selbst mußte auf Ecks Verlangen hier zugesetzt werden: der bischöflichen Hände.

**) Ebenso wurde hier von Eck der Zusatz beliebt: die Eucharistie zu weihen.

Rechtheit an
einſtimmun
haben auch d
und zu erklär
ſie nicht mit
und wenn d
larkirchen ſi
Kirche wend
nur den G
ein Volk,

X. **

an die Ki
gehöriger
ſonders u
ſetzt word
ſungszeic
che ausr
Willens
nur Zei
uns d
uns zu
lichen
daher
uns
daß
thar
den
zu

Reich Gottes eingehen.« — Die Kraft der Taufe besteht bei denen, welche wirklich, und nicht zum Scheine sich taufen lassen, darin, daß sie durch göttliche Macht rein werden von aller Sünde und durch den Geist der Wiedergeburt aus Kindern des Zorns werden Kinder Gottes, daß sie mit Christus sterben und begraben werden und mit ihm auffstehen in der Erneuerung des Lebens. — Die Taufe verschafft uns die Rechtfertigung und macht uns ihrer ganz gewiß. An diese Kraft der Taufe muß man sich lebenslang erinnern, und ihrer sich bedienen, damit der christliche Mensch absterbe dieser sterblichen Gewohnheit und der Welt und dem Teufel entsagend sich selbst verleugne, um in Gott wieder aufzuleben und ein neues Leben zu führen, bis dieses Sterbliche anziehet die Unsterblichkeit und dieß in Schwachheit begrabene Fleisch auffsteht in Herrlichkeit. — Auch muß man lehren, daß die Kirche von den Aposteln den Befehl erhalten habe, daß die Kinder zu taufen sind, und daß nicht nur den Erwachsenen, sondern auch den Kleinen die Gnade der Taufe zu ihrem Heile nothwendig sey, weil auch bei ihnen merklicher Unflath der Sünde statt findet, welcher durch Wasser und Geist zu reinigen ist. Die schwärmerischen Wiedertäufer sind zu verdammen, welche die Kindertaufe nicht annehmen und behaupten, daß die Kinder ohne Taufe selig würden.

XIII. *) 3. Vom Sacrament der Firmelung. Nach der Taufe folgt das Sacrament der Firmelung (Confirmation), welches, obschon nicht nöthig zur Seligkeit, sich doch auf das Wort Christi stützt, worin er verheißt, daß er denen, die den Vater bitten würden, den heil. Geist geben würde. Das Element aber ist die Auflegung der Hände. Durch diese stieg zur Zeit der Apostel der h. Geist auf eine in die Sinne fallende Weise auf die Gläubigen; als aber nachher bei Erweiterung der Kirche die Gabe der Verschiedenheit der Sprachen zur Zueignung

*) XIII. De Sacramento confirmationis.

des Glaubens nicht mehr nöthig war, so blieb doch die Auflegung der Hände und durch das Ansehen der Kirche ist das Symbol der Salbung als Surrogat eingetreten, wodurch die unsichtbare und innere Salbung des h. Geistes nach dem Zeugniß der Väter denen, die den Glauben an Christum nach der Taufe bekannten, mitgetheilt wurde. Die Kraft dieses Sacraments besteht also darin, daß diejenigen, welche confirmirt werden, einsehen und glauben, daß sie den h. Geist empfangen, durch den sie allein auf dem Wege des Heils fortschreiten, beharren und den Versuchungen und Nachstellungen des Fleisches, der Welt und des Teufels glücklich widerstehen können. Und weil anjetzo Alle als Kinder getauft werden, und bei der Taufe nicht selbst das Bekenntniß des Glaubens ablegen, so wird es angemessen erscheinen, daß die Kinder, wenn sie durch mündlichen Unterricht die Kenntniß der Religion Jesu erlangt haben, und zum Genusse des Sacraments der Firmelung geführt werden, den Glauben an Christum und den Gehorsam gegen die Kirche auch mit ihrem Munde bekennen, wie es in dem Aurelianischen Concil im 3. Canon festgesetzt ist, doch so, daß der bisher beobachtete Gebrauch anderer Kirchen nicht verdammt wird, bis darüber in einer allgemeinen Kirchenversammlung etwas festgesetzt seyn wird.

XIV.*) 4. Vom Sacrament des Abendmahls. Das Sacrament der Eucharistie enthält ein Einsetzungswort, welches ist die allmächtige Rede Christi, durch deren Kraft dieses Sacrament gewirkt wird, und wodurch es geschieht, daß nach der Einsegnung der wahre Leib und das wahre Blut des Herrn wirklich und substantiell da ist, und den Gläubigen unter der Gestalt des Brodes und Weines ausgetheilt wird **). — Das

*) XIV. De Sacramento eucharistiae.

**) In der Original-Handschrift war hier von anderer Hand noch folgender Zusatz angefügt, welcher im Text mit aufgenommen ist: »nachdem Brod und Wein in den Leib und das Blut Christi verwandelt und in die Substanz desselben übergegangen sind.« Es ist wohl möglich,

Element aber ist Brod und Wein. Tritt nun zu diesem Element das Wort hinzu, so wird ein Sacrament. Denn dieß Sacrament wird durch zwei Dinge bewirkt, durch die sichtbare Gestalt der Elemente und durch das unsichtbare Fleisch und Blut unsers Herrn Jesu Christi, welches wir in diesem Sacrament wirklich und wahrhaft empfangen. Die Kraft dieses Sacraments besteht darin, daß wir durch das lebendig machende Fleisch unsers Heilandes Jesu Christi mit ihm nicht nur geistig, sondern auch leiblich verbunden und Bein werden von seinem Bein und Fleisch von seinem Fleisch, die Gewißheit erhaltend, daß wir in Christo selbst empfangen haben Vergebung der Sünde, und im Sacrament das Vermögen, die Begierde auszulöschen, welche in unsern Gliedern sitzt, und so das sichere Unterpfand der Vergebung der Sünden, des ewigen Lebens und der in Christo uns verheißenen und bewirkten Gemeinschaft mit Gott.

XV. *) 5. Vom Sacrament der Buße und Absolution. Das Wort der Einsetzung dieses Sacramentes ist: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden seyn, und was ihr lösen werdet, soll auch im Himmel gelöst seyn, und Joh. 20 lesen wir: Als dieß Jesus gesagt hatte, hauchte er die Apostel an und sagte zu ihnen: Nehmet hin den h. Geist, deren Sünden ihr erlassen werdet, denen werden sie erlassen und deren Sünden ihr behalten werdet, denen werden sie behalten werden. Gewiß ein an Lieblichkeit so reiches und

---

daß diesen Zusatz der Cardinal Contarini gemacht hatte, da ihm der Kaiser diesen Entwurf mitgetheilt hatte, und daß er jedenfalls des streitlustigen Ecks vollen Beifall fand. Indem nun aber gegen diese Aufnahme der Transsubstantiationslehre sich Melanchthon heftig erklärte, so war vorzüglich dieser Zusatz — der auch so sehr dem ganzen Geiste des Aufsatzes selbst widersprach — die Ursache, daß über diesen Artikel eine Vereinigung nicht zu Stande kam, während die Protestanten sich hinsichtlich der Mehrzahl der Sacramente, unter unwesentlichen Zusätzen, nachgiebig zeigten.

*) XV. De Sacramento poenitentiae et absolutionis.

überströmendes Wort, wodurch die Gewissen der nach der Taufe wieder Gefallenen wunderbar aufgerichtet werden, von denen die gottlosen Novatianer mit einer die Barmherzigkeit Gottes lästernden Rede gesagt haben: es sey ihnen in der Kirche keine Büßung zu gestatten. — Das Element ist jener äußere Gebrauch, wodurch die Absolution im Worte Christi mitgetheilt und empfangen wird. Und weil die Priester in diesem Sacrament als Seelenärzte handeln, und sowohl die in die Stricke der Sünden und Fehler verwickelten Gewissen davon lösen und die durch die Last des göttlichen Zorns gedrückten trösten und aufrichten sollen, so sind deßhalb die Sünden und mindestens die Todsünden, deren sich Jemand bewußt ist, und welche die Gewissen verwirren und ängstigen, zu bekennen. Es ist auch recht und würdig, daß mindestens alljährlich einmal sich ein Jeder dieser Seelsorge des Seelenhirten unterwerfe, und der Seelenhirt den Glauben und die Gewohnheiten des Beichtenden prüfe und mit seiner geistlichen Klugheit und seinem klugen aus dem Worte Gottes zu bildenden Ermessen eine den Krankheiten des Beichtenden heilsame Arznei anwende. Hierauf bezieht sich auch die Parabel vom Samariter Luc. 10. — Die Kraft dieses Sacraments besteht darin, daß man einsehe, und nicht zweifle, daß, sobald man durch das Zeichen von den gehörig bekannten Sünden losgesprochen wird, Christus im Himmel genehm halte, was der Diener in seinem Namen auf Erden thut. — Von der Genugthuung ist zu lehren, daß eine die Schuld versöhnende und die ewige Strafe aufhebende Genugthuung blos Christo zukomme, die canonische Genugthuung aber, die auch die züchtigende genannt werden könnte, welche von den Pfarrern auferlegt und aus Glauben vollbracht wird, die Ursachen der frühern Sünden vertilge und die Ueberbleibsel der Sünden heile, auch zeitliche Strafen aufhebe, oder mildere, und endlich zur Warnung angewendet werde, daß dagegen die Aufsparung der Strafen für die Zukunft Niemand ganz kenne, als Christus Je-

sus, dem der Vater alles Gericht übergeben hat, weßhalb denn die Bestimmung der Strafen und das wirkliche Gericht Gott allein zu überlassen sey.

XVI. *) 6. Vom Sacrament der Ehe. Die Ehe findet als ein Sacrament allein bei den Christen statt, indem diese wissen, daß die Ehe, weil sie im Namen Gottes und Christi geknüpft und vollzogen wird, eine heilige und genehmigte Verbindung Eines Mannes und Weibes sey, durch die Segnung und Heiligung Christi bestätigt, was bei den Ehen der Ungläubigen sich nicht so verhält. Christus hat nämlich, nachdem er die jüdische Ehescheidung aufhob, welche Moses jenem Volke wegen ihrer Herzenshärtigkeit zugelassen hat, der Ehe ihre frühere Reinheit wieder gegeben Math. 19. Er wollte darum auch, daß sie ein heiliges Symbol jener innigen Verbindung zwischen ihm und der Kirche seyn solle Eph. 5. Das Wort dieses Sacraments ist in der Rede Jesu enthalten: der den Menschen gemacht hat, machte ihn Mann und Weib und sagte, darob wird der Mensch Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen und werden zwei seyn Ein Fleisch. So sind sie nun nicht Zwei, sondern Ein Fleisch. Was darum Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht scheiden. Das Element dieses Sacraments ist jene äußere Verbindung des Mannes und Weibes, zu welcher sie im Namen Gottes und Christi in der Kirche vereinigt werden, was Paulus nennt, heirathen in dem Herrn. Die Kraft des Sacraments ist also, daß die Gatten erkennen, daß sie nicht durch menschliche, sondern durch göttliche Autorität verbunden sind, und die Gnade erlangt haben, durch welche ihnen die gesetzliche eheliche Beiwohnung nicht zur Schuld angerechnet wird. — Was aber von Ehescheidungen und Ehegerichten zu erörtern seyn wird, das wird der Reformation vorbehalten.

---

*) XVI. De Sacramento matrimonii.

XVII. *) 7. Vom Sacrament der Oelung. Die in der Kirche gebräuchliche Oelung der Kranken ist aus einem Ausspruche des Apostels Jacobus entnommen. Denn dieser Apostel hat, ohne Zweifel nicht in seinem Namen, sondern als Diener Jesu Christi uns eine solche Anordnung hinterlassen: »Ist einer unter euch krank, sagt er, so rufe er die Aeltesten, daß sie für ihn beten und ihn mit Oel salben im Namen des Herrn.« Das Oel ist das Element dieses Sacraments, wodurch dem Kranken angedeutet wird, daß er, durch Krankheit und Körperschwäche ermattet, wieder sich erhole in dem Einen Christus, welcher ist gesalbt mit dem Freudenöle für alle seine Genossen, daß er denke, er werde gleich einem Athleten, der in den Kampf um Leben und Tod geht, im Namen des Herrn eingesalbt, daß er keiner Gewalt der Krankheit und keinem Anfalle des Teufels unterliege, sondern gestärkt im Glauben das Fleisch, die Welt und den Satan unter die Füße trete und dieß in dem, auf den er gesalbt wurde, Christus. Dazu wird also äußere Oelung angewendet, daß der Kranke, im Glauben und durch die Worte der Kirche gestärkt, das Vertrauen fasse, er werde von Gott als ein Glied der Kirche betrachtet und erhört, und daß er als ein tapferer Streiter die unbesiegbare Hoffnung erfasse, über alle Feinde in Christo zu siegen und endlich mit fester Zuversicht, er möge sterben oder genesen, die ewige Seligkeit erfasse und erwarte.

XVIII. **) Das dritte Zeichen, woran die Kirche zu erkennen ist, ist das Band der Liebe und des Friedens, als die vorzüglichste unter den Gnadengaben der Kirche, weil, damit es fest behalten würde in der Kirche, Gott uns vom Anfange durch die Taufe zur Einheit eines mystischen Körpers berufen und mit einem Geiste getränkt hat, so daß wir unter einander Glieder wären.

---

*) De Sacramento unctionis Infirmorum.

**) XVIII. De vinculo charitatis, quae est tertia ecclesiae nota.

XIX. *) Gott hat aber diesen mystischen und aus vielen Gliedern zusammengefügten Leib so geordnet, daß eins der Hülfe des Andern bedarf und das Vorzüglichere und Edlere das Unedlere und Schwächere nicht verachte, damit kein Zwiespalt im Körper sey, sondern die Glieder darauf bedacht wären, daß wenn Ein Glied leide, der ganze Körper mit leide, oder wenn Ein Glied geehrt werde, sich alle Glieder mit freuen. — So hat denn Gott selbst Einige zu Aposteln, Einige zu Propheten, Andere zu Evangelisten, Andere zu Hirten und Lehrern verordnet, zur Erbauung des Leibes Christi, bis wir Alle zur Einigkeit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes zu vollkommnen Männern reiften und nicht wankende Kinder wären, und umhergetrieben würden durch allerlei Wind der Lehre, sondern wachsen an dem, der das Haupt ist, Christus. Eph. 4. Deßhalb ist die Einigkeit der Kirche, wie Cyprian sagt, fest zu bewahren und zu erhalten, vorzüglich von den Bischöfen, welche in der Kirche an dem Platze der Apostel sitzen, so daß wir das Bischofsamt selbst als ein einiges und ungetheiltes anerkennen. So wie nun Ein Bißthum ist, von dem Einzelne einen Theil für das Ganze inne haben **), so ist auch die Kirche Eine, welche durch weiteres Wachsthum in eine Vielheit ausgedehnt wird, gleichwie viele Strahlen der Sonne, aber doch nur Ein Licht, und viele Aeste des Baumes, aber doch nur Ein Stamm auf fester Wurzel. »So hat denn auch Christus, der allen Aposteln,« wie derselbe Cyprian sagt, »nach seiner Auferstehung gleiche Gewalt verlieh, doch um die Einheit recht offenbar zu machen, den von Einem anfangenden Ursprung derselben Einheit durch sein Ansehen dargelegt. Denn die übrigen Apostel waren allerdings ganz dasselbe, was

*) XIX. De ecclesiae hierarchico ordine et in constituenda politia auctoritate.

**) Jam sicut unus est episcopatus, cujus a singulis in solidum pars tenetur. —

Petrus war, an Macht und Ehre sich gleich, aber der Anfang geht von einer Einheit aus, damit die Kirche als Eine dargestellt werde.« So schildert die heil. Schrift den Petrus gleichsam als Gipfel, als Mund und Obersten der Apostel, dem Christus nicht nur die Gewalt, sondern auch seinen Namen mittheilte, obschon er ihm nicht allein, doch aber ihm vorzüglich mit den Andern, um die Einheit der Kirche einzuprägen, die vorzügliche Sorgfalt für Erbauung und Befestigung der Kirche dadurch, daß er ihm das Weiden der Schafe und die Sorge für die Stärkung der Brüder anvertraute, auferlegt, eine Sorge, die Petrus auch sogleich im Anfange der Kirche übernommen zu haben scheint. Luc. 22; so wie wir in der Apostelgeschichte lesen, daß er zu Allen herumgegangen sey und nachgesehen habe. Diese Sorgfalt hat er jedoch nicht zur Zerstörung dessen, was die Uebrigen erbaut hatten, sondern zur mehrern Befestigung verwendet, indem er nämlich erkannte, daß das durch die Uebrigen verkündete Evangelium in Allem dem von ihm in seinem Apostelamte verkündeten Evangelium entspreche und daher ein und dasselbe Evangelium bei Allen sey. Deswegen reiste auch Paulus nach Jerusalem, um das Evangelium mit dem Petrus, Jacobus und Johannes zu vergleichen, nicht als ob das Evangelium, welches Paulus verkündigte, welches er allein von Gott empfangen hatte, von dem Ansehen jener Apostel abhinge, sondern damit sie ihm, im Paulus dieselbe Gnadengabe des Predigtamtes anerkennend, die rechte Hand der Gemeinschaft darreichten, was das Zeichen der Eintracht und Uebereinstimmung ist, und durch dieses Zeichen die Kirchen im Bande des Glaubens und der Liebe befestigten. — Weil nun Christus diese Einheit der Kirche durch ein ordentliches Kirchenregiment bis zum Ende fortdauern lassen wollte, so sind darob an die Stelle der Apostel durch göttliche Einrichtung Bischöfe getreten, welche einzeln einzelnen Kirchen als ein Gegenmittel der Trennung vorgesetzt sind, damit nicht Jeder für sich, die Kirche Christi an sich

ziehend, die Einheit zerstöre. Unter den Bischöfen einer jeden Provinz ist Einer Erzbischof, der auch Metropolitan heißt, und unter den Metropolitanen sind Patriarchen oder Primaten eingesetzt worden, deren anfänglich nur drei gezählt wurden. Unter ihnen wurde der Römische, indem er gleichsam den Stuhl Petri durch stellvertretende Nachfolge einnahm, als der Erste betrachtet, nicht weil er die Uebrigen an Würde des Priesterthums übertraf, sondern ihnen durch den weitern Umfang seiner Sorgfalt und durch Vorrechte der Gerichtsbarkeit zur Erhaltung der Einigkeit der Kirche vorausging. Um übrigens dieß Band der Liebe, welches, wie Augustin sagt, ein eigenthümliches Geschenk der katholischen Kirche ist, besser zu erhalten, hat Christus seinen Dienern und seiner Kirche die Macht gegeben, das Kirchenregiment zu ordnen, welches in frommen Gebräuchen und in der Kirchenzucht besteht.

Was die Gebräuche betrifft, so haben die Vorsitzenden den Befehl und die Macht, nicht nur die Ceremonien, welche sie zur Erweckung und Bewahrung der Frömmigkeit für geeignet halten, der Ordnung und Zierde wegen zu bestimmen, sondern auch äußerliche in der h. Schrift ausgedrückte Gebräuche nach der Regel des Glaubens und der Liebe zu leiten und anzugeben, und nach Maasgabe der Zeit und Ortsverhältnisse abzumessen, wohin jener Ausspruch zielt: Des Menschen Sohn ist auch Herr des Sabbats, doch so, daß diese Ceremonien und diese Disciplin in solcher Absicht in der Kirche eingerichtet und beobachtet werden, daß darauf nicht die Hoffnung des Heils, welche nur in der Gnade unsers Herrn Jesu Christi besteht, gegründet werde, denn das hieße Gott vergeblich nach Menschensatzungen verehren wider das Gebot des Herrn, sondern daß sie Anregungs- und Bewahrungsmittel der Frömmigkeit sind, damit in der Kirche Alles fromm, anständig, ehrbar und in gehöriger Ordnung hergehe, keinesweges aber von der evangelischen Reinheit und Einfachheit abweichen und der christlichen Freiheit Etwas entziehen.

1. Cor. 7. Die christliche Freiheit besteht aber vorzüglich darin, daß wir durch die Gnade Jesu Christi und die Mittheilung des h. Geistes von dem Zwange des Gesetzes befreit sind, und, von selbst vollbringend, was das Sittengesetz erfordert, wissen, daß unsere Gerechtigkeit, welche geistig seyn muß, von äußern Beobachtungen nicht abhange, und diese, so wie sie nur zur Aufrechthaltung und Unterstützung des Glaubens der Schwachen und der Liebe eingeführt sind, auch der Liebe wieder weichen müssen, weßwegen sie auch, wenn es die Sache zu erfordern scheint, ohne Sünde unterlassen werden können, nur daß es auf keine anstößige und verächtliche Weise geschieht.

XX. *) Von der der Kirche zukommenden Autorität, den Sinn der h. Schrift zu erklären, rühren folgende Lehren und gleichsam von Gott mitgetheilte Erklärungen her: das apostolische Glaubensbekenntniß, das Bekenntniß der Consubstantialität der Dreieinigkeit, der Gleichheit der Personen, der zwei Naturen und der Einheit der Person in Christo, des doppelten Willens in Christo, der Erbsünde, der Kindertaufe und ähnliche.

XXI. **) Durch dieses Ansehen ist auch hergebracht, daß die Heiligen, als die edelsten Glieder der Kirche, welche der himmlische Vater als Kinder anerkennt und ehrt, Joh. 12, der Sohn aber als Brüder und Miterben, Röm. 8, der h. Geist als seine Tempel, 1 Cor. 6, zu loben sind und daß ihr Andenken zur Erweckung des Eifers sie nachzuahmen und ihrer Verdienste mit theilhaft zu werden, feierlich zu begehen sey, wie Augustin sagt, und Paulus im Briefe an die Hebr. 13. Die Kirche hält nämlich, und nicht ohne Grund der h. Schrift, dafür, daß die Heiligen von besonderm Eifer für unser Heil erfüllt sind und deßhalb Gott für uns bitten, Gott aber auch diese

*) XX. Dogmata quaedam, quae ecclesiae autoritate declarata firmata sunt.

**) XXI. De cultu et memoria Sanctorum.

Heiligen erhöre und um ihrer willen uns wohlthue. Und wie es keinem Zweifel unterworfen ist, daß die Heiligen ihre Verdienste haben, welche dennoch aber Geschenke Gottes sind, so ist durch Uebereinstimmung der Kirche angenommen, daß Gott kindlich angefleht werde, er möge es den Verdiensten und Bitten seiner Heiligen gewähren, daß wir in Allem durch die Hülfe ihres Schutzes gesichert werden, nicht zwar durch ihre Verdienste an sich, sondern durch Christum, unsern Herrn, durch dessen Gnade auch jene errettet sind, dem sie auch all ihr Verdienst zu danken haben. Es ist auch nicht zu verwerfen, wenn Jemand mit einer gewissen religiösen Innigkeit und Gluth der Seele bei Erinnerung an unsere so innige Verbindung mit ihnen in Christo, sie auch namentlich anredete, (aber nur nicht bei den Gebeten, die am Altare verrichtet werden, bei welchen allein an Gott den Vater durch Christum die Rede zu richten ist, wie auch das dritte Carthaginiensische Concilium vorschreibt); doch so, daß das ganze Vertrauen auf Jesum allein, als den Urheber alles Guten gesetzt, und Nichts, was Gott eigen ist, den Heiligen beigelegt werde, und sie nur als Mitknechte, welche schon verdient haben, Mitgenossen der Himmelsbürger zu werden, ebenso, wie die heiligen Menschen, welche noch mit uns im Fleische leben, zur Unterstützung unserer Bitten bei Gott gebeten werden.

Weil aber so leicht der Mensch von wahrer Frömmigkeit zum Aberglauben hinabfällt, so sind die Leute sorgfältig darüber zu belehren, daß sie allein ihr Vertrauen auf Gott setzen, Gott allein Opfer darbringen, Gott allein als einzigen Urheber unsers Heils anrufen, die Heiligen aber für nichts anders, als für eifrige Fürbitter bei Gott halten, welche unser Wohl lebhaft wünschen, und deren Tugenden und Ehrfurcht gegen Gott man nachahmen müsse.

XXII. *) Von den wahren Reliquien der heil. Mär-

*) XXII. De reliquiis Sanctorum.

tyrer herrschte stets in der Kirche die Meinung, daß sie mit Ehrfurcht und religiöser Achtung zu behandeln wären, weil diese Asche, dieses Gebein der Heiligen uns gleichsam Pfänder des Glaubens und der Liebe sind, die in ihnen war, und wir dadurch erweckt werden, gleich ihnen im Glauben alle Hindernisse im Herrn zu besiegen. Deßwegen hat Gott auch so ausgezeichnete Wunder zum Andenken der Märtyrer gethan. Dann hat das Alterthum die Verehrung der Reliquien auch darum für nützlich gehalten, weil sie uns durch eine stille Ansprache die künftige Auferstehung verheißen und unsere Hoffnung auf die einstige Verklärung emporrichten. Weil aber der Aberglaube hier so leicht einschleicht, wie dieß der vielseitigste Mißbrauch zeither erwiesen hat, so ist das Volk fleißig zu unterrichten, den Reliquien nicht zu vertrauen, noch die Reliquien anzubeten, sondern in ihnen nur den Glauben und die Liebe der Heiligen zu küssen und so durch die Erinnerung an ihr Leben und ihre Lehre entzündet, und in der Hoffnung künftiger Auferstehung befestiget zu werden. Es ist auch alle Vorsicht anzuwenden, daß nur ächte Reliquien anerkannt, und sie selbst nicht zum Verkaufe ausgesetzt und umhergetragen werden.

XXIII. *) Durch allgemeine Uebereinstimmung der Kirche wird auch angenommen, daß der Gebrauch der Bilder nicht ganz zu verdammen sey, nur muß man dafür sorgen, daß wir sie als nichts Anderes gebrauchen, als bloße Bilder, was dann geschieht, wenn man sie zur Belebung des Andenkens an Ereignisse und als Denkmal der Geschichte anwendet, und man muß sich vorsehen, daß keine andern Abbildungen als die von wirklich erfolgten Dingen in einer Kirche gefunden werden, man aber auf die Bilder selbst kein Vertrauen setze.

XXIV **) Von der Messe. Die ganze Kirche hat

*) XXIII. De imaginibus.

**) XXIV. De Missa.

die Messe, in welcher der wahre Leib und das wahre Blut Christi entsteht, einstimmig für ein Opfer erklärt, aber für ein unblutiges und geistiges. Denn es werden, wenn es mit wahrer Frömmigkeit verrichtet wird, in ihm Gott vier Dinge dargebracht. Denn zuerst wird Christus, der sich selbst dem Vater im sterblichen Leibe als ein blutiges, hinreichendes und wohlgefälliges Opfer für die Sünde der ganzen Welt am Kreuze dargebracht hat, in der Messe, im Namen der ganzen Kirche, durch ein repräsentatives Opfer Gott dem Vater geopfert. Dieß geschieht, wenn die Kirche ihn und seinen wahren Leib und sein wahres Blut Gott dem Vater für der ganzen Welt Sünden mit frommer Bitte darstellt. Denn obgleich jene am Kreuze einmal geschehene Darbringung vorüber ist und nicht wiederholt werden kann, so besteht doch das ganze geopferte Opfer selbst mit immerwährender Kraft, so daß die Darbringung noch heute bei denen, die es Gott mit Glauben darreichen, eben so wirksam ist, als an dem Tage, wo aus heiliger Seite Blut und Wasser floß. In solchem Sinne haben die Väter den auf dem Altare gegenwärtigen Leib und das Blut Christi bald den Preis für die Sünde der ganzen Welt, bald den Preis unserer Erlösung zu nennen sich gewöhnt. — In diesem Opfer der Messe glaubt aber auch zweitens die Kirche, so weit sie der mystische Leib Christi ist, durch Christum sich selbst Gott darzubringen. Indem sie nehmlich aus der einmal am Kreuze vollbrachten Opferung Christi geistig erkennt, daß wir im Allgemeinen Alle verloren wären, wenn wir nicht, durch dieses einzige Opfer versöhnt, gerettet würden, so weiht sie sich nun dagegen ganz Gott. So wie Christus uns alle am Kreuze trug und die Sache der ganzen Kirche führte, indem er sie in sich selbst Gott dem Vater darbrachte, so weiht sich nun die Kirche ihrer Seits durch Christum ganz dem lebendigen Gott, indem sie jene Opferung mit Ehrfurcht betrachtet. Und weil die Kirche ihre Aeste auf vergangene, jetzige und künftige Zeiten ausdehnt, und

Glieder hat, die nicht nur jetzt noch im Glauben leben, sondern die mit dem Zeichen des Glaubens vorangeschritten sind, so theilt sich bei diesem allerheiligsten Opfer die Kirche nicht, sondern sich gleichsam ganz zusammenfassend gedenkt sie nicht nur der Gegenwärtigen, sondern auch der Heiligen, welche, wie sie zuversichtlich weiß, schon bei Gott leben, und andrer Brüder und Schwestern, die in dem Herrn zwar, aber noch nicht hinlänglich geläutert starben, und bezeugt, daß sie in diesem Opfer die Einheit des Körpers Christi verstehe, und sie so im Glauben sowohl zur Gemeinschaft mit denen, welche bei Gott leben, durch ein sanftes Band vereinigt werde, als auch eine fromme Sorgfalt und Liebe für alle übrige Glieder in Christo trage. Deßwegen bezeugen auch die Väter, daß die Kirche in demselben Opfer nicht allein das Andenken der Märtyrer sowohl zur Erweckung der Nachahmung, als zur Gemeinschaft an ihren Verdiensten feiere, sondern auch für die verstorbenen Gläubigen überhaupt demüthig bitte und dadurch den Seelen derselben Erleichterung verschaffe, welche jedoch sich schon in diesem Leben durch das Verdienst des Glaubens es erworben haben, daß ihnen dieß nach ihrem Tode nützen könne.

In der Messe wird auch drittens das Opfer des Lobes, welches auch ein Zweck dieser Einrichtung ist, dargebracht, das ist das Opfer des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Es umfaßt darum vorzüglich die Danksagung, welche wir für jene höchste uns und der ganzen Kirche erwiesene Wohlthat darbringen, weßwegen jene mit heiligem Schauer zu verehrenden Geheimnisse die Eucharistie genannt werden, weil sie die Erinnerung der größten Wohlthaten sind, den Hauptgegenstand der göttlichen Liebe gegen uns zeigen und uns zur steten Leistung des schuldigen Dankes gegen Gott führen. Mit der Danksagung ist das Bekenntniß der Lehre, feierliche Gebete und Fürbitten für alle Menschen, fromme Gelübde, als geistige und Gott wohlgefällige Opfer, verbunden, welche in

Gegenwart eines so großen Sacraments für wirksamer und giltiger gehalten werden. Endlich brachte auch die Kirche gewisse Geschenke, sowohl an Brod als Wein, woraus zum Theil der Leib und das Blut Christi hervorgebracht wurden (conficiebantur), dar, theils theilte man auch Almosen aus. Und es ist billig, daß das Volk bei diesem Opfer sich nicht nur mit Worten Gott heilige, sondern auch durch ein äußeres Symbol bezeuge, daß es sich ganz Gott weihe.

Wenn nun die Lehre von der Messe in diesem angegebenen Sinne verstanden wird, so enthält sie nichts Unstatthaftes, nur sey die abergläubige Vorstellung fern, weil nehmlich Menschen, welche über die Natur und die Kraft dieses allerheiligsten Sacraments schlecht unterrichtet sind, die Kraft desselben von dem bloßen äußern Werke des Priesters ableiten zu müssen glauben, wenn sie auch keinen lebendigen Glauben mitbringen, keine frommen Gesinnungen hegen und durch keine Gemeinschaft der Bitten oder des Gebets dem Sacramente beipflichten. So schließen sich Menschen, welche ohne Rücksicht auf ihre abscheuliche Gottlosigkeit und schändliche Verbrechen im Vorsatz der Sünde beharren, auf verdammliche Weise dieser heiligen Handlung an, überzeugt, daß ihnen die Messe durch die alleinige Kraft des äußern Werkes, das der Priester verrichtet, nütze.

XXV*) Von der Verwaltung der Sacramente und dabei stattfindenden Gebräuchen. Ein Theil ist überzeugt, daß die Messe nicht gefeiert werden dürfe, sobald Niemand da ist, welcher mit dem opfernden Priester den Genuß des Sacraments des Leibes und Blutes Jesu theile, weil zuerst dieß Sacrament von Christo in der Absicht eingesetzt worden ist, daß Viele seyen Ein Brod und Ein Leib, weil

*) XXV. De usu et administratione Sacramentorum et ceremoniis quibusdam speciatim.

wir an Einem Brode und Einem Kelche Theil nehmen, und so sey es auch Gebrauch bei der alten Kirche gewesen.

Von der andern Seite glaubt man, die Messe werde auch dann würdig gefeiert, wenn nur Personen da sind, welche im Geiste mit dem Priester communiciren, und dem Opfer beipflichten, obschon nach ihrer Meinung das Volk auch zu belehren und sorgfältig zu ermahnen ist, so oft als möglich zu communiciren, und wer täglich sündige, täglich auch nach dieser Arznei schmachte. Man sagt auch, daß diese Meinung nicht einmal mit dem Gebrauche der alten Kirche streite, auch glauben diese, daß dieser Gebrauch der Rechtfertigung durch Christum Nichts entnehme, weil der Priester, da er dieß öffentliche Amt in der Kirche führe, sich mit Allen, welche auf der ganzen Erde an dem Sacrament Theil nehmen, verbinde. Dabei befürchten sie, es möchte, wenn dieser Gebrauch aufgehoben würde, bei der Schlaffheit dieser Zeit in Beachtung der Mysterien geschehen, daß dieses Opfer des Lobes, welches Christus in der Kirche so oft als möglich dargebracht haben will, so selten als möglich gefeiert und endlich ganz unterlassen werde*).

XXVI **). Weil nun beide Theile von ihrer Meinung überzeugt sind, so könnte es wohl geschehen, daß es den Einzelnen gestattet würde, in ihrer Ansicht zu beharren, so daß diejenigen nicht verworfen würden, welche das Opfer, ohne daß wirkliche Communicanten da sind, nur mit den dabeistehenden

---

*) In den Acten findet sich hier folgende Bemerkung von den beiden Colloquutoren katholischer Seits, Pflug und Gropper (Eck war erkrankt und wohnte darum den Verhandlungen über diese letzten Artikel nicht bei). »Letzterer Meinung sind wir. Ob aber das Gutachten, das dieser Schrift beigegeben ist, von der Art sey, daß dadurch die Beruhigung der Kirchen von beiden Seiten auf angemessene und christliche Weise befördert werde, überlassen wir der Kaiserl. Majest. und des heil. Röm. Reichs Ständen zu erwägen.«

Julius Pflug. Johannes Gropper.

**) XXVI. De administratione Missae.

und im Herzen dem Opfer beipflichtenden Personen darbringen, jene aber nicht genöthigt würden, die Messe anders, als wenn Communicanten da sind, zu feiern.

XXVII*). Eben so hält Ein Theil dafür, daß das Sacrament des Leibes und Blutes unter beiderlei Gestalt dem Volke dargereicht werden müsse, weil dieß mit dem Befehle Christi und der Einsetzung, so wie dem Gebrauche der alten Kirche übereinstimme. Von der andern Seite glaubt man bei den Sacramenten vorzüglich darauf sehen zu müssen, daß man mehr das Bezeichnete, als die Zeichen genieße und daran sich halte, es auch bekannt sey, daß in Einer Gestalt eben das enthalten ist; deßwegen sey es nicht als gottlos zu verwerfen, daß die Kirche seit mehrern Jahrhunderten geglaubt habe, daß die mit Einer Gestalt zufriedenen Laien gehörig communiciren, und Nichts wider die Einsetzung thun; besonders darum, weil Christus der Kirche die Macht ertheilt zu haben scheine, daß sie bei den äußern Gebräuchen des Sacraments die Abänderung eintreten lassen könne, welche sie nach den Zeit- und Orts-Verhältnissen dem Wohle der Gläubigen hinreichend und vortheilhaft machte. Indem nun aber die Mehrzahl des gemeinen Volkes in Deutschland überzeugt ist, der Befehl und die Einsetzung Christi erfordere, daß man das Sacrament ganz empfange, und man zu verhüten hat, daß Niemand zur Theilnahme an diese heiligen Mysterien mit einem bösen Gewissen kommt, so wird es ersprießlich erscheinen, wenn die Kirche zur Heilung dieser Uebel es Allen freistellt, unter Einer und unter beiderlei Gestalt zu communiciren, doch so, daß dadurch Niemanden Gelegenheit gegeben werde, den in der Kirche bisher statt gefundenen Gebrauch ohne Weiteres zu verwerfen und sich gegenseitig zu verurtheilen. Unbezweifelt würde es thöricht seyn, den Gebrauch der Communion unter beider-

*) XXVII. De Sacramento Eucharistiae integre dispensando.

lei Gestalt für nothwendig zu erklären, schon wegen derer, welche sich alles Weins enthalten, oder krank sind und überhaupt gegen den Wein Widerwillen empfinden.

XXVIII*). Endlich verlangt Ein Theil, daß die Sacramente in der Sprache verwaltet werden sollen, welche vom Volke verstanden wird, damit es, klar und deutlich verstehend, was geschieht, zu Allem »Amen« sagen könne, wobei sie sich auf den Apostel Paulus 1. Cor. 14. berufen. Von der andern Seite glaubt man, daß in der lateinischen Kirche die lateinische Sprache beizubehalten und es hinlänglich sey, wenn das Volk allmählich in den Predigten über das, was in der Messe vorgenommen werde, klar und deutlich belehrt und ermahnt werde, den einzelnen Handlungen beizupflichten, und Gott mit dem frommen Verlangen zu nahen, daß er den öffentlichen Gelübden der Kirche ein gnädiges Ohr leihe; doch müsse hierüber noch dem Volke in einer ihm verständlichen Sprache über den Inhalt der vorgelesenen Episteln und Evangelien Unterricht ertheilt werden. Ja man fürchtet auch, daß, wenn diese höchsten Mysterien in einer so großen und gemischten Menge, wie gegenwärtig die Kirche darbietet, in der Muttersprache oft mitgetheilt und vorgesungen würden, sie von gottlosen und schlecht unterrichteten Menschen zu einem Gassenlied und Sprüchwort angewendet würden, und so das, was Christus verboten, geschähe, daß das Heilige nicht den Hunden vorgeworfen werde.

Leicht wird aber hier von unterrichteten und frommen Männern eine solche Einrichtung getroffen werden können, wobei weder Etwas der Würde der Sacramente, noch der christlichen Gemeinde das fromme Verständniß der Sachen, welche vorgenommen werden, und ihr Amen entzogen werde.

XXIX**). Weil auch alte Gewohnheiten und Gebräuche, die bei der Verwaltung der Sacramente uns gleichsam von

*) XXVIII. Qua lingua sacra exhibenda?

**) XXIX. De antiquis ritibus in Sacris.

Hand zu Hand übergeben worden sind, einen besonders frommen Sinn beurkunden, so wird es nöthig seyn, gelehrte und fromme Männer zu erwählen, welche diese Gebräuche und Formeln genau betrachten und prüfen, damit, wenn vielleicht etwas der Frömmigkeit nicht Förderliches eingeschlichen sey, dieß aufgehoben, und die alte Reinheit und Aechtheit in den heiligen Handlungen wieder hergestellt werde.

XXX*). Von der Kirchendisciplin. Man ist einverstanden, daß diese in der Kirche höchst nöthig sey, weil sie allein der Zügel des Glaubens und der Hoffnung ist, und der Hüter unserer Pilgrimschaft, und der der Führer ist und Meister, und das Zunder ist und die Nahrung unsrer Tugend, welche bewirkt, daß wir in Christo und der Einigkeit seines Leibes stets stehen bleiben, in Gott zum Wohle unsers Nächsten leben und zu den himmlischen Verheißungen und göttlichen Belohnungen gelangen.

Indem diese Disciplin nun aber wegen der gar so großen Verwundung der jetzigen Verhältnisse nicht plötzlich zu der Strenge der alten Regeln zurückgebracht werden kann, so muß man doch auf alle Weise streben, daß sie so weit als möglich wieder hergestellt werde. Es ist aber in der Kirche eine zweifache Disciplin zu beachten, die eine in Hinsicht der Geistlichkeit (des Clerus), die andere in Hinsicht des Volks.

Zur Herstellung der Disciplin des Clerus ist vor Allem erforderlich, daß zur Leitung und Regierung der Kirchen und Verwaltung andrer öffentlicher Aemter nur bewährte und passende Männer gewählt werden. Es sind darum die canonischen Wahlen wieder einzuführen, die Prüfungen der Erwählten, die Auflegung der Hände und die Bestätigung nach apostolischer Regel und den alten Canonen. Ueberhaupt ist aber auch darauf zu sehen, daß das, was Christus unentgeldlich mit-

*) XXX. De Disciplina ecclesiastica.

zutheilen befahlen hat, auch unentgeldlich gegeben werde, und aller Schmutz der Simonie von der Kirche hinweggenommen werde, eben so, daß Niemand anders, als zu einem bestimmten Amte, nach Anordnung der Chalcedonischen Kirchen-Versammlung ordinirt werde*).

Wenn die Lebensweise der Geistlichkeit gehörig geordnet ist, so muß gleiche Sorgfalt darauf verwendet werden, daß die Pfarrer dem Volke die reine und ächte Lehre vortragen, und in verständiger Form dieß thun, deren Zweck sey, die Sache des wahren Glaubens und der Liebe mit Verwerfung aller Fabeln und nutzlosen Fragen eifrigst einzuprägen; ferner, daß in der Kirche nichts abgelesen werde bei Gebeten, Hymnen, Lectionen, und was aus der Schrift und angenommenen Schriftstellern genommen ist, und die äußern Gebräuche beobachtet werden, welche zur Förderung der Frömmigkeit, Ehrbarkeit, Ordnung und Ruhe der Kirche gereichen.

Da auch die Verschiedenheit der Orden und Klöster, und die Mißbräuche, welche in den Klöstern statt finden, Vielen

---

*) Es folgt nun in dem Entwurfe eine Darlegung der Nothwendigkeit, daß jeder Cleriker sein Amt gewissenhaft verwalte, daß die deutschen Bischöfe ihr weltliches Regiment nicht zum Nachtheile des geistlichen Amts besorgen möchten, daß der Wandel des Clerus würdig sey. Hinsichtlich des Cölibats wird zugegeben, daß die älteste Kirche nicht darauf gedrungen habe, sondern nur verboten gewesen sey, zwei und mehrmal zu heirathen, oder eine Witwe, eine geschiedene Ehefrau, oder eine Buhldirne, eine Sclavin oder Schauspielerin zu ehelichen, auch wäre denen, welche als Unverheirathete ein Diaconat erhalten hätten, die Ehe untersagt worden, sobald sie nicht dagegen protestirt hätten. Neuere Regeln aber hätten die Priesterehe ganz verboten, und die geschlossene Ehe getrennt. Wenn nun, so schließt dieser Abschnitt, bei dieser Verschiedenheit der Canonen die letzten oder neuern beizubehalten sind, so wird es nöthig seyn, daß die Strafen, welche in den alten Canonen gegen die Hurer verordnet sind, auch wieder eingeführt werden, damit der unreine Wandel der Diener kein öffentliches Aergerniß geben könne.

anstößig sind, und das Mönchsleben der gegenwärtigen Kirche die Früchte nicht mehr trägt, die sie einst trug, so ist bei der Reformation darüber zu wachen, daß in Zukunft es nur Mönche giebt, bei welchen die Lehre Christi bleibt, und welche durch Kenntniß der Sprachen und guter Schriftsteller unterstützt in der heiligen Schrift forschen und sie erklären, und durch Predigen sich und das Volk unterrichten, doch so, daß sie den Ortspfarrern nicht in ihrem Amte vorgreifen, und das thun, was sie nach den alten Regeln zu thun verpflichtet wurden.

Um aber solche Diener der Kirche und klösterliche Professoren haben zu können, sind bei den Cathedral- und Collegialkirchen und in den Klöstern Schulen zu errichten und an ihnen gelehrte und fromme Männer anzustellen. Und weil ein Arbeiter des Lohns würdig ist, so sind den Dienern der Kirche und Professoren angemessene Besoldungen zu ertheilen, damit sie nicht aus Mangel in ihrem Amte lau werden. Damit übrigens dieß Alles im steten Gange erhalten werde, so sind von Zeit zu Zeit General-, National-, Provinzial-, Bischöfliche, Archediaconale und andere Synoden zu halten, bei welchen über dieß Alles eine sorgfältige Untersuchung vorgenommen werden muß.

XXXI *). Indem endlich in der christlichen Gemeinde sich alte Männer und Frauen, Jünglinge, Mädchen, Männer und Weiber, Aeltern, Kinder, Herren, Knechte finden, auch eine verschiedene Lebensweise und Beruf statt findet, so müssen die Diener der Kirche dafür Sorge tragen, daß Alle und Jede ihren Wandel und Sitten nach der Lehre des Evangeliums bilden, damit sie ihrer Berufung nachkommen, und der Ruhe und des Friedens sich befleißigen. Hiernach ist auch das Amt der Schlüssel, oder die Gerichtsbarkeit in der Kirche wieder, so weit möglich, herzustellen, und die Kirchenstrafe, daß öffent-

*). XXXI. De Disciplina populi.

liche Verbrecher, Widerspenstige, Zänker u. s. f. von der Communion u. s. f. bis zu ihrer Bekehrung ausgeschlossen werden. Auch ist die öffentliche Buße wieder, so weit möglich, einzuführen, so daß nur nach geschehenem und öffentlichem Bekenntnisse und erhaltener Vergebung öffentliche Sünder in der Kirche wieder aufgenommen werden, dieß aber nach einer Abänderung, wie sie die gegenwärtige Zeit fordert. Endlich wird man wegen der Fasten und Auswahl der Speisen, Feiertage und ähnlichen leiblichen Uebungen, die theils Ceremonien, theils Sache der Disciplin sind, sich leicht vereinigen, wenn einigen gelehrten und frommen Männern das Geschäft aufgetragen würde, daß sie dieß Alles so ermäßigen, daß sie Niemanden zur Last sind, sondern zur Uebung der Frömmigkeit und wahrhaft guter Werke, wie sie die zehn Gebote und Evangelien vorschreiben, uns wahrhaft ermuntern.

---

§. 4.

Beurtheilung des Regensburger Interim.

Dieß also war der Entwurf, von dessen hauptsächlicher Annahme die Wiederherstellung des Friedens in der christlichen Kirche abhängen sollte. Unverkennbar war der große Vorzug desselben der durch und durch darin vorherrschende Grundsatz, daß durch die mündliche Belehrung und Ermahnung wahrhaft evangelischer Prediger und Lehrer bei den einzelnen Gemeinden dahin gewirkt werden solle, daß die noch bleibende Verschiedenheit der Ansichten von dem Werthe des einen oder andern Gebrauchs, und der äußern Form auf die wahre christliche Erbauung, auf die Ueberzeugung, daß man ein sittlich guter Mensch seyn müsse, um als wahrhaft gläubiger Christ gelten und die Segnungen der Religion genießen zu können, keinen nachtheiligen Einfluß üben könne. Es war hier der christlichen, ächt practischen Behandlung der Lehrmeinungen und Gebräuche eine

ächt evangelische Freiheit bestimmt, welche bei fortschreitender Bildung der Lehrer der Kirche selbst so wohlthätig darauf hinwirken mußte, nebst dem Buchstaben immer mehr den Geist des Christenthums auszubreiten, und die Macht der Kirche und ihrer Obern, so viel ihr auch noch zugestanden wurde, dadurch weise zu beschränken, daß eben in allen und jeden Artikeln eine wahre, fromme Belehrung des Volks empfohlen wurde und dadurch jener Starrheit vorgebeugt werden sollte, welche dann das Tridentinische Concil zum Hauptgrundsatz erhob, und dadurch die ganze katholische Geistlichkeit zu einer geistlosen Priesterschaft hinabdrückte, den Geist nicht nur dämpfend, sondern selbst hinausbannend aus den christlichen Kirchen.

Aber so viel wahrhaft Treffliches auch dieser Entwurf für jene Zeit enthielt, so geeignet er war, Tausende und aber Tausende, welche bei großer Anhänglichkeit an die katholische Kirche eine gänzliche Losreißung von derselben für unkindlich hielten, und doch auch eine wesentliche Verbesserung als dringend nothwendig erkannten, wie dieß z. B. bei dem Churfürsten von Brandenburg der Fall war, zu beruhigen und den allmähligen Fortschritt der Reformation zu fördern, so war es andrer Seits doch auch gar nicht möglich, daß Alle diejenigen einen solchen Mittelweg, ohne wider ihr Gewissen zu handeln, gut heißen und empfehlen sollten, welche bei dieser im Entwurfe wiederholt empfohlenen Schonung verschiedener Ansichten, wie z. B. in dem Artikel von der Messe (siehe oben S. 72.) eine Gleichgiltigkeit gegen die Wahrheit, ja selbst einen Verrath der seligmachenden Wahrheit fanden. Wenn der Verfasser des Entwurfes (S. 75.) seine subtile Entwicklung der Lehre von der Messe mit der Behauptung endigt, daß die Lehre in diesem angegebenen Sinne etwas Unstatthaftes nicht enthalte, so bald nur die abergläubige Vorstellung fern bleibe, wenn er es bedenklich erklärt, den Gebrauch des Kelches beim Abendmahl für nothwendig zu erklären, schon um der Kranken willen, so fühlen wir wohl,

wie wahrhaft freisinnig und Geist und Buchstaben geistvoll trennend der Verfasser war, wie wirklich hoch er stand, aber wir begreifen auch, wie viel Ursache die lutherisch Gesinnten finden mußten, solchen Artikeln ihre Zustimmung zu versagen, da der Mißbrauch, der ja in der Wirklichkeit mit der Messe getrieben wurde, eben so groß, als die Anmaßung der römischen Kirche, den Kelch dem Volke durch einen Machtspruch entzogen zu haben, verwerflich war, und es deshalb dem Gefühle der Protestanten durchaus widerstreben mußte, diese den klaren Worten der Einsetzung widerstrebenden katholischen Einrichtungen der Messe nur einigermaßen zu billigen, und hier Jedem, wie der Entwurf rieth, freie Wahl zu gestatten.

Die Macht der Kirche war ja überhaupt die große Frage, welche die ganze Reformation, und diese große Spaltung hervorgerufen und erzeugt hatte, und die Verhandlungen zu Regensburg, welche bei den ersten vier Artikeln des Entwurfs: von der Erschaffung und Unschuld des ersten Menschenpaares; vom freien Willen; von der Ursache der Sünde; von der Erbsünde, einen ungemein günstigen Fortgang nahmen, und auch an dem fünften: von der Rechtfertigung nicht zu scheitern schienen, wurden höchst schwierig, als man zum sechsten Artikel: »von der Kirche« kam.

In der Augsburgischen Confession war im siebenten Artikel der Begriff der Kirche in folgender Weise aufgestellt worden: »Es wird auch gelehrt, daß alle Zeit müsse Eine heilige christliche Kirche sein und bleiben, welche ist die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sacramente laut des Evangeliums gereicht werden. Denn dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß da einträchtig nach reinem Verstande das Evangelium gepredigt und die Sacramente dem göttlichen Worte gemäß gereicht werden, und ist nicht noth zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß allenthalben gleichförmige Cere-

monien, von den Menschen eingesetzt, gehalten werden, wie Paulus Eph. 4, 4. spricht: Ein Leib, Ein Geist, wie ihr berufen seyd zu einerlei Hoffnung eures Berufes, Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe.« In der Apologie hatte Melanchthon sich dann also darüber ausgesprochen: »Die christliche Kirche bestehet nicht allein in der Gesellschaft oder Gemeinschaft äußerlicher Zeichen, sondern sie ist vornehmlich eine Gemeinschaft des Glaubens und des heiligen Geistes im Herzen. Und dieselbe Kirche hat doch auch äußerliche Zeichen, dabei man sie kennt, nämlich wo Gottes Wort rein gelehret, wo die Sacramente demselben gemäß gereicht werden. Nur allein diese Kirche wird der Leib Christi genannt, den Christus mit seinem Geiste erneuert, heiligt und regiert.« — In dem schmalkaldischen zwölften Artikel aber hatten die Protestanten sich über die Katholischen also erklärt: »Keineswegs gestehen wir ihnen zu, daß sie die Kirche seyen, weil sie in Wahrheit die Kirche nicht sind, und wir wollen es auch nicht hören, was sie unter dem Namen der Kirche gebieten oder verbieten. Denn es weiß, Gott sey Dank, ein Kind von sieben Jahren in unsern Tagen, was die Kirche sey, nämlich die heiligen Gläubigen und die Schäflein, welche ihres Hirten Stimme hören; denn so beten die Kinder: Ich glaube eine heilige katholische oder christliche Kirche. Diese Heiligkeit besteht nicht im Chorhemde, der Platte, langem Rocke und andern ihren der heiligen Schrift zuwider erdichteten Gebräuchen, sondern im Worte Gottes und rechtem Glauben.«

Vergleichen wir nun damit das, was im Entwurfe über die Kirche gesagt war, so finden wir, daß das Wesentliche davon allerdings darin aufgenommen war, denn es heißt ja eben: Die Kirche ist eine Versammlung von Menschen aller Orte und Zeiten, welche zur Gemeinschaft des Bekenntnisses eines und desselben Glaubens, Lehrbegriffs und der Sacramente nach der katholischen, rechtgläubigen und apostolischen Lehre berufen sind — und die Merkmale der wahren Kirche sind reine Lehre,

rechtiger Gebrauch der Sacramente, und das Band der Liebe und des Friedens. Wenn sich nun der Entwurf über die Lostrennung von dieser Kirche streng also äußerte: »Wer sich von der Kirche absondert, wird schon darum, weil er von der Einigkeit Christi losgetrennt ist, das ewige Leben nicht erreichen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihn,« so konnten dem die Evangelischen wohl beipflichten, weil sie ja eben nur eine Kirche wollten, wo die reine Lehre gälte. Melanchthon, der einer Seits wohl fühlte, daß dieser Satz leicht als ein Ausfall gegen die Protestanten und eine Mißbilligung ihrer damaligen Lostrennung verstanden werden könne, erinnerte im Gespräche selbst weislich Etwas nicht darüber, da er, wie man aus seinem Berichte über dieß Religionsgespräch (Act. Conc. Rat. 4. b.) sieht, das Zweideutige wohl fühlte, aber es doch hier für unzeitig erkennen mußte, eine Erörterung der Frage zu veranlassen: Was heißt sich lostrennen von der wahren Kirche? — Denn sobald — was ja doch als Zweck des Religionsgesprächs und dieser ganzen Verhandlungen gedacht und festgehalten werden mußte — — die katholische Kirche durch die Aufnahme der von den Evangelischen gereinigten Dogmen und Abstellung der von diesen gerügten Mißbräuche zur wahren Kirche geworden wäre, so hätten dann natürlich die mit ihr vereinten Protestanten gerade so, wie es im Entwurfe stand, über die von dieser wahren Kirche sich Lostrennenden geurtheilt. Fassen wir aber dann Alles das, was oben im neunten Artikel des Entwurfs über das Ansehen der Kirche und ihre Gewalt, die canonischen Schriften zu unterscheiden und auszulegen, gesagt war, schärfer ins Auge, so fühlt man wohl, daß die Evangelischen es höchst bedenklich finden mußten, der Kirche dieses Ansehen zuzugestehen, weil ja eben die Kirche, welche sie vor Augen hatten, nämlich die römisch-katholische, dieses Ansehen zur Unterdrückung der Wahrheit mißbraucht hatte. Wenn der Entwurf sagte: Diese Macht, die heilige Schrift zu erklären, kommt nun keiner einzelnen Person

zu, sondern man muß zur ganzen Kirche und zur Uebereinstimmung aller Frommen zurückgehen, und so bald die einzelnen kirchlichen Schriftsteller verschiedene Meinungen aufstellen, so hat der Leser oder Hörer freies Urtheil, was er billige und mißbillige, doch so, daß er seinem Urtheile nicht ohne Weiteres traue, sondern bei zweifelhaften Dingen lieber belehrt zu werden, als zu belehren wünscht und das Urtheil der Kirche überläßt, wenn also der Entwurf dieß aussprach, so stellte er eigentlich keinen andern Grundsatz auf, als der von den Protestanten auch in der Wirklichkeit stets festgehalten worden ist. Denn indem es diesen gar nicht beikam, die Lehrbestimmungen der frühern Hauptconcilien anzugreifen, sondern sie diese an die Spitze stellten, indem sie dann ein Festhalten an ihren symbolischen Büchern forderten, so haben sie stets verlangt, daß der Einzelne sein Urtheil der Kirche überlasse, sie haben dem Einzelnen keine Macht, die Schrift zu erklären, zugestanden, und das an sich so herrliche und erfolgreiche Lutherwort: »Hier stehe ich, ich kann nicht anders« durchaus auch in ihrem Bereiche nicht gelten lassen, sondern auf die symbolischen Bücher hinweisend stets gerufen: Hier stehts, Du kannst, Du darfst nicht anders!

Der treffliche Verfasser des Entwurfs wollte aber doch auch hier nur, was die Protestanten wollten, er wollte alle Art Machtsprüche, sie mochten päpstliche, kaiserliche oder churfürstlich-sächsische seyn, er wollte des Einzelnen zwingendes Urtheil vernichtet, er wollte einen Grundsatz festgehalten wissen, ohne welchen es keine Synoden und Concilien, die doch eben so innig von den Protestanten gewünscht wurden, geben konnte, ohne welchen ihre ganze Veranstaltung ein Widerspruch bleiben mußte, ohne welchen, man sage, was man wolle, es keine Kirche geben kann. Zu der wahren Kirche aber sollte sich eben die katholische immer mehr ausbilden, die katholische, nicht wie sie entstellt damals war, sondern wie sie durch die allgemeine Re-

form allmählich hervorgehen sollte, und doch wohl in Deutschland vor Allem hervorgegangen war, wenn Luther und sein Fürst nicht zu mißtrauisch und in diesem Mißtrauen zu starr gewesen wären! — Melanchthon mit seinen Kampfgenossen bemerkten nun endlich bei diesem Artikel, daß sie die Macht der Schriftauslegung der Kirche, aber nur der wahren Kirche zugestänben, und so richtig dieß war, um allen nachtheiligen Folgerungen vorzubeugen, welche für die Beibehaltung der finstern Macht der unwahren, oder päpstlichen Kirche daraus hergenommen werden könnten, so nachtheilig war es dagegen für das Friedenswerk, daß sich die protestantische Kirche für die unbedingt wahre schon hielt und wie z. B. in der Abendmahlslehre, ihre Schriftauslegung für das allein Aechte erklärte, daß man die schönen Blüthen, welche der Reformationsbaum entfaltet hatte, schon für unbedingt reife Früchte nahm. Bei dem Artikel vom Abendmahle, der im Entwurf selbst so einfach ist, gerieth man nun aber im Gespräche in die Tiefen der Brodverwandlung hinein, wo des edlen Melanchthon Ruhe zur Heftigkeit überging, und die große Verschiedenheit der gegenseitigen theologischen Ansichten sich kund thät, wogegen aber auch wieder die protestantische Parthei der Vergleichung in andern Puncten dadurch schadete, daß sie einen öffentlichen klaren Widerruf der Theologen der römischen Kirche forderte, und überhaupt durch die strengen Instructionen, welche namentlich Melanchthon erhalten hatte, gefesselt sich unfriedfertig zeigte.

§. 5.

Wirkungen des Regensburger Religionsgesprächs.

Am 22. Mai endete das Gespräch, von dem ein günstiger Fortgang und Erfolg um so eher erwartet werden konnte, als der zänkische Eck gleich in den ersten Tagen erkrankte und keinen Antheil weiter unmittelbar daran nehmen konnte, Pflugk und Gropper aber Alles thaten, was bei ihren Verhältnissen ein

ächter Friedenssinn nur thun konnte, Männer, welche gleich dem Verfasser dieses Entwurfes damals viel evangelischen Sinn zeigten, obschon Gropper sich späterhin wieder dem Papismus ergab, und bei der ganzen Verhandlung die Bedürfnisse und Verhältnisse der Zeit klar vor Augen zu haben und überzeugt schienen, daß die gute Sache um so allgemeiner und sicherer siegen werde, wenn man bei noch fortwährender Duldung einiger Kirchengebräuche ächtes Christenthum predigte und so die gänzliche Abschaffung derselben dadurch von selbst geräuschlos herbeiführte, wenn das aufgeklärtere Volk sie nicht mehr achten könnte.

Die Evangelischen reichten wenige Tage nach beendigtem Religionsgespräche dem Kaiser noch ein Gutachten über ihre Ansichten von den nicht verglichenen Artikeln ein, da nun vollständig sich nur über die vier ersten Artikel verglichen hatte, und wohlwollend nahm Karl den Bericht auf, und ermahnte die Theologen, sich auch fernerweit für das Einigungswerk so treu und eifrig zu erweisen, den versammelten Reichsständen selbst aber legte er am 8. Juni darauf die Acten der Vergleichs-Commission vor, forderte den Ständen ein gemeinsames Gutachten ab, und erklärte seine Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, vielfach eingerissene Mißbräuche im geistlichen und weltlichen Stande abzuschaffen und eine allgemeine christliche Reformation zu erstreben.

Alles dieß hob alle Gemäßigten zu der Hoffnung empor, daß der ersehnte Friede wirklich geschlossen, daß die deutsche Christenheit sich für eine heilsame Reformation vereinigen und die Macht des römischen Hofes hier gänzlich gebrochen werden würde. Nur müßte der ehrwürdige Luther, als das wahre Haupt der Protestirenden dafür gewonnen werden, daß er selbst in den noch unverglichenen Artikeln einen Vergleich mild herbeizuführen suche, und was sich für den Augenblick nicht gänzlich abschaffen lasse, so lange mit dulde, bis der durch ihn zuerst wieder geweckte evangelische Geist, bis das mündliche und schriftliche

Wort aufklärender, erbaulicher Predigt ungehemmt das volle, reine Licht verbreite. Man beschloß eine stattliche Gesandtschaft an Luther nach Wittenberg abzusenden, und der Churfürst Joachim II. von Brandenburg war mit dem Markgrafen Georg der vorzüglichste Urheber eines Entschlusses, welcher eben so für das große Ansehen zeugte, welches Luther besaß, und für das herzliche Verlangen dieser edlen Fürsten, das gute, schöne Werk vollendet zu sehen, als er andrer Seits einseitig war, weil man den Churfürsten von Sachsen dadurch reizte, welcher bei großer Achtung für Luther sich doch für das wirkliche Haupt der Protestanten hielt, und die lutherischen Ansichten so ganz zu den seinigen gemacht hatte, daß er auch ohne Luther sie beharrlich festzuhalten entschlossen war.

Der Fürst Johann von Anhalt und der mit Luthern in besonders freundlichen Verhältnissen stehende Dompropst zu Magdeburg, Fürst Georg von Anhalt, übernahmen in Begleitung von Matthias von Schulenburg und Alexander Alesius diese Gesandtschaft, von welcher der Kaiser unterrichtet war und sie nicht mißbilligte. Als Luther durch den Churfürsten von dieser ihm zugedachten Ehre in Kenntniß gesetzt wurde, so äußerte er sich in seiner Antwort an den Churfürsten dahin, daß diese Gesandtschaft nur seine Schmach wolle, welche er in der geringsten Nachgiebigkeit erkannte. »Mit Worten, wie einst zu Worms, schrieb er, will man mich fangen, und es ist eitel Lügen, Falsch und Teufels-List da.« Diese Teufelsliſt bestand nun aber darin, daß die Gesandtschaft am 10. Junius zu Wittenberg Luthern eröffnete: man sey in dem Gespräch zu Regensburg über den Artikel von der Rechtfertigung und einigen andern übereingekommen, in einigen andern aber nicht, und es hätten die Evangelischen ihre Meinung in besondern Schriften übergeben. Weil nun der Herr Doctor durch göttliche Gnade und Erleuchtung am ersten wieder diese Lehre an den Tag gebracht, so ersuchten ihn auch für allen Andern hochgedachte Chur- und Fürsten, mit gnädigem Begehr, er

wolle helfen befördern, daß christliche und leidliche Mittel möchten getroffen werden, damit diese heilsame Lehre auch weiter gebracht werde, als wodurch dann auch die andern Mißbräuche fallen müßten, im Gegentheil würde viel Unheil und Gefahr von den Türken zu besorgen seyn. — So bitten deßhalb bemeldete Chur- und Fürsten schließlich, der Herr Doctor wolle selber gute Mittel und Wege anzeigen, damit die streitigen Artikel gänzlich möchten abgeschnitten, oder je denn gute Maaß getroffen werden. Doch suchen sie in dem nichts andres, denn das ohne Abbruch göttlichen Worts und Aergerniß wohl bestehen möchte.

Luther sprach nun in seiner sofortigen und zwei Tage darauf schriftlich gegebenen Antwort sich dahin aus, daß er hoffe, daß der Kaiser es mit der Vergleichung in der Religion und dem Frieden im Reiche herzlich meine, er selbst aber nichts inniger als diesen Frieden wünsche und von Gott erflehe, aber überzeugt sey, daß eine wirkliche Vereinigung mit der katholischen Parthei unmöglich sey, da es dieser nicht Ernst sey mit der Wahrheit, und sie den Kaiser selbst zu täuschen suche. Denn wo es Ernst wäre, würden sie die andern zehn Artikel nicht lassen unverglichen seyn, als die wohl wissen und verstehen, daß sie alle gewaltiglich und in guter Consequenz aus den vier verglichenen, sonderlich dem Artikel von der Justification verdammt sind *).

Daß Luther hier zu weit ging, liegt am Tage. Aber er war durch den tiefen Abscheu, welchen sein edles Herz gegen alle

*) Um Mißverständniß zu vermeiden, ist zu bemerken, daß unter den vier Artikeln, nach dem Entwurfe die ersten fünf, weil man 2 und 3 als Eins nahm, unter den zehn nicht verglichenen Artikeln aber die übrigen 26 Thesen des Entwurfs zu verstehen sind, da man Alles, was über die Kirche von 6 — 19 aufgestellt ist, als Einen Hauptartikel mit Recht behandelte. Luther erklärte übrigens den Gesandten, daß er zur Zeit die vier verglichenen Artikel, mit Ausschluß der Formel über die Justification, noch gar nicht gesehen habe.

äußere Werkheiligkeit, wie durch die innige Dankbarkeit, welche sein frommes Gemüth für die Aufopferung des Welterlösers empfand und die um so größer war, je demüthiger er in sich selbst die Schwäche der menschlichen Natur nunmehr und sie durch das Studium der Augustinischen Schriften verleitet als gänzliches Unvermögen in sittlicher Hinsicht erkannte, so ängstlich und reizbar auch bei dem fernsten Schein eines Angriffs auf die Lehre, daß der Mensch allein durch den Glauben an das Verdienst Christi vor Gott Rechtfertigung erlangen könne, daß er in der Theorie wenigstens jede Empfehlung eines guten Werkes, als eines Mittels, göttliches Wohlgefallen zu erringen, verwerflich fand *).

*) Luther sprach sich darüber ausführlich in einem Gutachten aus, das er seinem mit ihm darüber so ganz gleichdenkenden Landesherrn sofort erstattete, als von Regensburg die Nachricht ankam, es habe sich Melanchthon nebst seinen Collegen über die besagten Artikel und namentlich die Rechtfertigung verglichen. Der Churfürst hatte zuvor in einem Luthern mitgetheilten Antwortschreiben auf den Bericht seiner Gesandten über den Gang des Religionsgesprächs getadelt, daß Melanchthon sich in die scholastischen Ausdrücke der Gegner eingelassen und eine Formel genehmigt hätte, welche den Gegnern zu dem Sieggeschrei Gelegenheit geben könne: die Evangelischen wären von ihrer Lehre abgewichen. Darauf schrieb nun also Luther: Wir haben Euer Churfürstl. Gnaden zugeschickte Schrift empfangen und mit Fleiß alles gelesen. Und erstlich haben E. G. recht geurtheilt, daß die Notel der Vergleichung ein weitläufig und geflickt Ding ist. Denn wir auch aus M. Philippus Schrift, die wir hiermit überschicken, wohl vermerken, wie es sey zugegangen, nämlich daß M. Philipp zuerst eine rechte Notel gestellt hat, wie wir Röm. 3. allein durch den Glauben, ohne Werk, gerecht werden. Diese haben jene nicht leiden können, und eine andere gestellt: der Glaube ist thätig durch die Liebe, Gal. 5. Diese hat M. Philippus auch verworfen. Zuletzt haben sie beide Notel zusammen gereimet und geleimet, daraus ist diese weitläufige und geflickte Notel kommen, darin sie Recht und wir auch Recht haben. Wird nun D. Eck bekennen, als er nicht thun wird, daß sie zuvor nicht so gelehrt haben, so möchte solche Vergleichung, wie Christus spricht, Matth 9: ein neu Tuch auf den alten Rock gelappt, da der Riß ärger wird. Denn mit solchen falschen ungleichen Leuten, weil sie nicht ablassen, kann kein ander Vergleichung werden, da werden sie schreien, daß sie Recht behalten haben. Dagegen die Unsern sagen, daß sie sich gegen ihnen wohl

Noch äußerte Luther in seiner Antwort die Befürchtung, daß die empfohlne Duldung hinsichtlich der unverglichnen Artikel

---

verwahret haben mit dem neuen Lappen und Verklärung, so in der Rotel ist, und sonderlich, daß sie bedinget, sie wollen nichts von der Confession begeben haben. Also sind wir weiter uneins, denn zuvor, und ihre falsche schalkhaftige List wird hieraus an den Tag kommen, die sie in der Rotel meisterlich verborgen haben, wie sie meinen. Und das wird bald geschehen, wenn sie zu den andern Artikeln kommen, die aus diesem Hauptartikel fließen und sich drinn gründen, wie es denn die Unsern riechen und schier selbst bereitsam bekennen, da sie bedingen: Wo in andern Dingen kein Vergleichung geschiehet, so soll diese Rotel auch nicht seyn, denn sie merken den Falsch drinnen. Also werden wir doch wiederum müssen zu unsrer ersten und rechten Rotel oder Form kommen, welche ist diese, Röm. 3, 24: »Sie werden gerecht ohne Verdienst« und daselbst: »Wir halten, daß der Mensch gerecht werde durch den Glauben ohne Werk des Gesetzes.« Das ist unser Rotel und Form, dabei bleiben wir, die ist kurz und klar, dawider mag stürmen Teufel, Eck, Mainz und Heinz und wers nicht lassen will, wir wollen zusehen, was sie gewinnen. Der Spruch Gal. 5, 6 redet nicht vom Gerechtwerden, sondern vom Leben der Gerechten, es ist viel ein andres: fieri et agere, esse et facere, wie die Knaben in den Schulen lernen: verbum activum et passivum, da ist eigentlich und unterschiedlich davon zu reden (welches Eck und jenes Theil nicht leiden kann oder nicht versteht). Wenn man fragt: Wodurch man vor Gott gerecht wird? ist es gar viel ein andre Frage, denn so man fragt, was der Gerechte thut oder läßt? Werden und thun ist zweierlei, Baum werden und Frucht tragen ist zweierlei. Nun ist in diesem Artikel nicht die Frage vom Thun oder Leben, sondern vom Werden, wie die Worte St. Pauli dastehen: gerecht werden durch den Glauben; ohn Zweifel, daß der, so gerecht worden ist, ohn Werk nicht bleibt, wie der Baum nicht ohne Früchte. Aber der Papisten Schalkheit ist diese, die sich in folgenden Artikeln finden wird: daß man gerecht werde oder sey nicht allein durch den Glauben, sondern auch durch die Werke, oder durch die Liebe und Gnade, so sie inhaerentem heißen, welches alles gleich viel ist. Das ist Alles falsch und wo sie das haben, so haben sie es ganz und gar, wir nichts. Denn für Gott gilt nichts, denn bloß und allein sein lieber Sohn Jesus Christus, der ist ganz rein und heilig vor ihm. Wo der ist, da siehet er hin und hat seinen Wohlgefallen an ihm. Luc. 3, 22. Nun wird der Sohn nicht durch Werk, sondern allein durch den Glauben, ohne all Werk, ergriffen und im Herzen gefaßt. Da spricht denn Gott: das Herz ist heilig um meines lieben Sohnes willen, der drinnen wohnet durch den Glauben. Die Liebe und Werk sind nicht, können auch nicht seyn der Sohn Gottes, oder solche Gerechtigkeit, die für Gott so rein und heilig seyen, als der

von den papistisch gesinnten Lehrern dazu mißbraucht werden würde, »daß sie ihr Volk (ob es gleich der rechten Lehre wohl berichtet und gemeldete Stücke für einen Irrthum mit rechtem Grunde der Schrift erkennete und stark würde) in solche Artikel wollen alleweg gefangen und verbunden behalten,« und stellte es als Bedingung auf, daß der Kaiser anordnen müsse, die ersten vier Artikel sollten durchaus rein und klar auch von der katholischen Parthei geprebigt und als christlich gehalten werden, wobei er übrigens am Schlusse seiner Antwort aller eigenen Entscheidung sich begab, und bemerkte, daß der getroffenen Bestimmung nach Alles, worüber die sechs wortführenden Theologen sich verglichen hätten, an alle Stände zu bringen und deren Beistimmung anheim zu stellen sey, und möge er darum mit seinem besondern Urtheile sich nicht von den protestantischen Ständen absondern. In dieser Weise blieb also diese Gesandtschaft ganz erfolglos und in vertrauten Briefen drückte dagegen Luther eben so wie der Churfürst sein volles Maas von Mißtrauen gegen die ganze Absicht der katholischen Parthei lebhaft aus, und daß sie nur dahin ginge, gleisnerisch hier das zu gewinnen, was man 1530 zu Augsburg durch Drohungen habe erreichen wollen. Der Churfürst sowohl wie Luther glaubten, daß man sich die nachtheiligste Blöße gäbe, sobald man auch nur dem Buchstaben nach von der Augsb. Confes. abginge und hielten es nicht nur für Gewissens-, sondern für Ehrensache, bis auf das Unwesentlichste dabei zu beharren, weil ihnen der Gedanke unerträglich war, daß die Widersacher schreien könnten:

Sohn ist; darum können sie für sich selbst nicht bestehen vor Gott, als eine reine Gerechtigkeit, wie der Sohn bestehet. Daß sie aber gerecht und heilig heißen, geschieht aus lauter Gnaden, nicht aus Recht, denn Gott will sie nicht ansehen, gleich seinem Sohne, sondern um seines Sohnes willen, der im Herzen durch den Glauben wohnet, sonst heißt es: Non intres in judicium cum servo tuo. — M. s. Marheinecke Ref. Gesch. IV. 87. ꝛc.

die Evangelischen hätten nichts Beständiges und Gründliches gelehrt. »Es wäre besser — schrieb der Churfürst an seine Gesandten zu Regensburg — daß das Gespräch zu Ende ginge, weil keine Buße und Besserung des Gegentheils zu verspüren, und Alles arglistig und tückisch abgehandelt werde.«

Dieß war nun jedenfalls eine finstere ungerechte Ansicht, so bald man auf die weltlichen Stände und selbst einzelne Bischöfe und Theologen der katholischen Parthei blickt, dagegen eine richtige, wenn man die eigentlich päpstliche vor Augen hat, deren Wollen und Streben aber am erfolgreichsten gehemmt worden wäre, wenn die Gemäßigten unter den Protestanten und protestantisch Gesinnten im Sinne des Churfürsten Joachim die Oberhand erhalten hätten. Denn so hochachtbar die Gesinnung war, welche den großen Reformator und seinen Fürsten belebte und leitete, so werthvoll als ungeheuchelter Ausdruck frommer Ueberzeugung Aeußerungen sind, wie sie, vieler ähnlicher von Luther und dem Churfürsten nicht zu gedenken, in dem schon angeführten Schreiben Johann Friedrichs sich befinden, wo er sagt: Weil wir leben, so sollen durch Verleihung des Allmächtigen die Worte von Vergleichung der Religionen bei uns und unserer Person nicht statt finden, sondern wollen es dahin stellen und dabei bleiben, wer sich vergleichen will, der vergleiche sich mit Gott und seinem Worte und nehme dasselbe und diese Lehre an, wie wir und Andre dieses Theils auch gethan haben, so gerecht der Unwille war, welcher das Herz bei dem Gedanken an die grausamen Verfolgungen ergriff, welche die Führer der jenseitigen Parthei über so viele Evangelische verhangen hatten, und der diesen Fürsten in die Worte ausbrechen ließ: Wie kann oder mag man sich mit den Leuten rechtschaffen und christlich vergleichen, die unsrer Lehr und der Wahrheit halber viele Leute geächtet und umgebracht, so bleibt es doch zu beklagen, daß dieser Gesinnung an Reinheit und Kraft nicht so ganz die Einsicht in das Wesen der christlichen Religion gleich kam, und dieser Un-

wille sich nicht in dem Gedanken sänftigte, durch Stiftung des Friedenswerks den Jammer dieser Verfolgungen und Mißhandlungen vom deutschen Vaterlande abzuwenden.

Während sich die Gesandten in Wittenberg nur überzeugen mußten, daß Luther kein Jota von seinen dogmatischen Formeln abzuringen sey, legte der Churfürst von Brandenburg einen neuen Aufsatz vor, in welchem zur möglichsten Vergleichung wegen der Macht der Kirche theils gesagt war, daß die Concilien das Recht hätten, aber nur nach der Schrift die Religionsstreitigkeiten zu entscheiden, theils zugestanden wurde, den Papst als obersten Patriarchen zu erkennen, wenn er das Evangelium nicht verfolge. Dieser neue Entwurf, für dessen Verfasser man Buzer hielt, machte vieles Aufsehen, und die Theologen wurden zu besonderer Berathung darüber aufgefordert, von welcher jedoch sich Melanchthon, da er über die unbedingte Abneigung seines Landesherrn gegen alle Vergleichung, wo besonders auch nur ein Schatten von Macht dem Papste verbleiben sollte, die bestimmtesten Erklärungen empfangen hatte, sofort lossagte.

Wie denn nun der Kaiser den Ständen ein gemeinsames Gutachten über die Vergleichshandlungen abgefordert hatte, so wurde bei Abfassung dieses Gutachtens der bis dahin sehr unsichtbare Einfluß, den der päpstliche Legat Contarini geübt hatte, in so weit bemerkbar, als vorzüglich die Bischöfe darauf drangen, es müßte vor Allem die Meinung des Legaten vernommen werden. Obschon die protestantischen Stände in ihrer entschiedenen Nichtanerkennung einer päpstlichen Macht sich gegen eine solche Maßregel erklärten, so wurden sie doch überstimmt, und die Sache an den Legat gebracht, welcher denn, wie vorauszusehen war, aller Erklärung über die Sache selbst durch den Ausspruch entwich, daß Alles dem Papste und einem künftigen Concilium zu überlassen sey.

Der Kaiser ging nun im Entwurfe zum Reichstags-Abschiede im Allgemeinen zwar auf diese Idee auch ein, aber doch

mit großer dem päpstlichen Hofe ärgerlicher Beschränkung, so nämlich, daß Alles nicht dem Papste, sondern zur endlichen Entscheidung einem künftigen Concilium vorbehalten bleiben solle, welches in Deutschland zu halten sey, und wenn es der Papst nicht veranstalte, als Nationalversammlung vom Kaiser berufen werden würde. Dagegen wurden einer Seits die verglichenen vier Artikel für unverbindlich bis zu endlicher künftiger Entscheidung erklärt, andrer Seits aber den Ständen Augsburgischer Confession anbefohlen, über und wider die verglichenen Artikel nicht zu schreiben.

Zur gänzlichen Nichtigkeit wurden aber die Erfolge dieses mit so viel Umsicht und Einsicht geführten Religionsgesprächs dadurch herabgeführt, daß es der Churfürst von Sachsen durch seine Gesandten dahin zu bringen wußte, daß sich sämmtliche protestantische Stände in einer dem Kaiser überreichten Schrift über die verglichenen Artikel und namentlich über die Lehre von der Rechtfertigung in einer Weise erklärten, wodurch das Verglichene eigentlich gänzlich wieder zurückgenommen und der Buchstabe der A. C. festgehalten wurde. Gleich ihnen reichten nun aber auch einige besonders papistisch gesinnte Fürsten, der Herzog von Braunschweig und die Herzöge von Baiern, eine Erklärung beim Kaiser ein, worin sie von den verglichenen vier Artikeln sich lossagten und gegen alle von den Ständen ausgehende Aenderung in der alten Kirchenverfassung als ungebührlich sich aussprachen.

Je empfindlicher es namentlich dem trefflichen Melanchthon seyn mußte, daß die vier Artikel, wie er sie doch bearbeitet und gebilligt hatte, nicht angenommen werden sollten, um so mehr sorgte auf Luthers Rath der Churfürst thunlichst dafür, Melanchthon von dem Scheine der Wankelmüthigkeit zu befreien, indem er dem Melanchthon auftragen ließ, mit Zuziehung von Amsdorf und Cruziger, eine besondere Antwort auf das Regensburger Interim zu stellen, und darin rückhaltslos zu

zu sagen, daß, da die vier Artikel Luther, Pommeranus und Jonas nicht gefallen hätten, der Churfürst sie nicht billige.

Dieß geschah denn und in dem am 29. Julius öffentlich verlesenen Reichsabschiede wurde nur der Beschluß ausgesprochen, daß, was in Religionssachen auf dem Reichstage verhandelt worden sey, auf das nächst zu haltende allgemeine oder National-Concilium ohne Ausnahme verschoben werden solle, welches Concil binnen achtzehn Monaten zu Stande kommen müsse, widrigenfalls dann die Stände zu einem Reichstage versammelt und — jedoch mit Zuziehung des Papstes — endliche Schlüsse gefaßt werden sollten; allen katholischen Ständen und Bischöfen wurde zugleich befohlen, eine christliche Ordnung und Reformation vorzunehmen und aufzurichten, die zu guter und heilsamer Administration der Kirche förderlich und dienlich sey.

Für Alle, welchen die religiöse Spaltung so traurig und verderblich erschien, und deren Hoffnungen durch den Ausgang dieses Reichstags wieder vereitelt wurden, lag nun aber doch in dieser öffentlichen Anerkennung der Nothwendigkeit einer Reformation der wesentliche Grund neuer, großer Hoffnung, so wie trotz aller Bitterkeiten, welche frühere Reichsabschiede und kaiserliche Ordonanzen gegen die Protestanten aussprachen, die schönste Rechtfertigung. Man fühlt darum, je lebhafter und unbefangener man sich in jene Zeit versetzt, sich immer aufs Neue schmerzlich dadurch bewegt, daß es den Hauptführern der protestantischen Parthei nicht möglich war, sich von der Ueberzeugung loszureißen, daß gewisse Formeln mit christlicher Wahrheit durchaus identisch wären, und sich zu der Ansicht zu erheben, daß ein kleines Maas von Nachgiebigkeit bei hohen, ganze Völker von der verschiedensten Bildung umfassenden Reformationsplänen ein ungleich größeres Maas von Weisheit beurkunde, als ein großes, vollgerütteltes Maas rücksichtloser Beharrlichkeit. Was hätte nicht, trotz aller Arglist und Tücke Roms, bei der damaligen Stimmung der deutschen Reichsstände aus

den Reformationsplänen werden können, wenn nicht, zum Theil wenigstens, diejenigen, welche bereits reformirt waren, als unbedingtes und besonders hinsichtlich der Lehre vollendetes Musterbild hätten gelten wollen!

Daß dagegen das Wort Reformation nur aus Klugheit von den eigentlichen Römlingen in den Mund, und jedenfalls in einem Sinne genommen wurde, durch welchen die protestantische, ächt christliche Wahrheitsliebe sich empört fühlen mußte, ergab sich auch am Schlusse dieses Reichstages. Denn so scheinbar friedlich und freundlich sich der päpstliche Legat Contarini die ganze Zeit hindurch benommen hatte, so sprach sich doch plötzlich durch ihn Rom, wie es war und ist und bleiben will, in einer Ermahnung aus, welche er an die um sich versammelten Bischöfe in Betreff einer nothwendigen Reformation hielt. Wie nämlich an sich selbst Alles, was er von Reformation sprach, auf eine Beschränkung des luxuriösen Lebens der Prälaten hinauslief, so verwarf er dagegen jeden Gedanken an eine wirklich evangelische Reinigung des Lehrbegriffes mit unverhehlter Bitterkeit. Denn er stellte es als nothwendig dar, daß die Bischöfe in den volkreichsten Orten ihrer Bißthümer ihre Wohnungen aufschlügen, damit sie besser verhüten könnten, daß die Reformationssucht, welche die ganzen deutschen Lande durchstreiche, nicht einschleiche und wo das geschehen wolle, alsbald und bei guter Zeit Arznei dagegen angewendet würde. Besonders sollten die Bischöfe Sorge tragen, daß sie auf ihren Schulen gelehrte und berühmte Leute hätten, um dadurch die adliche deutsche Jugend abzuhalten, daß sie nicht, wie dieß jetzt geschähe, wo eben die Protestanten für tüchtige Schulen sorgten, sich auf protestantische Schulen und Universitäten begäbe, und dort neben guten Künsten auch die Lehre der Protestirenden annähme und »dadurch verderbt durch das ganze deutsche Land auch Andere vergifte.« Stellte nun der Legat hier den protestantischen Lehrbegriff als ein Gift und die treff-

lichen Lehrer an den protestantischen Hochschulen als Giftmischer dar, so ließ sich auch nicht eben sonderlicher Werth auf seine Schlußermahnung legen, daß sie die Kirchen mit frommen, gelehrten und friedliebenden Männern bestellen sollten.

Einen ausführlichen Bericht über das Religionsgespräch zu Regensburg gab sowohl Melanchthon als Buzer heraus, und zwar noch im Laufe des Jahres. Buzer widmete diesen Bericht mittelst einer von Straßburg aus am 5. September 1541 unterzeichneten Vorrede dem Kaiserlichen Geheimen Rathe Ludwig von Flandria, und da nun von Seiten katholischer Theologen, unter denen sich durch Gelehrsamkeit und Scharfsinn der Italiener Albert Pighius auszeichnete, diese Acten und die vier Artikel besonders in einzelnen Schriften besprochen und angegriffen wurden, so suchte Buzer in der schon oben in der Einleitung aufgeführten Schrift, welche einige Jahre nach dem Reichstage erschien, darzulegen, wie unwesentlich die Meinungsverschiedenheit hinsichtlich dieser vier Artikel zwischen den Katholischen und Evangelischen wäre, und wie das Einigungswerk darum gedeihen könne und müßte, sobald man nur zu der Ansicht sich erhöbe, daß der päpstliche Hof ganz aus dem Spiele gelassen, und eine selbstständige deutsche Kirche gebildet werden müsse.

§. 6.

Befangenheit und Unduldsamkeit der Unionsfreunde.

Je vertrauter man nun aber mit den damaligen Friedensmännern wird, unter denen, wie wir wiederholt bemerkten und erkannten, Buzer einen der ersten Plätze einnimmt, um so mehr überzeugt man sich, wie unbeugsam der Sinn der Theologen im Allgemeinen war, und wie auch die Friedfertigsten, so bald es irgend eine von ihnen aufgefaßte scholastische Subtilität galt, zu der heftigsten Verwerfung anders Denkender übergingen. Es sey erlaubt, dieß hinsichtlich Buzers an einem Beispiele näher zu erweisen. Mit einer Menge Subtilitäten war in dem Regens-

burger Interim der vierte Artikel: von der Erbsünde (man sehe oben Seite 51) angefüllt worden, und der wirkliche Werth der Auffassung dieses Artikels bestand doch nur eben in dem an diesem Entwurfe bereits gerühmten Vorzuge der Hinweisung auf das Practische. An den Formeln selbst hatte nun der gelehrte Campanier Pighi in der angeführten Schrift Vieles auszusetzen. Er tadelte, daß man in dem beregten Artikel habe erklären wollen, was die Erbsünde sey? da die alten Kirchenlehrer sich damit begnügt hätten, zu erklären, daß sie sey und welche Wirkungen sie habe, und daß man diese Sünde für eine Begierde erkläre, die ein Widerstreben aller Kräfte des menschlichen Geistes gegen Gott sey, und behauptete, die Erbsünde sey nur eine Sünde Adams, aber nicht seiner Kinder, ein Vergehen Adams, dessen Wirkung nur in so fern erblich sey, als er sich und alle seine Nachkommen dadurch dem Tode und Elende dieses Lebens unterworfen und des himmlischen Jerusalems beraubt habe. Diese ewige Verdammniß sey aber nur ein stetes Entbehren der übernatürlichen Glückseligkeit, welches jedoch alle diejenigen, welche übrigens mit keiner andern Sünde befleckt wären, leicht ertragen könnten, mit ihrem Loose zufrieden, weil sie einer natürlichen Seligkeit genößen, gleichsam in einem irdischen Paradiese glücklich lebend; deßhalb liebten sie auch Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe und preisen ihn für solche Güte. Er rügte ferner, daß die Protestanten bei ihren Wiedergebornen gleichsam eine doppelte Seele lehrten*), eine, die dem Willen Gottes gemäß, und

*) Der eigentliche Vater der Erbsünde, Augustin, wurde schon 1100 Jahre früher mit diesem Einwurfe der Pelagianer in Verlegenheit gebracht. Er selbst hatte im Kampfe gegen die Doppelseele der Manichäer wie ein Pelagianer gedacht und gesprochen, indem er nämlich cf. Aug. de duab. animab. cont. Manich. 10 etc den Manichäern den Widerspruch vorhielt, der in ihrer Vorstellung läge, daß der Mensch eine gute Seele und eine böse habe. Denn wäre das so, sagt er scharfsinnig, da könnte von Sünde bei dem Menschen gar nicht die

eine, die ihm widerstrebend handle, und daß sie die Worte der Schrift: die Gedanken der Menschen sind böse von Jugend auf, nicht auf die damaligen schlechten Menschen und auf die Neigung zum Bösen bezögen, sondern eine Blasphemie gegen den heil. Geist, als Bildner des Menschen, begingen, indem man sage: Alles was der menschliche Geist auffasse und treibe, sey an sich selbst stets und nothwendig böse. Er mißbilligte, daß man die Aeußerungen im 3. Cap. d. Briefs an die Römer 4 u. 10 ꝛc. zum Beweise für die allgemeine Verdorbenheit der menschlichen Natur anführe, da doch Paulus diese Stellen des A. T. von der Verdorbenheit des israelitischen Volkes nur deßhalb vortrage, um Juden und Heiden mit einander durch die Vorstellung, daß beide stets gefehlt und sich also Nichts vorzurücken hätten, auszusöhnen. Es sey auch das Wort: Da ist keiner, der Gutes thue und: Alle haben gesündigt, nicht im strengsten Sinne zu nehmen, da so oft in der h. S. Alle für Viele gesagt würden. — Noch behauptete Pighi, daß Augustin die Lehre von der Erbsünde nur aus sich selbst geschöpft habe, in so weit er darunter eine böse dem Menschen anhangende Begierde habe ver-

---

Rede seyn; und er könnte auch nicht wegen der Sünde verdammt werden. Denn wer sündige, sündige durch oder mit der Seele. Keiner von den beiden manichäischen Seelen aber könne die Sünde zugeschrieben werden, und zwar der guten Seele nicht, weil sie aus der Substanz Gottes sey, der bösen nicht, weil diese entweder keinen Willen hätte und also auch keine Sünde vollbringen könne, oder einen Willen, und in diesem Falle der Wille und das dem Willen Gemäßhandeln etwas Gutes sey, womit der Bischof von Hippo wohl sagen will, daß eine an sich, ihrem Wesen nach, böse Seele treu der Natur folge im Bösen und also keinem Gesetze in sich selbst widerstreite, sondern ihre Bestimmung erfülle. Da nun aber die Pelagianer ihm diese seine eigene Schlußfolgerung zum Beweise vorhielten, daß darinn doch zugleich die Behauptung liege, daß Säuglinge nicht sündigen könnten, so meinte er, in jener antimanichäischen Rede habe er von der wirklichen Sünde, aber nicht von der Sünde gesprochen, welche zugleich Strafe der Sünde sey, übrigens aber rühre die Sünde kleiner Kinder, wenn auch nicht von ihrem bösen Willen, doch von dem Willen der Protoplasten her! O heiliger Augustin!

ſtanden wiſſen wollen. Bei dem Auguſtiniſchen Begriffe von Erbſünde verwirre man ſich in das Unauflösbare. Denn Urheber der Erbſünde könne Gott nicht ſeyn, das wäre ein gotteslästerlicher Gedanke, der Teufel könne es aber auch nicht ſeyn, weil er nicht unmittelbar auf die Seelen einwirken könne, die Aeltern aber könnten es auch nicht ſeyn, weil dieſe nur den leiblichen Stoff hergäben, Leib und Seele ſelbſt aber Werk Gottes ſey. Da man alſo keinen Urheber auffinden könne, ſo könne auch die Sache ſelbſt nicht da ſeyn, man könne darum auch nicht ohne Begriffsverwirrung und Widerſpruch von Sünden neugeborner und noch kleiner Kinder reden. Denn da ſie keinen Verſtand anwenden könnten, ſo wären ſie auch noch durch kein Geſetz gebunden und könnten einer Sünde nicht ſchuldig werden.«

Nun dieſe Einwürfe des italieniſchen Theologen waren doch in jedem Falle nicht unchriſtlich. Und was thut Buzer? Gern würden wir dem tüchtigen Manne es geſtatten, wenn er mit ſo viel als möglich Scharfſinn und Witz die Dunkelheiten zu erhellen, die Widerſprüche zu löſen ſuchte, obſchon ihm das nicht gelingen will und gelingen konnte, aber er verdammt mit Heftigkeit die unchriſtlichen Behauptungen des Pighius, er ſchmäht ihn als den Feind, den verabſcheuungswürdigen Feind der Wahrheit, weil er zu behaupten wage, daß trotz dem Artikel von der Erbſünde ein Säugling, wenn er vor der Taufe ſtürbe, ſelig werde! — Er ſucht zuerſt die Einwürfe des Pighius dadurch zu entkräften, daß er die Uebereinſtimmung nachweiſt, womit man katholiſcher und proteſtantiſcher Seits dieſen Artikel angenommen habe, über deſſen Grundzüge Eck und Munſinger mit ihm und ſeinen Kampfgenoſſen ſchon zu Worms ſich vereinigt und nur durch den unerwarteten und ſchnellen Aufbruch des Miniſter Granvella und aller dort verſammelten Geſandten an der Vollendung gehindert worden wären, was nun zu Regensburg auf den Grund des Kaiſerbuchs (ſo nennt Buzer gewöhnlich den Entwurf, oder das Regensburger Interim) geſche-

hen sey. Man sey vollkommen darüber einverstanden gewesen, daß die Erbsünde eine dem Menschen bleibende Fehlerhaftigkeit sey, nur darüber habe man sich erst zu vereinigen gehabt, wie man die dem Getauften noch übrigbleibende Fehlerhaftigkeit nennen müsse. Luther hätte in Uebereinstimmung mit allen Kirchenvätern dieß auch Sünde genannt, und man thue ihm Unrecht, wenn man dieß so auslege, als ob er die Gnade und den Segen der Taufe leugne. Buzer entwickelt nun weitläufig, daß allerdings auch nach der Taufe noch Sündhaftigkeit und Sünde bleibe, aber wegen des Verdienstes Christi höre die Verurtheilung zur Verdammniß auf (**reatus damnationis**). Einige aber stellten diesen Stand der Verdammniß als das Formale der Erbsünde dar, und in einem solchen Sinne gäbe es allerdings bei den Getauften keine Erbsünde mehr. Aber die Begierde bleibe immer noch ein Uebel, eine Bosheit, wie Augustin im 2. Buche gegen den Julian, gleich wie Hilarius und Ambrosius lehrten. Daß man aber evangelischer Seits so ausführlich den Artikel von der Erbsünde behandle, rühre daher, weil man nur dann den Arzt recht gebraucht, wenn man weiß, daß man krank sey. Gott aber wolle, daß alle unreine Begierde aus uns getilgt werde, und so könne er denn auch nur mit Mißfallen ungetaufte Kinder betrachten, weil ihnen die Begierde angeboren sey; die Sophismen des Pighi aber über den Urheber der Erbsünde könne der Glaube nicht achten, welcher wisse, daß Gottes Gerichte unerforschlich sind. — Buzer zieht sechs Sätze aus der Pighischen Schrift, welche alle zu verdammen wären und der sechste darunter ist eben die Behauptung, daß Kinder, vor der Taufe gestorben, von Natur glücklich seyn und in der Liebe und Preise Gottes leben würden. — So lange diese Behauptungen Pighi nicht — ruft erbittert der Friedensmann Buzer aus — wird selbst verworfen und verdammt haben, da kann zwischen ihm und uns keine Uebereinstimmung in Christo statt finden, und sollte er auch nur auf dem letzten Stück seiner

pestartigen Lehre bestehen, so werden wir ihn als Feind des gemeinsamen Glaubens ansehen *).

§. 7.

Gleichzeitige Unionsversuche in Frankreich und England.

Die große Bewegung, welche durch die Reformationsversuche und Fortschritte in Deutschland und der Schweiz entstanden war, hatte sich frühzeitig auch Frankreich mitgetheilt. Groß war die Zahl derer, die sich dem von da ausstrahlenden Lichte zuwendeten, und größer wurde täglich die Unruhe, womit König Franz der Erste diese Bewegung bemerkte, nicht weil ihm um den Papst leid gewesen wäre, gegen dessen Macht ja Frankreich stets eine besondere Abneigung gezeigt und ihr entgegengestrebt hatte, sondern weil er befürchten zu müssen glaubte, daß die wilden Auswüchse der Reformation, die Fanatismen der Wiedertäufer gerade auf Frankreichs Boden am verderblichsten Wurzel schlagen möchten. Indem nun die feindselige Stimmung des Königs gegen das Haus Oesterreich, die zu offenen Kämpfen mit Karl V. überging, und dann insbesondere auch die Wahl seines Bruders, Ferdinand, zum deutschen König, um jeden Preis hindern wollte, nur Freude über die Fortschritte deutscher Reformation, in so weit sie Spaltungen im deutschen Reiche erzeugte, empfand, und den König bewog, eine Verbindung mit den protestantischen Fürsten gegen den Kaiser zu versuchen, so verfolgte er dagegen in seinem Lande die evangelisch Gesinnten als bürgerliche Ruhestörer auf das Grausamste, mußte aber wohl, da dieß brutale Verfahren die Achtung und Theilnahme für die neue Lehre nicht unterdrücken konnte, da sie vielmehr selbst bei man-

*) Haec inquam, donec Pighius non execratus fuerit et anathematizaverit, nulla profecto nobis cum eo in Christo consensio esse poterit, et si in nullo alio, quam ultimo pestiferi dogmatis capite persistat, nobis tanquam communis fidei hostis judicandus erit. Buz. Respons. fol. 117.

chen ihm zunächst stehenden Personen immer lebhafter und sichtbarer wurde, zu dem Gedanken geführt werden, ob es nicht zu einem bessern Ziele führe, wenn er selbst zu einem gewissen Maaße von Reformation die Hand böte und eine Vereinigung der Partheien herbeiführte.

Die Möglichkeit einer solchen Vereinigung hatte ihm nebst Vorschlägen über den einzuschlagenden Weg Erasmus von Rotterdam vorgestellt, der Mann, welcher an Gelehrsamkeit und Einsicht den Trefflichsten seiner Zeit mindestens ebenbürtig war, aber in den Kampf der Reformation sich nicht mit hineinstürzte, da ihm der Muth dazu darum schon fehlen mußte, weil er die Ueberzeugung nährte, daß ohne unmittelbare und heftige Angriffe gegen Papst- und Bischofthum die wahre Umgestaltung der Kirche am erfolgreichsten durch die allmählige Verbreitung wahrer Aufklärung gefördert würde. Er hielt dafür, daß die besten Reformatoren diejenigen wären, welche dem Volke die christlichen Lehren, die an sich die römische Kirche doch nicht verworfen hätte, klar und eindringlich predigten, die falschen Lehren aber und die abergläubigen Gebräuche eben so, wie der Apostel Paulus es mit dem Mosaismus gethan, allegorisch behandelten, und durch ihren Kampf, nicht gegen Rom, sondern gegen die Scholastik, so wie durch ihre wissenschaftliche Erleuchtung überhaupt Lehrer der Religion und in allen Ständen Männer bildeten, welche dem alten Aberglauben ein immer tieferes und weiteres Grab grüben, welche wahrhaft Christum predigten, ohne auszurufen, daß der Papst sein Statthalter nicht sey, weil dieß bei wachsender Volksbildung ja so zum leeren Titel werden müsse, welche das Wort Gottes in klarer Uebersetzung und dadurch im Stillen die Erkenntniß bestehender Irrthümer verbreiteten, ohne zu schreien, seht, wie hat man euch betrogen, welche dagegen das Beschränken päpstlicher und bischöflicher Uebermacht und Abstellen des zuchtlos schwelgerischen Lebens der Bischöfe und des Clerus überhaupt in und außerhalb der Klöster den

Fürsten um so zuversichtlicher überließen, als diese dazu sich bei der wachsenden Aufklärung gewiß kräftig vereinigen würden und dabei auf die vollste Beistimmung des immer mehr an Einsicht wachsenden Volkes bauen könnten, wie denn auch für eine solche Reformation an Haupt und Gliedern es unter den Fürsten damals schon fast nur Eine Stimme gab. Alle gewaltsame Umkehrung, alle heftige Erschütterung schien dem an die Macht des Lichts so innig glaubenden Manne höchst bedenklich, und dieß um so mehr, weil durch heftige Rede wahre Erleuchtung nicht errungen werde, weil diese wohl die Aufwallung der Verachtung und des Hasses dessen, was man bisher glaubte, aber nicht das wahre Ergriffenwerden von der Wahrheit selbst fördere, mehr niederreiße, als aufbaue. Erasmus glaubte seine Zeit zu verstehen, und darum auch hoffen zu können, daß sie neue, lichte, bessere Jahrhunderte heraufführe, er glaubte, daß das Säuseln reiner Luft und das Emporschweben des Rosenlichtes der Wahrheit mehr und dauernden Gutes wirken werde, als der brausende Sturm und der zuckende Blitz in schriftlicher und mündlicher Rede eines Luther. — Es ist eine Frage, deren weitere Entwickelung aber immer eine Thorheit wäre, da es zu Nichts führt, ein Gemälde von dem entwerfen zu wollen, was unter andern Verhältnissen vielleicht würde geschehen seyn, es ist die Frage, wie weit eine im Sinne des Erasmus gehaltene Reformation gediehen seyn würde, und ob, da es dann jedenfalls kein Tridentinisches Concil, und keine Jesuiten, auch keine Calvinisch-Lutherischen Spaltungen, keine neue starre Symbololatrie gegeben hätte, nicht ein siebzehntes Jahrhundert die christliche Welt schon weiter geführt hätte, als es nach den Stürmen des sechzehnten die zwei folgenden thaten.

Erasmus gab sich denn Mühe, den zerstörten Frieden wieder herzustellen, erklärte aber alle Zusammenkünfte von Theologen für diesen Zweck so hinderlich, daß gerade das Gegentheil dadurch gewirkt würde, weil noch viel zu viel scholastischer Sauerteig

in den Köpfen der Theologen sey, und diese nur im Wortkampfe sich mehr erbitterten, so wie er denn darum selbst jede Aufforderung zur Theilnahme an einem Religionsgespräch ablehnte. Er schrieb dagegen an Papst, Cardinäle und Fürsten, um die Wiedervereinigung zu bewirken und legte endlich namentlich dem Kaiser, so wie dem Könige von Frankreich einen Plan vor, dem zu Folge diese beiden Fürsten 150 Abgeordnete aller Nationen, welche für den Frieden in Religionssachen geneigt wären, versammeln, und die Resultate ihrer Conferenzen dann besondern Provinzialconferenzen zu weiterer Vergleichung mittheilen sollten. Sogenannte theologische Schulfragen, scholastische Subtilitäten sollten ganz vermieden werden, dagegen sollten einige sichtlich nachtheilige Kirchengesetze, welche zum Wesen der Kirche nicht gehörten, abgeschafft, die Kirchensprengel dagegen mit verständigen und erbaulichen Predigern versehen und die Kirchenzucht in ihrer ersten Reinheit wieder hergestellt werden. Diese seine Unionsansichten wollte er noch in einer besondern Schrift entwickeln, welche in Form eines Gesprächs zwischen Luther, unter dem Namen Theosymachus, und einem katholischen Theologen, unter dem Namen Eubolus, erscheinen sollte, aber nicht von ihm vollendet ward. Dagegen sprach er sich 1533 in seinem Commentar über den 83. Psalm »über die liebenswürdige Eintracht der Kirche« mindestens näher über die wesentlichen Puncte aus, auf welche man die kirchliche Vereinigung stützen könne, wo er folgende Sätze zu beweisen sucht. »Die Kirche ist Eine und diese Einheit besteht im Bekenntniß desselben Glaubens und Uebung derselben Sacramente. Sie umfaßt gute und schlechte Glieder. — Heilsame Lehren sind nur diejenigen, welche die alte Ueberlieferung enthält und welche die Zustimmung der Jahrhunderte geheiligt hat. Jede Veränderung muß nur durch die Nützlichkeit und einleuchtende Nothwendigkeit herbeigeführt werden. — Man muß glauben, daß der freie Wille des Menschen an sich Nichts für die Heilsord-

nung thun kann, daß Alles hier Sache der freien Gnade sey, welche übrigens den freien Willen nicht aufhebt, sondern befestigt. — Die Gerechtigkeit kommt aus dem Glauben, dieser aber muß nicht müssig, sondern mit guten Werken begleitet seyn, die aus Liebe verrichtet werden. — Gott hat beschlossen, den Heiligen im Himmel einen großen Einfluß zu gewähren, weßhalb man sich an sie wenden kann. Aber abergläubige Vorstellungen müssen bekämpft werden, eben so hinsichtlich der Reliquien und Bilder. — Hinsichtlich der Beichte muß man Niemanden wegen andrer Ansichten verdammen, bis ein allgemeines Concil sich darüber ausgesprochen haben wird. — Die Messe ist ein schönes Institut, aber das Umtragen der Hostie ist ein neuerer Gebrauch und kann wegfallen. — Die große Zahl von Fasten kann beschränkt werden. Uebrigens ist das Fasten und die Enthaltsamkeit sowohl zum Heile des Körpers, als der Seele von der Kirche gestiftet, wenn sie aber der Gesundheit des Einen und Andern nachtheilig sich erweist, so ist er davon zu dispensiren. —

Es bedarf nur der oberflächlichsten Kenntniß der Stimmung der damaligen Partheien, um einzusehen, daß diese Vorschläge des Erasmus keinem Theile genügen konnten. Die Wirkung aber brachte seine Behandlungsweise des Gegenstandes hervor, daß eben der Gedanke, die Vereinigung zu versuchen, bei den Fürsten, an die er vorzüglich, als die mächtigsten jener Zeit, sich gewendet hatte, mehr noch angeregt wurde. Dieß that denn auch noch freimüthiger sein Schüler Georg Wizelius von Fulda, welcher zu Leipzig 1533 einen Plan, die Eintracht der Kirche wiederherzustellen, herausgab, und diesen nicht nur dem Papste, Fürsten und Lehrern und allen Christen widmete, sondern auch den vornehmsten Fürsten übersendete. Dieser Mann, der nach mancherlei Schicksalen erst Rath bei Georg dem Bärtigen, dann bei dem Abte Johann zu Fulda war, und diesen zu einer gemäßigten Reformation bewog, und zuletzt als Rath des Churfürsten

zu Mainz im Jahr 1573 starb, war im Anfange der Reformation aus dem Kloster fortgegangen, kehrte aber 1531 wieder mit großer Oeffentlichkeit zur katholischen Kirche zurück und erließ ein offenes Sendschreiben an die Lutheraner, worin er ihnen sagte, der Beifall, den alle Welt ihrer Parthei gegeben, habe ihn angezogen, die weisen Männer, die sich ihr angeschlossen, und die Neuheit der Sache hätte ihn gereizt. »Ich sah die Kirche im Verfall und hoffte bei euch eine reine Religion zu finden. Aber ich begriff bald, daß die neuen Secten, statt die Unordnung zu heben, nur größere herbeibrachten, und dieß durch das Wüthen der Glieder gegen sich selbst.« In dem bemerkten Plane (methodus concordiae ecclesiasticae) klagte er, daß die neuern Theologen durch ihren Scholasticismus die Ketzereien herbeigeführt hätten. Sie hätten nicht nur in den Vortrag der Lehre unverständliche Verworrenheit hervorgebracht, sondern überhaupt dem kirchlichen Alterthume ganz fremde Systeme gebildet. Hierin müsse reformirt werden, aber nicht hinsichtlich der Dogmen, welche trotz der barbarischen Weise, in der man sie erkläre, an sich selbst unberührt geblieben wären. Man müsse die Bibel in die Muttersprache übersetzen und die Uebersetzung kirchlich beglaubigen lassen, man müsse die Bezahlung für Messen aufheben, und die Privatmesse beschränken, den Gottesdienst in der Landessprache halten, ohne auf einmal den Gebrauch des Lateinischen ganz aufzuheben, man müsse lehren, daß die Heiligen nur als Vermittler angerufen werden dürften, und Gott allein als Geber, man müsse die Ohrenbeichte beschränken, daß nicht alle Kleinigkeiten aufgezählt werden dürften, was sie eben dem Gegentheil verhaßt und lächerlich mache und auch die Gläubigen ermüde, man müsse vorsichtiger hinsichtlich der Verkündigung des Ablasses verfahren.

Diesen Bestrebungen des Erasmus und Wizels schloß sich, freilich ganz getrennt von ihnen und in seiner Weise, der treffliche Melanchthon an, und hielt es für Gewissenspflicht, den

so gräßlich verfolgten Brüdern in Frankreich so weit möglich dadurch Hilfe zu bringen, daß auch er den Weg zur friedlichen Versöhnung zeige. Durch seine Schriften den Gelehrten Frankreichs längst bekannt, war er in eine nähere Verbindung mit dem französischen Gesandten, Wilhelm von Langes, gekommen, und hatte ihm auf sein Bitten einen Entwurf zu Vereinigungspuncten übersendet, der dem Könige selbst vorgelegt wurde und dessen Theilnahme in einer solchen Weise weckte, daß in ihm der Wunsch entstand, Melanchthon möchte selbst nach Paris kommen und das Unionswerk leiten, wozu sich Melanchthon, als der französische Gesandte ihn dießfalls fragte, auch bereit erklärte, und dieß um so mehr, da sich kaum ein leises Gerücht über die Geneigtheit des Königs zu solcher Verhandlung ausgebreitet hatte, als von mehrern französischen Glaubensgenossen Melanchthon in Briefen beschworen wurde, seiner Seits ja Alles zu thun. Der König wollte einige Theologen der Sorbonne besonders zu diesen mit Melanchthon zu pflegenden Verhandlungen auswählen und ein besonderes feierliches Religionsgespräch in Paris vornehmen lassen. War es nur Politik, oder Eitelkeit, oder war es ernstlicher gemeint — wer mag darüber entscheiden? Genug der König selbst beharrte bei dem Gedanken sehr ernst, und ließ alle Verfolgungen der evangelisch Gesinnten für jetzt aufhören, obschon ihm namentlich der Cardinal Tournon beweglich vorstellte, welche Nachtheile die Ankunft, das öffentliche Auftreten des berühmten Melanchthons nach sich ziehen könne. Er stellte dem Könige vor, daß die Hinneigung seiner erlauchten Schwester, der Königin Margaretha von Navarra, zu den ketzerischen Ansichten ja so schon unverkennbar sey, und daß die Gräfin Estampes, Franzes Geliebte, gleiche Gefühle theile, und daß darum die bedenklichste Aufregung der Gemüther entstehen und das gegenwärtige Uebel weit ärger werden möchte. Dem Cardinal stimmte nun mit voller Seele die ganze Sorbonne bei. Es erschien diesen Gelehrten als eine höchst ge-

fährliche Sache, in einen offnen Redekampf mit einem solchen wahren Gelehrten sich einzulassen und so entgegneten sie in dem ihnen abgeforderten Gutachten, daß Disputationen zu immer noch größerer Trennung führten, und es dem Könige doch gefallen möge, nur den Melanchthonschen Entwurf ihnen zur schriftlichen Beantwortung zu überlassen. Dennoch aber wollte der König den Mann selbst an seinem Hofe sehen und lud ihn vermittelst eines Cabinettsschreibens vom 27. Junius 1535 zu der Reise nach Paris auf die ehrenvollste Weise ein.

Melanchthon war entschlossen, der Einladung zu folgen und auch in Luthers edlem Herzen siegte die Theilnahme an dem Wohle der fernen Glaubensgenossen über die Sorge, daß Melanchthons Friedensliebe wohl in der Nachgiebigkeit gegen die Sorbonne zu weit gehen möchte, er verwendete sich für die Sache bei dem Churfürsten selbst, da begreiflich ohne ausdrückliche landesherrliche Erlaubniß der Professor Melanchthon nicht, und dazu zu solchem Behufe in das Ausland reisen konnte. »Ich bitt unterthäniglich, schrieb Luther, und aufs höchste, Eure Churfürstlichen Gnaden wollten M. Philippo in Gottes Namen erlauben, in Frankreich zu ziehen. Zu solcher Bitt bewegen mich der ehrlichen, frommen Leute klägliche Schrift, so dem Feuer kaum entgangen sind, und M. Philipps Zukunft den König mit allem Fleiß dahin bracht, daß des Mordens und Brennens ein Ende worden ist. Sollte nun den Leuten ihr Trost fehlen, möchten die Bluthunde Ursach gewinnen, ihre Sache mehr zu verbittern, und mit Brennen und Würgen weiter zu fahren, daß ich achte, M. Philippus kann fast nicht wohl mit gutem Gewissen sie in solchen Nöthen lassen und sie ihres herzlichen nöthigen Trostes berauben.« Melanchthon bat nun selbst um Urlaub auf drei Monate und nachdem ihm bemerklich gemacht worden war, daß der Churfürst die Reise nicht gern sehen würde, so stellte er in einem nochmaligen Gesuche vor, was ihn zu dieser Reise bewegen müßte, und daß er füglich nicht davon abstehen könne,

weil er zuvor sein Wort gegeben und darauf nun der König selbst ihn eingeladen habe. Der Churfürst nahm aber dieß Gesuch übel auf. Er fürchtete, daß es auf den Kaiser und den König Ferdinand und auf die vorhabende Friedensvermittlung sehr nachtheilig einwirken würde, wenn man vernähme, daß Melanchthon, als der vornehmste sächsische Theolog — wie ihn ehrenvoll der Churfürst nannte — mit Zustimmuug seines Landesherrn an den französischen, mit dem deutschen Kaiser in solcher Fehde befindlichen Hof gereiset sey, er fürchtete aber auch, daß durch die Vergleichsvorschläge Melanchthons in Sachen der Religion die Bekenner der A. C. geärgert werden könnten, da Melanchthon, wie man aus seinem dem Könige von Frankreich eingereichten Entwurfe sehen könne, Mehreres gestatten wolle, was man evangelischer Seits auf dem Reichstage zu Augsburg durchaus nicht zugegeben habe. Die Protestanten würden darum schwankend erscheinen, und ihre Achtung verlieren, wenn man in einigen schlechterdings verworfenen Stücken, als z. B. die Gestattung der Abendmahlsfeier unter Einer Gestalt, in Frankreich nachgäbe, während man dem Kaiser, und so vielen deutschen verbündeten Reichsständen darin nicht nachgegeben hätte! Auch irre Melanchthon sehr, wenn er französischem Sinne traue.

Mit einem Worte, der Churfürst gestattete die Reise nicht und erklärte, daß Melanchthon seine Professur niederlegen müsse, wenn er reisen wollte, entschuldigte diese Weigerung in einem Schreiben an den französischen Hof besonders damit, daß die Pest in Wittenberg wüthe und die Universität deshalb habe an einen andern Ort verlegt werden müssen, wo Melanchthons Gegenwart zu dringend nöthig sey, wogegen zu einer andern Zeit, wenn der König sich dießfalls an den Churfürsten selbst wenden würde, der Reise nichts entgegengestellt werden solle.«

So kam denn Melanchthon nicht nach Paris und so wurde denn der Wunsch der Sorbonne erfüllt, nur schriftlich die Melanchthonischen Vergleichspuncte begutachten zu dürfen.

Melanchthon hatte sie allerdings mit großer Mäßigung und Gewandheit entworfen. Die streitigen Fragen waren mit vieler Kunst erklärt, beschränkt und zum Theil übergangen. Man schien — wenn dieser Entwurf als Darstellung die protestantischen Gesinnungen annahm — evangelischer Seits gar nicht so fern davon, die römische Kirchenoberhoheit anzuerkennen, und Vieles nach dem Ansehen des Papstes, der Gerichtsherrschaft der Bischöfe, und der Kirchenpolizei zuzugestehen, nur die Abschaffung gewisser Mißbräuche wurde bedungen. Man erkannte darin mehrere Gebräuche der Katholiken, als Fasten, Enthaltsamkeit, Feier der Namenstage der Heiligen für fromm und heilsam an, nur sollte man sie nicht zum Gesetz erheben. Man gestand die Vortheile der Ohrenbeichte zu, nur sollte man nicht verpflichtet seyn, alle Sünden im Einzelnen aufzuzählen. Im Artikel von der Rechtfertigung erklärte man, daß in der A. C. eben so wie in der römischen Kirche Hauptgrundansicht sey, daß die Menschen nicht durch das alleinige Verdienst ihrer guten Werke gerechtfertigt würden, sondern es müsse der Glaube, das Vertrauen auf die Verdienste Christi dazu kommen. Man las darin auch, daß beide Theile darüber einverstanden wären, daß die Zerknirschung und Lebensänderung zur Vergebung der Sünden nothwendig sey. In dem Artikel von der Messe, wo die Vereinigung am schwersten schien, billigte die Schrift die Feier und selbst den Namen: Opfer, aber es verwarf die Anwendung derselben, für Lebende und Todte als Mittel zu gelten, Vergebung der Sünden zu bewirken. Er überließ dem einzelnen frommen Gefühle die Freiheit, unter einer, oder beiderlei Gestalt das heil. Abendmahl zu feiern, und empfahl die Verringerung der Privatmessen. Die Verehrung der Heiligen widerstand nicht unbedingt dem Verfasser, er verwarf nur die unmittelbare Anrufung derselben, fand es dagegen nicht unrecht, zu ihnen, als Vertretern bei Gott seine Zuflucht zu nehmen, ihre Geschichten zu lesen und sich durch ihre Tugenden zu erbauen.

Gelübde sollten frei, nur auf gewisse Zeit bindend seyn, die Ehelosigkeit nur eine Pflicht der Bischöfe bleiben. — Die theologische Facultät zu Paris ging nun diesen Entwurf durch und rügte hauptsächlich daran, daß zuvörderst nicht darin gesagt sey, daß das Kirchenregiment ein göttliches Recht besitze, daß Fasten und Entsagung nicht als nothwendig und auf apostolischer Ueberlieferung gegründet dargestellt werde, daß in Hinsicht der Heiligenverehrung fälschlich geurtheilt sey, die in der katholischen Kirche gebotene Verehrung der Heiligen thue der Anbetung Abbruch, welche man Gott allein schuldig sey. Man rügte weiter, daß der Entwurf nicht zugäbe, daß die Messe ein wirkliches Opfer sey, ein Versöhnopfer zur Vergebung der Sünden, daß das Wort: Transsubstantiation darin vermieden werde, ohne es durch ein gleichgeltendes zu ersetzen, und man bemühte sich endlich zu beweisen, daß der Entwurf hinsichtlich der Communion unter beiderlei Gestalt, der Beichte, der Rechtfertigung, des Fegefeuers viel Tadelnswerthes enthalte und sich von der ächten Kirchenlehre auch in dem, was über Klöster, Gelübde und Ehelosigkeit gesagt sey, weit entferne. Dieser im Geiste papistischen Starrsinnes gegebenen Beantwortung war nun ein Formular für eine Erklärung beigefügt, welche nothwendig die lutherischen Theologen unterschreiben müßten, wenn man an eine Vereinigung mit ihnen wirklich denken solle. Dieß Formular enthielt folgende Sätze: »Zur Begründung einer Vereinigung mit den lutherischen Theologen ist erforderlich, daß diese zugestehen, die Kirche sey in Glaubens- und Sittenregeln unfehlbar, der Papst aber sey als Nachfolger des heil. Petrus als das sichtbare Haupt dieser Kirche anzuerkennen; alle im Canon der heil. Schrift befindliche Bücher sind vom heil. Geist eingegeben worden. Die Decrete der allgemeinen Kirchenversammlungen müßten als Glaubensregel dienen, und die Bestimmung des Sinnes des Schrifttextes hange von der Tradition der Kirchenväter ab.« Endlich verlangten auch die

trefflichen Friedensmänner von Paris noch, daß diejenigen Theologen, welche gegen das Sacrament der Eucharistie und der Messe geschrieben hätten, öffentlich ihre Werke widerrufen sollten! —

Obschon nun der König für jetzt nicht weiter in der Sache Etwas that, so suchte dagegen seine Schwester, die Königin von Navarra die bessere Stimmung ihres Bruders für die Protestanten und seine Geneigtheit zu einer Reformation der katholischen Landeskirche möglichst zu benutzen. Sie veranlaßte einen freisinnigen Theologen ihres Hofes, Gerard Russel, einen Aufsatz zu fertigen, worin die wesentlichen Punkte aufgestellt wären, auf welche bei der vorzunehmenden Reformation das Augenmerk zu richten sey. In diesem Aufsatze — **la messe à sept points** — war die Aufhebung der Privatmesse und der Anbetung der Hostie empfohlen, so wie die Feier unter beiderlei Gestalt und der Gebrauch eigentlichen Brodes, darüber auch die jedem Priester zu ertheilende Erlaubniß zur Eingehung der Ehe, und noch hinsichtlich der Verehrung der Heiligen bemerkt, daß dieser gar keine Erwähnung mehr geschehen solle. Nach der Behauptung des Verfassers der Geschichte des Edicts von Nantes gab der König, dem seine Schwester selbst diesen Aufsatz vorlegte, seinen Beifall zu erkennen und beschloß neben der von ihm längst für nöthig erachteten Reform in der Kirchenzucht auch der Feier der Messe das Anstößige nehmen zu lassen, was sie ja so unverkennbar für Millionen Christen jener Zeit hatte. — Indessen scheint auch wieder dieser einer Seits so aufgeklärte und Kunst und Wissenschaft fördernde, aber auch in den steten Kämpfen, welche er mit dem Kaiser führte, so oft bedrängte und in seiner Politik schwankende Fürst jede entschiedene Einmischung in die kirchlichen Angelegenheiten gefürchtet, und das entschiedene Entgegentreten gegen den in Frankreich sich immer weiter ausbreitenden Protestantismus für die sichrere Maasregel gehalten zu haben. Während, wie wir

sahen, in Deutschland der Reichstag zu Regensburg zwar eine Vereinigung nicht herbeigeführt, aber doch die Aussicht dazu nicht ganz getrübt hatte, so erklärte sich Franz kurz nachher öffentlich gegen alle wirkliche Reform. Er ließ nämlich von der theologischen Facultät zu Paris ein Gutachten über etwa vorzunehmende Reformen fertigen, welches unterm 10. März 1542 ausgestellt ganz in der Weise abgefaßt war, wie sich die Sorbonne in der angedeuteten Prüfung des Melanchthonischen Entwurfes ausgesprochen hatte. Dieses Gutachten wurde im Staatsrathe geprüft und genehmigt und durch ein Edict im Monat Julius 1542 bestätigt, worin der König erklärte, daß nachdem es mit den Lehren und Gebräuchen der katholischen Kirche als übereinstimmend erfunden worden, so bestätige der König, als Beschützer der Kirche — **Protecteur, Gardieu, Conservateur et Executeur** — diese Entscheidungen der Facultät, befehle, daß sie im Reiche überall bekannt gemacht und treu beobachtet würden, und ermahnte darin die Prälaten, streng darüber zu halten und dagegen Etwas nicht zu dulden bei Strafe: selbst als Störer der öffentlichen Ruhe behandelt zu werden. —

Unter die Darstellung der allgemeinen Vereinigungsversuche zwischen der katholischen und evangelischen Kirche in dieser ersten Periode gehört nun in so weit der Versuch, den zu derselben Zeit der König von England, Heinrich **VIII.**, machte, sich mit den Protestanten zu vereinigen, als damals die englische Kirche noch wesentlich eine katholische, und nur durch die entschiedene Lossagung von päpstlicher Macht nicht mehr eine römisch-katholische und also eigentlich das war, was unbedingt die deutschen Protestanten als ersten Grundsatz für eine Vereinigung mit den Katholischen zur Begründung einer wahren, oder reformirt katholischen Kirche fest und eine Vereinigung in christlicher Lehre nur eben und mit Recht dann möglich hielten, wo kein Papst seinen Willen zum Gesetz und seine Meinung zum Glaubensartikel machen könne.

Indem wir nun aber hier uns mit der Geschichte der Reformation selbst nicht beschäftigen, so kann hier, damit es nicht scheine, als sey Etwas unerwähnt geblieben, nur bemerkt werden, daß Heinrich, dieser lasterhafte Mann, der, fast dem fabelhaften Ritter Blaubart gleich, seine Frauen mordete und eigentlich nur eine seinen Lüsten entsprechende Reform der Eheordnung beabsichtigte, nachdem er sich vom Papste losgesagt hatte, einige öffentliche Schritte zur Anknüpfung einer Verbindung mit den Protestanten that, und namentlich auch sich vom Churfürsten von Sachsen die Sendung Melanchthons erbat. Dieser Einigungsversuch scheiterte aber besonders daran, daß der Churfürst einen unbedingten Beitritt des Königs zur Augsb. Confession verlangte, und also dadurch alle eigentliche Unionshandlungen ablehnte. Der König hatte zu Ende des Jahres 1535 Gesandte zur Theilnahme an dem Convent zu Schmalkalden abgeordnet, unter denen der Bischof Fox von Herfort die Hauptperson war. Diese blieben bis zum Frühling des folgenden Jahres in Wittenberg und hielten mit den dasigen berühmten Theologen Zusammenkünfte, wo man nach einem besonders dazu von Melanchthon gefertigten Aufsatze die einzelnen Artikel der A. C. und die streitigen Lehrsätze durchging, denen die Gesandten ihre Beistimmung auch gaben und den Beitritt des Königs hofften. Dieser aber wollte selbst ein Theolog seyn und fand es in jeder Beziehung für unangemessen, das deutsche Glaubensbekenntniß als brittischer König zu unterschreiben, und wollte vielmehr selbst der Schöpfer einer Formel seyn, in deren Annahme man sich vereine. — Als nun der Kaiser in dieser Zeit wieder freundliche Verhältnisse mit Heinrich VIII. anzuknüpfen suchte, da fand es der König auch nicht weiter nöthig und klug, sich mit den Protestanten zu vereinigen, und so geschah weiter nichts, wogegen sich in England selbst die protestantische Lehre allerdings mehr und mehr ausbreitete, nachdem nun einmal Roms Macht dort ohne Geltung war.

§. 8.

Fernere Versuche zur Vereinigung der deutschen Kirchen.

Sobald wir darüber einverstanden sind, daß als eigentliche Versuche einer Vereinigung der getrennten Kirchen nur diejenigen gelten können, wo man einen neuen Reformweg einzuschlagen, wo man also einen Mittelweg zu finden und zu betreten suchte, auf welchem beide Partheien sich zusammenfänden und dann vereint nach Einem Ziele vorwärts schritten, so erhält für diese erste Periode der Reformationsplan des Churfürsten Herrmann von Cöln eine vorzügliche Bedeutung. Ein deutscher Erzbischof erkannte die Nothwendigkeit einer Umgestaltung der kirchlichen Verhältnisse an und suchte sie herbeizuführen! Von welchem mächtigen Einflusse auf Deutschlands allgemeine bessere Kirchenverfassung konnte dieser Schritt werden, und wie zu beklagen war es, daß er vorzüglich nur darum erfolglos blieb, weil man auch hier protestantischer Seits einen völligen Beitritt zur Augsburgischen Confession verlangte, und mit dem Begriffe »Union« besonders am Sächsischen Hofe den Begriff einer buchstäblichen Annahme dieses Glaubensbekenntnisses verband.

Seit 1515 war Graf Herrmann von Wieden zur Würde eines Erzbischofs und Churfürsten zu Cöln emporgestiegen, und hatte, ohne eben durch Gelehrsamkeit und Geistesgaben ausgezeichnet zu seyn, an dem Reformationswerk einen unbefangenen und lebhaften Antheil genommen, und mit dem Sinne und Wandel seiner Dom-Capitularen besonders sehr unzufrieden immer mehr mit dem Gedanken sich vertraut gemacht, eine bessere Ordnung der Dinge herbeizuführen, worin er vorzüglich durch seinen Bruder, Friedrich, gewesenen Bischof zu Münster, welcher dieß sein Bißthum deßhalb abgegeben hatte, weil er bei seinen Reformationsplänen daselbst in der papistischen Gesinnung der Geistlichen so viel Widerstand fand und nun als

Propst zu Bonn lebte, bestärkt wurde. Besondern thätigen Theil nahm aber auch Johann Gropper, den wir bei dem Religionsgespräche zu Regensburg bereits so thätig fanden und der nur späterhin sich leider so ganz verändert zeigte. Der Churfürst Herrmann, welcher redlich eine allgemeine Kirchenverbesserung wünschte, berief schon im Jahre 1536 eine Versammlung von Bischöfen und Prälaten nach Cöln und legte denselben einen ausführlichen Entwurf über wesentliche Verbesserungen in der Kirchenverfassung vor, ohne den Lehrbegriff selbst zu berühren, und die Synode stimmte auch denselben bei und gab die gefaßten Beschlüsse heraus, welche in 14 Haupttheilen sehr viel Gutes enthielten. Zuerst wurde den Bischöfen die größte Sorgfalt in der Wahl würdiger Geistlichen zur Pflicht gemacht, und das Verkaufen der Pfründen als eine strafbare Abscheulichkeit dargestellt, auch eine öffentliche Prüfung der Erwählten anbefohlen und am Schlusse davor gewarnt, nicht so viele Geistliche anzustellen, denn es sey besser, daß ein Bischof wenige, aber für ihr Amt tüchtige Priester und Kirchendiener habe, als so viele unnütze Menschen. — Die Geistlichen sollen nie die heilige Schrift aus den Händen legen, die Bischöfe aber Sorge tragen, daß die Breviarien geläutert würden, da an die Stelle der Abschnitte aus der heil. Schrift, die man sonst einzig vorgelesen hätte, nun Geschichten von Heiligen gewählt worden wären, die so roh und unverständig abgefaßt wären, daß sie aller Würde und Erbaulichkeit ermangelten. — Das heilige Abendmahl soll mit mehr Aufwand gefeiert, und die Zahl der Winkelmessen beschränkt, auch die Kirchenmusik so aufgeführt werden, daß sie nicht Weltlust wecke, sondern Erbauung fördre. Die Geistlichen sollen sich des Saufens, Würfelspiels, Schmausens und andrer Fehler enthalten, sollen nicht mit abergläubigen Gebräuchen, Wahrsagereien und Looswerfen sich beschäftigen, nicht die Possenreißer an der Tafel der Vornehmen machen, oder in Städten und Dörfern als Neuigkeits-

krämer umherlaufen. — Die Domherren sollen ihrer würdevollen Stellung wahrhaft eingedenk seyn und den Aposteln und ersten Kirchenlehrern nachahmen, die Ein Herz und Eine Seele hatten, und ihre Statuten müßten noch einer genauen Prüfung unterworfen werden, um Alles, was der evangelischen Reinheit und brüderlichen Liebe oder Kirchenzucht Zuwiderlaufendes darin sey, auszuscheiden. Nochmals wird im fünften Theile, der von den Pfarrern handelt, sehr ernst dargestellt, daß Lehre und Leben eines Geistlichen im vollsten Einklange stehen müsse, und ein schlechter Wandel mehr niederreiße, als die Predigt aufbaue. Ueber die rechte Weise des Predigens werden gute Lehren gegeben, und vor Allen an das apostolische Wort an Titus, sich der Fabeln zu enthalten, erinnert, auch vor Schmähungen und Verwünschungen Andersdenkender auf den Kanzeln gewarnt. Die Prediger sollen sich nicht so viel mit den Geschichten der Heiligen befassen, sondern sich an die Evangelien und Episteln halten, auch nicht mit Wundergeschichten prahlen, sondern nur die Wunder der biblischen Geschichte oder die von würdigen Schriftstellern berichteten berücksichtigten. — Hinsichtlich des heil. Abendmahles empfiehlt die Synode, dem Volke zu erklären, daß man den wahren Leib und das wahre Blut des Herrn im Brode allein eben so, als in Brod und Wein empfange, das große Wunder aber durch die Macht Christi, nicht aber durch das Verdienst des Priesters geschähe. — Hinsichtlich der Kirchengebräuche wird verordnet, die Gemeinden über Sinn und Zweck derselben deutlich zu belehren, die über Land üblich gewordenen und ausgearteten Processionen abzuschaffen und sie nur innerhalb der Kirchen zu halten, den Gebrauch des Fastens beizubehalten, aber wohl darauf zu sehen, daß es seinen Zweck erfülle, der darin bestehe, den nur in Speise und Trank schwelgenden Körper zu zähmen und der Herrschaft des Geistes zu unterwerfen; es sey darum den Gläubigen vorzustellen, daß der Genuß von Fischen eben so an Fasttagen zu meiden sey,

als der des Fleisches, und man überhaupt bei diesem Gebrauche auf den vernünftigen Sinn desselben zu sehen, ihn nicht aber als ein leeres Gebot, an manchen Tagen nicht Fleisch zu essen, zu betrachten habe. — Dem Institute der Mönch- und Nonnenklöster wird der Werth an sich nicht abgesprochen, aber ernstlich vor aller Ueberredung und Zwang gewarnt, und strenge Zucht für die Klöster verordnet, welche jetzt aus Schulen der Tugenden zu Tummelplätzen von Soldaten und Räubern ausgeartet, und unter denen die Nonnenklöster an vielen Orten in verdächtige Häuser der Unenthaltsamkeit verwandelt worden wären. Mönche und Nonnen sollen sich mit der heil. Schrift bekannt machen, das Psalmbuch immer bei der Hand haben, dabei ein nützliches Geschäft treiben. Einer besonderen Reformation bedürfe auch der Lebenswandel der weltlichen Canonissinnen, »denn sie führen ein gar so freies, und meistens anstößiges Leben.«

Die höchste Sorgfalt wird für die Sache der Erziehung der Jugend, so wie für die Wiederherstellung der Universitäten beschlossen, und endlich eine öfter wiederkehrende Kirchenvisitation verordnet, so wie die öftere Veranstaltung von Synoden, weil sonst die Gesetze bald Kraft und Wirksamkeit verlören *).

Es wurde nun aber dem würdigen Erzbischofe immer klarer, daß, wenn christliches Leben wirklich gefördert werden solle, noch mehr geschehen und der Lehrbegriff selbst mehr geläutert werden müsse. Denn in seiner Hauptstadt Cöln selbst herrschte ein wahrhaft heidnischer Götzen- oder Bilderdienst. Er ließ sich von Gropper einen Reformationsplan vorlegen und trat dann auch 1539 mit Melanchthon in Verbindung, berief im Jahre 1542 Martin Buzer von Straßburg zu sich und erbat sich im Jahre 1543 vom Churfürsten von Sachsen die Zusendung Melanchthons auf einige Zeit. Melanchthon reiste auch nach Cöln und fand den schon sehr bejahrten geistlichen Fürsten voll guten

*) Manuale Select. Concil. et Canon. auct. Oberhauser. 410 etc.

Willen, aber ohne den rechten Muth, da sich das Capitel selbst gegen die Reformationspläne sträubte, und die Stadt Cöln sich stumpfsinnig erwies, wogegen aber andere Städte und der Adel für die Verbesserung waren. Melanchthon arbeitete mit Butzer vereint den Plan aus, welcher sorgfältig von dem Erzbischofe geprüft und hauptsächlich genehmigt, und darauf den Landständen vorgelegt wurde, die einstimmig den Plan billigten.

Der Churfürst Herrmann ließ nun diesen Plan im Druck ausgehen, und erklärte dabei, daß diesem Plane nur bis dahin, wo ein freies, christliches, allgemeines Concil weitere Ordnung treffen würde, in seinen Landen nachgegangen werden solle, daß man aber sehr falsch urtheilen würde, wenn man sagte, er habe sich der Secte der Protestanten angeschlossen. Denn die Kirchenverbesserung sey nicht eine Partheisache, sondern gehe alle Christen ohne Ausnahme an. »So viel die Protestirenden anlangt,« heißt es, »sind wir zu ihnen nicht weiter, denn zu allen Denen, die gern Christen seyen und Gottes Wort geloben wollten, bewegt, noch gezogen, haben mit ihnen überall nichts mehr, denn mit andern Christen und Gliedmaßen des Reichs zu thun. Wir wissen, daß wir mit Jedermann, der Gott anrufet und Christo dem Herrn Glauben giebt, in Christo dem Herrn, wie er uns gebeut, eins seyn sollen. Nachdem uns dann alle und jede Stände im Reich und gemeine Reichsordnung zugethan sind, also wollten wir uns auch gegen allen und jeden aller Gebühr nach gern erzeigen und beweisen. Ob sie dann sagen wollten, daß unser Bedenken christlicher Reformation und thätlicher Verbesserung in etlichen uns anvertrauten Kirchen angerichtet, sich mit der Protestirenden Confession und Haltung vergleichen soll, so mögen wir doch dasjenige, was christlich und gut, ja auch zur Seligkeit nöthig, um deßwillen, daß es mit ihrer Confession übereinkommt, nicht verwerfen, noch verlassen. Versehen uns auch nicht, dieß von Jemand ehrbaren Gemüths uns das zum argen fürgeworfen werden könne, sondern dieweil sichs

nicht anders befindet, denn daß dasselbige unser Bedenken und fürgenommenes Verbessern und also in Gottes Wort gewißlich anbefohlen und auferlegt ist.«

Daß nun ein solch ehrbares Gemüth der Papst Paul III. nebst seinen Cardinälen nicht haben werde, mußte der gute Erzbischof wohl sicher erwarten, dagegen konnte er nicht befürchten, was doch geschah, daß man es protestantischer, oder eigentlich Sächsischer Seits übel aufnehmen werde, daß er sich nicht geradehin zur Augsburgischen Confession bekannt habe. Es trat aber auf eine für den dann schmählich verlassenen Greis, wie für die ganze große, gute Sache so nachtheilige Weise hier recht hervor, daß der Churfürst Johann Friedrich nur von dem Augsburgischen Glaubensbekenntnisse Heil und Seligkeit erwarte, und gegen jeden andern Entwurf, wie sehr er auch dem Geiste nach dem Augsburger glich, unbedingt eingenommen blieb. »Wir haben, sagte Johann Friedrich in Beziehung auf Cöln, durch Gottes Gnade unsere Confession und Apologie und Alles das, was unsre Theologi mit derselben einstimmig lehren. Wer diesem folgen will, wie wir mit Gottes Hilfe zu thun entschlossen sind, braucht nicht Reformirens, wer sich aber damit nicht vergnügen, sondern was Eignes und Besonderes nach seinem Gefallen für sich machen will, den können wir nicht hindern. — Anders dachte der Landgraf Philipp, welcher in Beziehung auf gewiße gemäßigte Reformationspläne an Butzer schrieb: »Ihr gefallt uns in eurem überschickten Bedenken nicht übel. Denn es möchte dahin dienen, daß man zu einem zeitlichen Frieden eine Zeitlang käme, darunter die Religion allgemach besser einwurzeln und es den Pfaffen doch nicht zu hoch zuwider seyn möchte. Als nämlich mit ihnen, den genannten Geistlichen, dahin zu handeln, daß sie was zur Unterhaltung der Kirchen und Schulen geben und sie doch das Meiste behielten. Dieses möchten sie zu bereden seyn. Wenn es nun gehen wollte, so gefiele es uns nicht übel, aber wir besorgen, es werde

nicht geschehen. Aber alle Ding zu versuchen gefällt uns wohl, doch daß wir nicht allein in der Brühe stecken und deucht uns gar viel erhalten seyn, wenn mans könnt dahin bringen, daß die Kaiserl. Majestät und die andern Stände des Reichs bewilligten und zuließen den Articul der Justification, christlicher Communion und Priesterehe, wie zu Regensburg die Kais. Majestät gewilligt. Die eignen Glaubensverwandten würden nicht dahin zu bringen seyn. Denn so mans ihnen fürhielte, so sagen sie, man wolle die Religion einziehen und Vergleichung mit dem Papst nehmen, sey unser Glaube vor Gott recht, wozu man dann einer solchen Vergleichung bedürfe.«

§. 9.

Päpstlicher Eifer gegen die Unionsversuche.

Doch aber gab man noch immer von keiner Seite die Hoffnung auf eine Vergleichung ganz auf, und der Churfürst von Sachsen, fest entschlossen zwar, von der Augsb. Confession kein Jota fallen zu lassen, dagegen genzigt hinsichtlich der bischöflichen weltlichen Macht und Ehre sich möglichst nachgiebig zu zeigen, begab sich selbst auf den im Jahre 1544 nach Speier ausgeschriebenen Reichstag, obschon ihm bei seiner ungewöhnlichen Dicke das Reisen und mehr noch die persönlichen Huldigungen, welche dem Kaiser darzubringen waren, viel Beschwerde verursachten. Auch Landgraf Philipp kam, und man vernahm viel Versicherungen über die ernstliche Gewißheit des Kaisers, in Deutschland eine Religionseinheit ohne Rücksicht auf den Papst zu stiften, aber es kam für jetzt nur zu der öffentlichen Erklärung, daß der entstandene Streit nur durch eine christliche Reformation zu enden und darum ohne Verzug von christlicher Vergleichung zu handeln sey, und solle dieß auf einem allgemeinen freien christlichen Concilium in Deutschland geschehen, und solle denn sowohl Seiten der katholischen als der protestantischen Stände durch gelehrte, ehr- und friedliebende Männer ein Reformations-

entwurf gefertigt und jeder dieser Entwürfe auf dem nächsten Reichstage in Worms vorgelegt werden.

Die Erwartung, daß Alles noch in Deutschland zu einem friedlichen Ganzen sich eine, war jetzt wirklich so groß bei den Häuptern der Partheien, daß selbst eine Verlobung der Prinzessin Eleonore von Oestreich, Tochter des Königs Ferdinand mit dem Churprinz Friedrich von Sachsen heimlich mit Zustimmung des Kaisers geschlossen wurde.

Am päpstlichen Hofe empfing man mit dem größten Unwillen die Nachricht von dem Geiste, in welchem der Receß am Schluße dieses Speierschen Reichstags abgefaßt worden sey, und der Papst Paul, persönlich darüber noch empfindlich, daß im Jahre zuvor der Kaiser ihm abgeschlagen hatte, seinen Sohn, Peter Aloys, mit Parma und Piacenza zu belehnen, beschloß im Geiste Hildebrands an den Kaiser zu schreiben, und zu versuchen, ob der päpstliche Donner das zweideutige Herz des Kaisers zu erschüttern vermöge. Es wurde ein äußerst heftiges Schreiben aufgesetzt, dasselbe aber dann doch noch gemildert, obschon es der harten Aeußerungen noch genug behielt, und dem Kaiser überfendet. In diesem Schreiben sprach sich die päpstliche Ansicht von Reformation und Union so rückhaltlos aus, daß es sehr anziehend und lehrreich ist, den Haupt-Inhalt dieses Schreibens, wie ihn Schleidan uns mittheilt, kennen zu lernen, da hier Grundsätze ausgesprochen sind, welche durch alle Jahrhunderte bis zum heutigen Tage von den Päpsten festgehalten wurden und an sich jeder Union, sobald man damit nicht eine reumüthige Unterwerfung unter das Papstthum bezeichnen will, unbedingt widerstreben.

Es sey ihm gemeldet worden, schrieb der Papst, von welcher Beschaffenheit die Beschlüsse seyen, die der Kaiser in Speier neulich gefaßt, seine Meinung hierüber könne er vermöge seines Amtes, wie seiner Liebe zu ihm unmöglich zurückhalten, ja er fühle sich dazu durch das Beispiel des Priesters Eli bewogen,

den Gott wegen seiner allzugroßen Nachsicht gegen seine Kinder so nachdrücklich gestraft habe. Ganz auf dieselbe Weise liege nothwendig ihm die Pflicht ob, ihm (dem Kaiser) Vorstellungen zu machen, da ja jene Beschlüsse das Heil seiner eigenen Seele gefährdeten und die größte Verwirrung der Kirche herbeiführen würden. Das Erste nun sey dieß, daß er nicht von der einstimmigen Lehre der Kirche noch von den Gebräuchen seiner Vorfahren sich entfernen, sondern dieselbe Kirchenzucht, dieselbe Ordnung, dieselben Gebräuche beobachten und befolgen möge. Diese Ordnung sey aber solcher Gestalt, daß, so oft über die Religion Streitigkeiten Statt fänden, jede Entscheidung der Römischen Kirche übertragen werden müsse: er nun aber habe neulich, als er ein allgemeines Nationalconcil und einen Reichstag beschlossen, keine Rücksicht auf den genommen, der nach göttlichem und menschlichen Rechte allein die Macht, Versammlungen zu berufen und über kirchliche Angelegenheiten Beschlüsse zu fassen, besitze: allein nicht nur dieß sey tadelnswerth, sondern auch das, daß er nicht blos Laien, sondern auch den Anhängern mit dem Verdammungsurtheile belegter Ketzereien ein Urtheil über Religion erlaube, daß er über Kirchengüter und über hinsichtlich derselben entstandene Streitigkeiten entscheide, daß er die, welche aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen und in Folge seiner eigenen Verordnungen schon längst verurtheilt wären, in ihre vorigen Würden und Aemter wieder einsetze, ohne Zustimmung derer, die den alten und frommen Gehorsam noch leisteten. Ob denn Solches mit den kirchlichen Gesetzen und Gebräuchen übereinstimme? Ob es nicht vielmehr alle Zucht und Ordnung aufhebe? Er glaube aber, daß dieß nicht in Folge seiner Gesinnung, sondern auf den Rath Uebelwollender geschehen sey, die ihrem Hasse gegen die Römische Kirche gemäß, ihn angereizt hätten, einen Beweis einer sich entfremdenden Gesinnung zu geben. Daß er aber mit jener Ansicht sich beruhigt und ihnen Folge geleistet, bedaure er um so mehr, je

deutlicher er einsehe, wie groß für ihn selbst und die Kirche der Nachtheil sey, der damit in Verbindung stehe, sobald er nicht eines Bessern sich besinne. Diese Befürchtungen steigern sich bedeutend, wenn er erwäge, mit welchen Menschen er Freundschaft geschlossen habe. Schlechter Umgang verderbe ja gute Sitten; so sey es auch höchst gefährlich, wenn man mit schlechten und lasterhaften Menschen Bündnisse schlösse; er zweifle nicht, daß jene mit schön klingenden Namen die Sache bemänteln würden: beinahe kein Vorhaben sey ja so schlecht, daß es nicht durch irgend einen scheinbaren Namen empfohlen werden könne. Aber, und dieß sey nicht zu läugnen, es böten sich dem Forscher in der Schrift viele und glänzende Beweise dar, welche lehrten, wie Gott denen zürne und sie strafe, welche sich die Verrichtungen des Hohenpriesters anmaßten. Von den Gegnern werde die Nachlässigkeit der Priester gehässig und zum Verbrechen gemacht, und sie benutzten dieß als Sporn, wenn sie die Fürsten zur Bevormündung der Religion aufforderten. Dieß scheine zwar schön und lobenswerth, stütze sich aber auf keinen Grund. Im Familienleben theile der Hausvater einem jeden zu, was er zu thun habe und dulde es nicht, wenn einer eine fremdartige Beschäftigung vornehme, damit die Ordnung nicht gestört werde: so sey auch in der Kirche, der Haushaltung Gottes, einem jeden sein Amt übertragen, das er verwalte, und es zieme sich nicht, daß Untergebene die Geschäfte ihrer Obern verrichteten; und dieß sey um so viel mehr zu beobachten, je wichtiger und erhabner die Kirche im Vergleiche mit einer gewöhnlichen Haushaltung sey. Da nun das höchste Kirchenamt von Gott den Priestern übertragen sey, so sey es ein großes Unrecht, wenn er die diesen zugehörigen Befugnisse und Würden sich anmaße. Es sey bekannt, was dem begegnet sey, als er den Wagen, auf dem die göttliche Bundeslade gefahren wurde, aufhielt, da er schon zum Sturze sich neigte; Niemand glaube wohl, daß er unrecht gethan habe, als er in Abwesenheit der Leviten, bei drohender

Umsturze die Hand an die Aufrichtung des schwankenden Wagens legte; dennoch sey er, da er durch die rächende Gottheit dem Leben entrissen wurde, uns ein Beweis, daß es nicht nöthig sey, fremder Obliegenheit sich zu unterziehn. Er möge sich darum hüten, sich von denen, die die Kirchenverbesserung immer im Munde führten, überreden zu lassen, unbesonnen die Hand an Dinge zu legen, die eigenthümlich den Priestern gehörten; ein ähnliches, ja noch schrecklicheres Ende hätten Dathan, Abiram und Korah genommen, als sie den Brüdern Moses und Aaron ihre Ansehen entziehen wollten. Ein vortrefflicher König sey Usia gewesen, und doch sey er, weil er am Altare geräuchert, aussätzig geworden und so habe Gott die Anmaßung fremden Gebietes bestraft. Die Verwaltung der Kirchen sey zwar eine Gott sehr wohlgefällige Pflicht, gehöre aber nicht ihm, sondern den Priestern und vor Allen ihm (dem Papste), dem Gott die Macht zu binden und zu lösen gegeben. Es gehöre aber nicht zur Sache, wenn er sage, daß jene Verordnungen keine immerwährende, sondern vorübergehende, nur bis zu einer Kirchenversammlung geltende Dauer haben sollten; denn wenn schon seine Absicht eine fromme sey, so werde sie doch unfromm in Bezug auf seine Person; Gott sey es, der Rechenschaft von schlechten Priestern fordern werde: damit müsse man sich beruhigen und nichts außerdem unternehmen. Denn alle die, welche das Oberhaupt der Kirchen, den Römischen Stuhl unterstützten, welche Vertrauen und Liebe dem Priesterstande bewiesen, seyen immer mit den größten Gunsterweisungen und Geschenken von Gott verherrlicht worden, wie man an Konstantin dem Großen, an den Theodosiern, an Karl dem Großen sehen könne; diejenigen aber, welche das Gegentheil gethan, seyen von den härtesten Strafen getroffen worden; er wolle gar nicht von Nero, Domitian und andern dieser Gattung, die die auflebende Kirche unterdrücken wollten, sondern von denen nur reden, die nach Befestigung des Stuhles Petri, als die Kirche schon kräftiger

herangewachsen sey, Widerstand leisteten: zu der Zahl dieser gehöre der Kaiser Anastasius I., dann Mauritius, Constans II., Philipp, Leo und andre mehr, die aller Macht und aller Güter beraubt, in Schmach und Schande ihr Leben beschlossen. Heinrich IV. habe, von seinem Sohne gefangen genommen, die verdiente Strafe gelitten, weil er den unwürdig behandelt, den er wie einen Vater hätte verehren sollen; Friedrich II., ein heftiger Gegner der Römischen Kirche, sey von seinem Sohne ermordet worden. Doch würden die Empörer nicht immer vom Unglück getroffen und befänden sich eine Zeitlang im blühendsten Zustande; dieß geschähe nämlich, wie die Kirchenväter sagten, darum, damit man nicht wähne, es gäbe keine andre Gerichtsbarkeit Gottes, wenn alle Gottlosen hier gestraft würden: keine Sünde gehe ungestraft dahin, vielmehr sey es die größeste der göttlichen Strafen, wenn die Sünder wähnten, ungestraft zu bleiben. Diese seyen bemeinenswerth und wahrhaft elend, weil sie immer Sünde auf Sünde häuften. Auf diese Art würden aber nicht nur einzelne Menschen, sondern auch Provinzen gestraft, die entweder Christum von sich stießen oder seinem Stellvertreter den Gehorsam verweigerten: vor Allen gäbe es zwei Völker, die durch ihr Unglück uns dieß deutlich zeigten: die Juden und Griechen jene tödteten Christum, den Sohn Gottes, diese verwarfen mehrfach seinen Stellvertreter. Wenn nun Gott seinen Zorn ob solcher Erkühnungen und Frevelthaten kund gethan, so habe er viel mehr zu fürchten, wenn er etwas der Art beschließe, da er von solchen Kaisern abstamme, die der Römischen Kirche nicht mehr Ehre erwiesen, als sie von ihr zurück empfangen. Dieß Alles habe er nun nicht gesagt, weil er glaube, der Kaiser könne so etwas im Sinne haben, oder weil er nicht selbst sehnlichst den Streit beigelegt wünsche, sondern weil er für des Kaisers Wohl besorgt sey. Konstantin dem Großen hätten einst die Priester die Untersuchung ihrer Streitigkeiten übertragen, er habe sie aber zurückgewiesen und nicht über die

ein Urtheil fällen wollen, die die Macht besäßen, über alle zu richten. Dessen Fußtapfen habe er jedenfalls zu betreten. Daß er eine Beilegung der Streitigkeiten, eine Verbesserung der Kirche wünsche, sey sehr lobenswerth, ja er bitte, daß er ihm, dem Gott dieß Amt und die Sorge dafür anvertraute, darin beistehe: einen Helfer könne er wohl, aber einen Gebieter, ein Oberhaupt könne er nicht dulden; er strebe sehr ernstlich nach einer allgemeinen Verbesserung und er habe dieß auch mehr als einmal bewiesen, indem er Kirchenversammlungen ausgeschrieben, sobald nur die leiseste Hoffnung sich gezeigt habe, daß sie zu Stande kommen könnten; und obschon er bisher fruchtlos darnach getrachtet, so habe er doch nichts, was von seiner Seite hätte gethan werden können, vorbei gehen lassen wollen. Denn er wünsche eine Kirchenversammlung, sowohl um des Staates, als hauptsächlich um Deutschlands willen, das mannichfach durch Irrungen zerrissen sey. Ihn schmerze nur dieß, daß er sich der Rathschläge derer bediene, über die schon längst und noch dazu aus seinem eignen Munde das Verdammungsurtheil gesprochen sey: ihn betrübe es jedoch nicht darum, weil er wünsche, daß jene Menschen für immer seiner Freundschaft unzugänglich seyn möchten, sondern weil sie durch diese seine Nachsicht immer anmaßender und verwegner würden. Da es aber nun ein Mittel gäbe, das Uebel zu heilen, eine Kirchenversammlung nämlich, so müsse man auch zu ihm seine Zuflucht nehmen. Er möge darum den Weg dazu ebnen, daß sie zusammenberufen werden könne und möge dem Volke Christi den so sehr ersehnten Frieden wiedergeben oder wenigstens unterdeß die Waffen ruhen lassen, so lange über des Staates Wohl berathen werden würde. Denn man müsse sich mehr des Wortkampfes als der Waffengewalt bedienen: wären die Waffen nur niedergelegt, so würde Alles gut von Statten gehen. Schon längst sey eine Kirchenversammlung angekündigt, obschon sie der Kriege wegen auf eine passendere Zeit verschoben wäre. Er werde es dahin zu bringen

suchen, daß auch die übrigen Fürsten dies thäten, vorzüglich aber bei dem, mit dem er eben Krieg führe. Er möge also seinen Ermahnungen Folge leisten und, da er in dem Verhältnisse eines erstgebornen Sohnes sey, dem Vater, der nur für sein Heil sorge, auch einem Sohne gleich zugethan seyn und in die Fußtapfen seiner Ahnen treten; er möge auf der einen Seite seinen Weg als Kaiser fortgehen, aber auch auf der andern kein Recht noch irgend ein Ansehen sich zueignen, alle Religionsstreitigkeiten von den Reichsversammlungen ausschließen und an seinen Richterstuhl zurückgeben; auch über die Kirchengüter möge er nichts beschließen, sondern die Waffen niederlegen und Friede zu machen suchen, oder, wenn der Friede auf andre Weise nicht zu Stande kommen könnte, alle streitigen Punkte und Ursachen des Krieges der Besprechung der Kirchenversammlung überlassen; endlich möge er die aus allzugroßer Milde jenen Empörern und Feinden des Römischen Stuhles gegebenen Freiheiten zu Nichte machen und gänzlich aufheben. Denn außerdem werde es, wenn er nicht und zwar zum größten Nachtheile der Kirche sein Amt vernachlässigen wolle, dahin kommen, daß er sich genöthigt sehe, strenger mit ihm zu verfahren, als es seine Gewohnheit, Stimmung und sein Wille mit sich brächten. Das werde er sich aber nicht zu Schulden kommen lassen, daß der Schein der Pflichtvernachlässigung auf ihn fallen könne. Denn immer schwebe ihm der Beweis der göttlichen Strenge am Priester Eli vor Augen: bis jetzt habe er noch die Nachsicht eines Vaters geübt; wenn er jetzt aber nichts ausrichte, müsse er einen andern Weg einschlagen. Er möge darum erwägen, was ihm gezieme und ob es seiner Ehre sowohl, wie seiner Macht nützlicher seyn würde, bei der Herstellung der Ruhe der Kirche ihm, dem Greise, hilfreiche Hand zu leisten, oder Diejenigen mehr zu begünstigen, die die Kirche zu zerstückeln suchten *).

*) Sleidani Comm. Lib, XVI. 451 etc.

Während dieses Schreiben, welches nicht nur in dieser milden Ausgabe, sondern auch in seiner ursprünglichen Fassung in Deutschland verbreitet wurde, Luthers Gemüth so aufregte, daß er eine Fülle tiefer innerster Empörung über diese päpstliche Anmaßung und Verfolgungswuth in der bekannten, zugleich die reiche und gründliche Geschichtskenntniß des großen Reformators beurkundenden Schrift: »Das Papstthum zu Rom, vom Teufel gestiftet,« ausströmte, so fand es dagegen der Kaiser seiner Politik gemäß, dem Papste auf alle diese Unverschämtheiten mit großer Ergebenheit zu antworten und ihm zu versprechen, ihm demnächst weiter auseinanderzusetzen, daß er alle Mühe angewendet habe, den Irrungen in der Kirche vorzubeugen, und zu thun, was ihm als Kaiser und in seinem Verhältnisse zum römischen Stuhle gebühre, er auch fernerhin sich so erweisen werde, daß ihn keine Vorwürfe treffen könnten. — Diese Aeußerungen mußten den Protestanten wohl auffallen, und sie erhielten mehr Bedeutung noch, als der Kaiser so unerwartet schnell mit dem König Franz und zum allgemeinen Jubel der Pariser, welche vor dem siegreich anrückenden Heere bereits aus der Stadt geflohen waren, am 18. Sept. 1544 zu Crespy Frieden schloß. Jedenfalls konnte er ja nun mit mehr Nachdruck gegen den Schmalkaldischen Bund auftreten.

§. 10.

Unionsversuche auf dem Reichstage zu Regensburg 1546.

Dennoch aber wurde das Unionswerk vom Kaiser fortgesetzt, in so weit nämlich, als er für den nächsten in Worms zu haltenden Reichstag, und da es hier nicht zur Sache selbst kam, für den im Jahre 1546 nach Regensburg ausgeschriebenen ein nochmaliges Religionsgespräch ordnete, und darum die Protestanten, trotz der bittern päpstlichen Erinnerungen, nicht als verdammte Ketzer, sondern als eine Parthei behandelte, welche zu hören sey.

Die protestantischen Stände sollten nach Speier Reformationsvorschläge mitbringen, und auf Veranlassung des Sächsischen Hofes arbeitete Melanchthon nochmals einen Aufsatz aus, den Luther, Pommeranus, Cruziger und Major mit unterzeichneten und am 14. Januar 1545 dem Churfürsten übersendeten, in einem beigefügten Schreiben offen bekennend, daß sie zwar an einem Erfolge zweifelten, weil der gottlose und hochmüthige Sinn der Bischöfe und Domkapitel die evangelische Lehre und christlichen Gebräuche doch verwerfen werde, aber dieser Entwurf doch ein Zeugniß dafür aufstellen sollte, daß man protestantischer Seits nicht ihnen ihren Rang und ihre Reichthümer entreißen wolle. Sie bemerkten darin: Wir können es wohl leiden, daß andere ebenfalls ihre Meinung sagen und was besseres vorbringen, wenn es zu christlicher Vergleichung und Gottes Ehre dienlich. Wir gehen viel und schwere Disputationen vorbei, daraus jeglicher Wohlgesinnte abnehme, daß wir nicht Zänkerei suchen, sondern zur Vergleichung, so viel immer möglich, geneigt seyen, da doch der Gegentheil das Geringste nicht anzeigt, worin er weichen wollte. Hinsichtlich des Lehrbegriffs selbst war darin aber die Augsburgische Confession als das Eine und Alles an die Spitze gestellt, dagegen über das bischöfliche Regiment sehr nachgiebig sich ausgesprochen, und erklärt, daß man ihnen gehorchen wolle, wenn sie aufhörten, Feinde der evangelischen Lehre zu seyn und anfingen, die reine Lehre, wie sie die A. C. enthalte, in ihren Kirchen auszubreiten. Man gestand darin zu, daß Bischöfe und Domcapitel der Kirche, wenn sie nur wollten, nützliche Dienste leisten könnten, und obschon es schwer falle, das geistliche und weltliche Regiment zugleich zu führen, so könnte doch ein gottesfürchtiger Bischof beiderlei Sorge wohl eintheilen, wie dieß David und Hiskia unter dem israelischen Volke, wie dieß Constantin und Theodosius gethan hätten und jetzo viele Fürsten bei aller Belastung mit weltlichen Geschäften dennoch thäten. Es müsse nur erst darüber gehalten

werden, daß auf den Universitäten wohl unterrichtete und fromme Männer in den Stiftern angestellt würden, und das Eheverbot aufgehoben würde.

Der Churfürst sowohl, als der Landgraf Philipp gaben diesem Entwurfe ihren Beifall, nur bemerkte Letzterer, daß den Bischöfen die Anstellung der Kirchenlehrer nicht unbedingt überlassen werden dürfe, sondern den Fürsten und Obrigkeiten darüber eine Aufsicht zu bestimmen sey.

Wie nun durch diese Bereitwilligkeit der protestirenden Parthei, das bischöfliche Regiment wieder anzunehmen, ein wirklich großer Schritt zur Union gethan zu seyn schien, so bewies dagegen der Seiten der katholischen Parthei vom Bischof von Hildesheim, Valentin von Teutleben, eingereichte Reformationsentwurf, daß man, wie es in dem eben berührten Schreiben der Wittenberger Theologen hieß, jenseits auch im Geringsten nicht weichen wolle, was auch, wie wir aus dem päpstlichen Schreiben sahen, bei allen papistisch Gesinnten der Fall seyn mußte, nur aber waren nicht alle Bischöfe so papistisch.

Der hildesheimische Reformationsentwurf war nämlich nicht entfernt ein solcher, sondern vielmehr eine Vertheidigung der wesentlichsten Irrthümer und Mißbräuche der römischen Kirche und der päpstlichen Alleinherrschaft, in Sachen des Glaubens sowohl, als der Kirchenzucht, mit der Behauptung endend, daß die Ketzer nicht nur mit dem Bann zu belegen, sondern gleich Falschmünzern und Missethätern hinzurichten wären. Dieser Entwurf fand übrigens auf dem Reichstage keine weitere Beachtung, aber auch der protestantische wurde nicht förmlich übergeben, sondern es wurde ein nochmaliges, noch vor dem im nächsten Jahre zu haltenden Reichstage anzustellendes Religionsgespräch festgesetzt, welches Religionsgespräch noch im December des laufenden Jahres so gehalten werden sollte, daß man von jeder Seite vier Sprecher erwähle, um so viel möglich christlich sich zu verglei-

chen, »und solle hierin allein auf die Ehre Gottes und wahre, christliche Union und Reformation der Kirche gesehen werden, ohne daß man sich daran Etwas hindern oder irre machen lasse.«

Diese kaiserliche Erklärung war an sich in diesem Augenblicke um so bedeutungsvoller, da das vom Papste nach Trient schon früher (1542) ausgeschrieben gewesene Concilium nun seinem erneuten Ausschreiben vom 19. November 1544 zu Folge, den 15. März 1545 wirklich eröffnet werden sollte. Es war der wiederholt und lebhaft ausgesprochne Wunsch des Kaisers, daß die protestantischen Stände nach Trient Gesandte mitsenden sollten, da ihm unverkennbar daran lag, durch dieß Concilium die unerträgliche Anmaßung des Papstes für immer zurück zu weisen, und dadurch, daß er es durchsetze, eine solche vom Papste verabscheute Gesandtschaft zu Trient ankommen zu sehen, den Beweis zu geben, daß der deutsche Kaiser bei der Anordnung eines auf deutschem Boden zu haltenden Concils auch eine Stimme habe. Darüber lag ihm daran, die religiösen Spaltungen gehoben, und hinsichtlich des Lehrbegriffs freylich in sehr unlauterer Weise eine Reformation allgemein durchgeführt zu sehen. Es war ja dem herrschsüchtigen Fürsten der Schmalkaldische Bund unerträglich, aber auch klar, daß er alle Haltung verlieren würde, wenn das religiöse Interesse, das ihn einzig zusammenhielt, aufhörte, und er meinte, dieß werde eben aufhören, sobald man diesen Reformationswünschen im gewissen Maaße nachgäbe. Bis auf den letzten Augenblick, und während ernstliche Vorbereitungen zum offnen Waffenkampfe mit diesem Bunde von ihm gemacht wurden, versuchte er darum nochmals die Möglichkeit einer Vergleichung, und glaubte durch ein nochmaliges Religionsgespräch entweder die Vereinigung über einen Reformationsplan oder doch so viel zu bewirken, daß man protestantischer Seits zu einer Fortsetzung der Sache bei der Tridentinischen Kirchenversammlung geneigt werde.

Mit dieser kaiserlichen Ansicht war aber der merklich papistisch gesinnte Theil der Reichsstände gar nicht einverstanden. Sie bauten ihre Hoffnung nun auf das Tridentinische Concil in solcher Weise, daß es, wie allerdings auch geschah, das ganze Reformationswerk verdammen und einen völligen Kreuzzug gegen die von ihm verdammten Ketzer ordnen werde. Da sie nun aber das Religionsgespräch nicht selbst hindern konnten, so sorgten sie wenigstens für eine solche Auswahl von Sprechern, wodurch die gefürchtete Möglichkeit einer Vereinigung verschwinden müßte. Man wählte den pariser Theologen, Peter Malvenda, den Carmelitermönch, Eberhard Billik von Cöln, welcher gegen die Cölnische Reformation geschrieben hatte, den Augustiner-Provinzial Hofmeister und Johann Cochläus, Männer, von denen Georg Major nach Wittenberg schrieb, »diese Collocutores sind nicht friedliche und schiedliche Leute, sondern die ärgsten Schreier und Schänder, auch Sophisten, die keinen Consens, sondern nur Dissens suchen. Noch waren aber als Beisitzer oder Auditoren der katholischen Parthei: Georg Loxanus, Caspar Caltentanus, Georg Elsinger und Bartholomäus Latomus beigeordnet. Von protestantischer Seite hatte man eine bessere Wahl getroffen. An die Stelle des erst dazu bestimmten, aber um seiner Kränklichkeit willen zurückgehaltenen Melanchthon, war der Professor der Theologie zu Wittenberg Georg Major erwählt, dann Buzer, Johann Brenz, Prediger zu Schwäbisch Hall und Ehrhard Scharpf, Professor der Theologie zu Jena. Zu Auditoren aber Wolrat, Graf von Waldek, Baltasar Guttling, Lorenz Zach und Georg Volkmar. Hierüber noch katholischer Seits Ein außerordentlicher Beisitzer, der Dominicanermönch Ambrosius Pelarchus, und protestantischer Seits: Johann Pistorius, Martin Frecht und Vitus Theodorus. Die Anweisung, welche insbesondere D. Major von seinem Hofe erhalten hatte, ging dahin, daß die Sprecher die Augsb. Conf. und Apologie zur Richtschnur behalten, dagegen hinsichtlich des

Kirchenregiments sich wegen Erhaltung der bischöflichen Autorität thunlichst vergleichen sollten. Zu Präsidenten des Gesprächs waren der Bischof von Eichstädt, Moritz von Hutten und Graf Friedrich von Fürstenberg erwählt. Der erstere suchte bei einem am 14. Januar (1546) den protestantischen Abgeordneten gegebenen Gastmale Gelegenheit, vorzustellen, daß es doch eigentlich zweckmäßiger seyn müsse, die vorhabenden Disputationen auf der nun bereits wirklich begonnenen Kirchenversammlung zu Trient vorzunehmen, als hier, und daß der Kaiser den Abgeordneten jede nur irgend erwünschte persönliche Sicherheit und würdige Behandlung gewähren würde. Da nun aber darauf die Abgeordneten durchaus nicht eingehen konnten, vielmehr nach nochmaliger, ernster Berathung es die protestantischen Stände schlechterdings unangemessen finden mußten, nach Trient Gesandte zu schicken, wie dieß kurz nachher von denselben in besondern Schriften ausführlich erörtert wurde, so schritt man denn am 27. Januar zur Eröffnung des Gesprächs. Die Präsidenten richteten zuvörderst an die theologischen Sprecher die Ermahnung, in dieser so ernsten und heiligen Angelegenheit, fern von leidenschaftlichen Regungen, nur Gott vor Augen habend mit reinem Sinne der Förderung der Eintracht sich hinzugeben, wie sie ihrer Seits dazu treu die Hand bieten würden. Hierauf wurde die kaiserliche Verordnung vorgelesen, der zu Folge die Augsb. Confession dem Religionsgespräche zum Grunde gelegt werden solle, so jedoch, daß man gleich zum vierten Artikel übergehe, von der Rechtfertigung, da hinsichtlich des ersten, von dem dreieinigen Gott und des 2. von der Menschwerdung des Sohnes Gottes unter den Partheien volle Uebereinstimmung statt fände, über den dritten: von der Erbsünde, bereits hinlänglich zu Regensburg (1541) disputirt worden sey.

Wir konnten es bei der Betrachtung des ersten Regensburger Religionsgesprächs nur angemessen finden, daß man dort einen neuen Entwurf, und nicht die Augsb. Confession zum

Leitfaden der Unterredung nahm; aber wir würden unbillig seyn, wenn wir unbedingt in der Wahl der A. C. Seiten des Kaisers die Absicht suchten, daß eben dieß Religionsgespräch ohne allen Erfolg seyn, oder vielmehr nur den haben sollte, dem Kaiser zu dem beabsichtigten Angriffe des Schmalkaldischen Bundes einen erwünschten Vorwand zu geben. Es hatte sich ja vielmehr bei jenem ersten Religionsgespräche bemerklich gemacht, daß besonders der Churfürst von Sachsen der ganzen Verhandlung so abhold geblieben war, weil man die Augsb. Conf. nicht zum Grunde gelegt hatte. Da nun seitdem in mehrfacher Hinsicht sich die protestantischen Stimmführer zu größerer Nachgiebigkeit geneigt gezeigt hatten, so erschien es wohl rathsam, den Versuch zu machen, ob nicht dadurch, daß man die Augsb. Conf. unmittelbar zum Grunde der Verhandlungen legte, und die Artikel derselben der Besprechung unterwarf, das Mißtrauen besiegt werde, welches besonders bei Johann Friedrich so vorherrschend war. Untergehen mußte nothwendig das Augsburgische Glaubensbekenntniß dem Namen nach, wenn eine Vergleichung möglich werden sollte. Denn gegen die Annahme dieses Bekenntnisses und, was dasselbe war, gegen den Uebertritt zu den Protestanten lehnte sich schon der Stolz auf, es mußte eine neue Formel entstehen, und diese konnte nun allerdings auch dadurch entstehen, daß man der Ordnung der A. C. folgend neue nach Wort und Sinn theils mehr, theils weniger ihr entsprechende Artikel bildete, und so ein katholisches Glaubensbekenntniß im ächten Sinne des Worts, ein mindestens für alle Lande deutscher Zunge geltendes Bekenntniß aufstellte.

Daß bei dem römischen Geiste und römischen Einflusse einer Seits, und bei der Aengstlichkeit der protestantischen Stimmführer, ja nicht, auch im Kleinsten nicht von dem Lehrbegriffe, wie er in der Augsb. Conf. aufgestellt war, abzuweichen, ein solches neues, beide Partheien einigendes Bekenntniß nicht errungen werden konnte, begreifen wir wohl, aber daß der Kaiser

nochmals den Versuch machen und sogar die Augsb. Conf. zum Grunde legen ließ, verdient den Namen eines tückischen Hohnes oder nichtswürdiger Heuchelei, wie man sie zum Theil darin erkannt, jeden Falls nicht. Es lag vielmehr eine öffentliche, den Schmähungen und Bannflüchen des Papstes gegenüber um so bedeutendere Nachgiebigkeit des Kaisers eben darin, daß er dieß Augsburgische Glaubensbekenntniß, welches er im Jahre 1530 verworfen hatte, hier nochmals einer öffentlichen Besprechung und Friedensvermittlung unterzulegen gebot. Eine Reformation, eine Union wollte der große Kaiser im vollen Ernste, aber, um dieß noch einmal zu sagen, nur freilich auf der politischen Höhe, wo er stand, und in der persönlichen Befangenheit seines Urtheils über das wahre Wesen des Christenthums, in einer sehr unvollkommenen Weise.

Die protestantischen Abgeordneten trugen, von gerechtem Mißtrauen gegen Geist und Herz der katholischen Sprecher erfüllt, auf eine gehörige Protocollführung an, damit der Kaiser und die Fürsten eine genaue Einsicht in die ganze Verhandlung und die aufgestellten Beweise und Gegenbeweise erhielten. Die Präsidenten erklärten sich dagegen, weil solches Verfahren zu weitläufig würde, wollten auch über den Gang des Gesprächs jede Veröffentlichung untersagen, das Gespräch selbst aber stets auf die Morgenstunden beschränkt wissen. Man vereinigte sich endlich dahin, daß jede Parthei zwei Protocollanten haben solle, die Alles aufschrieben, deren Protocolle aber sorgfältig verschlossen und außer den Anwesenden Niemanden mitgetheilt werden sollten. Die protestantischen Abgeordneten behielten sich jedoch vor, ihren Fürsten jede angemessene Mittheilung von dem Fortgange des Gesprächs machen zu dürfen. Nachdem man nun darüber sich vereinigt, begann endlich am 5. Februar der Kampf. Der pariser Theolog Malvenda entwickelte ausführlich die Lehre von der Rechtfertigung, und obschon Buzer ihn mit der Bemerkung unterbrach, daß der kaiserlichen Anordnung nach er

den Artikel über die Rechtfertigung, wie er in der Augsb. Conf. befindlich sey, vorzunehmen und die darin enthaltenen Bestimmungen einzeln anzugreifen habe, so ließ er sich doch nicht stören und suchte zu beweisen, daß zur Erlangung der Rechtfertigung der freie Wille des Menschen Vieles beitrage, und nicht durch den Glauben allein, sondern auch durch die Hoffnung und die Liebe der Mensch die Rechtfertigung erlange. Am folgenden Tage wies dagegen Buzer darauf hin, daß man und wie man vor fünf Jahren zu Regensburg sich über die Fassung dieser Lehre vereinigt habe und was der Kaiser und die übrigen Reichsstände darüber festgesetzt hätten und trug auf Eintragung der damaligen Bestimmungen in das Protocoll an, dann entwickelte er diese Lehren nach den vier Hauptsätzen, welche der vierte Artikel in der A. C. enthält, daß nämlich der Mensch vor Gott nicht durch seine Werke oder Verdienste gerechtfertigt wird, sondern nur gerechtfertigt wird aus freier Gnade um Christi willen, durch den Glauben, wenn er eben so fest glaubt, daß er zu Gnaden angenommen werde, als daß ihm die Sünden um Christi willen vergeben würden; Christus hat durch seinen Tod für unsere Sünden Genugthuung geleistet und Gott rechnet uns den Glauben als Gerechtigkeit zu. Dieß bewies er — oder meinte er zu beweisen — durch Stellen der Schrift, und zeigte, in wie weit der evangelische Begriff von dieser Lehre mit Malvendas Ansicht übereinstimme und wo nicht. Ihm trat dann der Carmeliter Billich entgegen, verneinte, daß man sich über diesen Artikel zu Regensburg verglichen habe, und suchte Buzer zu widerlegen. Am 13. Februar beantwortete erst Malvenda die Buzerischen Einwürfe, und stellte folgenden Gang der Rechtfertigung auf: die guten Werke bahnen den Weg zur Rechtfertigung, und machen den Menschen geschickt dazu; die Liebe ist die Form der Gerechtigkeit, oder die Gerechtigkeit zeigt sich in der Gestalt der Liebe, die Werke der Gerechtfertigten aber vollenden die Rechtfertigung und erwerben das ewige Leben.

Für uns, die wir mit frommem Danke in dem Christenthum eine göttliche Anstalt, die Menschen durch Veredlung ihrer geistigen und sittlichen Natur zu beseligen, oder, was dasselbe ist, sie ihrer großen Bestimmung entgegen zu führen verehren, und diese Anstalt selbst eben so innig als freie Gnade Gottes preisen, wie uns andrer Seits eine Beseligung ohne Tugend als ein innerer Widerspruch erscheint, den keine Gnade lösen kann, kann es nur bei klarer Auffassung der Folgen, welche die römische Kirche aus der Lehre von der Rechtfertigung zog, begreiflich werden, wie die protestantischen Theologen solchen Sätzen sich mit dem redlichsten Eifer entgegenstellten, und vor dem Gedanken wahnhaft schaudern konnten, daß man neben dem Glauben an das Verdienst Jesu auch nur einigen Antheil an der Rechtfertigung den menschlichen Werken zuerkenne. Denn auf der den Worten nach richtigen Ansicht von dem Wege zur Seligkeit, wie sie hier Malvenda aussprach, waren ja durch ein Gewebe von Sophismen und Aberglauben die Grundpfeiler der Hierarchie errichtet, und in papistischer Werkheiligkeit ging nothwendig christlicher Tugendsinn unter, während die lutherische Fassung von freier Gnade durch eine fromme Inconsequenz diesen Sinn fördern wollte, wie er denn durch den Geist des Evangeliums, dem die trefflichen Reformatoren nur zum Theil in ihren Formeln entgegentraten, in ihnen selbst so ächt und ehrwürdig war.

Als die Unterredung bis dahin gediehen war, kam am 15. Februar eine kaiserliche Verordnung an, durch welche der Bischof von Naumburg, Julius Pflug annoch zum dritten Präsident bestimmt, dagegen verboten wurde, die Zahl der Sprecher und Beisitzer durch außerordentliche zu vermehren, und andere Protocollführer zuzuziehen, als diejenigen, welche die Vorsitzenden erwählt hätten, auch irgend etwas von den Verhandlungen eher bekannt zu machen, als es dem Kaiser und den Reichsständen eröffnet worden sey. Uebrigens sollten die streitigen Ge-

genstände nur mit kurzen Worten und die Hauptsache der gegenseitigen Meinungen enthaltend zu Protocoll gebracht werden.

Die protestantischen Abgeordneten baten sich Bedenkzeit aus, und erklärten dann unterm 2. März, daß sie für ihre Person zwar mit der getroffenen Wahl eines dritten Präsidenten zufrieden wären, jedoch darüber erst die Zustimmung ihrer Fürsten zu erwarten hätten, dann aber darauf bestehen müßten, ihre noch nicht vollendete Beantwortung der jenseitigen Einwürfe vollenden zu können, auch den Johann Pistorius zu ihrem Protocollanten zu behalten, auch müsse das bei dem ersten Regensburger Religionsgespräch Verglichene in die Acten eingetragen, und die Bitte wiederholt werden, daß das Gespräch selbst in gehöriger Ordnung geführt und nicht eine Masse Dinge unter einander geworfen würde; ein so strenges Schweigen über die Verhandlungen könnten sie nicht beobachten, da sie ihren Fürsten von dem Gange des Gesprächs von Zeit zu Zeit Nachricht zu geben befehligt wären.

Ehe jedoch über Alles dieß eine Entscheidung vom Kaiser einging, rief der Churfürst von Sachsen, unzufrieden mit dem Gange der Sache, die Abgeordneten ab, um sich ausführlichen mündlichen Bericht von ihnen erstatten zu lassen. Da die Sachsen fortgingen, eilte auch Buzer zum Landgrafen Philipp am 26. März, obschon die Präsidenten ihn wie jene zum Bleiben dringend ermahnt hatten. Vergebens suchten diese Präsidenten dann durch ein sehr ernstes Rundschreiben die noch übrigen festzuhalten, sie erklärten, daß sie nach Weggang ihrer Collegen nicht bleiben könnten, dagegen sofort sich einstellen würden, wenn das Gespräch wieder begonnen werden sollte.

So endete sich dieser Unionsversuch und die katholische Parthei klagte in öffentlichen Schriften über dieß Bezeigen der Protestanten, welches Buzer zu rechtfertigen suchte, und diese Rechtfertigung vorzüglich darauf gründete, daß die katho-

lische Parthei die protestantische Ansicht von der Rechtfertigung, die frühern Zugeständnisse leugnend, wieder verworfen habe.

Jede Friedenshoffnung war gescheitert, man rüstete sich zum Kampfe — das Schwerd sollte entscheiden; Luther aber war in diesen Tagen — 18. Februar — heiß beweint von Allen, die ihn kannten und darum wahrhaft achteten und liebten, zum ewigen Frieden eingegangen.

§. 11.

Die tridentinische Kirchenversammlung.

Gleichzeitig mit den Verhandlungen zu Regensburg hatte, wie wir bereits bemerkten, die Kirchenversammlung zu Trient begonnen, welche als solche den Religionsspaltungen und allen in der Kirche vorgefundenen Mißbräuchen ein Ende machen und eine allgemeine Reformation bewirken sollte. Auf eine allgemeine Kirchenversammlung hatten stets die protestantischen Stände selbst angetragen, und sie für das geeignetste Mittel zur Abstellung der stattfindenden Gebrechen erklärt, aber als erste Bedingung festgehalten, daß solches Concil ein freies, nicht vom Papste geordnetes und beengtes, vielmehr ohne alle Rücksicht auf eine päpstliche Macht ein nur der Sache der Wahrheit im christlichen Geiste geltendes seyn solle.

Dem hatte nun der Papst sich nicht nur in so weit auf das Entschiedenste entgegengesetzt, als er sich das Recht der Berufung und obersten Leitung unangetastet erhielt, sondern er hatte dieser Kirchenversammlung das entgegengesetzte Ziel gestellt, nämlich Befestigung der unbeschränkten kirchlichen Oberherrlichkeit des Papstes und so gänzliche Unterdrückung und Ausrottung des Protestantismus. Das Wort Union hatte für den päpstlichen Hof keinen andern Sinn, als den der völligen Unterwerfung der Protestanten, der demüthig reuigen Rückkehr zu der römischen Kirche.

Obschon nun dieß Ziel nicht erreicht wurde, so erhielt doch das Papstthum durch die hier geltend gemachten Grundsätze und Bestimmungen auf Jahrhunderte hin eine neue Befestigung und die ihm so erwünschte Befreiung von allen Anmuthungen einer wirklichen Reformation; die Trennung zwischen katholischer und protestantischer Kirche wurde aber von da an so vollständig, daß forthin jeder Gedanke an eine Vereinigung dieser Kirchen über ein Reformationsprincip als innerer Widerspruch erschien und nur von Bekehrungs- und Ausrottungsversuchen, nicht aber von wirklichen Unionsversuchen mehr die Rede seyn konnte, obschon in der Folgezeit oft wieder die Rede davon war.

Es ist darum nöthig, diese Kirchenversammlung näher zu betrachten.

Das Jahr 1545, wo im März die Synode beginnen sollte, war ohne Erfolg verflossen, da die dazu berufenen Prälaten sich sehr langsam einstellten. Im December ließ dann der Papst einen Ablaßbrief ausgehen, worin er sagte, es sey wegen der Alles überschwemmenden Ketzereien eine so drangsalvolle Zeit, daß er bei aller Mühe, Arbeit und Sorge, welcher er sich für das Heil der Kirche unterziehe, sich doch kaum selbst genüge und deshalb eine Kirchenversammlung angestellt habe, damit die der Kirche durch gottlose Ketzer geschlagenen Wunden geheilt würden; es sollten die versammelten Väter, um zu diesem Werke Gott wohlgefälliger zu werden, sich zur Buße anschicken, beichten und drei Tage in jeder Woche ihren Leib durch Fasten casteien und öffentliche Bußtage halten, oder wenn der Zustand ihrer Gesundheit dies ihnen nicht gestatte, einiges Geld den Armen geben, und dafür Vergebung aller Sünden erhalten, welche auch allen denen angekündigt wurde, die mit ihren Gebeten und Fasten die Väter des Concils unterstützten.

Am 7. Januar 1546 war die erste feierliche Sitzung, wo der päpstliche Legat, Cardinal Johannes Moronius in einer

Rede darlegte, daß dieß Concil nach dem Willen des Papstes einen dreifachen Zweck erreichen solle, Ausrottung der Ketzereien, Wiederherstellung der Kirchenzucht und Wiedererlangung des Friedens, dann aber auch erklärte, daß der gegenwärtige Nothstand der Kirche lediglich durch die Schuld der Geistlichkeit entstanden sey, denn »Keiner unter ihr erfülle seine Pflicht und habe den Acker des Herrn. Darob allein wären, gleich einer Schlangenbrut, diese Ketzereien entstanden; denn habe man auch selbst keine Ketzerei erregt, so habe man doch den Acker nicht gebaut, nicht Saamen ausgestreut und das aufwuchernde Unkraut nicht ausgerissen. Es möge darum ein Jeder vor seinem Gewissen sich prüfen, ob er gethan, was seines Amtes sey. Jedenfalls aber sey das zweite Uebel, der Verfall der Kirchenzucht, ihre Schuld. Das dritte Uebel sey der Krieg, dieser aber eine von Gott verhangene Strafe wegen der Vernachläßigung der Religion und Kirchenzucht; der Staat und die Kirche würden aber nicht nur durch die Waffen der Türken und fremder Völker geängstiget, sondern auch durch bürgerliche und innere Kriege, indem die Könige theils unter sich Krieg führten, theils Jene, welche vom Gehorsam gegen ihre Hirten abgefallen wären, alle Ordnung umkehrten und die Güter der Kirche an sich rissen. Zu diesen Uebeln hätten aber die Bischöfe selbst Veranlassung gegeben, so weit sie durch Geiz und Ehrsucht das übelste Beispiel gegeben hätten. Gerecht sey darum das Gericht Gottes, der sie deshalb nun in solcher Maase züchtige, und immer noch viel gelinder sey die Strafe, als sie verdient hätten. Selig wären, die um der Gerechtigkeit willen litten, aber dessen könnten sie sich nicht rühmen, die einer viel härtern Strafe würdig wären. Sie möchten denn ihr Unrecht einsehen und den Zorn Gottes zu sänftigen suchen. Wo sie dies aber nicht einsähen, da fände auch keine Besserung statt, und dieß Concil würde nutzlos bleiben, vergebens auch die gnadenvolle Unterstützung des

heil. Geistes angerufen werden. Es sey eine große Wohlthat Gottes, daß es dahin gediehen wäre, diese Kirchenversammlung zu beginnen, durch welche die Kirche, so wie einst Jerusalem nach langer Gefangenschaft, jetzt durch langen und heftigen Sturm wie ein Schiff aus allen Fugen gerissen, in den Hafen geführt und wieder hergestellt werden solle. Wie aber Esra, Nehemia und die übrigen Volksführer heimgekehrt das israelitische Volk ernstlich ermahnt hätten, ihre und ihrer Väter Sünden zu bekennen und Gottes Barmherzigkeit anzuflehen, so müßten solchen Beispielen auch sie folgen; damals habe es Manche gegeben, welche die Juden am Wiederaufbau von Jerusalem zu hindern gesucht und sie verspottet hätten, auch jetzt würde es nicht an solchen fehlen, welche dasselbe versuchten und thäten, aber man müsse nur standhaft im Vertrauen auf Christum bleiben, dessen Befehl und Werk man hier ja vollbringe; weil sie aber ein richterlich Amt führten, so habe man wohl Acht zu haben, sich nicht Leidenschaften hinzugeben, sondern frei von Zorn, Haß und Feindschaft sich zu erhalten, nie aus persönlicher Begünstigung etwas zu beschließen, und nie Etwas darum zu äußern, weil man glaube, daß es Andere gern hörten, sondern allein Gott die Ehre zu geben; in jedem Stande sey man vom rechten Wege abgewichen und da sey Keiner von Allen, der recht handle, Gott selbst mit seinen heiligen Engeln schaue auf diese Versammlung nieder, und Keines Gedanken blieben ihm unbekannt, sie sollten darum aufrichtig handeln, und diejenigen Bischöfe, welche von Königen und Fürsten abgesendet wären, sollten zwar den Befehl befolgen, aber doch vor Allen Gott vor Augen haben, und nicht sich durch Haß oder Gunst leiten lassen. Denn da man um des Friedens willen zusammengekommen sey, so müsse aller Streit und Partheisinn fern seyn*).

So ernst und gut nun auch im Einzelnen diese Rede sich

*) Sleidan 486.

aussprach, in so offenem Widerspruche stand dagegen die darin ausgedrückte Bitterkeit gegen die Protestanten, als auszurottende Ketzer, mit dieser Ermahnung, ohne Haß und Gunst zu richten, und das Werk des Friedens zu treiben. Denn geschah schon der Protestanten keine wörtliche Erwähnung, so mußte doch jeder Seufzer über die Ketzereien nothwendig auf sie gedeutet werden. ..... Daß man in jeder Hinsicht dem Protestantismus hier schroff entgegen treten wollte, und daß auch die hier versammelten Väter weit davon entfernt waren, durch die evangelischen Angriffe der unevangelischen Kirchen-Dogmen auch nur in Etwas gerührt oder bedenklich gemacht worden zu seyn, bewies klar genug der Umstand, daß mit einem Ablaßbriefe dies Concil eingeleitet wurde, so wie man bei dem feierlichen Gottesdienste, den man am Morgen der Eröffnung hielt, eine Litanei absang, wo nicht mit einem Worte des Mittleramts Christi gedacht war, sondern nur die Fürbitte der Engel und Heiligen, als Schützer und Fürsprecher angerufen wurde. Dann pries der Erzbischof Ambrosius Catharinus aus Calabrien, welcher bereits vor 26 Jahren gegen Luthers Angriffe der päpstlichen Macht nach Sylvester Prierias in die Schranken getreten war und eben dadurch sich ein Erzbisthum errungen hatte, die Maria als Himmelskönigin, welche mit sitzend auf dem Throne des Sohnes uns Gnade verschaffe; ja ein andrer Bischof ging so weit, in seiner Rede die Worte des Herrn im 12. Capitel des Evangelium Johannis: Ich bin gekommen in die Welt, ein Licht, auf den Papst anzuwenden und zu rufen: Der Papst ist gekommen in die Welt, als ein Licht*).

In der zweiten Sitzung vereinte man sich über folgende Bestimmungen: Alle Christen haben ihr Leben zu bessern, Gott zu fürchten, oft ihre Sünden zu beichten und die den Heiligen geweihten Kirchen zu besuchen und Gott um den öffentlichen

*) Chemnitii Exam. Conc. Trident. Tom. I. 7.

Frieden zu bitten. Die Bischöfe und übrigen Priester sollen anhalten am Gebete, und wenigstens an jedem Sonntage eine Messe lesen und für den Papst, den Kaiser und den ganzen Staat Gebete verrichten, auch fasten und Allmosen austheilen, an dem Donnerstage jeder Woche aber soll zur Ehre des heil. Geistes ein Gottesdienst gehalten werden, und stets in dem Augenblicke der Wandlung sich Alles gegen den Priester kehren und jedes Gesprächs sich enthalten; die Bischöfe sollen mäßig leben und an ihren Tafeln nicht Luxus herrschen lassen, auch alles unnütze und leichtsinnige Geschwätz meiden und an solche Zucht auch ihre Untergebenen gewöhnen, um in Wort und Kleidung und Gebehrde immer ehrbar zu erscheinen. Da aber die Synode hauptsächlich das erziele, die schwarzen Schatten der Ketzereien, welche so viele Jahre hindurch auf der Erde gelagert, zu vertreiben, und das Licht der Wahrheit wieder aufstrahlen zu machen, so haben Alle und vornehmlich die Gelehrten sorgfältig zu erwägen, auf welchem Wege dies am besten zu erreichen sey.«

Die dritte Sitzung geschah am 4. Februar darauf, wo nichts weiter geschah, als daß man zum apostolischen Glaubensbekenntnisse sich bekannte, und den Beschluß faßte, mit der dritten Sitzung bis zum 5. April Anstand zu nehmen, weil noch viele Bischöfe kommen wollten und schon auf der Reise nach Trient sich befänden.

Die vierte Sitzung wurde nun auch am 5. April gehalten und hier die von den Protestanten festgehaltene Unterscheidung zwischen canonischen und apokryphischen Büchern der Bibel als ketzerisch verdammt, die unter dem Namen der Vulgata bekannte lateinische Uebersetzung der heiligen Schrift für einzig ächt und treu erklärt, und jeder Versuch, irgend Etwas in den Worten der heiligen Schrift anders erklären zu wollen, als es die Kirche verstehe, als strafbar verworfen, neben der heil.

Schrift aber der Tradition gleiche Heiligkeit oder Wahrheit zugeschrieben, und dieß Alles in folgender auch stylistisch unbeholfener Weise: »Die heilige, ökumenische und allgemeine Tridentinische Synode im heiligen Geiste unter dem Vorsitze von drei Gesandten des apostolischen Stuhls gehörig versammelt, und vor Allem darnach strebend, daß nach Entfernung aller Irrthümer die Reinheit des Evangeliums in der Kirche erhalten werde, welches zuvor durch die Propheten in heiligen Schriften verheißen, unser Herr Jesus Christus, der Sohn Gottes, mit eignem Munde zuerst verkündet und dann durch seine Apostel, als die Quelle aller seligmachenden Wahrheit und Zucht, aller Creatur zu predigen befohlen hat, nimmt aus klarer Erkenntniß, daß diese Wahrheit und Zucht in der heiligen Schrift und den ungeschriebenen Ueberlieferungen enthalten sey, welche theils von den Aposteln aus Christi Mund empfangen, theils von den Aposteln selbst durch Eingebung des heil. Geistes gleichsam von Hand zu Hand überliefert bis zu uns gekommen sind, folgend dem Beispiele der rechtgläubigen Kirchenväter, alle Bücher sowohl alten als neuen Testaments, da der Einige Gott Urheber von beiden ist, und eben so jene, theils den Glauben, theils die Gebräuche betreffenden Ueberlieferungen als von Christus mündlich, oder vom heiligen Geiste gegeben und in ununterbrochner Folge in der katholischen Kirche erhalten, mit gleicher und voller Ehrfurcht an. (Es folgt nun ein Verzeichniß der Bücher A. und N. T.) Wer aber diese Bücher entweder im Ganzen oder in einzelnen Theilen, wie sie in der katholischen Kirche vorgelesen werden und sich in der alten lateinischen Vulgata befinden, als heilig und canonisch nicht annehmen, und mit Wissen und Willen die vorgenannten Traditionen verwerfen würde, der sey im Bann! Daraus mögen denn Alle erkennen, in welcher Ordnung und auf welchem Wege die Synode, nachdem der Grund des Bekenntnisses gelegt ist, fortschreiten und welcher Zeugnisse und Hülfsmittel sie zur

Bestätigung der Dogmen und Feststellung der Kirchenzucht sich vorzüglich bedienen werde.

Hierüber hat dieselbe heilige Synode, in Erwägung, daß für die Kirche Gottes kein geringer Nutzen daraus hervorgehen werde, wenn es bekannt wird, welche von den verschiedenen sich vorfindenden lateinischen Uebersetzungen der heiligen Schrift für authentisch zu halten sey, festgesetzt und erklärt andurch, daß eben die alte und allgemein verbreitete (vulgate) Uebersetzung, welche durch so langen, viele Jahrhunderte statt gefundenen, Gebrauch in der Kirche bewährt worden ist, bei öffentlichen Vorlesungen, Disputationen, Predigten und Erklärungen als authentisch angesehen werde, und unter keinerlei Vorwand sie Jemand zu verwerfen wagen oder sich anmaßen dürfe. — Noch aber hat, um muthwillige Geister zu zügeln, die Synode beschlossen, daß Niemand, auf eigne Klugheit sich stützend, in Sachen des Glaubens und der zur Erbauung in christlicher Lehre gehörenden Gebräuche die heilige Schrift nach seinem Sinne drehe, oder sich erdreiste die heilige Schrift dem Sinne, welchen die heilige Mutterkirche fest hielt und hält, der es allein zusteht über den wahren Sinn und die richtige Erklärung der heiligen Schrift zu urtheilen, entgegen, oder auch der übereinstimmenden Meinung der Kirchenväter zuwider, zu erklären, wenn er auch solche Erklärungen nie öffentlich ans Licht treten lassen wollte. Wer dagegen handelt ist von den Vorgesetzten anzuzeigen und mit den gesetzlichen Strafen zu belegen.«

Daß dieses Decret den obersten Grundsatz des Protestantismus von freier, redlicher, durch keine menschlichen Machtsprüche beschränkter Schriftforschung verwarf, ist klar, obschon, ganz abgesehen davon, daß dieser Grundsatz sich in der protestantischen Kirche selbst nur erst in unserer Zeit wahre Ausbildung und Geltung hat erringen können, es sehr zweifelhaft bleibt, ob die Mitglieder der Synode dieß selbst so deutlich erkannten und nicht vielmehr redlich glaubten, daß mit den hier

festgesetzten Ansichten sich die Protestanten, sobald sie nicht wirkliche Ketzer wären, vereinigen müßten. Der Papst Paul erkannte es wenigstens für ein sehr überflüssiges, die zu weitern und wichtigern Berathungen bestimmte Zeit verschwendendes Geschäft an, daß man in dieser Sitzung sich mit weitläufiger Feststellung von Grundsätzen befaßt habe, welche kein Mensch bezweifle, und ertheilte deshalb seinen Legaten einen Verweiß.

Uebrigens fehlte es der Mehrzahl der zu Trient versammelten Prälaten und Mönche an eigner genauerer Kenntniß des Protestantismus. Dieses Concil sollte vor Allen die deutschen Kirchenspaltungen endigen, aber es waren deutsche Abgeordnete nicht da, weil die Evangelischen, Gesandte zu senden, verweigerten, die deutschen Bischöfe aber Trient zu entfernt und mehrfach unbequem bei den bevorstehenden innern Kriegen hielten. So bestand am 17. Junius, wo man die fünfte öffentliche Sitzung hielt, die Versammlung außer den drei päbstlichen Legaten und Präsidenten, aus vier Erzbischöfen und fünf und dreißig Bischöfen, von denen zwei aus Frankreich, fünf aus Spanien, einer aus Illyrien, die übrigen Alle aus Italien waren, und einer nur, der Bischof von Trient, für einen deutschen gelten konnte. Hierüber waren auch fünf und dreißig Doctoren der Theologie, verschiedenen Mönchsorden angehörig und noch zwölf andere, keinem Orden angehörige Doctoren anwesend, diese Alle fast sämmtlich Spanier.

§. 12.

Würdigung der Tridentinischen Bestimmungen über die streitigen Lehren von Erbsünde und Rechtfertigung.

In dieser fünften Sitzung wurden die Lehren von der Erbsünde so festgesetzt, daß die Protestanten daran keinen Anstoß nehmen konnten, dennoch aber ihn schon darum nahmen, weil man im Decret jeder subtilen Erörterung darüber

ausgewichen war, was eigentlich die in dem Menschen haftende Erbsünde sey. Man verurtheilte nämlich nur den Zweifel, daß Adam durch die begangene Uebertretung seine ursprüngliche Heiligkeit und Gerechtigkeit verloren habe und dem Tode unterworfen worden sey, und erklärte nur die Behauptung für ketzerisch, daß durch Adams Fall allein der Tod in die Welt gekommen sey, oder auf jeden Menschen die Nothwendigkeit zu sterben sich fortpflanze, nicht aber die Sünde, und verwarf die Meinung, daß der Mensch durch eigne Kraft oder irgend ein andres Mittel, als einzig und allein durch das Verdienst Jesu, der uns durch sein Blut mit Gott versöhnt habe, von der Erbsünde erlöst werden könne; vielmehr sey es einzig dieß Verdienst, und nur durch die gehörig vollzogene Taufe werde sowohl Erwachsenen als Kindern dieses Verdienst zugerechnet, denn es sey kein andrer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, dadurch sie könnten selig werden; daher es auch in der Schrift heiße: Siehe das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt.

Ueber die Kindertaufe sprach sich dann das Decret also aus: »Wenn Jemand leugnet, daß neugeborne Säuglinge christlicher Aeltern sofort getauft werden müssen, oder sagt, daß sie zwar zur Erlangung der Vergebung der Sünden getauft würden, aber keine von Adam abstammende Sünde an sich trügen, welche zur Erlangung des ewigen Lebens durch das Bad der Wiedergeburt versöhnt werden müsse, woraus dann zu folgern sey, daß die Taufe, als Mittel, den Getauften Vergebung der Sünde zu verschaffen, nicht im wahren, sondern falschen Sinne genommen werde, der sey verdammt, weil das, was der Apostel sagt: »durch Einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod, und so ist der Tod auf alle Menschen übergegangen, in welchem Alle gesündigt haben«, nicht anders zu verstehen ist, als wie es die überall bestehende katholische Kirche verstanden hat. Nach

dieser Glaubensregel werden, nach Ueberlieferung der Apostel, auch die kleinen Kinder, die an sich selbst noch keine Sünde begehen konnten, doch zur wirklichen Erlangung der Sündenvergebung getauft, damit in ihnen durch die Wiedergeburt gereinigt werde, was sie durch die Geburt Unreines erlangten. Denn wer nicht wiedergeboren ist aus Wasser und heiligem Geist, kann nicht in das Reich Gottes eingehen.

Der lutherischen Ansicht von der Erbsünde trat nun aber dieß Decret dadurch geradezu entgegen, daß es ferner weit sich also aussprach: Wenn Jemand leugnet, daß durch die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, welcher der Getaufte theilhaft wird, die Schuld der Erbsünde erlassen werde, oder auch nur behauptet, daß nicht das Ganze, was die wahre und eigentliche Natur der Sünde habe, hinweggenommen, sondern nur nicht zugerechnet werde, der ist verdammt. An den Wiedergebornen haßt Gott Nichts mehr, weil nichts Verdammliches mehr an denen ist, welche wirklich mit Christus durch die Taufe begraben sind in den Tod, weil sie nicht mehr nach dem Fleische wandeln, sondern den alten Menschen ausziehend und anziehend den neuen, der nach Gott geschaffen ist, rein, unbefleckt, schuldlos und von Gott geliebt sich darstellen, Erben Gottes, Miterben Christi werdend, so daß sie durchaus Nichts am Eingang in den Himmel hindert. Die heilige Synode bekennt aber wohl, und fühlt, daß in den Getauften eine sinnliche Begierde, oder ein Zunder zurückbleibe, der aber, da er, um ihnen zum Kampfe Gelegenheit zu geben, zurückbleibt, denen, die dieser Begierde nicht nachgeben, sondern durch die Gnade Christi tapfer widerstehen, nicht schaden kann; vielmehr werden diejenigen, welche treu gekämpft haben, die Krone empfangen. Diese Begierde nennt nun der Apostel einigemal Sünde. Die heilige Synode erklärt aber, daß die katholische Kirche dieß nie so verstanden habe, als ob sie eine Sünde genannt werde, welche wirklich und eigentlich in den Getauften Sünde sey,

sondern weil sie aus Sünde herrührt und zur Sünde reizt. Wer anders urtheilen sollte, der sey im Banne!«

Dadurch sahen sich nun aber die augustinisch-lutherisch Gesinnten in den Bann gethan. Denn diese hielten diese innwohnende Begierde für sündlich, für ein Uebel, welches fortdauernd strafbar sey und nur durch göttliche Gnade um Christi willen von Gott bei den Wiedergebornen nicht gestraft werde. Sie hielten es für eine Vermessenheit, zu glauben, daß diese sinnliche Begierde an sich das Mißfallen Gottes nicht zuziehen könne, und für strafwürdige Undankbarkeit, nicht anerkennen zu wollen, daß es lediglich Gnade Gottes sey, durch die er den Menschen dieses Böse nicht zur Verdammniß gereichen lasse. Diese sinnliche Begierde sey durchaus Sünde, wirkliche Sünde. Denn Augustin habe dieß sonnenklar erwiesen, indem er folgenden Schluß zog: »Ungehorsam gegen den rechtmäßigen Herrn ist Sünde. In unserer Seele aber will die gute Gesinnung das Fleischliche nicht. Die Begierde aber will es, und lehnt sich so gegen die Herrschaft der Seele auf, die Begierde ist also wirkliche Sünde.«

Wenn wir die Gewandheit gebührend anerkennen, womit der berühmte Kirchenvater sich durch diese Schlußkette aus der Enge retten wollte, in welche die Dialectik des abtrünnigen Kaiser Julian ihn getrieben hatte*), so muß es uns doch wahrhaft leid thun, daß nach einem vollen Jahrtausend sich so mehrfach erleuchtete Männer, als wir unter den protestantischen Theologen jener Zeit finden, durch solche Schlüsse konnten blenden lassen und nicht begreifen wollten, daß nur eine mit freiem Willen begabte geistige, nicht aber eine sinnliche Natur sündigen könne, und also auch sinnliche Begehrlichkeit an sich nicht Sünde sey. Das Richtigere war ja unverkennbar auf Seite der Trientiner, und würde man damals

*) August. cont. Julian. V. 3.

diese Ansicht von Erbsünde und ihrer gänzlichen Aufhebung durch die Taufe aufgenommen haben, so wäre diese durch und durch unevangelische und die christliche, erhabene Gottesidee in so dämonische Nebel hüllende Lehre weit mehr und mindestens früher in einen wohlthätigen Hintergrund getreten, und wahrscheinlich wäre die ganze christliche Welt früher zu der Ueberzeugung gekommen, daß nicht nur, wie ein »Appendix« dieses Decrets andeutete, die Jungfrau Maria füglich von der Erbsünde frei zu sprechen, sondern dieß auf alle Menschen, als Geschöpfe eines so heiligen und gütigen Gottes, auszudehnen sey.

Es ist dem wirklich christlichen und darum auch so unbefangen als menschenfreundlich in das Gewühl der religiösen Meinungskämpfe hineinschauenden Beobachter jener Zeit ganz besonders rührend, bemerken zu müssen, daß bei denen, welche die härtesten Begriffe von Erbsünde, von unfreien Willen und von der Rechtfertigung aufstellten und vertheidigten, doch eigentlich eins der schönsten Gefühle in des Menschen Brust, nämlich das demüthig innige Dankgefühl für empfangne und verheißne Wohlthat so vorherrschend und lebendig war, und daß nur die ängstliche Furcht, sonst nicht dankbar genug gegen Gott und Christus zu seyn, zu dem großen Widerspruch verleitete, recht undankbar sich über das größte Geschenk der Güte und Gnade Gottes, das menschliche Leben selbst mit allen seinen schönen Anlagen und Gaben, zu äußern, und bei dem Streben das Verdienst des Welterlösers um die sündige Menschheit recht zu erheben, dem göttlichen Meister das erhabene Verdienst der religiös-sittlichen Erhebung des menschlichen Geschlechts abzusprechen.

Man würdigte den Gott, den Christus auf so Geist als Herz erhebende und tröstende Weise als den alliebenden Vater des menschlichen Geschlechtes verkündigt hatte, zu einem Tyrannen herab, welcher dieß ganze menschliche Geschlecht durch alle

kommende Jahrtausende hin ohne alle denkbare Ursache verdammte, um ihn dann um so höher für die Gnade einer Errettungsanstalt aus dieser, nur durch die rauhste Willkühr herbeigeführten, Verdammniß zu preisen; man ließ ihn gleichsam den schuldlosen Säugling erst erbarmungslos in einen Abgrund schleudern, um dann die Gnade zu rühmen, womit er selbst den Sohn nachsendete, das fast zerschmetterte Kind wieder heraus zu tragen, und wenn die katholische Kirche nun das grausame Spiel für geendet und den (getauften) Säugling von allen den Verstümmlungen, die diese Gewaltthat hervorgebracht, wunderbar geheilt erklärte, so ließ man dießseits das schuldlose Kind blödsinnig und verkrüpelt bleiben das ganze Leben hindurch, unfähig zu jedem klaren, edlen, freien Gedanken, zu jeder schönen That, und das immer nur wieder, um die unendliche Gnade desto höher zu rühmen und desto dankbarer zu segnen, welche nach dem Jammer dieses Lebens den Unglücklichen zu geistiger Gesundheit und Freude erhebe.

So fühlen wir uns auch von Achtung für die ächte, ungeheuchelte Demuth ergriffen, womit man dießseits erkannte, daß auch der relativ beste Mensch eine Himmelsseligkeit nicht gleichsam als sein gutes Recht vom Herrn des Himmels fordern könne, sondern daß sie das reichste Geschenk der freien Gnade Gottes sey; so ehren wir den tiefen Blick in das Wesen wahrer Tugend, wodurch man Alles, was der bessere Mensch auch thue, für so wenig und unausreichend erklärte; wir ehren diese Demuth um so mehr, je edlere, vom innigsten Abscheu gegen die Laster ihrer Zeit ergriffne und für eine wahrhaft apostolische Wirksamkeit begeisterte und befähigte Männer so Manche unter ihnen waren, aber wir beklagen wieder die Verirrungen dieses Gefühls zu der unevangelischen, dem ermunternden Worte und Beispiele Jesu, wie dem eignen Bewußtseyn widerstrebenden Vorstellung von gänzlicher Werthlosigkeit alles guten Wirkens, und haben keinen

Ausdruck für das schmerzliche Staunen, das uns bei ihrer, und doch immer wieder nur auf der edlen Furcht, nicht dankbar genug seyn zu können, beruhenden Behauptung ergreift, daß das Böse oder Gute im menschlichen Sinn und Wandel auf seine Beseligung gar keinen Einfluß habe, sondern Alles einzig davon abhange, daß dieser erst so wunderbar harte und dann wieder so wunderbar gnädige Gott die Tugenden, welche Christus übte, dem Gläubigen, als von ihm geübt, zurechne, so gern wir dann auch bei tiefern Eingehen in den Begriff, den besonders Luther und Melanchthon vom Wesen des Glaubens erfaßt hatten, ahnen lernen, wie solche Vorstellungen sich mit dem religiös-sittlichen Ernste dieser Trefflichen vertragen konnten.

Wohl begegnen uns in der Geschichte der Reformations- und Unionskämpfe jener, wie späterer Zeit gar oft Theologen, deren religiöses Gefühl nie erwacht, oder in der Uebung dialectischer Künste erstorben war, ja auch Viele, welche aus bösem Willen der Wahrheit widersprachen, aber wir können auch auf dem Standpunkte höherer christlicher Bildung, auf die uns die durch die Reformation doch so besonders angeregte und in unserer Zeit nach langem Schlummer so gründlich gewordene Schriftforschung geleitet hat, Vielen sehr unrecht thun, wenn wir durch die bodenlosen Subtilitäten und religiösen Widersprüche geärgert, sie als gefühllose Buchstabengläubige verwerfen, während ein an sich innig religiöses Gefühl, und die an sich achtbarsten Gesinnungen sie zu einem krampfhaften Festhalten an Behauptungen verleiteten, gegen die in lichtvollen Augenblicken ihr Innerstes selbst sich empörte, wo sie es aber eben wieder für die entsühnende Qual und für den beseligenden Triumph des Glaubens hielten, das dem reinen Lichte der Schrift und Vernunft Widersprechende als göttliches Geheimniß fest zu halten.

Nach langen Vorbereitungen und mancherlei Hindernissen kam man erst im Januar des nächstfolgenden Jahres —1547—

zur sechsten Sitzung, wo der katholische Lehrbegriff vom freien Willen und der Rechtfertigung festgesetzt und die lutherischen Ansichten mit dem Bannfluche der Synode belegt wurden, ein Verfluchen, welches, eine alte unchristliche Sitte der christlichen Versammlungen, jede Annährung und mögliche Verständigung unmöglich machte, und nach papistischem Sinne unmöglich machen sollte. Wir wollen jedoch, davon abstehend, unbefangen diese Decrete betrachten.

»Zuerst erklärte die heilige Synode, daß zur richtigen und redlichen Auffassung der Lehre von der Rechtfertigung ein Jeder erkennen und bekennrn müsse, daß, da alle Menschen durch die Sünde Adams den Stand der Unschuld verloren hatten, sie unrein und von Natur, wie der Apostel sagt, Kinder des Zorns, in solchem Maase Knechte der Sünde waren und unter der Gewalt des Teufels und der Sünde sich befanden, daß nicht nur die Heiden durch die Kraft der Natur, sondern nicht einmal die Juden durch den Buchstaben des Gesetzes Mosis daraus befreit werden oder sich erheben konnten, obschon in ihnen der freie Wille nicht vernichtet, und nur an Kraft etwas geschwächt und gebeugt war.

Wer nun sagen würde 1) daß der Mensch durch seine Werke, die durch die Kräfte der menschlichen Natur vollbracht wurden, oder durch die Lehre des Gesetzes, und ohne die göttliche Gnade durch Christum Jesum vor Gott gerechtfertigt werden könne, der sey verflucht!

2) Wer sagen würde, daß alle Werke, die vor der Rechtfertigung geschehen, wie sie auch beschaffen seyn mögen, wirkliche Sünden wären und das Mißfallen Gottes verdienen, oder daß der Mensch, je mehr er sich der Gnade hinzugeben strebe, um so mehr auch sündige, der sey verflucht!

In diesen Decreten fand die lutherische Orthodoxie einen abscheulichen Indifferentismus versteckt, wornach es den Tridentinern ganz gleichgültig sey, ob Jemand Philosoph, Heide

oder Türke wäre, sobald nur ihr Reich unverletzt bleibe, und erklärte nur folgenden Schluß für christlich: Handlungen der Nichtchristen können an sich und in ihrer Gattung nicht fehlerhaft oder böse seyn, und doch werden sie zu Sünden. Denn so wie das Herz seiner Substanz nach, als von Gott erschaffen gut, aber durch die Erbsünde verdorbrn ist, so werden nun auch Handlungen, die an sich nicht fehlerhaft sind, bei den Unfrommen verunreinigt, weil sie von einer nicht mit Gott versöhnten und erneuerten, sondern mit Laster und Schuld beladenen Person geschehen *).

3) Wer da sagen sollte, der freie Wille des Menschen, von Gott geweckt, könne durch Beistimmung nichts thun, um die Gnade der Rechtfertigung zu erlangen, auch nicht widerstreben, wenn er wollte, sondern thue als etwas Unbelebtes gar nichts und verhalte sich ganz passiv, der sey verflucht!

Ueber die Rechtfertigung des Menschen selbst sprach sich nun die Synode also aus: Gott habe seinen Sohn, alttestamentlicher Verheißung nach, zur Erlösung des menschlichen Geschlechts in die Welt gesandt. Obwohl nun aber Christus für Alle gestorben sey, so würden doch nicht Alle der Wohlthat seines Todes theilhaftig, sondern nur diejenigen, welchen das Verdienst seines Leidens zuertheilt würde. Denn da wegen der Erbsünde Alle durch ihre Geburt im Stande eigner Ungerechtigkeit sich befinden, so können sie nicht die Rechtfertigung erlangen, ohne in Christo Jesu wiedergeboren zu werden, da nur eben mit der Wiedergeburt die Zurechnung des Verdienstes Jesu, wodurch man die Gnade der Rechtfertigung erlange, verbunden sey; die Rechtfertigung ist also eine Versetzung des Menschen aus dem Zustande, worin ihn die Erbsünde versetzt hat, in den Stand der Kinder Gottes, welche Versetzung ohne die Taufe nicht möglich ist. Zur Gerechtigkeit selbst wird aber der Mensch nur fähig durch die Erfassung des Glaubens an die göttliche

*) Chemnitii Exam. 252. 259.

Offenbarung im Allgemeinen und die um Christi willen dem Gottlosen zukommende Erlösung in Christo Jesu, sobald er zugleich einsieht, daß er ein Sünder sey, und, aufgerichtet durch die Hoffnung auf göttliche Vergebung und zur Liebe zu Gott erhoben, mit Abscheu gegen die Sünde erfüllt, ein neues Leben zu führen und die göttlichen Gebote zu erfüllen beschließt.

Dieser Vorbereitung folgt nun die Rechtfertigung selbst, die nicht blos eine Vergebung der Sünde, sondern eine Heiligung und Erneuerung des inwendigen Menschen ist, durch willige Hinnahme der Gnade und der Gaben, wodurch der Mensch aus einem Ungerechten ein Gerechter, und aus einem Feind ein Freund Gottes und so der Erbe des ewigen Lebens wird. Das Endziel dieser Rechtfertigung ist die Ehre Gottes und Christus, so wie das ewige Leben; die wirkende Kraft dabei ist die Barmherzigkeit Gottes, welcher aus Gnade die Sünde hinwegnimmt und das Herz, es salbend mit dem h. Geiste, der das Unterpfand unsers Erbtheils ist, heiligt; die erwerbende Ursache (causa meritoria) ist Gottes eingeborner, geliebtester Sohn, unser Herr Jesus Christus, der, da wir Feinde waren, aus großer Liebe, womit er uns geliebt, durch sein heiliges Leiden am Stamme des Kreuzes uns die Rechtfertigung erworben und für uns Gott, dem Vater, genug gethan hat; Beförderungsmittel dabei aber ist das Sacrament der Taufe, welches das Sacrament des Glaubens ist, ohne welches keinem Menschen die Rechtfertigung ertheilt wird; endlich aber ist einzig die formale Ursache derselben die Gerechtigkeit Gottes, nicht in sofern, als Gott selbst gerecht ist, sondern uns gerecht macht, weil wir nämlich von ihm begnadigt im Geiste des Gemüths erneuert, nicht nur für Gerechte erklärt, sondern mit Recht so genannt werden, und es sind, indem wir die Gerechtigkeit uns zu eigen machen, ein Jeder in dem Maase, welches der heilige Geist dem Einzelnen nach seinem Gefallen und nach Jedes eigenthümlicher Beschaffenheit und Mitwirkung mittheilt. Der

Glaube, sobald nicht mit ihm sich die Hoffnung und die Liebe verbindet, vereint weder wirklich mit Christus, noch macht er den Menschen zu einem wirklichen Gliede seines Leibes. Deßhalb heißt es mit voller Wahrheit: daß der Glaube ohne Werke todt sey und unnütz, da in Christus weder Beschneidung gelte, noch Vorhaut, sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist. — Wenn aber der Apostel sagt, der Mensch werde durch den Glauben und aus Gnaden gerechtfertigt, so sind diese Worte in dem Sinne zu verstehen, den die katholische Kirche übereinstimmend festgehalten und ausgesprochen hat, daß der Mensch durch den Glauben die Rechtfertigung in so fern erlange, als der Glaube der Anfang des Heils, Grund und Wurzel aller Rechtfertigung ist, ohne welche man unmöglich Gott gefallen und in Gemeinschaft seiner Kinder gelangen kann, aus Gnaden aber sie erlange, weil Nichts von dem, was vor der Rechtfertigung geschieht, sey es Glaube, oder Werk, die Gnade der Rechtfertigung selbst verdiene. Wenn nun die Menschen in solcher Weise gerechtfertigt und zu Freunden Gottes erhoben, von Tugend zu Tugend vorschreitend erneuert werden täglich, kreuzigend das Fleisch, und ihre Glieder machend zu Waffen der Gerechtigkeit, zur Heiligung durch Beobachtung der Gebote Gottes und der Kirche, so wachsen sie dann in der Gerechtigkeit, die sie durch die Gnade Christi erhalten haben und werden immer mehr gerecht, indem der Glaube in guten Werken thätig ist, wie geschrieben steht: Wer gerecht ist, wird noch mehr gerecht gemacht, und wieder: Scheue dich nicht, gerechtfertigt zu werden bis zum Tode — und wiederum: Sehet, wie der Mensch aus den Werken gerechtfertigt wird und nicht nur aus dem Glauben. »Würde darum«, heißt es im 9. Canon, »Jemand sagen, ein Gottloser werde allein durch den Glauben gerechtfertigt, so daß man meine, es sey Etwas weiter nicht erforderlich, was zur Erlangung der Gnade der Rechtfertigung mitwirke, und es sey keinesweges nöthig, daß er durch die Re-

gung seines Willens vorbereitet und dazu geschickt gemacht werde, der sey verflucht,« und im 12. Canon: »Wenn Jemand sagen sollte, der rechtfertigende Glaube sey nichts Andres, als das Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, welche wegen Christus die Sünden vergebe, oder dieses Vertrauen allein sey es, wodurch wir gerechtfertigt würden, der sey verflucht,« und im 24. Canon: »Wenn Jemand sagen würde, daß die empfangene Gerechtigkeit durch gute Werke nicht erhalten und vor Gott auch nicht vermehrt werde, sondern daß die Werke selbst nur Früchte und Zeichen der erlangten Gerechtigkeit, nicht aber ein Grund ihrer Vermehrung wären, der sey verflucht.«

Wenn wir nun — von den widerlichen Bannflüchen absehend — diesen Lehrsätzen selbst, da sie das tugendhafte Streben des Christen als unerläßliche und segenreiche Bedingung seines Heils hervorheben, unsern Beifall nicht versagen und nicht mit Chemnizius darüber spotten können, daß sieben monatliche Berathungen nicht etwas Besseres erzeugt hätten; so müßen wir dagegen doch auch den Widerwillen ehren, der die protestantischen Gemüther ergriff, wenn sie sich das Heil des Menschen von Uebung guter Werke, von der Erfüllung der Gebote Gottes und der Kirche abhängig gemacht denken sollten. Denn in den drei Worten: Gebote der Kirche, konnte allerdings, wie Erfahrung früherer und folgender Zeit sattsam gelehrt hat, das ganze Heer von Geist und Herz ertödtenden Quälereien und alles wirkliche Gute verhöhnenden Forderungen der selbstsüchtigsten Hierarchie liegen. »Noch ist ja unter uns — ruft Chemnizius aus — das Andenken daran nicht erstorben, wie groß die Qual für die Gewissen war, wenn sie ringend in der Anfechtung mit der Sünde und dem göttlichen Zorn, und ängstlich suchend einen festen und gewissen Trost, mit Uebergehung des Heilandes, der allein uns zu aller Gerechtigkeit ausreicht, bald auf die Heiligkeit schuldiger Werke, bald auf die eigne Genugthuung durch nicht schuldige Werke, bald auf die Drüberleistungen (Super-

erogationen), bald auf das Uebermaas des Verdienstes der Mönchsorden, bald auf die verschiedenen Brüderschaften, bald auf die Unterstützung der Heiligen, auf Wallfahrten, auf Erkauf von Ablässen und wohin nicht Alles gewiesen und umhergetrieben wurden, und hatte man das Alles gethan, dann ließ man die armen Gewissen noch den traurigsten Zweifeln hingegeben, und gab ihnen den schrecklichen Trost des Fegefeuers«!*).

Würden aber die diesseitigen Theologen sich von den Fesseln des Augustinianismus und von der sonderbaren Angst vor dem Pelagianismus haben frei machen und in den eigentlichen Geist dieser tridentinischen Ideen eingehen und ihn weiter entwickeln können, was hätte nicht damals noch Gutes hervorgehen können! Denn den Gräuel der eingeführten heidnischen Werkheiligkeit erkannten gar viele katholische Theologen an, und hätten nun die Protestanten die Nothwendigkeit und Heilsamkeit der guten Werke einer Seits zugestanden, dagegen aber mit aller Kraft der christlichen Wahrheit gegen die abergläubigen Vorstellungen, welche man damit verband, gegen die sinnlosen Folgerungen, die man daraus gezogen, gekämpft, hätten sie nur auf bestimmte Festsetzungen darüber gedrungen, was es heißen solle, die Gebote der Kirche erfüllen, so würde sich gar Vieles besser gestaltet haben. Dagegen gaben nun die Subtilitäten, in welche sie sich bei ihrer Fassung der Lehre von der Rechtfertigung verirrten, den Gegnern so viel Uebergewicht, daß es diesen leicht werden mußte und wurde, mit so vielen klaren Aussprüchen der heiligen Schrift den Evangelischen entgegenzutreten, während diese nur einige dunklere des Apostel Paulus für sich anzuführen wußten; und es thut uns bei der Achtung, welche uns für die mehrseitig gründliche Gelehrsamkeit der protestantischen Theologen erfüllen muß, doppelt leid, wenn wir sie von katholischen Theologen über-

*) Chem. Ex. I, 227.

flügelt sehen, wie wenn z. B. Andradius sagt: »Die ihr das Verdienst Christi zu eurer Tugend macht, handelt eben so, als wenn man sagt: Cicero ist tapfer, nicht durch die Tapferkeit, welche er hat, sondern welche Achilles besitzt, oder die Wand ist weiß, nicht durch die weiße Farbe, sondern weil mein Kleid weiß ist«, und diesem treffenden Witze der gelehrte Chemnizius nichts als den frommen Seufzer entgegensetzen kann: Was ist das Andres, als daß sie das Evangelium verlassen und philosophischen Meinungen sich hingeben? — Mit welchem Nachdrucke hätten die Protestanten diesen Spott gegen den frechen Unsinn in der papistischen Lehre vom Schatze guter Werke und dem Verdienste der Heiligen kehren können, wenn sie sich nicht dahin verirrt hätten, den Glauben an eine Anrechnung fremder Tugend und an eine wunderbare Verwandlung fremden Verdienstes in eignes an die Spitze ihrer Forderungen zu stellen!

So wurde der Standpunkt bei diesem Kampfe auf so wunderlich traurige Weise verrückt. Die katholische Partei nahm die christliche Tugend, den heiligen Eifer für gottgetreues Leben in Schutz und pries so hoch dessen hohen Werth, während die freche Lasterhaftigkeit, die unter ihren Priestern und Mönchen herrschte und durch Ablaßkram und Wallfahrten und alle die geheiligten Bacchanalien des Papismus schauderhaft verbreitet wurde, zuerst den edlen Kampf gegen sie erzeugt hatte, und die protestantische Partei schien Gleichgültigkeit gegen christliche Tugend zu predigen, indem sie nur den Glauben an fremdes Verdienst für rettend und beseligend pries, so innig es auch ihre besten Wortführer fühlten, daß solcher Glaube, wie sie ihn meinten, den bestmöglichsten Wandel erzeuge. Jene erhoben in ihrer Theorie den Menschen zur Würde eines vernünftigen, der edlen, freien That fähigen Wesens, eines Wesens, welches, durch das unendliche Verdienst des Welterlösers aus dem Verderben gerettet, in das vollkommene Gesetz der Freiheit hindurchschauen und selig werden in seiner That,

und zu einem Diener des Herrn sich bilden könnte, an den der Ruf einst erginge: »Ei du frommer und getreuer Knecht, gehe ein zu deines Herrn Freude«, und machten ihn dagegen in ihrer hierarchischen Praxis zu einem willenlosen Sclaven der Kirche und ihrer Priester; diese würdigten in der Theorie den Menschen zu einem Aussätzigen herab, den nur ein Wunder der Gnade für rein erkläre, ohne ihn rein zu machen, und suchten in der Praxis wahrhaft frommen Sinn und christlichen Wandel zu fördern; jene empfalen mit dem Apostel die Liebe als des Gesetzes Erfüllung und des Lebens Beglückung und verfolgten, verfluchten und tödteten mit pharisäischem Hasse Alle, die an die päpstliche Liebe nicht glauben wollten, diese nannten schwach und fruchtlos die Liebe des sündigen Menschen, nichts wirkend, den Zorn des Weltgebieters zu sänftigen und seine Liebe zu erringen, und predigten dagegen einen Glauben an die unendliche Liebe Gottes und Christus, wodurch das Herz, zur innigsten Dankbarkeit entflammt, von selbst zur Liebe geleitet werden müsse, zur Liebe für jede gute That, obschon dieß Herz in Demuth fühle, wie an sich so werthlos und ohne alle Entsühnungs- und Beglückungskraft sey, was man thue.

Wir würden den Canonen dieser sechsten tridentinischen Sitzung Gewalt anthun, wenn wir nicht zugeständen, daß in ihnen ein ächt christlicher Gang der Heilsordnung bezeichnet sey. Denn auch nicht eine Sylbe ist darin, welche der Heuchelei und moralischen Indolenz das Wort redete. Dagegen zürnen wir mit vollem Rechte über den Mißbrauch, der so verderblich mit der Empfelung guter Werke getrieben worden ist. Wir würden aber auch eine gänzliche Unbekanntschaft mit der innern Geschichte der protestantischen Kirche verrathen, wenn wir rühmen wollten, daß hier die Schatten der Theorie durch das Licht der Praxis immer glücklich vertrieben worden wären, da wir vielmehr in ihr so oft und so lange vorwaltend ein Gemisch von Werkheiligkeit und sittli-

der Schlaffheit gewahr werden, wie es bei einer Theorie, welche den geübteſten Scharfſinn und ein innig religiöſes Gemüth verlangte, wenn ſie nicht aufs Aergſte gemißbraucht werden ſollte, nicht anders zu erwarten war.

§. 13.

Weiterer Verlauf der Kirchenverſammlung.

Mit den Beſprechungen, Verhandlungen und Beſtimmungen über die Kirchenlehre mußte übrigens zu Trient, dem beharrlichen Willen des Kaiſers zu Folge, die dem Papſte und ſeinem Legaten ſo unangenehme Sache der äußern Reformation der Kirche gleichen Schritt halten, und mehr, als hier ausführlich entwickelt werden kann, that ſich dabei kund, daß der Kaiſer über das, was der äußern Kirchenverfaſſung noth that, gar nicht unklar, und daß es ſein inniger Wunſch war, durch die Synode die Macht des Papſtes heilſam beſchränken zu laſſen, wozu namentlich die ſpaniſchen Biſchöfe ſich ſehr geneigt zeigten. Deutſche Biſchöfe fehlten, und die proteſtantiſchen Stände ließen ſich durchaus nicht bewegen, Geſandte dahin zu ſchicken, wie ernſt und wiederholt auch dazu der Kaiſer ſie auffordern ließ. Sie hatten vielmehr ſchon im Februar, kurz nach der Eröffnung der Synode, erklärt, daß ſie nach Trient keine Abgeordneten ſenden könnten, weil 1) auf dieſem Concil der Papſt Richter ſeyn wolle, da er doch der Beklagte, ja ihr abgeſagter Feind ſey, ſie längſt verdammt habe und es jährlich noch thue, gräuliche Tyrannei wider die Lehre und deren Bekenner ausübe, auch Fürſten und Herren dazu reize, mithin ſeine Tyrannei in allen Landen zu beſtätigen ſuche, weil er wohl ſehe, daß er durch kein andres Mittel ſeine Abgötterei erhalten könne. 2) Die gegenwärtige Verfaſſung des Conciliums, welches ſich vernehmen laſſe, als ob es kein Waſſer getrübt, hingegen andere Leute des Irrthums und der Ketzerei beſchuldige, zeige wohl, wen es meine, und man könne daher auch leicht errathen, was es beſchließen werde.

Demnach würden zu diesem Concilio Bischöfe kommen, die ungelehrt und von der göttlichen Lehre so viel, als ihre Mauleſel wüßten, auf denen sie ritten, ingleichen Mönche, die zum Theil mit falscher Lehre und Abgötterei verblendet, zum Theil wider die erkannte Wahrheit wüthen würden. Wenn solcher Haufe auch schon von der Wahrheit überzeugt würde, dürfte er doch von des Papstes Lehre nicht ein Haar breit weichen. Zur Richtschnur würden sie die neue Gewohnheit und die Decrete, sammt Thomas Theologie nehmen, da sie ja schon in der dritten Session sich herausgelassen, daß sie nicht von ihren gewöhnlichen Gesetzen und Auslegungen weichen wollten. Demnach würden sie bald diese Artikel verwerfen, daß der Mensch durch den Glauben gerecht werde, daß Christus mit Einem Opfer versöhnt alle, die geheiligt werden. Wollte man nach solcher Richtschnur urtheilen, so bedürfte man keines Concilii, weil iht Brauch und ihre Deutung längst bekannt und darüber angefochten worden, weil er der göttlichen Lehre zuwider sey. Der Gegentheil gebe zwar vor, bei ungleicher Auslegung sey am sicherſten, bei der zu bleiben, die etliche hundert Jahre im Brauch ist. Da aber offenbar, daß Thomas und andere seines Gleichen selbst der Auslegung der alten Väter zuwider sey, so müsse man sehen, welche Auslegung, ob die ihrige, oder die unsrige in der göttlichen Schrift und den Glaubensbekenntnissen gegründet und damit einstimmig sey, welche aber diesem Grunde zuwider, die sey keineswegs anzunehmen. Zwar gebe es solche Gaukler, die aus alten Scribenten, ja selbst aus einigen wider ihren natürlichen Verstand angeführten, biblischen Schriftstellern Irrthum und Abgötterei zu schmücken suchten; auf solche Weise aber könne man auch der Heiden Abgötterei färben und hätte man in dieser Weltneige wohl Ursache, solchen Sophisten nachdrücklich Einhalt zu thun und frechen Köpfen den Zaum nicht zu lassen, daß sie mit solchen Glossen die Glaubensartikel zerlästern lernten. Denn solche Sophisten gingen mit der Wahrheit

um, wie die Knechte mit Christo, da sie ihm die Augen verbunden, ihn ausgelacht und gesprochen: weissage, wer ist's, der dich schlug? also lachten diese auch zu ihrer Lästerung, weil die großen Herren auf ihrer Seite ständen. Man frage zwar hierbei, ob denn die Evangelischen keine Richter leiden könnten? Allein es haben bereits ohne Zweifel viel tausend gottesfürchtige Christen in allen Landen, wo diese Lehre hingekommen, ihr Urtheil gesprochen, deren viele auch um derselben willen getödtet worden. Sie wünschten auch von Herzen, von diesen hochwichtigen Artikeln in einem rechten Kirchengericht mit gelehrten, gottesfürchtigen und die Wahrheit liebenden Christen freundlich und nach Nothdurft sich unterreden zu können, nicht aber in dem zu Trient, wo gottesfürchtigen Leuten keine Freiheit verstattet sey. 3) Auch wegen der Mahlstatt trügen sie billig Scheu, weil sie zu Trient nicht sicher wären, sonderlich, wenn sie des Gegentheils Verfahren, Handlungen und Lehre straften. Auch haben viele fromme Bischöfe die Concilia nicht besuchen wollen, oder seyen davon wieder abgezogen, wenn sie gemerkt, daß man die Wahrheit unterdrücken wollte. Durch die Exempel solcher in alten Zeiten seyen auch sie vertreten. Sie bitten aber, Gott wolle das Licht seines Evangelii gnädiglich erhalten, und es durch menschlichen Fürwitz und Unsinn nicht austilgen lassen, sondern ihm durch die Stimme des Evangelii in allen Völkern eine ewige Kirche sammeln. Sie bitten auch Kaiserl. Majestät, alle Könige und Fürsten in aller Demuth, sie möchten nicht unter dem Schein und Namen des Concilii öffentliche Wahrheiten verdammen und Abgötterei und Grausamkeit bestätigen lassen, sondern ihnen selbst die göttlichen Drohungen vorstellen, auch nicht den Heuchlern glauben, die die erkannte Wahrheit zu unterdrücken suchten, noch sich zu Knechten der Grausamkeit dieser Heuchler machen lassen, sondern heilsame Wege vornehmen, die Kirche Gottes, welche in dieser Weltneige immer kleiner würde, zu erhalten. Sie, die Evangelischen, hätten zwar keine Freude an Un-

einigkeit, wüßten auch wohl, was für gefährliche Last sie trügen, könnten aber gleichwohl nicht willigen, daß die göttliche, der Kirche nothwendige Lehre solle vertilget werden. Von diesen klaren Ursachen könnten sie, weil sie ohne Zweifel gegründet seyen, nicht weichen. Die Gefahr aber und das Ende sey Gott befohlen *).

Gefahr aber und selbst der empfindliche Verlust an Macht und persönlicher Freiheit entstand im darauf folgenden Jahre — 1547 — für die Häupter der protestantischen Stände durch den schmalkaldischen Krieg, den übrigens der Kaiser als einen Religionskrieg durchaus nicht betrachtet wissen wollte, wogegen der Papst ihn als einen Kreuzzug gegen die Ketzer triumphirend pries. Diese Unbesonnenheit aber, welche die weitverbreitete Anhänglichkeit des deutschen Volks an die Sache der Evangelischen und die Verachtung der päpstlichen Anmaßung gerade recht offenkundig machte, bewog den Kaiser um so mehr, obschon er nach kurzem Kampfe durch den Sieg bei Mühlberg — 24. April — als Sieger die Friedensbedingungen dictirte, die religiösen Verhältnisse dabei nicht zu berühren, sondern auch jetzt noch, und wie er nur meinte, mit sicherm Erfolge an einer Vereinigung der getrennten Partheien durch fernere Betreibung einer Reformation und Beschränkung päpstlicher Macht zu arbeiten.

Da dieß der Papst und besonders sein erster Legat zu Trient, der Cardinal del Monte schon zuvor und ehe der Sieg sich dem Kaiser zugewendet, gar nicht verkennen konnte, so entstand päpstlicher Seits Wunsch und Plan, das Concil von Trient nach Bologna zu versetzen, um nicht etwa den Kaiser selbst noch zu Trient ankommen und den Vorsitz nehmen und die Reformation betreiben zu sehen. Nun hatte der Kaiser den päpstli-

*) Melanchthon: Ursach, warum die Stände der A. C. das Tridenter Concilium nicht besuchen wollen. Siehe Marheinecke Ref. IV., 389 f.

chen Legaten so dringend empfehlen lassen, mit Untersuchung des Lehrbegriffs und Verdammung der Protestanten Anstand zu nehmen, aber da eben Rom nur gewaltsame Unterdrückung des Protestantismus wollte, so lag es in seinem Interesse, mit Verurtheilung der jenseitigen Lehrsätze fortzufahren. So wurde am 3. März 1547 die siebente öffentliche Sitzung gehalten, und darin die Lehre von den sieben Sacramenten unwiderruflich geheiligt und Fluch auf Fluch gegen die Protestanten gehäuft.

Mußte nun redliche Unbefangenheit an den Canonen der sechsten Sitzung rühmen, daß sie an sich selbst unleugbare Vorzüge vor der lutherischen Fassung der Lehre von der Rechtfertigung hatten, da sie dabei das sittliche Moment so hervorhoben, so that sich dagegen in diesen und dann in der Mehrzahl aller folgenden Canonen die ungemessene und jede rein religiöse Rücksicht ihrem Interesse opfernde Zwingherrschaft der Päpstler kund. Man erhob es nicht nur zu einem Glaubenssatze, daß es sieben Sacramente, nicht mehr und nicht weniger, gäbe, und wer dieß nicht zugeben werde und Eins von diesen Sacramenten nicht für ein wahres und eigentliches Sacrament halten wolle, verflucht sey, sondern stellte auch den so höchst verfänglichen und allen sittlichen Kampf lähmenden Satz auf, daß der Mensch durch den Gebrauch dieser sieben Sacramente an sich, und eben schon lediglich durch den Gebrauch die göttliche Gnade erringe, indem man den achten Canon in diese Worte faßte: »Wer da sagen sollte, daß durch die Sacramente dem Menschen die Gnade nicht um des gemachten Gebrauchs willen (ex opere operato) zuertheilt werde, sondern daß der Glaube an die göttliche Verheißung allein zur Erlangung der Gnade hinreiche, der sey verflucht!« —

Nach Bologna, in Roms Nähe, sehnten immer heftiger sich die Legaten, um vor der Macht des Kaisers gesichert, auch bei dem bald erwarteten Tode des Papstes nicht fern vom Conclave zu seyn, und wie bestimmt auch der Kaiser die Fortsetzung

der Kirchenversammlung zu Trient und unbedingt auf deutschem Boden wollte, man nahm die Lüge zu Hülfe, um einen Vorwand zur Flucht zu haben. Der Leibarzt der Legaten, Fracaster, betheuerte mit einem Eide vor der Versammlung am 11. März, daß der Ausbruch einer Pest zu befürchten sey, und so stimmte die erschrockne Mehrzahl für den Abzug, und eilte davon. Nur die spanischen Bischöfe blieben.

Der Kaiser vernahm die Kunde davon mit großem Unwillen und setzte den Papst in nicht geringe Verlegenheit dadurch, daß er ihm durch seinen Gesandten in Rom in den bestimmtesten Worten eröffnen ließ, er werde die Versammlung zu Bologna nie als rechtmäßige Kirchenversammlung anerkennen, und habe deshalb allen Bischöfen seiner Lande befohlen, Trient nicht zu verlassen. Vergebens suchte der Papst den Kaiser umzustimmen, der vielmehr nach dem errungenen Siege über den schmalkaldischen Bund nur noch entschiedner sich äußerte, und nun auf dem zu Augsburg eröffneten Reichstage den protestantischen Ständen den Antrag machte, das Concilium zu Trient anzuerkennen und Gesandte dahin zu schicken, für deren billige und christliche Behandlung er sich verbürge. Er wußte nun auch die sämmtlichen deutschen Bischöfe zu einer an den Papst zu richtenden Vorstellung zu bewegen, daß die Synode nach Trient zurückgelegt werden möchte, widrigenfalls sie zu andern Maasregeln sich gezwungen sehen würden.

Der Papst suchte Ausflüchte und die Bischöfe, die in Bologna müßig saßen, wollten nur unter mancherlei Bedingungen nach Trient zurückkehren, und so wollte nun der Kaiser allein durchgreifen und den Starrsinn des päpstlichen Hofs und seiner Satellen dadurch züchtigen, daß er eine Religionsvereinigung in Deutschland bewirke, eine einstweilige mindestens, bis doch noch ein rechtes Nationalconcil berufen würde.

§. 14.

Letzte Unionsversuche des Kaisers durch das Augsburger Interim.

Und so war denn ein Augenblick gekommen, wo eine deutsch-katholische Kirche doch noch entstehen, wo das Getrennte in einem neuen gemeinsamen Bunde sich vereinigen zu können schien. Dieß glaubte nun besonders wieder der Churfürst Joachim von Brandenburg, und, wie wir bereits früher bemerkten, bei seiner Anhänglichkeit an zeitherige äußere Gebräuche, an Priesterornat und Processionen, erschien ihm die Spaltung nie so groß, sobald nur die Predigt des Evangelium gestattet, das Abendmahl nach der Einsetzung des Herrn gefeiert und die Ehelosigkeit der Geistlichen aufgehoben würde. Er hatte an den sogenannten tiefern dogmatischen Streitigkeiten und superfeinen Formeln nie den Geschmack gefunden, oder das ängstliche Interesse dafür getheilt, was den sächsischen Churfürsten so durchdrang, und hatte darum vor sechs Jahren dem Regensburger Interim vollen Beifall gezollt.

Der Churfürst wollte nun vor allen Dingen wieder einen Entwurf gefertigt sehen, welcher, gleich jenem Regensburger, den zu betretenden Mittelweg klar bezeichnete. Er trug seinem Hofprediger Johann Agricola im Geheimen dieß Geschäft auf. Dieser schien nun dazu gar nicht geeignet, denn er hatte ja früher und besonders im Jahre 1537 durch eine herausgegebene Disputation die Folgerungen, welche aus der lutherischen Lehre von der Rechtfertigung gezogen werden konnten, auf die Spitze getrieben, und wollte aus Schule und Kirche jede Empfehlung des nöthigen Gehorsams gegen die zehn Gebote gebannt wissen. Wie konnte nun ein solcher Verfechter der Rechtfertigungslehre geneigt seyn, der katholischen Lehre von der Nothwendigkeit guter Werke nachzugeben? Aber Agrikola hatte durch Luthers Gegenschriften das Zweideutige und Verworrene in seiner Disputation ja

einsehen lernen und hatte förmlich von Berlin aus widerrufen, und wie lag ihm nun, da er dabei das Schwierige und die Sittlichkeit Gefährdende einer solchen Erhebung des Evangeliums zu seiner großen Demüthigung recht tief hatte fühlen lernen, es gar nicht fern, der katholischen Ansicht, wie sie in den Canonen zu Trient ausgesprochen war, stillen Beifall zu geben? An den altkirchlichen äußern Pomp des Gottesdienstes hatte er aber als Hofprediger zu Berlin sich wieder gewöhnen müssen, und konnte es dabei am besten einsehen lernen, daß nicht im Chorrocke, nicht im Chrysam, nicht in Kniebeugungen, Räucherungen, Processionen und ähnlichen symbolischen Handlungen der Papismus liege, sondern, sobald nur eben die Predigt des göttlichen Wortes frei und der belebende Othem des äußern Gottesdienstes sey und immer mehr werde, sobald man nur dem Volke dieß Aeußere als bloßes Sinnbild deutlich erkläre und ihm das Eine, was wahrhaft Noth sey, die Anbetung Gottes im Geiste und der Wahrheit, recht an das Herz lege, so werde die Sache des Evangeliums nicht gefährdet, vielmehr ein frommer Sinn um so mehr belebt, weil die Geistes- und Herzensläuterung von ungebildeten Menschen dem einsichtsvollen Lehrer ja nur gelingt, wenn er durch das Sinnliche auf das Gefühl und dann auf den Verstand einzuwirken sucht. Papismus dagegen ist ja beharrliches Streben nach Förderung und Erhaltung des Geistesschlafes, um dabei den Menschen durch Erregung und Nährung eines dumpf-religiösen Gefühls von Angst und Sorge für seine Seele, zum demüthig willenlosen Sklaven der sichtbaren Kirche hinabzudrücken.

Je mehr nun diese Begriffe von dem Wesen des Papismus und des entgegengesetzten Protestantismus in jener Zeit des Gährens und Kämpfens bei dem Einen lichter oder dunkler waren, um so leichter konnte der Eine bei viel ächtem Protestantismus sich zu großer Nachgiebigkeit in der Form verstehen, während der Andere jede solche Nachgiebigkeit als Rück-

Lehre zum Papismus selbst verschrie, aber dabei nicht einsah, daß es ein orthodoxes Predigen geben könne, welches hinsichtlich der Ertödtung und Herabdrückung des Geistes mit dem entschiedensten Papismus gleichen Schritt halte.

Genug, Agrikola hatte in der Hofkirche und Hofgemeinde zu Berlin Erfahrungen gemacht, welche ihm eine mehrfache Nachgiebigkeit in der Form, um dadurch eine glückliche Vereinigung und um so erfolgreichere Verbreitung des Evangeliums zu wirken, als unbedenklich dargestellt hatte; er hatte in seinem nunmehrigen Landesherrn einen Fürsten mit so wahrem frommen Sinne kennen lernen, daß er in dessen Unionsideen um so lieber einging, und er hatte dabei ein solches Maas von Ehrgeiz, daß ihn die Aussicht, ein Bischof der unirten Kirche selbst zu werden, mächtig spornte. So entstand ein Entwurf, der beim ersten Blicke allerdings sehr katholisch aussah, aber so aussehen mußte, wenn er Frucht bringen sollte, nur aber nach der innigsten Ueberzeugung Agrikolas nicht papistisch war, da er selbst von Augsburg aus schrieb, daß der Kaiser bekehrt und lutherisch gemacht sey, und das Evangelium nun in ganz Europa gepredigt werden solle. Der Churfürst nahm ihn und den Verfasser selbst mit nach Augsburg, und dem Kaiser, oder, wenn dieser ihn auch nicht genauer ansehen mochte, seinen Räthen, gefiel der Entwurf. Es wurde nun bestimmt, daß er vom Bischof Julius Pflug von Naumburg, dem Weihbischof von Mainz, Michael Helding, und Agrikola selbst geprüft und überarbeitet werden sollte. Da kam nun allerdings noch Manches hinzu und die 26 Artikel desselben schienen fast eben soviel Gegensätze der lutherischen Religion zu seyn; sie waren es aber in so fern nicht, als eben, was dann im bittern Kampf dagegen nicht beachtet wurde, überall die Predigt des Evangeliums, die deutliche Belehrung des Volks über die Gebräuche empfolen und verordnet war. Das Anstößige aber darin war die Festsetzung der sieben Sacramente,

der Transsubstantiation, der Heiligenanrufung und der Unauflösbarkeit des Ehebundes, so wie des Vorzugs, welcher der Ehelosigkeit der Geistlichen zugeschrieben wurde; das Bedenklichste aber: des Papstes Regiment, wodurch ja jede Hoffnung, der Wahrheit auch unter allerhand Gebräuchen Eingang zu verschaffen, so eitel erscheinen mußte, sobald man nicht bestimmt erwartete, daß dieß Regiment bei Anstellung würdiger Bischöfe zum Schatten würde. Als darum der Churfürst Joachim deßhalb Buzern von Strasburg hatte herbeirufen lassen, damit dieser dem Entwurf seine gewichtige Beistimmung geben möchte, so lehnte dieser dieß auf das Entschiedenste ab.

Das Wesentliche in diesem Aufsatze, wie er dann vom Kaiser genehmigt und publicirt wurde, war dieß: Es habe die Kirche das Recht, die heilige Schrift zu erklären, und aus ihr die Lehrsätze aufzustellen, welche geglaubt werden müßten, über zweifelhafte Sätze aber durch Synoden zu entscheiden; es sey der Papst der allen andern Bischöfen vorgesetzte Regent der Kirche, weil Christus dem Apostel Petrus den Vorzug vor den übrigen gegeben habe, doch so, daß auch die andern Bischöfe, ein jeder in seiner Kirche, zum Theil die Sorge für dieselbe trüge; durch die Firmelung und Oelung werde der h. Geist mitgetheilt zum Widerstande gegen alle Versuchungen des Teufels, der Welt und des eignen Fleisches; die Verwaltung des erstern von diesen beiden Sacramenten aber könne einzig dem Bischofe übertragen werden; die Ohrenbeichte sey beizubehalten und es müßten also dem Priester alle einzelne Vergehungen, deren man sich erinnern könne, genannt werden; durch die Genugthuungen, welche in Früchten der Buße, vornehmlich in Fasten, Beten und Almosen bestünden, würden die Ursachen der Sünde hinweggenommen und zeitliche Strafe aufgehoben oder gemildert; das heil. Abendmahl sey ein unblutiges Opfer, wodurch wir uns die durch Christum erworbene Versöhnung mit Gott im Glauben

zueigneten, und die Feier desselben sey mit dem Andenken an die Heiligen zu verbinden und deren Fürbitte bei Gott zu erbitten. Die alten Ceremonien (Exorcismus und Chrysam) sollten nebst der Absagung und Glaubensbekenntniß bei der Taufe beibehalten werden, auch die bei der Messe beibehalten und wiedereingeführt werden, dem gemäß auch der Ornat der Priester, der Kirchenschmuck, Kreuze, Lichter, Ornamente und das Aufhängen von Bildern, als Denkmale, wobei aber das, was zum Aberglauben verleitet habe, abzuschaffen sey; beizubehalten wären die Todtenmessen oder Begräbnisse der Verstorbenen nach Gebrauch der alten Kirche, dazu die Feyertage der Heiligen und die andern, an welchen man mit Kreuzen ginge, jedoch sollten einige Feiertage abgeschafft, dagegen in jeder einzelnen Stadt und in jeder einzelnen Kirche einer Stadt alle Tage wenigstens zwei, in den Kirchen auf dem Lande alle Sonn- und Festtage wenigstens eine Messe gehalten werden; auch solle man an bestimmten Tagen des Fleischessens sich enthalten und fasten.

Dagegen sollte, ob es schon für besser zu erachten, daß Priester unverehlicht blieben, den bereits verheiratheten Geistlichen gestattet bleiben, ihre Weiber bis auf künftige weitere Entscheidung einer Synode beizubehalten; eben so sollte es gestattet seyn, daß diejenigen, welche das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt feierten, es ferner so feiern könnten, ohne jedoch Andere, welche dem Gebrauche der katholischen Kirche folgten, zu tadeln, da beide Theile in so weit Recht hätten, als Leib und Blut des Herrn unter einer jeden Gestalt begriffen wären.

Der Kaiser ließ diesen Entwurf dem Papste mittheilen, welcher nicht allein an den Zugeständnissen, die darin den Protestanten gemacht waren und an den theilweisen Milderungen der römischen Lehrsätze, sondern überhaupt und mehr

noch daran Anstoß nahm, daß der Kaiser sich erdreistet habe, eine Lehrnorm festzusetzen, und so in das Amt des Papstes zu greifen.

Der Kaiser achtete aber auf diesen päpstlichen Unwillen über die Sache jetzt, wo er es einmal mit darauf abgesehen hatte, den Papst zu demüthigen, nicht, und ließ, noch ehe die amtliche Erklärung von Rom einging, das Interim öffentlich am 15. Mai in feierlicher Sitzung vorlesen, nachdem er es in einer, lauter Friedenswünsche aussprechenden, Rede den versammelten Ständen empfohlen hatte. Der Erzbischof von Mainz trat nun sofort auf, ohne daß erst eine gesetzliche Abstimmung erfolgte, dankte dem Kaiser für seine väterlichen Gesinnungen und sein unermüdetes Bestreben für den Frieden des deutschen Vaterlandes, und erklärte im Namen der versammelten Stände die Zustimmung. Die weltlichen Churfürsten schwiegen, und von den übrigen Ständen wagte nun keins sich dagegen zu erklären. Die Sitzung wurde geschlossen, und der Kaiser suchte nun das Interim überall zur Vollziehung bringen zu lassen. Es wurde in lateinischer, deutscher und italienischer Sprache gedruckt und allen einzelnen Reichsständen und Städten aus dem Kaiserlichen Cabinet von Augsburg aus mit bestimmter Weisung, ihm genau nachzukommen, übersendet.

Es waren diese Schreiben in folgender Maase abgefaßt, wie dergleichen eins an den regierenden Grafen Günther von Schwarzburg erging: Karl von Gottes Gnaden römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des römischen Reichs u. s. w. Wohlgeborner, Lieber, Getreuer. Wir geben dir gnädiger Meinung zu vernehmen, daß wir auf diesem gegenwärtigen Reichstage mit Wissen unsrer und des Reichs Churfürsten, Fürsten und Ständen, und auf derselben unterthänig gehorsam Heimstellen zu Beförderung fürnehmlich der Ehre Gottes, christenlicher Vereinigung und alles friedlichen Wesens im hei-

ligen Reiche deutscher Nation eine gemeine Erklärung und Ordnung eines Interims, wie es mittler Weile, bis zur Erörterung eines gemeinen Concilii, dem sich dieselben unsrer und des Reichs Churfürsten, Fürsten und Stände in Gemein unterwürfig gemacht, in unserer christenlicher Religion gehalten werden soll, durch etliche Verständige, der Ehr Gottes, christenlicher Einigung und gemeines Friedens eifrige liebhabende Personen zusammen tragen, verfassen, und nochmals gemeinen Ständen fürtragen und eröffnen lassen, mit dem gnädigen Begehren und ernstlicher Vermeinung, wie darin und fürnehmlich in unserm Fürtrag, zu Oefnung derselben Ordnung beschehen, begriffen ist, welche Ordnung auch also damals von allen Ständen ingemein und nachmals auf unsrer verhalben gepflogne Handlung auch von Vielen insonderheit, gehorsamlich angenommen, und darauf in den Abschied unsers jetzigen allhier gehaltenen Reichstags verleibt, und von den Ständen zu halten und zu geleben bewilligt und zugesagt worden. Dieweil denn unser Will und Meinung ist, daß solcher Erklärung und Ordnung ihres Inhalts, inmaßen die von gemeinen Ständen angenommen und bewilligt, also auch männiglich gelebt und nachgesetzt werde, demnach befehlen wir dir hiermit ernstlich, und wollen, daß du dieselbe Ordnung, so wir hierneben in lateinischer und deutscher Sprach verfertiget zuschicken, daselbst bei dir in all deinen Grafschaften, dieselben Herrschaften und Gebieten allenthalben verkünden lassen, dieses vollziehn und bei deinen Unterthanen, Hintersassen und Verwandten mit allem Ernste verfügen und darob halten wollest, daß sie und nämlich die, so bisher die Satzung und Ordnung gemeiner christenlicher Kirchen gehalten, dieselben hinfüran auch halten und dabei beständiglich bleiben und verharren. Aber die Andern, so Aendrung fürgenommen, entweder wiederum zu gemeinen Ständen treten und sich mit ihnen in Haltung gemeiner christenlicher Kirchen Satzungen und Ceremonien allerdings vergleichen, oder sich doch mit ihrer Lehre bemerkter unserer De-

claration und Ordnung gemäß halten und weiter nicht greifen, noch schreiten.

Ob sich auch einer oder mehr weiter eingelassen hätten, sich alsdann derselben unsrer Erklärung in allweg gleichförmig halten, und gänzlich dabei bleiben; und dann ein und der andern Parthei zur Beförderung gemeines Friedens, Ruhe und Einigkeit, derselben unsrer Erklärung und Ordnung dieser Zeit gutwillig dulden, die nicht anfechten, noch dawider lehren, schreiben noch predigen, noch Jemandes von ihrentwegen thun lassen; sondern des allgemeinen Concilii Erklärung und Erörterung mit Geduld gehorsamlich erwarten und des Reichs Abschied dießfalls gehorsam und gleichförmig halten, und ob sich auch Jemand darwidersetzen oder sperren würde, den oder dieselben durch alle füglich Weg und Mittel darzu haltet, daß sie demselben, wie obsteht, nachsetzen und Folge thun, und gegen den Ungehorsam mit gebührender ernstlicher Strafe procedirt. An dem Allen thust du unsern gefälligen ernstlichen Willen und Meinung. Und wiewohl wir uns hierin keiner Weigerung versehen, so begehren wir doch hierauf deine endlich zuverlässige Antwort und seyn der innerhalb ein und zwanzig Tage nach Ueberantwortung dieses unsers Briefs gewärtig, und haben darnach zu richten. Geben in unser und des Reichs Stadt Augsburg am letzten Tag des Monats Juni anno 1548 unsers Kaiserthums im 28sten*).

Man sieht hieraus, wie gewiß der Kaiser seiner Sache zu seyn glaubte, und wie nun eben von Gegenvorstellungen gar nicht die Rede war. Aber er mußte sehr bald empfinden, wie sehr er sich getäuscht habe und wie dieß Interim nicht geeignet sey, eine wirkliche Annäherung zu fördern.

Der Churfürst Moritz lehnte für den Augenblick eine

*) Alte und neue theol. Sachen, Jahrgang 1721. S. 367.

bestimmte Erklärung dadurch ab, daß er erst das Gutachten seiner Theologen darüber einholen müsse, und andere Fürsten, wie der Markgraf Johann von Brandenburg Küstrin und der Pfalzgraf Wolfgang von Zweybrücken legten Protestation dagegen ein, und andere, welche, wie Graf Günther, durch kaiserlichen Befehl angewiesen wurden, sich binnen 21 Tagen zu erklären, gaben mehr oder weniger ausweichende Antworten. So die Grafen von Mansfeld. Diese erwiederten, daß sie zwar die Ceremonien und Gesänge wieder einführen wollten, welche sonst gebräuchlich gewesen und sich mit dem Hauptartikel der Rechtfertigung und Gottes Wort vertrügen, auch die früher üblich gewesene Priesterkleidung herstellen; dagegen wären sie nicht im Stande, die Messe in den vorigen Stand zu bringen. »Denn, allergnädigster Kaiser und Herr, ist es mit unsrer Herrschaft also gelegen, daß das mehrere Theil des Volkes Bergleute, welche nicht viel verlieren, auch leichtlicher zu bewegen, davon zu laufen, mit großem Zwang auch nicht gedrückt seyn wollen, doch gleichwohl die Wohlfahrt der ganzen Herrschaft an ihnen gelegen, und wir soviel wissen, da wir gleich darauf dringen, daß die Prediger alle abziehen und daraus Verwüstung der Predigt und Sacramente folget, wir auch nach Verlierung der Prediger unsers Leibs und Lebens vor dem Bergvolk nicht sicher und Aufruhr des ganzen Volk gewärtig seyn würden.«

Die Aufregung wurde zum Theil auch wirklich groß und durch die heftigsten Schriften gegen das Interim immer mehr befördert, und diejenigen, welche die Hand dazu geboten hatten, mußten die bittersten Reden vernehmen und sich verläumden lassen. So sollte der Bischof von Salzburg die große Verlegenheit, in welcher der Churfürst Joachim durch Schulden gerathen sey, welche er während des langen Aufenthalts im theuren Augsburg auf diesem und einem frühern Reichstage gemacht, benutzt haben, um ihm 16,000 Salzburger Gulden

lediglich unter der Bedingung zu leihen, daß er das Interim dem Kaiser überreiche und desselben Annahme angelobe; so sollte der edle Pflugk von Naumburg durch das Versprechen, den Cardinalshut zu erhalten, der Weihbischof von Mainz durch mehrere tausend Kronen dafür gewonnen worden seyn, das Interim zu entwerfen, das dann der gleichfalls mit Geld und Versprechungen bestochene Agrikola so kräftig ausarbeitet hätte, und so Mehreres, dessen Grundlosigkeit sich von selbst ergab, das aber um so mehr geglaubt wurde, je erbitterter man war, und je erbitterter man zum Theil auch mit Recht wurde, da das Schicksal, welches die ohnmächtigern Reichsstädte erfuhren, offenkundig machte, daß alle Mäßigung im Lehrbegriffe, alle Anempfehlung der Predigt des Evangeliums und des christlichen Eifers, dem Aberglauben entgegenzuarbeiten, in diesem oder jedem andern Interim und Unionsentwurf in der Wirklichkeit null und nichtig werde, sobald der Artikel von päpstlicher und bischöflicher Macht darin mit aufgenommen sey. Denn als z. B. in Augsburg die Prediger sich wohl fügten, in priesterlichem Ornate zu predigen und die Sacramente zu verwalten und alte Ceremonien wieder herzustellen, aber dabei, wie es das Interim doch gestattete, evangelisch predigten, so wurden sie vom Bischofe bald sämmtlich verjagt.

Der kühne und siegreiche Feldzug, den der ritterliche Moritz that, rettete die so sehr gefährdete Sache der Reformation und der am 26. September 1555 geschlossene Religionsfriede endete alle theils mehr, theils weniger redlich gemeinte kaiserliche Unionsversuche der protestantischen und katholischen Kirche in so weit, als er die protestantische Kirche als eine in Deutschland bestehende wirklich anerkannte, und nur eben das äußere politische Verhältniß ordnete, und es nicht länger durch die Verschiedenheit der religiösen Ansichten gestört wissen wollte.

Mußte es nun jedes deutsche Herz betrüben, daß das schöne Vaterland in seinen heiligsten Interessen zerspalten blieb, so war noch ungleich-trauriger, daß die Evangelischen unter sich selbst sich wieder und vorzüglich in Lutheraner und Calvinisten spalteten, eine Scheidung, deren tief Betrübendes von vielen Trefflichen stets erkannt und mit um so größerer Hoffnung eine Wiederherstellung der Eintracht immer aufs Neue versucht wurde, als hier nicht, wie bei der Spaltung mit Rom ein hierarchisches Princip, sondern nur ein Dogmaticismus schied.

Zweiter Abschnitt.

Versuche zur Vereinigung der Lutheraner und Calviniſten.

§. 15.

Calvins Verſuch zur Vereinigung der Lutheraner und Zwinglianer.

Der erbitterte Kampf gegen die Zwingli-Oecolampadiſche Erklärung des Sinnes der Einſetzungsworte des heiligen Abendmahls war durch die Wittenberger Conferenz im Jahre 1536 zu einem Waffenſtillſtande geworden. Man wollte nicht mehr ſtreiten, die anders Denkenden nicht als fremde, unchriſtliche Parthei betrachten, haſſen und ſchmähen. Es war alſo hier ein Weg betreten worden, auf welchem einzig religiöſe Vereinigung möglich iſt, indem man eben nur ſo weit ſich vereinigte, daß man die noch abweichenden Anſichten des Andern nicht für weſentlich und dem wahren religiöſen Intereſſe, das kein redliches Gemüth je opfern kann, entgegen fand, und es dem Gewiſſen und der Zeit anheimſtellte, eine volle innere Uebereinſtimmung herbeizuführen. Dieſer Waffenſtillſtand ſchien auch wirklich im Laufe der folgenden Jahre zum wahren Frieden überzugehen.

Die Mehrzahl der lutheriſchen Theologen verlor allmählich die Theilnahme für die quälende Frage: wie der Leib Chriſti

im Abendmahle gegenwärtig sey, und beruhigte sich bei der Formel der Augsb. Confession: »er sey gegenwärtig.« Dieß galt denn besonders auch von Melanchthon. Er war im Anfange des Streits von Luthers Feuereifer, von dessen innerer glühender Ueberzeugung, daß die Zwinglische Deutung den ganzen Grundsatz des Protestantismus, kindlich treues Festhalten am klaren Worte der Schrift, erschüttere, so hingerissen worden, daß er z. B. in einem Briefe an Friedrich Myconius zur Zeit der Carlstadter Umtriebe hinsichtlich der wahren Gegenwart des Leibes und Blutes im heil. Abendmahle sagte: »Ich finde keinen hinlänglichen Grund, warum wir von dieser Meinung abweichen sollten. Es kann geschehen, daß eine andere Meinung, welche mehr mit dem menschlichen Urtheil übereinstimmt, sich dem Gemüthe einschmeichle, aber was wird in der Stunde der Prüfung geschehen, wenn das Gewissen forscht, welche Ursache es gehabt habe, von der in der Kirche angenommenen Meinung abzugehen? Dann werden zu Blitzen jene Worte werden: Dieß ist mein Leib. Was wird das erschrockene Gemüth diesen entgegenstellen? durch welche Schriften, durch welchen Ausspruch Gottes wird es sich schützen, und sich überzeugen, es sey nöthig gewesen, hier eine Metapher zu finden?« — An Oecolampadius schrieb er 1529 von Speyer aus: »Ich möchte nicht Urheber oder Vertheidiger eines neuen Dogma seyn. Ihr behauptet, daß der Leib des abwesenden Christus gleichsam in einem Schauspiel repräsentirt werde, ich sehe aber, daß von Christus Verheißungen da sind: Ich werde bei euch seyn bis an der Welt Ende. Die Meinung ist des Christen unwürdig, daß Christus in solcher Weise einen Theil des Himmels eingenommen hat, daß er in ihm, wie in ein Gefängniß eingeschlossen, sitze.« Zur Zeit der Abfassung der Augsb. Confession sprach er sich gegen den katholischen Prediger Aegidius also aus: »Gott ist mein Zeuge, daß ich keiner andern Ursache wegen mich so herzlich nach Frieden gesehnt habe, als

deßhalb, weil ich einsah, daß, wenn kein Friede geschlossen würde, es dahin kommen möchte, daß die Unsrigen sich mit den Zwinglischen verbänden.« Und noch im Jahre 1532 schrieb er an Bernhard Rodmann von Münster: »Wozu dient es, die profanen Disputationen, daß Christus nirgends, als im Himmel sey und an einem Ort gefesselt throne, auszustreuen? — Dennoch aber drang da schon bei Melanchthon der Friedenssinn durch, der ihn zu dem Wunsche bewog, daß man des Streitens darüber sich entschlagen möge, ein Wunsch, der dann um so lebhafter wurde, als es schon Buzern in seiner Unterredung mit ihm zu Cassel 1535 gelungen war, ihn für die calvinische Ansicht nur einigermaßen zu gewinnen.

Calvin hatte bei sorgfältiger Prüfung der lutherischen und zwinglischen Behauptungen und eigner Forschung die Ueberzeugung gewonnen, daß weder Luther bei seiner entschiedenen Lossagung von der Transsubstantiationslehre, trotz alles Bestehens auf einer mündlichen Genießung des wahren Leibes und Blutes Christi eine wirkliche Sarkophagie lehren, noch Zwingli im Abendmahle leere Symbole, bloße Erinnerungszeichen an Leib und Blut finden wolle und beide einen geistigen, wirklichen Genuß behaupteten, und es das Beste und Wahrste sey, ohne bittern Kampf für oder gegen des Einen oder Andern wörtliche Behauptungen diesen geistigen Genuß zu lehren, bei dem man den hohen Werth des Abendmahls als eines wunderbaren Gnadenmittels dankbar erkenne, ohne in die auffallenden und quälenden Widersprüche des mündlichen Genusses sich zu verirren. Ihm lag in der bekannten Johannischen Stelle der nähere Aufschluß, und er entwickelte dieß besonders auch in seinen Institutionen*). Nur ein ganz unreligiöser Mensch wird

*) Instit. Theol. IV. 17. §. 5. Christum esse panem vitae, quo in salutem aeternam nutriantur fideles, nemo est nisi prorsus irreligiosus, qui non fateatur. Sed hoc non perinde inter omnes convenit, qualis sit *ejus participandi ratio*. Sunt enim, qui man-

nicht bekennen, daß Christus das Brod des Lebens sey, wodurch die Gläubigen Nahrung für ihr ewiges Heil empfangen, aber

ducare Christi carnem et sanguinem ejus bibere, uno verbo definiant, nihil esse aliud, quam in Christum credere. Sed mihi expressius quiddam ac sublimius videtur voluisse dicere Christum in praeclara illa concione, ubi carnis suae manducationem nobis commendat, nempe vera sui participatione nos vivificari. — §. 7. Neque illi mihi satisfaciunt, qui nonnullam nobis esse cum Christo communionem agnoscentes, eam dum ostendere volunt, nos Spiritus modo participes faciunt, praeterita carnis et sanguinis mentione, quasi vero illa omnia de nihilo dicta forent, carnem ejus vere esse cibum, sanguinem vere esse potum — — §. 9. Christi caro instar fontis est divitis et inexhausti, quae vitam a divinitate in se ipsam scaturientem ad nos transfundit. Jam quis non videt, communionem carnis et sanguinis Christi necessariam esse omnibus, qui ad coelestem vitam aspirant? — §. 10. Summa sit, non aliter animas nostras carne et sanguine Christi pasci, quam panis et vinum corporalem vitam tuentur et sustinent. Neque enim aliter quadraret analogia signi, nisi alimentum suum animae in Christo reperirent, quod fieri non potest, nisi nobiscum Christus vere in unum coalescat, nosque reficiat carnis suae esu et sanguinis potu. Etsi autem incredibile videtur, in tanta locorum distantia penetrare ad nos Christi carnem, ut nobis sit in cibum, meminerimus, quantum supra sensus omnes nostros emineat arcana Sp. S. virtus, et quam stultum sit, ejus immensitatem modo nostro velle metiri. Quod ergo mens nostra non comprehendit, concipiat fides: *spiritum vere unire quae locis, quoad naturalem praesentiae modum, disjuncta sunt.* Jam sacram illam carnis et sanguinis sui communicationem, qua vitam suam in nos transfundit Christus, non secus, ac si in ossa et medullas penetraret, in *coena* etiam testatur et obsignat, et quidem *non objecto inani aut vacuo signo,* sed efficaciam spiritus sui illic proferens, qua impleat, quod promittit. Et sane rem illic signatam offert et exhibet omnibus, qui ad spirituale epulum illud accumbunt, quamquam *a fidelibus solis cum fructu percipitur,* qui tantam benignitatem vera fide animique gratitudine suscipiunt. — Fateor sane, *fractionem panis* symbolum esse, non rem ipsam. Verum hoc posito, a symholi tamen exhibitatione rem ipsam exhiberi rite colligemus. Nisi enim quis fallacem vocare Deum volet, *inane* ab ipso symbolum proponi nunquam dicere audeat. *Omnino isthaec piis tenenda regula est, ut, quoties symbola vident a Domino instituta, illic rei signatae veritatem adesse certo cogitent, ac sibi persuadeant.* — Quodsi verum est, praeberi nobis signum visibile ad obsignandam invisibilis rei donationem, accepto corporis symbolo, non minus corpus etiam

darüber ist man nicht einer Meinung, wie man dieses Lebensbrodes theilhaft werde. Einige nämlich sagen, Christi Leib und Blut essen und trinken sey nichts andres, als an Christum glauben. Mir aber scheint Christus in jener trefflichen Rede (Joh. 6), wo er uns das Essen seines Leibes empfielt, etwas Eigenthümlicheres und Höheres haben sagen zu wollen, nämlich daß wir durch eine wahre Theilhaftwerdung seiner Person das Leben empfingen. — auch diejenigen genügen mir nicht, welche eine Vereinigung zwischen uns und Christus anerkennen, aber indem sie diese nachweisen wollen, uns nur seines Geistes theilhaft machen, die Erwähnung von Fleisch und Blut aber übergehen, gleich als ob alle jene Aussprüche nichtssagend wären, daß sein Fleisch sey wahrhaft Speise und sein Blut wahrhaft ein Trank. — Das Fleisch Christi ist gleich einer reichen und unerschöpflichen Quelle, welche das von seiner Gottheit in sich selbst hineinquellende Leben auf uns ausgießt. Wer sieht da nicht, daß der Gemeinschaft des Fleisches und Blutes Christi alle diejenigen nothwendig bedürfen, welche das himmlische Leben erlangen wollen? — Der Hauptbegriff bleibe denn der, daß unsere Seelen durch Fleisch und Blut des Herrn in derselben Art genährt werden, wie Brod und Wein den Körper nähren und erhalten. Denn die äußern Zeichen beim Abendmahl verlören allen entsprechenden Sinn, so bald die Seelen nicht in Christo ihre Nahrung fänden, was aber nicht möglich ist, so bald Christus nicht mit uns Eins wird und uns durch den Genuß seines Leibes und Blutes erquickt. Obgleich es aber unglaublich scheint, daß bei einer solchen Ortsentfernung das Fleisch Christi zu uns kommen könne, um uns zur Speise zu dienen, so bedenke man, um wie weit die geheime

---

ipsum nobis dari certo confidamus. — §. 11. Dico igitur, in coena mysterii per symbola panis et vini *Christum vere nobis exhiberi*, adeoque corpus et sanguinem ejus, in quibus omnem obedientiam pro comparanda nobis justitia adimplevit.

Kraft des heiligen Geistes alle unsere Vorstellungen übersteige, und wie thörig es sey, die Unermeßlichkeit derselben nach unserm Maase messen zu wollen. Was darum unser Verstand nicht begreift, das nehme der Glaube an, daß der Geist wahrhaft vereine, was dem Orte nach, im Sinne natürlicher Gegenwart, getrennt ist. Im Abendmahle bezeugt nun Christus auch jene heilige Mittheilung seines Leibes und Blutes, wodurch er sein Leben in uns ergießt, als ob er gleichsam Mark und Gebein durchdränge, und zwar nicht durch Vorlegung eines gehaltlosen, leeren Zeichens, sondern durch Bethätigung der Wirksamkeit seines Geistes, durch die er erfüllt, was er verspricht. Und fürwahr er bietet und gewährt die dort bezeichnete Sache Allen, welche zu diesem geistigen Mahle sich niederlassen, ob es schon nur von den Getreuen allein mit Erfolg genossen wird, welche so große Güte mit wahrem Glauben und dankbarem Gemüthe hinnehmen. — Wohl bekenne ich, das Brechen des Brodes sey ein Symbol, nicht die Sache selbst; dennoch aber schließen wir mit Recht, daß mit der Darreichung des Zeichens die Sache selbst dargereicht werde. Denn wenn nicht Jemand Gott einen trüglichen Gott nennen will, so möge er auch nicht wagen, das von ihm selbst dargegebene Zeichen ein leeres zu nennen. Fromme Menschen müssen daher es als Regel fest halten, daß, so oft sie von dem Herrn festgesetzte Symbole sehen, sie zuversichtlich denken und sich überzeugen, daß daselbst auch die bezeichnete Sache sich wahrhaft befinde. — Ist dieß nun wahr, daß uns ein sichtbares Zeichen zur Bezeichnung des Geschenkes einer unsichtbaren Sache gegeben werde, so müssen wir auch bei dem Empfange des Symbols des Körpers zuversichtlich glauben, daß uns auch hier der Körper selbst gegeben werde. — Ich sage darum, daß im geheimnißvollen Mahle durch das Symbol des Brodes und Weins uns Christus wirklich dargereicht werde, und so sein Leib und Blut, worin er allen Gehorsam erfüllt hat, um uns die Gerechtigkeit zu erwerben.« — So ganz lutherisch dieß

klang, so sträubte sich dagegen sein Gefühl gegen ein wirkliches Hinabsteigen des Leibes Christi in das Brod, gegen eine Allenthalbenheit des Leibes Christi und er tadelt dann die Meinung derer, welche auf keine andere Weise eine Vereinigung mit dem Leibe Christi für möglich und wirklich hielten, als wenn er wirklich in das Brod herabsteige*). Dieß sprach nun Calvin bei jeder Veranlassung aus. Er behauptete mit den Lutheranern eine sacramentliche Vereinigung der Sache mit dem Zeichen, einen wahren Genuß des Fleisches Christi, dagegen solle die geistige Sache nicht mit dem Zeichen vermischt und Christus nicht auf der Erde, nicht in irdischen Elementen gesucht werden. Wenn Luther im Sacrament, oder im Brod und Wein, wie der Buchstabe sagt, Leib und Blut des Herrn, nichts mehr und weniger, wirklich auf geheimnißvolle Weise anwesend fand, so glaubte Calvin an die Anwesenheit der ganzen Person Christi, doch so, daß die Substanz des Leibes Christi nur eine geistige Kraft in die glaubig Genießenden ausströme, obschon Christus mit seinem verklärten Leibe von uns entfernt sey und nicht mit uns vermischt werde. Denn um des Leibes Christi theilhaft zu werden, müssen wir durch den Glauben gen Himmel steigen**). Calvin wollte also durchaus einen wahren Genuß lehren und nur so, daß es möglich seyn sollte, sich Etwas dabei denken zu können, ohne in die Transsubstantiationsansicht zu verfallen, wo man sich auch unleugbar Etwas denkt, während Luther hinsichtlich dieses Genusses gar nichts gedacht, sondern nur den Buchstaben: es ist Leib und Blut, festgehalten wissen wollte.

Unverkennbar lag nun wohl in allen diesen Vorstellungen von der leiblichen Gegenwart Christi im Abendmahle ein Materialismus ausgedrückt, da man dabei

*) l. c. §. 16.

**) Calv. Com. ad I Cor. XI.

einen Zusammenhang zwischen dem Leib Christi und dem Geiste des Menschen und also den Einfluß des Körperlichen auf das Geistige annahm, oder was doch eigentlich dasselbe ist, die wirkliche Geistigkeit der menschlichen Seele leugnete, in so fern nämlich der Begriff eines geistigen Wesens aufgelöst wird, so bald man auch nur die Möglichkeit zugiebt, daß das Körperliche unmittelbar auf das Geistige einwirken und so der Geist z. B. durch etwas Körperliches belebt, gereinigt, oder im Gegentheil befleckt und entödtet werden könne. So wie die Schlange im Paradiese wie ein Materialist dachte und sprach, als sie die verbotene Frucht für eine Frucht erklärte, durch deren Genuß man weise würde, und wie Alle eine Verhöhnung der geistigen Natur des Menschen darin erblicken würden, wenn Jemand behaupten sollte, es müßte möglich seyn, aus irgend welchen Kräutern und Körnern ein Brod des Lebens zu gewinnen, durch dessen Genuß man verständiger und besser würde, so müßten wir doch auch den gröbsten Materialismus oder die gänzliche Verwerfung des Glaubens an das Geistesleben darin erkennen, wenn Jemand behauptete, daß ein Mensch durch den Genuß von Haaren, Haut, Fleisch, Bein und Blut eines Menschen weiser oder unweiser, gefühlvoller oder roher, besser oder schlechter werden könne, daß durch solchen Genuß also auch ein Theil seiner Ueberzeugungen, Kenntnisse und Geistesvermögen überhaupt auf uns übergehen könne. Scheiden wir aber Leib und Seele, glauben wir an ein Geistesleben in und außer uns, ohne welchen Glauben es gar keine Religion, und am wenigsten eine christliche mehr giebt, so kann eine solche Frage gar nicht entstehen. So entschieden uns das Daseyn einer geistigen Natur in uns ist, so entschieden ists uns dann auch, daß unser Geist in keiner Beziehung eine Nahrung durch etwas Körperliches erhalten kann. In dieser Hinsicht kann nun auch bei dem Hinblicke auf das heilige Abendmahl gar nicht die Frage entstehen: ob irgend der Leib Jesu auf unser geisti-

ges Wohl einwirken könne? Wir könnten es vielleicht gar nicht unmöglich finden, daß eine wirkliche Mittheilung statt fände, und es könnte dem Eifer und der Gewandheit eines Sprechers gelingen, uns begreiflich zu machen, daß der Leib Jesu täglich überall seyn und Millionenmal täglich genossen werden, dabei aber immer auch in seiner Verklärung auf dem Throne Gottes fortleben könne, so würden wir es doch für eine Zerstörung der menschlichen Würde und des geistigen Lebens anerkennen müssen, wenn auf das Wohl des Menschen solcher Genuß wirklich einen Einfluß haben könne und solle, da es in Bezug auf die Hauptfrage alles Lebens nur die Anerkennung eines Dualismus, oder einer trostlosen Identität des Geistes und der Materie, nicht aber eine Mitte, einen geistigen Leib oder einen leiblichen Geist geben kann, so bald man sich nicht des Ausdrucks geistig mit Paulus nur uneigentlich zur Bezeichnung eines feinern Organismus des Leiblichen bedienen will. — Dagegen ist der Einfluß des Körperlichen auf das Körperliche so mannigfach und zum Theil so räthselhaft, und so z. B. der Einfluß eines Millionentheiles eines Pflanzentropfens auf Heilung des menschlichen Körpers doch wohl mehr als problematisch, so daß die Behauptung der Möglichkeit, daß ein ätherischer Körper auf unsern Körper einwirken, oder speciell, daß in dem verklärten Leibe Christi eine solche calvinische Ausströmungskraft enthalten sey, welche z. B. auf die menschlichen Körper in so weit einwirke, daß ihre Atome dadurch der künftigen Wiederbelebung fähig würden, mindestens nicht widersinnig erscheinen könnte. Bei solcher Auffassung kann nun aber die calvinische Ansicht nicht aufrecht erhalten werden, welche den Segen des Abendmahlgenusses von der Würdigkeit der Genießenden abhängig macht, da bei dem Einfluß des Körperlichen auf das Körperliche jede moralische Rücksicht wegfällt, sondern es ist nur die trans- und consubstantionelle Ansicht haltbar, wenn man

den Leib und Blut Christi im Abendmahl als ein die Wiederbelebung des menschlichen Körpers förderndes Pharmakon betrachtet, wie diese Idee den ältesten Kirchenvätern und insbesondere dem Clemens von Alexandrien nicht fremd war. — Indem nun aber dieß die lutherische Meinung nicht war, so lag in der Festhaltung des wirklichen Genusses bei Luther nur eine sich alles vernünftigen Denkens in diesem Punkte entschlagende Pietät, bei der man denn durchaus auch die Frage: Wozu eigentlich der wirkliche, mündliche Genuß nützen solle, überging und zurückwies, bei Calvin aber in Beibehaltung des wirklichen Genusses theils ein gleiches dunkles Gefühl, theils das klarere, daß dem Aberglauben und dem Mißbrauche der ehrwürdigen Feyer, wie bodenlosem Gezänke nur für jetzt auf dem von ihm betretenen Mittelwege vorgebeugt werden könne, da in seiner Abendmahlslehre doch praktisch der Leib schwand, und Trost und Warnung in den Wahrheiten blieb: Der Herr ist hier, wirklich hier, mit seinem Segen hier, aber nur für seine Treuen!

Calvins Schriften wurden gelesen, geachtet; seine Institutionen erschienen aufs neue und eine besondere Schrift vom Abendmahle. Man befreundete sich damit. — Calvin wurde Professor in Straßburg, bekannte sich zur Augsburgischen Confession und in seinem noch besonderen Bekenntnisse zu dem Glauben von der leiblichen Gegenwart. Dieß that mit ihm sein Freund, Peter Martyr, der weiterhin Professor in Oxford wurde.

Plötzlich trat nach langer Ruhe Luther für seine Ansicht von der Buchstabenheiligkeit der Einsetzungsworte wieder auf den Kampfplatz und eiferte heftiger als je gegen die zwinglische Ketzerei. Er war dazu besonders wohl dadurch gereizt worden, daß er erfuhr, man glaube in der Schweiz, er habe sich selbst mit der zwinglischen Ansicht befreundet, so wie ihn denn dießfalls ein sehr gutgemeintes Schreiben eines Zürcher

Buchhändlers, welcher ihm ein Exemplar einer damals erschienenen französischen Bibelübersetzung übersendete, schon verdroß, mehr aber die neue Sammlung und Herausgabe aller Schriften Zwinglis in vier Bänden, mit einer Vorrede, worin Zwingli gegen die, wider ihn besonders wegen der Abendmahlslehre erhobenen, frühern Anklagen vertheidigt wurde. Dazu kam noch, daß vom Jahr 1538 an Schwenkfeld nach so mancherlei Umtrieben wieder ein allgemeines Aufsehen durch die Behauptung zu erregen suchte, daß auch der Leib Christi göttlicher Natur gewesen, oder, wie er sich ausdrückte, Christus auch nach seiner Menschheit der wahre, eingeborne, natürliche Sohn Gottes und keine Creatur sey, und endlich Luthern im Jahre 1543 alle seine dießfalligen Schriften übersendete, dafür aber schlechten Dank erndete, da Luther ihm unter andern sagen ließ: er habe zuvor schon in Schlesien ein Feuer wider das heilige Sacrament angezündet, welches noch nicht gelöscht sey und auf ihn ewiglich brennen werde. — Vorzüglich aber störte es den alternden, mürrisch werdenden Glaubenshelden, daß er unter seinen nächsten Umgebungen, daß er bei seinem Melanchthon selbst einen Kaltsinn gegen seine Ansicht fand, und er beunruhigte diesen, so wie den gleichgesinnten Professor Cruziger nicht wenig dadurch, daß er im Jahr 1543 davon zu reden begann, er werde gegen die Sacramentirer eine Schrift ausgehen lassen. Der Pastor Pomeranus bestärkte Luther darin, und über Melanchthons Sinnesänderung betrübt, vergaß er sich um diese Zeit so sehr, daß er in einer Mittwochspredigt sich an seine Zuhörer mit den Worten wendete: »Lieben Freunde, es ist große Noth vorhanden, bittet Gott den Allmächtigen für etliche große, hochgelehrte Männer, an welchen der christlichen Kirche viel gelegen, sie sind in Irrthum gefallen.« Melanchthon, der mit in der Kirche war, verließ dieselbe sofort und theilte Crucigern den Vorfall mit, und beide beschlossen, sogleich Wittenberg zu verlassen, fürchtend, daß dieß noch zu förmlicher An-

klage am Hofe des Churfürsten führen könne. Luther bat sie aber zu bleiben und betheuerte ihnen, daß sie Nichts zu befürchten hätten, so wie er denn auch in seiner, an sich von Galle überströmenden, Schrift: »über das Abendmahl« nur die Schweizer angriff*).

Melanchthon drückte sein Bedauern über diesen Schritt Luthers in mehrern Briefen und unter andern auch gegen Calvin aus. In seiner Antwort darauf sagt Calvin: Wie ungebändigt wird euer Perikles zum Blitze Schleudern hingerissen! Viel, ich bekenne es, verdanken wir ihm, und gern dulde ich es, daß er das größte Ansehen genießt, wüßte er nur sich selbst zu bezähmen. Doch hat man in der Sache der Kirche stets sorgfältig zu ermessen, wie weit man sich Menschen füge. Denn sie ist verloren diese Sache, sobald irgend Einer mehr vermag, als die übrigen Alle, besonders, so bald er selbst kein Bedenken trägt, zu versuchen, wie viel er eben vermöge. — Gewiß geben wir der Nachwelt ein übles Beispiel, wenn wir freiwillig eher aller Freiheit uns entschlagen wollen, als dem Sinne eines Menschen irgend zu nahe treten. Wenn ein solches Beispiel von Tyrannei schon jetzt im Anfange der neu aufwachsenden Kirche auftaucht, was soll im Kurzen geschehen, wenn die Sachen schon wieder übler stehen**).

---

*) Diese Anecdote erzählt Abraham Scultet in seiner Selbstbiographie S. 19 und zwar so: Er habe als junger Mann im Jahre 1589 in Dessau den berühmten Schwiegersohn Melanchthons, Peucer, besucht, und habe aus dem Munde dieses ehrwürdigen Greises selbst dieß vernommen, so wie daß Melanchthon im engen Familienkreise zuweilen seine, besonders durch den Dialog des Oecolampadius zuerst angeregte, veränderte Ansicht von dem mündlichen Genuße des Fleisches Christi offenbart und geäußert hätte: »Könnte ich doch im Bekenntnisse dieser Sache tapferer seyn! aber bei diesen Zeiten und unter diesen Menschen geht das nicht.« —

**) Coll. epist. Calv. 242. So ermahnte auch Calvin, als er die eben zu erwähnenden Schriften mit Westphal wechselte, den schweigenden Melanchthon, ut videat, ne ipsi apud posteros dedecori sit nimia taciturnitas.

Doch blieb das Verhältniß zwischen den beiden Kirchen noch einige Jahre ungestört, da Luther bald starb und für jetzt Niemand weiter für und wider sprach. Calvin gab eine schon 1540 in französischer Sprache geschriebene Schrift: »Ueber das Abendmahl,« im Todesjahre Luthers, lateinisch heraus, und sollte es auch nicht wahr seyn, daß Luther vor seinem Tode diese Schrift noch gelesen und gebilligt habe, so war dagegen der wirklichen Gegenwart und des wirklichen Genusses des Leibes und Blutes Christi in der oben angegebenen Weise so wiederholt gedacht, daß jeder Anstoß wegfiel, oder doch nicht laut wurde, und als Calvin im Jahre 1548 eine neue Ausgabe seiner Schrift über das Abendmahl verbreitet und darinnen den rein geistigen Genuß etwas offenbarer dargelegt hatte, bat er einen Freund um ein rückhaltloses Urtheil, ob er wohl für nützlich erachte jetzt diese Schrift zu veröffentlichen. Du weißt, sagte er in dem Briefe, daß ich mir den Namen eines klugen Mannes erworben habe, da ich so einherschreite, daß ich weder auf der einen noch der andern Seite sehr anstoße. Es könnte aber leicht geschehen, daß ich keinem Theil es recht machte*). Bald darauf that er jedoch einen Schritt, welcher so öffentlich als bedeutend war und alle noch wahrhaft lutherisch Gesinnte auf den eigentlichen Sinn seiner Ausdrücke über die Mittheilung Christi im Abendmahle aufklärte. Er war wieder Geistlicher in Genf geworden und vereinigte sich bei einer persönlichen Zusammenkunft mit den zwinglisch gesinnten Geistlichen in Zürich, im Jahre 1549, völlig mit ihnen, da diese mit ihm sich einverstanden erklärten, daß Brod und Wein im Abendmahl nicht leere Zeichen wären, sondern eine wirkliche geistige Mittheilung Christi mit seinen geistigen Gütern für Alle enthielten, welche an die hier dargebotenen Verheißungen wirklich glaubten, daß jedoch die Materie des Brodes und

*) Plank V. 2. 14.

Weins von jeder Art geheimnißvoller Vereinigung mit Leib und Blut des Herrn fern bleibe, und alle heilbringende Wirksamkeit dieses Genusses einzig durch den Geist Gottes gefördert, und darum ein Genießen des Leibes und Trinken des Blutes nur hier bildlich dargestellt werde, dieß aber eben darum für alle Diejenigen nicht statt fände, welche ohne Glauben sich des Sacraments bedienten; nur die Zeichen erhielten Gute und Böse gemeinsam, das mit den Zeichen verbundene Wahre, Heilsame nur die Guten. Unbedingt sey auch die Vorstellung von einer örtlichen Gegenwart des Leibes Christi aufzugeben, denn Christus bleibe seiner menschlichen Natur nach im Himmel; es sey darum auch eine durchaus verkehrte Erklärungsweise, die Worte: »dieß ist mein Leib, dieß ist mein Blut«, im buchstäblichen Sinne zu nehmen, sondern es gelte hier nur ein bildlicher Sinn.

Nachdem Calvin einen besondern Aufsatz in sechs und zwanzig kurzen Artikeln über diese gemeinsame Auffassung der Lehre vom Abendmahle gefertigt und dazu die Unterschrift der genfer und neuschateler Geistlichkeit erlangt hatte, so ließ er ihn in Druck ausgehen.

Noch immer blieben die deutschen Theologen dabei ruhig. Ein Theil lernte denn doch wohl diese Schriften lange Zeit nicht kennen und ein anderer war gemäßigt oder melanchthonisch gesinnt, während ein dritter auf einen Wortführer wartete, um den stillen Groll über die Abtrünnigkeit von Luther zu verlautbaren. Wie man überhaupt sich so oft geirrt hat und fortdauernd irrt, wenn man in staatsbürgerlicher wie in religiöser Hinsicht das Stillschweigen für allgemeine Zustimmung nimmt, so ergab sich auch bald, daß eben dieser Groll gegen die Reformirten aus Vieler Herzen nicht gewichen war, sondern nur geschwiegen hatte, und nicht überall, wie es Viele hofften, die durch Melanchthon schon bei einer neuen Ausgabe der A. C. im Jahre 1540 gewagte Umänderung des zehnten Artikels, der vom Abendmahl handelt, den günstigen Erfolg gehabt hatte, den traurigen Zwist

in Vergessenheit zu bringen. Melanchthon hatte nämlich in diesem Artikel die Worte der Urschrift: »Vom heiligen Abendmahl des Herrn wird also gelehrt, daß wahrer Leib und Blut Christi wahrhaftiglich unter der Gestalt des Brodes und Weins im Abendmahl gegenwärtig sey und da ausgetheilt und genommen wird«, dahin abgeändert: Vom heiligen Abendmahle wird also gelehrt, daß mit Brod und Wein Leib und Blut Christi wirklich ausgetheilt wird. Er hatte aber noch mehr gethan, er hatte den gegen die Schweizer gerichteten Zusatz: »Derhalben wird auch die Gegenlehre verworfen«, ganz weggelassen.

Endlich trat, ohne übrigens für den Augenblick große Bewegung hervorzubringen, ein Hamburger Prediger, Joachim Westphal, im Jahre 1552 mit einer Schrift gegen Calvins Abendmahlslehre hervor, ein Mann, welcher sich schon zuvor einigemale als einen sogenannten eifrigen Orthodoxen in den durch das Interim erregten Streitigkeiten erwiesen hatte. Mit großer Klarheit setzte er auseinander, daß die den Worten nach so scheinbare Uebereinstimmung der calvinischen Abendmahlslehre mit der lutherischen sich dadurch als eine ganz entgegengesetzte zeige, daß erstere den Ungläubigen allen Genuß des Leibes und Blutes absprechе, da dieser Genuß ja doch dann, wenn man im Abendmahl eine wirkliche Mittheilung des Leibes Christi glaube, nothwendig sey. Daran hatte nun Westphahl so durchaus recht, daß jeder aufmerksame Leser sich gedrungen fühlen mußte, entweder dem Glauben an das Wunder dieser Mittheilung, an die Kraft dieses materiellen Genusses zu entsagen und calvinistisch zu werden, oder diesen Glauben festzuhalten und lutherisch zu bleiben. Es macht dabei auch diesem Theologen und allen seinen nachfolgenden Mitkämpfern einigermaßen Ehre, daß sie auf alle weitere Beweisführung der Wahrheit ihrer Behauptungen verzichteten, und bloß diese, Allem, was der Mensch als vernünftiges Wesen zu fassen im Stande ist,

entgegentretende Lehre auf den Ausspruch des Herrn gründeten: Dieß ist mein Leib.

Wir werden sehen, wie bei den weitern Unionsversuchen sich die Unionsfreunde darüber beschwerten, daß die Lutheraner auf gar keine weiteren Gründe eingingen, sondern nur immer und immer riefen: Der Herr sagt: Es ist mein Leib, und Nichts weiter thäten, als die Heiligkeit dieses »ist«, um dessen willen, von dem es, und des feierlichen Augenblickes willen, wo es gesprochen worden sey, an das Licht zu stellen; alle Fragen aber von der Möglichkeit und Heilsamkeit dieses unglaublichen Wunders unbeantwortet ließen. Aber man folgte dabei nicht nur dem Beispiele Luthers, welcher von diesem einzigen Grunde ausgegangen, und nachdem er bei den folgenden Kämpfen deutlich begriffen hatte, wie groß und unauflöslich die Widersprüche wären, in welche sich die Vertheidigung seiner Ansicht verwickele, sobald man in Gründe und Erläuterungen sich einlasse, wieder zu diesem einzigen Grunde zurückgekehrt war, sondern man bewies doch eigentlich der eignen Vernunft dadurch Achtung, daß man das nur sklavisch zu Glaubende nicht durch andere Gründe unterstützen wollte, als einzig dadurch, daß man glauben müsse, was der Herr gesagt, weil er es gesagt. Freilich zeigte sich dabei die Schrifterklärung selbst so unreif und thörig, aber das war es ja nicht, was man hier näher untersuchte, sondern man hielt an der einfachen Schlußkette fest: Christus spricht: Es ist mein Leib und ist mein Blut. Christus ist Gott, und was er sagt, ist darum untrüglich, und was er will, geschieht. Da er nun sagt: es ist mein Leib, so ist er es auch, und es ist Vermessenheit, zu fragen: wie kann das seyn und wozu kann es nützen?

In diesem Geiste oder dieser Geistlosigkeit erneuerte Westphal den ruhenden Kampf und wie groß die Zahl der Genossen seines Glaubens noch immer gewesen, oder durch ihn geworden sey, wurde durch die Behandlung recht sichtbar, welche eine Schaar französischer Reformirten zuerst in Dänemark und

dann in dem ganzen niedersächsischen Kreise erfuhr. Es hatten nämlich sich unter König Franz des Ersten oben gerügter Verfolgung der Protestanten sich viele Familien nach England begeben, sahen sich aber jetzt (1553) dort durch die Königin Maria plötzlich verwiesen und genöthigt, auf deutschem Boden eine Freistätte zu suchen. Daß nun ihre Aufnahme an sich in staatsbürgerlicher Hinsicht an mehrern Orten sehr unbequem seyn mußte, ja zum Theil auch bei gutem Willen nicht ausführbar gewesen wäre, begreift ein unbefangener Beurtheiler sehr wohl, und statt die damaligen Regierungen zu Dänemark, Lübeck, Hamburg und andern Orten so bitter anzuklagen, als es ein damaliger Leidensgenosse Utenhov, und nach ihm Andere thaten, könnte man vielmehr die Unterstützungen, die ihnen theils für mehrwöchentlichen Aufenthalt, theils für die Fortsetzung ihrer Reise öffentlich ertheilt wurden, rühmen. Aber das war ein trauriges Zeichen der Zeit, daß in den Städten, wo sie um Aufnahme baten, die Pfarrer alle Macht der kirchlichen Rede und des amtlichen Einflusses aufboten, um diese Aufnahme der Calvinisten oder Sacramentirer, wie man sie im Allgemeinen nannte, zu hindern, daß von ihren Geistlichen das Volk vor diesen Ketzern und der Gefahr, von ihrem Unglauben angesteckt zu werden, ernstlich gewarnt, und zum Widerwillen, ja zum Hasse gegen sie gereizt wurde.

Dieser Haß stieg fortan täglich und die Erbitterung wurde um so größer, je weniger das Volk begreifen konnte, was denn eigentlich der Glaube dieser geschmähten Calvinisten sey, und deshalb sich, da es seine Prediger so eifrig davon sprechen hörte, daß Jene das heilige Mahl zu einem Schauspiele machten, und den Herrn Christus hinwegleugneten, die finstersten Vorstellungen von dem gräßlichen Unglauben dieser Abtrünnigen machte und bald den Namen: Sacramentirer oder abgekürzt Sacramenter, als den ärgsten Schimpfnamen gebrauchte, welcher sich seit fast drei Jahrhunderten, wo er im lieblosen Kampfe

über das Liebesmahl des Herrn entstand, bis auf den heutigen Tag erhalten hat, ohne daß wohl Einer von Allen, deren kriegerischem oder unkriegerischem Munde in Stunden der Aufwallung ein: Sacramenter, und oft noch mit allerlei Compositionen entstürzt, eine Ahnung davon hat, welchen Ursprungs dieses Kraftwort sey, und wie es bei den wahnumfangenen Vätern der Ausdruck eines oft tödtlichen Hasses gegen Menschen war, die sie oft gar nicht weiter kannten, und welche sie blindlings als Ketzer betrachteten und flohen, obschon sie mit gleicher und oft auch noch größerer Innigkeit und Wahrheit glaubten und sagten: Christus ist das wahrhaftige Brod des Lebens, und nur nicht sagen konnten und mochten: das Brod ist der wahrhaftige Christus.

§. 16.

Blicke auf die Fortschritte des Lutheranismus und Calvinismus.

Der Geist, durch welchen Luther zur Erforschung und Verbreitung christlicher Wahrheit und zum kühnen beharrlichen Kampfe für die Wahrheit geführt worden war, lebte so wenig in der Mehrzahl Derer, welche in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts und nächstfolgender Zeit als Wortführer und Zionswächter der protestantischen Kirche auf Kanzel und Catheder hervortraten, daß man gerade dann Luthers treuester Schüler zu seyn meinte, wenn man das Wenigste von seinen Tugenden und das Meiste von seinen Schwächen und Fehlern annahm und festhielt. So wurde der Name Lutheraner und Lutheranismus zur Bezeichnung eines dem wahren lutherischen Wollen und Streben eigentlich entgegengesetzten Sinnes und Wirkens, und Alle, welche als ächte, treue Lutheraner jetzt und in den folgenden Jahrhunderten gelten wollten, und dafür von den Unweisen gehalten und gepriesen wurden, waren eben das Gegentheil von dem, was dieser Name sagte.

Wir würden nur Verwirrung in die Geschichte bringen, wenn wir den Namen: Lutheraner und Lutherthum in einem andern Sinne nähmen, als ihn die verflossenen Jahrhunderte selbst nahmen. Aber die Achtung für den großen Mann gebietet es, wiederholt wenigstens darauf aufmerksam zu machen, daß dieser Name in einem so falschen Sinne gebraucht worden sey, da man unter Lutheraner doch eben diejenigen im Gegensatze gegen die Reformirten verstand, welche sich zu der lutherischen Abendmahlslehre bekannten und sie mit allen den, die gesunde Vernunft höhnenden Wirrsätzen, die sich daraus bilden ließen, verfochten. Wäre Luther nur der Schöpfer dieser Lehre gewesen, so würde sein Name wohl kaum außerhalb des Weichbildes von Wittenberg bekannt geworden seyn, und jedenfalls hätte er es nicht verdient.

Wer den großen Reformator auf seiner Heldenbahn mit Bewunderung begleitet, wer den Reichthum dieses Geistes, die Kraft dieses edlen Willens, die Fülle dieses kindlichen Glaubens und dieser reinen Liebe mit immer erhöhter Achtung und Freude betrachtet, den ergreift noch immer wieder ein schmerzliches Gefühl, wenn er das Ausbreitung des Lutheranismus nennen hört, oder selbst nennen muß, was doch eben nur die Alles so traurig verdunkelnde Ausbreitung des Schattens war, welcher da, wo so Vieles an und durch den herrlichen Mann glänzte, allerdings nicht fehlte.

Nicht ganz so ists mit dem Namen Calvinist und Calvinismus gewesen, aber doch auch zum Theil. Denn welch ein Mann war Calvin! welch ein großer, reicher Geist lebte in ihm und mit welcher Kraft wirkte er auf seine Zeiten! Wie tritt aber dieß Alles in den Hintergrund, wenn man mit dem Namen eines Calvinisten Diejenigen bezeichnet sieht, welche in der Lehre vom Abendmahle mit gewissen Formeln spielen und Geist und Fleisch und Blut und Geist so durcheinander weben, daß immer noch von dem Einen nicht genug, und von dem An-

dem Viel zu Viel bleibt; welche aber von dem Höchsten im Daseyn des Menschen und von der ewigen Bestimmung desselben fast wie Muhameds und nicht wie Christus Jünger redeten.

Es ist also vom Pseudo-Lutheranismus und zum Theil wenigstens vom Pseudo-Calvinismus die Rede, auf dessen Ausbreitung wir jetzt einen Blick werfen wollen, um die Versuche zur Vereinigung der beiderseitigen Anhänger richtiger würdigen zu können.

Als Westphal sich zu dem berührten Angriffe Calvins und zur Vertheidigung der Istlehre gedrungen gefühlt hatte, da nährte er die Ueberzeugung, daß dieß großes Wohlgefallen an ihm und seiner Rechtgläubigkeit erzeugen werde, und er irrte sich nicht. Calvin aber, welcher stolz und bitter diese Schrift beantwortete, und meinte, daß es nur noch wenige kraftlose Kämpfer für diese Ansicht geben könne, und diese das verworrene, sinnlose Geschwätz nur eben so lächerlich als verhaßt machen müsse, irrte sich *). Denn nicht etwa nur einzelne Theologen, sondern die sämmtliche Geistlichkeit in fast allen niedersächsischen Städten, zuerst alle seine Collegen in Hamburg, dann in Lübeck, Bremen, Magdeburg, Lüneburg, Braunschweig, Hanover, Wißmar, Schwerin und so fort, sendeten ihm feierliche Erklärungen der unwandelbaren Anhänglichkeit an die lutherische Vorstellung und gleichsam eine Abschwörungsformel der calviniſchen Ansicht ein, welche Westphal durch den Druck 1557 veröffentlichte. Durch einzelne Schriften stellten sich andere Theologen als Mitkämpfer an Westphals Seite, wie dieß namentlich in Stuttgart Brenz, das Oberhaupt der Würtembergischen

*) Pauci sunt numero et nulla subest virtus, quae fidem et auctoritatem illis conciliet, imo confusa et insipida garrulitas non minus ridiculos, quam odiosos reddit; sagt Calvin in der Einleitung zu der „defensio sanae et orthodoxae doctrinae de Sacramentis, welche er gegen die Westphalischen Schriften, ohne diesen Theologen selbst zu nennen, an die Schweizer richtete. In einer zweiten Schrift nannte er dann ohne Rückhalt Westphal.

Geistlichkeit, und mit ihm in einer für das Volk selbst berechneten und darum in deutscher Sprache geschriebenen »einfältigen kurzen Anweisung vom heiligen Abendmahle«, der nachmals als Kanzler zu Tübingen so berühmt gewordene Jacob Andreä, damals noch Superintendent in Göppingen, that.

Der nach Außen gegen die Schweizer gerichtete Kampf ging aber nun auch zu heimlicher Verläumdung und zu öffentlichem Angriffe gegen eigne Amtsgenossen über. So that dieß der Prediger Timann in Bremen an seinem eben so tüchtigen als liebenswürdigen Collegen, dem dasigen Domprediger D. Albrecht Hardenberg. Vergebens hatte dieser sich feierlichst zur lutherischen Auffassung bekannt. Es schien dennoch diesem Timann, nachdem er mit Westphals Schriften in der Hand dieß Bekenntniß wieder und wieder las, als ob Hardenberg denn doch die Allenthalbenheit des wirklichen Leibes Christi bei der Feier des Abendmahls nicht so recht zugestehe, und eifrige Predigten wurden vor der dicht versammelten Gemeinde gegen die entsetzlichen Ketzer gehalten, welche den geistigen Christus von dem leiblichen trennen und nicht zugestehen wollten, daß der Leib des Herrn göttlicher Eigenschaften und folglich auch der Allgegenwart theilhaft sey. »Die menschliche Natur Christi — so rief und schrieb Timann — stehet mit der Gottheit in der genauesten Verbindung. Diese Vereinigung ist noch genauer, als die der Seele und des Leibes in einem Menschen ist; denn von einem Menschen ist es falsch, wenn ich sagen würde: die Seele ist der Leib. Aber von Christo ist es wahr geredet: Gott ist ein Mensch und der Mensch ist Gott. Weil nun die beiden Naturen unzertrennlich vereinigt sind, so muß folgen: Wo Gott ist, da ist das Fleisch Christi. Gott aber ist allenthalben, so muß auch das Fleisch Christi allenthalben seyn.«

Die Angriffe richteten sich dann unmittelbar gegen Hardenberg, welcher in dem Bürgermeister von Bremen einen warmen und mächtigen Freund besaß, welcher es jedoch nicht hindern

konnte, daß über Hardenbergs Rechtgläubigkeit eine förmliche Untersuchung begann, die sich aber im ersten Acte sehr vortheilhaft für den Angeklagten endete, da derselbe seine volle Uebereinstimmung mit Luther betheuerte, fernerweit aber eine für ihn üble Wendung nahm, da die Rathsherrn nicht wenig durch die Versicherung des genannten Bürgermeisters erschreckt wurden, daß Hardenberg so wenig, wie er selbst, an eine solche fleischliche Gegenwart Christi glaube, wie sie Timann behaupte. So kam es dahin, daß der Rath bei dem Domcapitel auf Hardenbergs Entlassung antrug, sobald dieser nicht ein von Timann verfaßtes und von den übrigen Geistlichen mit unterschriebenes Bekenntniß unterzeichne. Dieß that Hardenberg nicht, sondern reichte ein besondres Bekenntniß ein, und die versammelte Bürgerschaft bat um seine Beibehaltung im Amte. Er sollte nun vor dem Domcapitel bekennen, daß er am zehnten Artikel der Augsburgischen Confession halte und überhaupt den Eid auf die Augsburg. Confession und Apologie leisten. Dagegen erklärte er: »Ich kann mich mit Eid und Gelübde auf kein andres Buch, als auf die Bibel verbinden. Denn alle menschlichen Schriften haben ihre Mängel; die Schrift allein ist untrüglich. Was hat die Welt mehr in Irrthum geführt, als daß man so allgemein etlichen menschlichen Lehrbüchern folgte, und die Bibel verließ? Bei meiner Doctorpromotion habe ich gelobt, bei der Bibel und der alten wahren christlichen Lehre zu bleiben und mich auf keine Bücher zu verpflichten. Dieß mag ich nicht brechen. Da mir hier das Lehramt aufgetragen worden ist, bin ich nicht auf die A. C. und ihre Apologie berufen worden. Wäre dieß geschehen, so würde ich sogleich meine Bedenklichkeiten dagegen entdeckt haben. Sollte ich mich aber nun erst auf jene Bücher verpflichten, so schiene es nicht allein, sondern ich würde mich selbst in Verdacht setzen, als ob ich bisher von der Lehre, die darin enthalten ist, abgewichen wäre, oder dagegen gelehrt hätte. Dieß bin ich

aber noch nicht überführt, und glaube auch nicht, daß meine Lehre der A. C. entgegen sey oder mit ihr streite. Aber es sind auch noch andere Ursachen, die mich hindern, dem Verlangen des Rathes ein Genüge zu leisten. Die Augsb. Confession ist so aufgesetzt, wie es die Zeit leiden wollte, um den Kaiser und den Papst zu gewinnen, oder am wenigsten zu erbittern. Melanchthon, der sie gemacht hat, bekennet selbst gegen Illyricus, daß sie nicht vollkommen sey. Was mir darin am bedenklichsten vorkommt, ist gerade der zehnte Artikel, wie er dem Kaiser und den versammelten Ständen vorgelesen ist. Darin wird gelehrt, daß unter der Gestalt des Brodes und Weins der wahre Leib und das Blut Christi im Abendmahl gegenwärtig sey. Dieß gleichet zu sehr der Lehre der Papisten, die eine Verwandlung des Brods und Weins behaupten. Ein jeder weiß ja wohl, wie seit Jahrhunderten die Worte in der römischen Kirche verstanden sind, wenn man sagte, daß im Abendmahl der Leib Christi unter der Gestalt des Brodes sey. Die Katholischen zu Augsburg haben sie auch nicht anders als nach ihrer Gewohnheit gedeutet. Daher rührte es, daß sie diesen Artikel genehmigten, welches nicht geschehen wäre, wenn sie nicht gemeint hätten, daß er mit ihrer Lehre übereinstimme. Und was die Apologie betrifft, darauf ist der Religionsfriede nicht gestiftet und es ist auch in dieser Apologie noch mehr, als in der Confession nachgegeben. Es werden darin Stellen aus dem Vulgarius und dem griechischen Canon der Messe angezogen, welche mit klaren Worten die Brod-Verwandlung lehren*).

Die Gegner Hardenbergs wußten nicht, was sie eigentlich dagegen sagen sollten und wünschten deshalb es dahin zu bringen, daß ein öffentliches Religionsgespräch zwischen Hardenberg und Einigen der heftigsten niedersächsischen

*) Plank 5 Band. 204.

Theologen veranstaltet werden könne. Dagegen erklärte sich aber der König Christian III. von Dänemark, welcher, dem Lutheranismus ganz ergeben, von einer solchen Disputation mehr für seine Rechtgläubigkeit fürchtete, als hoffte, und als späterhin, nach immittelst erfolgten Tode Timans, einer der heftigsten Lutheraner jener Zeit, Tilemann Heßhüß zum Superintendenten in Bremen bestimmt wurde und eine vorherige öffentliche Unterredung mit Hardenberg zur Bedingung der Annahme des ihm angebotenen Amtes machte, so erschien nach dem Willen des Domcapitels Hardenberg nicht, ertrug es dagegen mit würdiger Haltung, daß seine Collegen auf den Kanzeln ihn nicht nur fortdauerd angriffen, und wie namentlich Heßhuß that, sagten, daß er des leidigen Teufels sey, sondern auch allen ihren Kirchkindern den Genuß des heil. Abendmahls versagten, welche sich als Zuhöret Hardenbergs in der Domkirche einfanden.

Die Theilnahme an diesen Händeln breitete sich in solchem Maaße aus, daß die Stadträthe von Lübeck, Hamburg, Lüneburg und Braunschweig besondere Mahnungsschreiben an den Magistrat zu Bremen ergehen ließen, doch diese hardenbergische Ketzerei nicht zu dulden, sondern sie vor Allem durch Verjagung des Mannes zu unterdrücken. So kam es endlich bis dahin, daß die Sache im Jahr 1560 der Entscheidung der Stände des niedersächsischen Kreises übergeben wurde, während Hardenberg selbst sich täglich mehr geärgert fühlte und eine nächtliche Aufhebung seiner Person fürchtete, deshalb auch die Nacht in befreundeten Häusern heimlich verweilte.

Die Stände waren in Braunschweig versammelt, und forderten durch eine nach Bremen abgesendete Deputation, daß jede Parthei nochmals ein Bekenntniß in kurzen und klaren Sätzen entwerfen und zwar Hardenberg das seinige beim Domcapitel, die übrige Geistlichkeit beim Stadtrathe einreichen solle, wo dann diese Behörden jeder Parthei das Bekenntniß der andern

mit dem Bedeuten zufertigen solle, binnen 14 Tagen darüber sich zu erklären und wenn die Meinung des andern Theils als falsch erscheine, die Gründe dieses Urtheils anzugeben und die eigene Meinung mit Gründen aus heiliger Schrift und mit Zeugnissen der ältern Kirchen-Lehre zu beweisen. Ueber diese an die Kreisversammlung einzusendenden Schriften sollte dann von den Kreisständen geurtheilt und darnach entschieden werden. Hardenberg erklärte sich der Entscheidung der Kreisstände nur dann zu unterwerfen, wenn nicht blos niedersächsische Theologen und Prediger dabei zugezogen würden, da diese ihn ja bereits durch ganz Deutschland und über Deutschland hinaus angeschwärzt hätten.

Die von Hardenberg einer und der Bremischen Geistlichkeit durch Heßhuß kurz vor seinem Abgange nach Magdeburg abgefaßten Bekenntnisse wurden zuvörderst theils auf einem Convent zu Möllen von den Geistlichen Hamburgs, Lübecks und Lüneburgs, theils zu Celle geprüft und übereinstimmend Hardenberg für einen Sacramentirer erklärt, weil er deutlich in seinem Bekenntnisse verrathen, daß er keine wahre und wesentliche, sondern nur eine wirksame Gegenwart Christi im Sacrament annehme. Es hatte sich aber Hardenberg also erklärt:

Christus, der gen Himmel gefahren ist und in seinem himmlischen für uns unerforschlichen Zustand zur Rechten des Vaters sitzt, regiert und erfüllt als Gott und Mensch alles in allem.

Christi Leib aber befindet sich in einem gewissem beschränkten Raume des Himmels, wie Augustin und viele andere Väter behaupten, und ich glaube, daß dieß die wahre Meinung der Kirche sey.

»Da aber der Zustand jenes verklärten Leibes Christi uns überhaupt ganz unbekannt, und auch in der Schrift keine deutliche Belehrung darüber uns mitgetheilt ist, so will ich darüber mit Niemand streiten.«

»Daß aber Christus als wahrer Gott und Mensch bei uns auf Erden sey, können und dürfen wir sicher behaupten, da uns die Schrift davon versichert.«

»Und wiewohl ich weiß, daß Gleichnisse wenig oder nichts beweisen und ich auch weiter nichts daraus herleiten will, so bekenne ich doch, daß mir das Gleichniß nicht mißfällt, welches mehrere alte und neue Lehrer in dieser Sache zur Erläuterung gebraucht haben. Wie die Sonne zwar nur an einem Orte des Himmels sichtbar und beschränkt, und dennoch mit ihren Strahlen und mit ihrer belebenden Kraft wirklich und wesentlich auf dem ganzen Erdboden gegenwärtig ist, so ist der ganze Christus und auch sein Leib, ob sich gleich der letzte an einem bestimmten Orte befindet, doch durch sein Wort und die heiligen Sacramente wahrhaftig und wesentlich — aber nicht **quantitative, qualitative aut localiter** — im Abendmahl gegenwärtig, und wird uns darin ausgetheilt.«

»Denn das Abendmahl ist nach Pauli Zeugniß die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi, womit Brod und Wein, der Leib und das Blut Christi wahrhaftig und wesentlich gereicht und empfangen werden.«

»Aber diese Gegenwart und Darreichung des Leibes Christi findet nicht auf eine natürliche und physische Art oder in der Maaße statt, daß der Leib dabei seinen Ort veränderte, oder mit den sichtbaren Zeichen vermischt, oder darin eingeschlossen würde.«

»Dennoch ist diese Gegenwart nicht erdichtet, und nicht blos eingebildet, sondern wahrhaftig und wesentlich, weil sie Christus verheißen hat.«

»Wenn daher ein Mensch den Worten Christi glaubt, so kann er von der wahren Gegenwart und Mittheilung seines Leibes eben so gewiß versichert seyn, als er mit seinen Augen die Sonne gegenwärtig siehet. Ja, wegen der wundervollen sacramentlichen Vereinigung der sichtbaren Symbole des Brods

und des Weins mit der Sache selbst, welche sie bezeichnen sollen, läßt sich immer sagen, daß der Leib Christi auch den Sinnen gegenwärtig dargestellt, und auf seine Art mit dem Munde empfangen und genossen werde.«

»Weil aber Christus das Abendmahl nur für seine Jünger, die an ihn glaubten, einsetzte, und die ganze Stiftung nur für seine Kirche bestimmte, so halte ich es für besser von der Frage: ob auch die Gottlosen den Leib Christi empfangen? vor dem Volk zu schweigen, als ihm die Vorstellung davon beizubringen. Anders mag es sich mit den Unwürdigen verhalten, von denen 1 Cor. 11 die Rede ist.«

»Ueberhaupt bediene ich mich, wenn ich von diesen göttlichen, überhimmlischen und alle Vernunft übersteigenden Dingen zu reden habe, der Ausdrücke der Schrift, der alten Kirche und der Augsb. Confession nach der Erklärung, welche die protestantischen Churfürsten und Fürsten in dem Frankfurtischen Abschied davon gemacht haben.«

»Will aber jemand diese Ausdrücke, und was ich sonst hiervon geschrieben und gelehrt habe, auf eine fleischliche, räumliche und physische Gegenwart und Genießung des Leibes Christi deuten, welche eine Vermischung desselben mit den Zeichen, oder eine Einschließung in die Zeichen, oder auch eine andre irrige Vorstellung voraussetzte, von dem erkläre ich mich getrennt.«

»Will hingegen jemand diese Sätze verdammen, von dem appellire ich an alle Stände und Gelehrte der Augsb. Confession, und vornehmlich an die vornehmsten Akademien derselben, Wittenberg, Leipzig, Marburg und Heidelberg.«

Uns muß es nun allerdings wohl so erscheinen, als hätte man diese Appellation an alle Stände und Gelehrte beachten, als hätte man fühlen müssen, daß doch in Wahrheit die Vorstellungen von dem wunderbaren Daseyn Christi im Abendmahl nicht weiter getrieben werden könnten, als es in diesem Bekenntniße geschah. Aber wir müssen uns bei der Betrachtung

der theologischen Kämpfe jener und späterer Zeit durchaus daran gewöhnen, daß die ächte Orthodoxie schlechterdings Nichts fühlte und fühlen wollte, sondern sich eben nur in den widersinnigsten Behauptungen und in bitterer, schmähender, verdammender Heftigkeit gefiel, womit diese Behauptungen vertheidigt wurden.

»Nach Hardenbergs Behauptung — sagten sie — ist Christus im Sacrament auf eben die Art gegenwärtig, wie die Sonne mit ihren Strahlen und mit ihrem belebenden Licht überall auf dem Erdboden gegenwärtig ist. Wenn er also einzuräumen scheint, daß der Leib Christi im Sacrament wahrhaftig und wesentlich zugegen sey, so versteht er das nur so, wie die Sonne überall zugegen ist, nämlich nicht nach der Substanz ihres Körpers, sondern durch ihre Strahlen und durch ihre Wirksamkeit.«

»Er kann daher nicht annehmen, daß der Leib Christi, seiner Substanz nach, sondern nur annehmen, daß er durch das Wort und durch die Symbole gegenwärtig sey, wie es die Sonne nicht ihrem Körper nach, sondern nur durch ihre Strahlen und nach ihrer Wirksamkeit ist.«

»Es ist mithin blose und absichtliche Täuschung, wenn Hardenberg versichert, daß er ebenfalls eine wahre und substantielle Gegenwart Christi im Sacrament behaupte: aber es ist höchst plumpe Täuschung dazu, denn wie würde man den Menschen nennen, der von einer wahren und substantiellen Gegenwart der Sonne auf den ganzen Erdboden sprechen wollte?«

»Eben daraus erhellt, was es in der Sprache Hardenbergs heißen kann, wenn er zugeben will, daß der Leib Christi auch gewissermasen mit dem Munde genossen werde; denn wäre er ein ehrlicher Mann, so würde er selbst gestehen, daß nach seiner Meinung der Mund weiter nichts als das Symbol, und keineswegs die Sache empfange, welche dadurch bezeichnet wird.«

»Wer aber dieß leugnet, so sagen wir, daß er ein Sacramentirer und ein Ketzer sey, welche Flecken ihm alle Wasser des

Rheins und der Elbe nicht abwaschen werden. Daher erleuchte doch Gott seine Sinne, oder — trete den Satan bald unter unsere Füße*)!«

So mußte Hardenberg unterliegen und wurde durch den Kreisbeschluß seines Amtes entsetzt, verließ Bremen im Februar 1561, fand in dem Schlosse seines besondern Gönners, des Grafen Christoffer von Oldenburg, eine mehrjährige Aufnahme, bis er in Ostfriesland wieder als Geistlicher angestellt, und dann nach Emden berufen wurde, wo er im Jahr 1574 starb.

Aehnliches geschah gleichzeitig auch anderwärts und wir wenden uns von Westen nach Norden.

»So lange man — um mit dem Verfasser einer preußischen Kirchenhistorie aus dem siebzehnten Jahrhundert, Hartknoch, zu reden — in Danzig mit den Päpstlern gestritten und die evangelische Lehre noch nicht recht fest gesetzt, haben sich die Prediger unter einander wohl vertragen, und mit Einem Munde und Herzen Gott den Allmächtigen um die rechte reine Lehre des Evangelii und um den rechten Gebrauch der Sacramente gebeten. Aber so bald sie dieses, was sie inständigst bei Gott und der Obrigkeit gesucht, erreichet, hat alsbald der Störer des Friedens, der leidige Satan, unter ihnen selbst Zank und Streit erreget, so daß sie mit großem Aergerniß der christlichen Kirchen sich unter einander aufzureiben getrachtet.«

Zunächst suchten auch in Danzig nur ein Paar Prediger sich aufzureiben, woraus aber ein größerer Kampf sich entspann. Ein Paar amtlos gewordene Prediger, deren sich in jener Zeit, wo es bei den unseligen Streitigkeiten über Lehrmeinungen in der lutherischen Kirche oft nur des Verdachts einer von der eben herrschenden Parthei abweichenden Ansicht bedurfte, um entlassen und verwiesen zu werden, so oft Mehrere fanden, kamen im Jahre 1561 nach Danzig, und der Eine, Erhard

*) Plank. l. c. 275.

Sperber, ein von Königsberg mit seiner hochschwangeren Gattin vertriebener Geistlicher, fand hier eine einstweilige Anstellung. Diese suchte nun aber auch Vitus Neuber hier. Dieser Mann war drei Jahre zuvor als Prediger zu Bartenstein bei Königsberg angestellt worden, kam aber in den Ruf eines Calvinisten und zwar dadurch, daß er nach dem Ausspenden des Kelches einigen Wein vergoß. Er sollte dieß durchaus absichtlich gethan haben, um zu beweisen, daß er nicht glaube, der Wein im Abendmahl sey das wahre Blut, und da er aus Breslau gekommen war, wo es so viele Calvinisten gab, so zweifelte man um so weniger daran. Er wurde sofort seines Dienstes entsetzt und nachdem er in einem Gespräche gegen zwei Bürger geäußert hatte, daß es unrecht sey, auf Calvin zu schmähen, da er ein trefflicher Mann und seines gleichen weit und breit nicht zu finden sey, er auch namentlich über das heilige Abendmahl so schön und gründlich geschrieben habe, entstand darüber, und besonders durch den Caplan Sperber, in der Stadt ein solches Aufsehen, da dieser solche entsetzliche Rede weiter verbreitet, daß es Neuber gerathen fand, Königsberg ganz zu verlassen, Sperber aber zugleich seines Amtes entsetzt wurde, weil der Präsident Aurifaber, welcher Neuber berufen und geachtet hatte, es übel empfand, daß dieser zunächst durch Sperbers Geschrei in üpeln Ruf gekommen war.

Als denn nun Vitus Neuber in Danzig auch ankam, so warnte Sperber vor ihm, als einen Sacramentsschwärmer und Calvinisten, wogegen Neuber diesen Sperber für einen Papisten erklärte, welcher die Brodverwandlung im abergläubigsten Sinne der römischen Kirche lehre und daran Anstoß genommen habe, daß er ihm auf seine Frage, was denn die Ueberbleibsel von Brod und Wein nach der Abendmahlsfeier wären, geantwortet hätte, daß sie Etwas nicht weiter wären, sondern namentlich der Wein unter gemeinen Wein wieder zu gießen sey. — Neuber wurde als Prediger an der Marienkirche ange-

stellt, und da Sperber nicht aufhörte, gegen ihn Geistliche und Bürger aufzureizen, aus Danzig verwiesen. Damit endete sich aber die Sache nicht. Denn die angeregte Frage: was die Ueberbleibsel von Brod und Wein wären? beschäftigte fortan die Gemüther der Danziger Geistlichkeit so, daß sie darüber unter sich mit großer Erbitterung zu streiten begannen. Der Magistrat versammelte die ganze Geistlichkeit um sich, und verlangte von ihr eine bestimmte Erklärung darüber: »ob das für ein vollkommen und rechtes Sacrament zu halten, was vom gesegneten Brod und Wein nach geendigter Handlung möchte übrig bleiben, oder sonst aus allerlei Zufall vergossen oder verloren würde, und ob einer solcher Ursache und solches Zufalls wegen für einen Schwärmer und Sacramentsschänder könne gehalten werden?« Die mehrsten Prediger gaben darauf die Erklärung, daß nach der in der protestantischen Kirche geltenden Regel Nichts außerhalb des ordentlichen von Gott eingesetzten Gebrauchs, ein Sacrament seyn könne*), und so denn auch die Reliquien vom Abendmahle kein Sacrament, sondern gemeines Brod und Wein wären. Aber Sperber und noch fünf danziger Geistliche widersprachen und behaupteten, daß die angezogene Regel nur gegen die Päpstler gerichtet sey, welche das gesegnete Brod in Procession herumtrügen, aber nicht von den Reliquien gelten könne, vielmehr sey es offenbarer Calvinismus, zu glauben und zu behaupten, daß diese Ueberbleibsel gemeine Dinge und Leib und Blut des Herrn nicht mehr darin wären. Die andere Parthei rief nun aus, daß es doch offenbarer Papismus, oder Glaube an die Transsubstantiation sey, dieß zu behaupten, und daran hatten sie wohl Recht, aber je eifriger sie dabei, um nur nicht für Calviniſten zu gelten, versicherten, daß allerdings der wahre

*) Nil habet rationem Sacramenti extra usum divinitus institutum.

Leib und das wahre Blut wirklich von dem Communicanten genossen werde, um so mehr mußten sie wohl eigentlich das Verworrene und Verwirrende der lutherischen Consubstantialität erkennen lernen. Indessen wer an das Wunder einer wirklichen Gegenwart glauben konnte, konnte auch an das Wunder eines plötzlichen Verschwindens glauben.

Dieser Reliquienstreit währte so lebhaft fort, daß der Rath von jeder Parthei ein schriftliches Bekenntniß verlangte, welches denn auch bald ausgestellt wurde, aber den Streit nur noch mehr anfachte, an dem nun auch auswärtige Theologen Theil zu nehmen begonnen. Da schlug sich mit Zustimmung des Raths ein Jurist, Dr. Jacob von Warten, ins Mittel, welcher ein Bekenntniß vom heil. Abendmahl in 13 Artikeln entwarf, das mit vieler Gelehrsamkeit abgefaßt war und dann von sämmtlichen Geistlichen unterschrieben werden mußte, sobald sie nicht Amt und Stadt verlassen wollten, was denn doch, außer Sperber, ein Prediger Knorr vorzog, welche beide nun von Erfurt aus, wohin sie sich begeben hatten, in Schriften ein großes Wehgeschrei über die Anmaßung des Raths zu Danzig, Glaubensformeln zu entwerfen, erhoben, und dadurch diesen Rath bewogen, das erwähnte Bekenntniß den theologischen Facultäten zu Rostock und Wittenberg zur Prüfung vorzulegen. Die erstere gab keine Antwort, die wittenbergische aber sprach sich durchaus billigend dafür aus, und so wurde sie vom Rathe nun um so fester beibehalten, wogegen unter der Bürgerschaft selbst noch lange die Gährung fortdauerte, und ein Theil so eingenommen gegen die Prediger blieb, weil sie diese Eintrachtsformel unterschrieben hatten, daß viele auch auf dem Krankenlager es verweigerten, sich das Abendmahl von diesen vermeintlichen Calvinisten reichen zu lassen. Uebrigens fand in den folgenden Jahren der Calvinismus viel Eingang in dieser Stadt, und wie denn eine weitere Darstellung außerhalb unserer Grenzen liegt, so verdient es doch zur Förderung

eines klaren Bildes von den theils lichteren, theils besonders finstern theologischen Ansichten jener Zeit, Erwähnung, wie sich einige lutherische Geistliche über Luthers Abendmahlsstreit aussprachen.

Durch recht eifrige Lutheraner wurde im Jahr 1585 eine neue Ausgabe der Streitschriften Luthers vom heiligen Abendmahle zu Stettin besorgt und überall verbreitet. Dieß that auch ein Prediger zu Danzig, Dr. Kittel, welcher diese Sammlung mit auf die Kanzel brachte, und als eine wahrhaft göttliche Schrift des Gottesmannes seinen Zuhörern empfahl, Stellen daraus vorlas und viele Exemplare unterzubringen wußte*). Der Pastor Curäus an der Bartholomäuskirche sprach sich im vertrauten Kreise mißbilligend über diese Heiligsprechung der lutherischen Streitschriften aus, in denen ja so manches Irrige und Uebertriebene enthalten sey. Dieß erfuhr Kittel und donnerte auf der Kanzel »wider den gottlosen und verfluchten Zwinglianer und Calvinisten an der Bartholomäuskirche« los, und erhob nun die genannten Streitschriften noch höher. Der Magistrat sah sich bei dem Aergernisse, welches dieser Zwist erregte, zu einer Untersuchung genöthigt, wo denn Curäus sehr gründlich auseinandersetzte, wie Luther sich in diesen Schriften selbst auf das Auffälligste widerspreche, wie viele seiner darin enthaltenen Ausspruchs unleugbar dem Worte Gottes und der Augsb. Conf. entgegen wären, und dabei die Art und Weise des Ausdrucks doch oft gar zu roh und anstößig sey, so daß solche Schriften von evangelischen Lehrern doch nicht dem Volke als Regel und Richtschnur des

*) Die Sammlung enthielt: a. Luthers Sermon wider die Schwärmer 1526. b. Die Bücher wider die himmlischen Propheten. c. Daß die Worte Christi: das ist mein Leib, noch fest stehen. d. Großes Bekenntniß vom heiligen Abendmahl 1528. und kurzes Bekenntniß. e. Luthers Brief an die Frankfurter.

Glaubens empfohlen werden könnten. Es fiel Kitteln unmöglich, gegen dieses gründliche Urtheil Etwas aufzubringen und der Rath untersagte ihm ernstlich das fernere Canonisiren dieser Schriften, empfahl dagegen auch dem Curäus, das Ansehen Luthers, als eines um die Kirche wohlverdienten Mannes, nicht zu schmälern. Von Seiten der niedern Stände erhob sich aber eine solche Erbitterung gegen Curäus, weil er den heiligen Luther angetastet habe, daß er sogar vor rohen Beschimpfungen auf den Gassen nicht sicher blieb, wie denn die Stimmung der Bürgerschaft überhaupt weiterhin im Jahr 1587 fast in vollen Aufruhr überging, als der Rath einige calvinisch gesinnte Prediger anstellte und begünstigte. So rotteten sich die Handwerksgesellen zusammen, als in einer Kirche der alte Altar mit einem wurmstichigen Marienbild hinweggenommen und eine einfache Tafel an die Stelle gesetzt worden war, und der Rath sah sich genöthigt, den Altar wieder dort errichten zu lassen. Der Gottesdienst war überhaupt noch ganz nach katholischer Weise eingerichtet. Die Prediger lasen die Evangelien und Episteln noch in lateinischer Sprache, und gegen den Altar gekehrt, ab. Man sang noch so viele lateinische Motetten und wo nun ein Prediger hier Etwas ändern wollte, da schrie man über Calvinismus, und während man übrigens den Papst den Antichrist nannte, so grenzte der Lutheranismus dieser Zeit in seinem Haß gegen den Calvinismus so nahe an den Papismus und ahmte selbst papistische Bannstrahlen nach. Dafür nur Ein Beispiel. Der Professor Tilemann Heßhusius zu Jena war 1572 evangelischer Bischof des Samländischen Kreises in Preußen geworden und brachte es dahin, daß ein sehr angesehener Edelmann des Kreises, Friedrich von Aulack, weil er über das Abendmahl sich calvinisch ausgesprochen hatte und zum Widerruf nicht zu bewegen war, öffentlich in den Bann gethan wurde. Es wurde an Einem Sonntage, am 23. Januar 1575, auf allen Kanzeln in Königsberg und an-

dern Orten folgende Bannformel öffentlich nach geendigter Predigt vor Tausenden von andächtigen Zuhörern abgelesen:

»Geliebte in dem Herrn! Wir, Tilemannus Heßhusius, Bischof auf Samland und Pastores allhier zu Königsberg, fügen Eurer Liebe hiermit zu wissen, nachdeme Friederich von Aulack, einer vom Adel nicht allein falscher Lehre ist für uns beschuldiget worden, sondern auch vor etlichen Jahren eine irrige und unchristliche Bekenntniß einer Ehrbaren Landschaft zu Rastenburg überreichet, welche uns zu Handen kommen, darinnen gedachter Friederich von Aulack sich unverhohlen zu der irrigen und höchst schädlichen Lehre des Calvini von dem hochwürdigen Nachtmahle des Leibes und Blutes Christi bekennet, und also die göttliche Wahrheit selber freventlich verwirft, sagt ausdrücklich, das gesegnete Brod in dem heiligen Abendmahl sey nicht der wahre Leib Jesu Christi, setzet diese erschröckliche Lästerung: Er hoffe nicht, daß wir glauben, daß solch natürlich Blut Christi, welches für uns vergossen, in seiner Substanz und Wesen noch vorhanden, oder in **rerum natura** seyn könnte, u. s. w. Widerspricht also dem einhellig und in Gottes Wort wohl gegründeten **corpus Doctrinae** dieser Lande Kirchen, und ob er wohl vor uns, Vermöge unsers tragenden Amtes, zum viertenmal, und demnach zum Ueberfluß ist citirt worden, mit angehefteter neuer Vermahnung, daß er von seinem gefaßten hochschädlichen Irrthum abstehen, und sich eines bessern, aus Gottes Wort, wolte weisen lassen, so ist er doch nicht allein ungehorsamlich zu allenmalen aussengeblieben, sondern hat auch eine grausame unchristliche und beschwerliche Schmähe-Schrift dem geistlichen Gerichte, seinen Dienern, unter seinen Handzeichen überantworten lassen, darinnen er sich nicht weniger als vorhin geschehen, zum lästerlichen **Calvinismo** thut bekennen, vermeint der geistlichen **Jurisdiction exempt** zu seyn, will uns für seine Pastores und Seelsorger nicht erkennen, und die Diener göttliches Wortes zu Unschulden aus bitterm Haß verunglimpfet,

schmähet und lästert. Aus welchen (Gott sey es geklagt,) allzuviel zu spühren ist, daß er in seinem Irrthum und gottlosen Leben unbußfertiglich und halßstarriglich mit schröcklicher Verachtung Gottes und seines Wortes Gerichtes verharret. Derowegen wir von ihm gedrungen werden, das erste und letzte Mittel von der Buße, nehmlich die von Christo selbst eingesetzte Gewalt der Schlüssel und Kirchen-Disciplin wider ihn zu üben, ob er sich endlich dadurch zur Bekehrung wollte lenken lassen; als erklären wir hiermit im Namen und aus Befehl unseres Herrn Jesu Christi, welcher spricht, welchen ihr die Sünde behaltet, denen sind sie behalten Joh. 10. obgenannten Friederich von Aulack in den öffentlichen Bann, versagen ihm die Gemeinschaft der hochwürdigen Sacramenten, schneiden und sondern ihn ab als ein todtes Glied von der Kirchen, übergeben ihn dem Satan und verkündigen ihm ausdrücklich, daß er kein Theil am Reiche Christi habe, vermahnen und gebieten auch allen gläubigen Herzen an Christi statt, daß sie den Friederich von Aulack meiden sollen, keine Gemeinschaft mit ihme haben, zu keiner Gevatterschaft noch Hochzeit laden, mit ihme nicht essen noch trinken. Denn der Geist Gottes spricht: Thut von euch selbst hinaus den, der da böse ist. 1 Cor. 5. Mit dieser Vermahnung, da jemand dieses Gerichte der Kirchen verachten, und mit dem Friederich von Aulack essen oder trinken, und Gemeinschaft haben, daß der den Fluch des Herrn über sich und die Seinigen laden werde. Da aber Gott vom Himmel dem von Aulack geben würde (das wir ihme von Herzen gern wünschen und gönnen wollen, darzu auch diese Mutter-Zucht gemeinet) und er von seinem Calviniſchen Irrthum und Sünden abstehen, und umb Verzeihung derselben bitten, und mit der geärgerten Kirche sich bußfertig versöhnen, soll ihme die Thüre der Gnaden offen stehen zu allen Stünden, und mit Freuden und Danksagen gegen Gott wieder aufgenommen werden. Gott vom Himmel wolle seinem Worte Kraft geben,

denen Aergernissen steuern, und seine geliebte Kirche gnädiglich schützen und erhalten!«

Einige Jahre zuvor, ehe Heßhusius diesen Bannstrahl gegen einen Calvinisten schleuderte, hatte er als General-Superintendent und Professor zu Heidelberg, wohin ihn der Churfürst Otto Heinrich von der Pfalz gerufen, sich viele Feinde gemacht. Ein dasiger Prediger Klebiz stellte sich ihm besonders entgegen, und als dieser bei Gelegenheit der Erlangung des theologischen Baccalaureats in den der öffentlichen Disputation unterworfenen Thesen die calvinische Ansicht vom Abendmahle begünstigt hatte, ging der Kampf auf die Kanzel über.

Der Statthalter zu Heidelberg, Graf Georg von Erbach, untersagte das öffentliche, so anstößige Kämpfen, und noch nachdrücklicher that dieß nach inmittelst — 1559 — erfolgtem Tode des Churfürst Otto der neue Landesherr, Churfürst Friedrich der Dritte. Es sollte in den Predigten die Frage: ob der Leib Christi in, mit und unter dem Brode gegenwärtig sey und empfangen werde, gar nicht mehr aufgestellt und beantwortet werden, sondern man solle sich an die Worte der A. C. halten und nur sagen: mit dem Brode wird der Leib Christi empfangen.

Heßhus fügte sich nicht. Er erklärte in einer Predigt, daß man schon darum in der Lehre vom Abendmahle an die Augsburgische Confession nicht gewiesen werden könne, weil diese ja mehr als sechsmal geändert worden und dadurch »zu einem polnischen Stiefel und weiten Mantel worden wäre, hinter welchem sich der Herr Christus und der Teufel selbst gar bequem verbergen könnten«, wodurch er zuerst den, im Jahre darauf von den streitsüchtigen Matthias Flacius zu Magdeburg auf dem Gespräche zu Weimar begierig aufgegriffenen, Zankapfel: die veränderte und unveränderte Augsburgische Confession, hinwarf. — Da Heßhus so weit gegangen war, den Diaconus Klebitz in der Kirche in den Bann zu thun und sei-

nes Amtes für entsetzt zu erklären, was dieser übrigens nicht achtete, sondern wieder die Kanzel betrat, so berief der Churfürst sämmtliche Prediger und Professoren zu sich und ermahnte sie persönlich, so unnütze Zänkereien doch zu unterlassen, und solle das Vorgefallene dann vergeben seyn. Aber die gereizten Männer griffen sich doch wieder in Predigten an und wurden so beide am 16. September 1559 aus der Stadt gewiesen. —

Nach der Entfernung von Heßhuß sprach sich die Heinneigung zu Calvin freier aus, die bei mehreren Professoren hier um so größer war, als sie, in Straßburg gebildet, mit Buzer, Peter Martyr und Calvin selbst bekannter waren.

Der Churfürst forderte Melanchthon zur Abgabe eines Gutachtens über die so streitig gewordene Frage auf, und dieser gab die Erklärung, daß es das Weiseste sey, sich mit den Worten des Paulus zu begnügen: Das Brod ist die Gemeinschaft des Leibes Christi, und alles Streitens vor dem Volke sich zu enthalten. Er gestand, daß ihm die Behauptung: das Brod sey der wesentliche Leib, nicht gefalle, denn dieß habe Paulus nicht gesagt, und man solle diese Redensart Niemanden aufzwingen; er gestand, daß er die Meinung nicht mißbillige, daß Brod und Wein Symbole wären, wofür sie die ehrwürdigen alten Kirchenväter, wie Origenes, Clemens, Augustin, Ambrosius gehalten hätten, denen doch wohl so viel Gewicht, als einem Heßhusius beizulegen sey.

Der Churfürst, durch dieses Gutachten befestigt, wünschte nun allgemeine Uebereinstimmung, und entließ deßhalb einige Prediger, welche sich der von dem neu eingesetzten Kirchenrathe empfolenen Ordnung nicht fügen und das Bestreiten entgegengesetzter Meinung auf der Kanzel in der Kirche nicht lassen wollten.

Ganz anders war der Schwiegersohn des Churfürsten, der Herzog Johann Friedrich von Sachsen-Weimar, gesinnt, welcher, ein Erbe des starren Lutheranismus seines Va-

ters, die A. C. gefährdet glaubte, und deßhalb zu Weimar ein Religionsgespräch zwischen heidelbergischen und thüringischen Theologen im Jahre 1560 veranstaltete, welches vom 3. bis 7. Junius währte.

Hier bestanden die thüringischen Theologen darauf, daß man glauben müsse, der wahre Leib und das wahre Blut Christi sey mit, in und unter dem Brode und Weine wahrhaftig und wesentlich gegenwärtig, und werde ausgetheilt, gereicht und genossen; die Meinung Derer aber, welche nur Zeichen des abwesenden Leibes und Blutes verständen, so wie auch Derer, welche nur von der Kraft und Wirkung des Leibes Christi, aber nicht auch von der Substanz und dem Wesen des Leibes Christi redeten, sey schlechterdings zu verdammen. Sie gaben unumwunden zu, daß die Vernunft sich daran stoße, aber es sey eben ein Geheimniß und der Glaube müsse siegen. Den Nutzen des mündlichen Genießens wüßten sie nicht zu erklären.

Diese Disputation bestärkte den Churfürsten noch mehr in der Ueberzeugung, daß die calvinische Ansicht die bessere seyn müsse, und er wollte sie deßhalb als Glaubensbekenntniß der Landeskirche bestätigen. So wurde die Pfalz für den Calvinismus gewonnen, während dagegen Würtemberg durch Johann Brenz, Professor zu Tübingen, auf einer Synode zu Stuttgart zur Annahme eines starr-lutherischen Bekenntnisses vom Abendmahl bewogen wurde. Hierin wurde die Lehre von der Allenthalbenheit des Leibes Christi für einen wesentlichen Theil der Abendmahlslehre erklärt, und der Herzog erließ ein strenges Mandat gegen die in seinem Lande nicht zu duldenden Sacramentirer. Der pfälzischen Kirche stellte sich nun diese würtembergische schroff entgegen, und duldete fortan keine Neutralität; die sächsischen Lande aber gingen nach Melanchthons Tode unter Churfürst Augusts Einfluß zu gleichen Gesinnungen über, und die Eintrachtsformel machte

die Zwietracht mit den Reformirten gleichsam zur Gewissenssache.

So war in Deutschland, nach West und Nord und Osten hin, unter den Protestanten eine so traurige Spaltung entstanden und immer größer wurde der Riß, und immer schwieriger und gefahrvoller, aber darum noch rühmlicher das Streben Derer, welche vereinen wollten, was getrennt war, versöhnen wollten, was sich haßte.

§. 17.

Fortsetzung. Die calvinische Prädestinationslehre.

Eine Hauptquelle der Spaltung unter den von der katholischen Kirche geschiedenen Partheien wurde auch mehr und mehr die von Calvin, nach dem Vorgange des Kirchenvaters Augustinus, aufgestellte Behauptung, daß Gott von Ewigkeit die Menschen theils zur Seligkeit, theils zur Verdammniß bestimmt habe, und die Menschen darum ohne alles ihr eignes Zuthun entweder in den Himmel durch Gottes Gnade eingingen, oder in die Hölle stürzten. Er fand dieß vom Apostel Paulus im Briefe an die Römer unverkennbar gelehrt, und durch vernünftiges Nachdenken über Gott bestätigt. »Denn,« so schloß er, »Nichts, was der Mensch in der Zeit thut, kann die Ursache oder Bedingung einer ewigen Handlungsweise Gottes seyn, weil es unmöglich ist, daß die Ursache später entstehe, als die Wirkung. Was aber der Mensch thut, ist später, als was Gott von Ewigkeit gethan hat. Die Sünden werden nun von dem Menschen in der Zeit gethan, der Rathschluß der Verdammniß aber ist von Ewigkeit. Also ist die Sünde nicht die Ursache des ewigen Beschlusses Gottes, und die Verworfenen werden nicht deßwegen verdammt, weil sie nicht Christo gelebt haben, sondern Gott beseligt, wen er will und verdammt, wen er will. Nun wird Niemand ohne Glauben selig, aber Gott giebt den Glauben, wem er will. Die Rechtfertigung durch die guten Werke

kann an sich nicht gelingen; denn ob man schon sich der guten Werke befleißige, sobald man Glauben hat, so können wir auf sie keine Zuversicht setzen, sondern unsere Zuversicht gründet sich darauf, daß wir erwählt sind von Ewigkeit, vor Grundlegung der Welt, durchaus nicht durch unser Verdienst, sondern nach dem Vorsatze des Willens Gottes. Alle, die Gott erwählt hat, werden erneuert und neue Creaturen, so daß sie aus dem Reiche der Sünde übergehen ins Reich der Gerechtigkeit, und durch dieß Zeugniß bestätigen sie ihre Berufung, wie die gute Frucht die Güte des Baums *). Dagegen verhärtet Gott in der That das Herz der Verworfenen, wie es in der Schrift heißt; aber er ist gerecht, er will es für vergangene Sünden strafen. Er überläßt es dem Satan, den Sünder zu verderben. In dem Auserwählten wirkt der heilige Geist zuerst den Glauben. Andere können wohl auch die Güte Gottes fühlen, aber ihre Erkenntniß ist doch nur dunkel, und das Licht, das sie erleuchtet, vergänglich, während es den Kindern Gottes nie genommen werden kann.« Die ewige Erwählung zur Seligkeit und zur Verdammniß nannte Calvin selbst einen Rathschluß Gottes, der mit Schauder die Seele fülle, übrigens ein tiefes Geheimniß bleibe, so daß wir uns nie anmaßen dürften, von Jemand zu urtheilen, er sey verworfen.

Calvin führte in diesen Behauptungen an sich nur die Sprache, welche mit Augustinus auch Luther geführt hatte, und hatte seiner Seits nur den Muth, die Lehre von dieser ewigen Erwählung und Verwerfung unumwunden auszusprechen, so wie er es für unrecht hielt, sie dem Volke vorzuenthalten, da sie einmal in der Bibel stehe, und, wie er innigst überzeugt war, aus dem Wesen Gottes, aus dem richtigen Begriffe einer göttlichen Vorsehung flösse. »Wir pflegen im gemeinen Leben oft zu sagen, der Zufall walte, wo wir eigentlich sagen wollen,

*) Calv. Instit. p. 91. 103.

daß wir Ursache, Zweck und Nothwendigkeit eines Ereignisses nicht begreifen können, sondern dieß im Rathschlusse Gottes verborgen ist. So erscheinen uns Dinge, welche durch den Willen Gottes bestimmt sind, als zufällig. Setzen wir zum Beispiel, daß ein Kaufmann in einer guten und sichern Begleitung einen Wald durchreist; er verirrt sich aber und fällt unter eine Räuberbande, die ihm die Gurgel abschneidet, so würde sein Tod nicht nur von Gott vorhergesehen, sondern von ihm beschlossen worden seyn. Denn es heißt nicht in der Schrift: Gott hat vorhergesehen, welchen Weg der Mensch wandeln werde, sondern, er hat ihm ein Ziel gesetzt, das Niemand überschreiten wird«*). Calvins Lehre von dem absoluten göttlichen Rathschlusse, die Menschen zum Theil zu beseligen und zu verdammen, war in den schweizerischen Kirchen förmlich angenommen, von den lutherischen Theologen aber nicht angegriffen worden, weil sie wohl fühlten, daß sie bei einem Angriffe durch eine dann von den Gegnern zu erwartende Hinweisung auf Luthers Kampf mit Erasmus nur in Verlegenheit gesetzt werden müßten, überhaupt aber sich hier Klippen fänden, welche glücklich zu umsteuern ihnen zu bedenklich schien. Als darum im Jahre 1561 sich zwischen zwei straßburger Theologen, Zanchius und Marbach, ein offner, heftiger Streit über diese Prädestinationslehre entspann, wurde er durch Vermittlung auswärtiger Theologen bald beigelegt, indem man jedem Theile so ziemlich Recht ließ und gewisse allgemeine Formeln aufstellte. In der Eintrachtsformel von 1577 wurde dann allerdings ein bedingter Rathschluß Gottes gelehrt, doch in Hinsicht entgegengesetzter Meinung große Zurückhaltung beobachtet. Nachdem aber die Feindschaft gegen die Calvinisten bei den ächten Lutheranern immer heftiger wurde, so zog man dann auch diese Prädestinationslehre, welche von calvinischen Theologen nach Beza's Vorgang sehr fest gehalten wurde, mit in den bittern Streit.

*) Calv. Inst. I, 16. 9. nach der französ. Uebersetzung.

Der Calvinismus breitete sich seit der Concordienformel immer weiter aus. In der Pfalz stellte zwar der Sohn des Churfürsten Friedrich III., Ludwig, 1576 die lutherische Kirchenordnung wieder her, nahm den Reformirten die Kirchen und setzte ihre Prediger ab, aber als er 1583 starb, so gab der Vormund des unmündigen Thronfolgers, der Pfalzgraf Johann Casimir zu Heidelberg den Reformirten die Kirchen, Prediger- und Professorenämter wieder. Zuvor veranstaltete Casimir 1584 zu Heidelberg vom 4. April an ein Religionsgespräch über das Abendmahl zwischen dem Baseler Theologen Grynäus und den Heidelberger Theologen Marbach, Schopper und Zimmermann, dem der Fürst in der ersten und letzten oder neunten Sitzung selbst beiwohnte, und dem Grynäus beipflichtete. Der Churfürst Friedrich IV. suchte dann eine protestantische Fürstenunion zu bewirken, aber weil er Calvinist war, weigerten sich die lutherischen Fürsten, sich ihr anzuschließen, und wie dann sein Sohn Friedrich V., zum König von Böhmen erwählt, besonders darum unterging, weil er als Calvinist von den lutherischen Fürsten verlassen wurde, ist allbekannt.

Indessen waren auch die meisten Fürsten des Hauses Anhalt zur reformirten Kirche übergetreten, nachdem Joachim Ernst, der Stammvater der vier anhältischen Linien, Dessau, Bernburg, Cöthen und Zerbst, ein Fürst voll Geist und Friedensliebe, bis zu seinem, 1586 erfolgenden, Tode so viel für die Reformation gethan hatte. Der Eine seiner Söhne, Johann Georg, Fürst zu Anhalt Dessau, wurde besonders durch seinen Hofprediger, den Superintendenten Wolfgang Ameling dazu bestimmt, die Concordienformel nicht anzunehmen, und auch den Exorcismus bei der Taufe abzuschaffen. Von 1596 an wurde dann aber auch Luthers Catechismus mit dem Heidelberger vertauscht und der Gottesdienst nach reformirter Art eingerichtet. Eine in 28 Artikeln abgefaßte Kirchenordnung, dogmatischen und liturgischen Inhalts, wurde den sämmtlichen Geistlichen zur

Unterschrift, bei sonstiger Verweisung aus dem Lande, vorgelegt. — Nachmals stellte der Fürst Rudolph von Zerbst im Jahre 1644 in seinem Gebiete die evangelische Kirchenform wieder her.

Wie der Landgraf Moriz von Hessen-Cassel von 1605 an, und ziemlich gleichzeitig der Churfürst zu Brandenburg, Johann Sigismund, die reformirte Kirchenverfassung öffentlich in Schutz nahmen und mit mehr und weniger Erfolg einführten, wird weiterhin dargelegt werden.

In Frankreich konnte der Lutheranismus keinen Boden gewinnen. Hier hatte die Reformation durch die Auffassung der in Deutschland und der Schweiz aufgeregten Ideen einen schnellen Eingang gefunden, wurde dann aber besonders durch Calvins französische Beredtsamkeit befördert, so wie man hier mehr Melanchthon als Luther hatte kennen lernen. Calvin sorgte unermüdet für die Verbreitung seiner theologischen Ansichten in seinem Vaterlande, und gab demselben nicht nur eine vollständige, von ihm größern Theils selbst besorgte französ. Uebersetzung der Bibel, sondern fertigte auch stets selbst bei jeder neuen Ausgabe seiner lateinischen Institution eine sehr fließend geschriebene französ. Uebersetzung.

Die Niederlande waren durch französische Reformirte, welche theils wegen der Religionsverfolgungen dahin geflohen waren, theils den Belgiern im Kampfe gegen Spanien dienten, für den zwinglicalviniſchen Lehrbegriff gewonnen worden, so daß hier die Lutheraner und Martinisten, wie man sie nach Luthers Vornamen nannte, unterliegen mußten, und sich schon früher Flacius von Antwerpen bald wieder fortbegeben hatte, weil die Niederlage hier zu unvermeidlich war, während die übrigen Generalstaaten das Princip der Toleranz festhalten wollten. — Die Eintrachtsformel wurde hier zurückgewiesen, wie beredt sie auch Lucas Osiander empfahl. »Bedenkt«, rief er am Schlusse seines Sendschreibens, »wie ungleich sicherer es ist, bei dem h. Abendmahle den deutlichen Worten Christi nachzugehen, als mit Verlassung seines Wortes ungewisse Erklärungen zu suchen. Bedenkt, wie es nützlicher sey, über

das Geheimniß der Prädestination sich gemäßigt zu äußern, als verwegen in das Allerheiligste Gottes einzudringen, und sich entweder in den Epicurismus oder in Verzweiflung zu stürzen.« Der Heidelberger Catechismus wurde hier öffentlich eingeführt, obschon es an Widerspruch nicht fehlte, aus dem der Arminianismus hervorkeimte.

In England gewann der Calvinismus völlig die Oberhand, obschon hier die Liturgie und das bischöfliche Regiment sehr katholisch blieb, und darob zwischen der bischöflichen und presbyterianischen Kirche große Erbitterung entstand. Die englische Kirche war unter Eduard VI. nach dem Muster der Schweizer gebildet worden. Man verwandelte die Altäre in einfache Tafeln, entfernte alle Bilder, und selbst das Schlagen des Kreuzes wurde verboten, nur aber die Bischofwürde beibehalten. Die Königin Elisabeth, durch deren Thronbesteigung die Reformation festern Fuß gewann, fand bei der ihr eignen Prachtliebe den reformirten Cultus so traurig einfach, und führte äußerlichen Prunk wieder ein, wie er noch von ihrem Vater, Heinrich VIII., beibehalten worden war. Sie suchte, um ihre vielen katholischen Unterthanen möglichst zu schonen, und die bereits entstandenen Partheien zu versöhnen, eine äußere Gleichförmigkeit mit der römischen Kirche, und duldete so wenig öffentliche Angriffe gegen die katholischen Gebräuche, daß sie sogar, als ein Hofprediger das Kreuzschlagen in einer Predigt als abergläubig schilderte, ihm laut zurief, sich solcher Reden zu enthalten und zum Text zurückzukehren. Mehrere Anhänger der Reformation, welche aus Schottland unter der katholischen Maria geflüchtet waren, haßten aber zu tief Alles, was nach Romanismus schmeckte, und mochten sich darum mit dieser Liturgie nicht befreunden, wodurch die Non-Conformisten entstanden. Hier lag also eine Trennung nicht sowohl in Glaubensartikeln, sondern in den kirchlichen Ceremonien und in dem Regiment der Bischöfe, deren Würde besonders Whitgift emporhob, als er im Jahre 1583 Erzbischof von Canterbury wurde. Er sprach und schrieb

vom göttlichem Rechte der Bischöfe, und daß diese allein die Macht zu rediniren hätten, setzte 350 puritanisch gesinnte Geistliche ab, und erklärte alle presbyterianischen Weihungen für ungiltig. Die Kirche müsse, behauptete er, mit der Kirche der ersten fünf Jahrhunderte übereinstimmen, was die Puritaner nicht zugaben, sondern meinten, daß man über das erste Jahrhundert nicht hinausgehen dürfte, weil man in den folgenden schon von der apostolischen Reinigkeit abgewichen sey.

Jacob der Erste, der Nachfolger der Elisabeth, neigte sich auch dem Episcopalen zu, wollte jedoch durch Veranstaltung eines Religionsgespräches zu Hamptcourt im Jahre 1604 die beiden Partheien vereinigen, verfehlte aber den Zweck schon dadurch, daß er, der im Sinne jener Zeit mehr ein gelehrter Theolog, als weiser Regent war, und z. B. selbst einen Commentar über die Offenbarung des Johannes schrieb, bei der Disputation das Wort selbst führte und durch die königliche Macht die Gegner zum Schweigen brachte.

Der Partheihaß währte hier fort, wie überall, brach bald heftiger auch in den Niederlanden aus und zeigte dagegen sich am gemäßigsten in Polen, wo die Bekenner der A. C., die Calviniſten und die böhmischen Brüder, am 14. April 1570 zu Sendomir zusammen kamen, und sich in der Lehre vom Abendmahle über die Formel vereinigten: im h. Abendmahle wird eine substantielle Gegenwart des Leibes und Blutes Christi nicht blos angedeutet, sondern wirklich dem Genießenden Leib und Blut des Herrn durch die keineswegs leeren Symbole dargereicht und mitgetheilt.

Wie Viele strebten nun überall nach einem gleichen Ziele, wie viel Mühe gaben sich unverdrossen immer wieder Einzelne, eine Verständigung herbeizuführen, und wie fruchtlos erschien doch die Mühe, obschon sie dieß in Wahrheit niemals war und seyn konnte. Der äußere Erfolg war in dieser Periode gewöhnlich unbedeutend, ja er schien sogar oft mehr in Vergrößerung

des Hasses sichtbar zu seyn; aber in tausend Herzen fanden die Friedensworte gewiß Anklang, und der starre Buchstabenglaube würde eine viel größere Barbarei herbeigeführt haben, wenn nicht von Zeit zu Zeit die Stimme der Vernunft mitten in den Wüsten der Scholastik ertönt wäre.

Betrachten wir denn das Einzelne näher.

§. 18.

Bemühungen einzelner Unionsfreunde. Sturm.

Wir bemerkten bereits, daß sich in Würtemberg der Lutheranismus recht tief eingewurzelt hatte, und hier war es vor Allen der Hofprediger Lucas Osiander zu Stuttgart, welcher auch nicht ein Milliontheil Calvinismus in der Lehre vom Abendmahl dulden wollte, und deßhalb tief darob ergrimmte, daß man an die Möglichkeit einer Union zwischen Calvinisten und Lutheranern nur denken, ja nur daran denken könne, die Calvinisten dulden zu wollen. Daran dachte nun aber recht ernstlich Johann Sturm, Professor und Rector der Universität zu Straßburg, ein gelehrter und geistvoller Greis, welcher noch vor dem ersten Jahrzehend der Reformation geboren, sich bei den Ausgängen, auf denen sich in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts die Theologen immer weiter vom Ziele entfernten, einen klaren Blick erhalten hatte, und es geschah insbesondere auf seinen Rath, daß man die Eintrachtsformel in Straßburg nicht annahm, während ein andrer dasiger Professor der Theologie, Johann Pappus, sich auf das Lebhafteste für sie verwandte und es in einer besondern Schrift für ein Merkmal ächt christlicher Liebe erklärt, Religionsirrthümer und deren Vertheidiger zu verdammen. Sturm schrieb nun nicht nur gegen diesen Pappus einen »Gegenpappus« und stellte darin auf eine so ernste, und dabei mit ächtem Witze, verbundene Weise das Unchristliche der verketzernden Liebe dar, sondern nahm sich der in der Concordienformel verurtheilten Irrthümer an, und suchte auf Ver-

ständigung, Versöhnung, Vereinigung der Partheien hinzuwirken. Dieß nahm ihm vorzüglich der eben genannte Hofprediger des Herzog Ludwig von Würtemberg sehr übel, und griff ihn in einer Schrift heftig an, während ein anderer Theolog, unter dem Namen: **Herrmannus Pacificus**, eine von Sturm in besondern Schutz genommene Darstellung einer rechtgläubigen Ansicht von der Abendmahlslehre zum Behufe einer Vereinigung der Calviniſten und Lutheraner im Jahre 1580 herausgegeben hatte. Lucas Osiander hatte, als Gegensatz gegen den Sturmschen Antipappus einen: Antisturmius herausgegeben und darin die Sturmischen Friedensvorschläge heftig angegriffen. Der alte Sturm griff noch einmal zur gewandten Feder, und geißelte in einem Sendschreiben an Osiander den unfriedfertigen Hofprediger. Gleich im Anfange dieses Sendschreibens äußert er sich in der damals so beliebt gewordenen und nie ganz untergegangenen Weise, mit dem Namen des Gegners Wortspiele zu treiben, also: »Vergieb mir nur das Eine, daß ich dich Hosiander (Hosenmann) nicht Osiander (Heiligmann) nannte. Denn ich hielt dich nicht für griechischen Stammes, sondern für einen ächten Schwaben, und meinte, daß du, wie der Kaiser Caligula (Stiefelchen) von Caliga (Stiefel), so dem Namen und der That nach ein Hosenmännchen vom deutschen: Hose, wärest, nicht aber den Namen von der Religion und Heiligkeit führtest, die ich in dir nicht eben für groß hielt. Aber nun erkenne ich den Irrthum, und gebe gern zu, daß du nicht bloß ein Osiander dem griechischen Namen nach, sondern wirklich griechischen Stammes bist, nicht der Enkel eines Grobschmidts, sondern ein Nachkomme des Ulysses und vorzüglich deßhalb, weil es eine alte Sage ist, wie Tacitus bezeugt, daß Ulysses, dieser weiseste Grieche, nach langer Irrfahrt auf dem Meere, endlich bis nach Schwaben vorgedrungen sei *). — Ich sende dir hier die

*) Schwaben war damals sehr reich an geistlosen Orthodoxen und

Theses des Friedenstifters Herrmann, und Alle wirst du besiegt haben, wenn du den Sieg über diesen erringest. Ich wollte dir auch die Schriften von Ambrosius Wolf und Christian Heßmanns empfehlen, aber diese beiden und alle übrigen Schriften der Sacramentirer wirst du überwältigen durch den Sieg über diese Thesen.« Im Folgenden rügt Sturm, daß Osiander und alle seine Mitkämpfer bei dem Sacramentsstreit immer und immer nur riefen: Hier steht es, Christus sagt: »Es ist mein Leib. Dieß sind einfache, dürre, klare, helle, deutliche Worte. Was bedarf es hier weiterer Erklärungen? Es sind Worte eines Testaments, die Worte eines Testaments aber pflegen bestimmt und deutlich und allbekannt, nicht zweideutig, nicht figürlich, nicht dunkel zu seyn.« — Sobald dieß aber die Rechtsgelehrten in Abrede stellen, und behaupten, daß bei einem Testament der Wille des Testators mehr zu berücksichtigen sey, als der einzelne Ausdruck, so habt ihr gleich eine Ausnahme bei der Hand und sagt: »Ja, die Rechtsgelehrten bewegen sich im Kreise der menschlichen Vernunft, diese aber ist in göttlichen Dingen blind.« — »Wie ruft ihr gegen die Vernunft so einfältig des Herzens Einfalt zu Hülfe! Wenn euch die Vernunft verläßt, wie erklärt ihr es dann für heilige Einfalt, einfältiglich den Worten Christi zu glauben, und es sey ja besser, mit den Worten Christi zu irren, als mit der Vernunft der Philosophen Weise zu seyn! — Ihr mögt darum auch mit eurer Ubiquitätslehre nichts von Synoden hören, und habt denselben Grund für euren Widerwillen dagegen, den Augustin einst den Donatisten vorrückte mit den Worten: Nicht deßhalb weigert ihr euch, mit uns ein Religionsgespräch zu halten, um Zwist zu vermeiden, sondern weil ihr eurer schlechten Sache selbst nicht traut *). Ihr behauptet, der

---

lieferte einen Bidenbach, Hunnius, Mylius, Lyser, welche die Visitationsartikel fertigten.

*) Non devitandae contentionis causa, sed causae malae diffidentia nobiscum vos conferre non vultis.

Leib Christi ist wirklich überall, und sagt mit Luther, er ist überall und also auch in jedem Blatte, Stamme, ja in jedem Bierkrug, aber ihr setzet hinzu: er ist da, aber er ist da nicht zu suchen, nicht zu empfangen, nicht zu berühren oder zu verschlingen. Wer sollte nicht vor den Machtsprüchen solcher Männer sich beugen!« — Sturm spottet dann über die feinen Unterscheidungen, in welchen sich die Verfertiger der Concordienformel gefielen, und z. B. eine dreifache Himmelfahrt unterschieden. Das ist aber die Krone von Allem, daß jener Martin Chemnitius, ein ganz ungemein geistreicher Mann und, nebst dem Chyträus, der Fürst unter den Bergischen Kirchenvätern, welcher die Lehre von der gegenseitigen Mittheilung der Eigenthümlichkeiten der göttlichen und menschlichen Natur Christi durch neue Distinctionen so trefflich aufgeklärt hat, daß er mit einer durchaus göttlichen Einsicht eine dreigegliederte Unterscheidung der leiblichen Gegenwart Christi entwickelt hat, deren eine die sterbliche Gegenwart sei, der sich Christus bis zu seinem Tode bedient habe; die andere, die unsterbliche, aber sichtbare, von der Auferstehung an bis zur Himmelfahrt; die dritte, auch unsterblich, aber unsichtbar, der er seit der Himmelfahrt sich bis zum Ende aller Dinge bediene. Aber wie hat der geistvolle Verfertiger so vieler Gegenwarten eine vierte vergessen, welche vom Ende aller Dinge bis zur Erfüllung des jüngsten Gerichts sich erstrecken und auch wieder sichtbar seyn wird. Was aber macht er aus der fünften, welche vom Eintritt ins Himmelreich mit allen Auserwählten in alle Ewigkeit währen wird? *).

Die Schrift des Pacificus aber, deren Klarheit Sturm so rühmte, enthält auf einer Seite Alles, was nur die Rechtgläubigkeit jener Zeit von einer wirklichen Gegenwart Christi im Abendmahle und wirklichem Genusse, sobald sie eben eine wirkliche

*) Joan. Sturmii Rectoris Academiae Argentoratensis Palinodi ad Lucam Hosiandrum. 1581.

Verwandlung verwerfen wollte, verlangen konnte. Sie besteht, wie dieß bei den Unionsschriften jener und der folgenden Zeit sich häufig findet, aus einer Kette einzelner Sätze *). »Bei der Ausspendung des h. Abendmahls — heißt es im ersten Satze — nach dem von Christo eingesetzten Gebrauche und Zwecke geschieht durch die äußere Vertheilung von Brod und Wein eine wahre, wirkliche Mittheilung und Austheilung des wahren Leibes und Blutes Christi. Es sind, wie Paschasius sagt, die Sacramente durch die Kraft des Glaubens das in Wahrheit innerlich, für was sie äußerlich gehalten werden, oder, wie Augustin sagt: nur bei den Gläubigen und Auserwählten sind die Sacramente das wirklich, was sie darstellen **). Thes. 6. Der wahre Zweck und Erfolg dieser wahren und wirklichen Mittheilung des wahren Leibes und Blutes im Abendmahle ist der, daß sich Christus durch dieß Geheimniß mit uns zur Einheit des Körpers und der Glieder vereinige und verbinde, so daß wir werden Fleisch von seinem Fleisch, Bein von seinem Bein. Thes. 8. Die Worte der Einsetzung reden nicht direct von der Gegenwart des Leibes Christi und dessen mündlicher Genießung, sondern sie sagen nur, das Brod, welches Christus in die Hand nahm, brach und seinen Jüngern gab, sey sein für sie in den Tod dahin gegebener Leib. — Thes. 10. Diejenigen stützen sich nicht auf die Wahrheit der Worte Christi, sondern auf eine irrige Voraussetzung, welche lehren, der Leib Christi sey im Abendmahle nicht das sichtbare Brod der Eucharistie, sondern er sey etwas Andres, unsichtbar in oder unter dem Brode in wirklichem Daseyn verborgen und enthalten. Thes. 14. Diese Mittheilung oder Gemeinschaft des Leibes Christi ist aber nicht eine wirkliche Existenz im

*) Theses Hermanni Pacifici, quibus veri corporis Christi vera et realis communicatio in dominica coena breviter explicatur.

**) Virtute fidei hoc Sacramenta sunt interius in veritate, quod exterius esse creduntur. Pasch. — In solis fidelibus et electis Sacramenta hoc vere efficiunt, quod figurant. Aug.

Brode und leibliche Austheilung deſſelben, ſondern eine ſolche, wodurch, gleichwie Diejenigen, welche von Einem Brode eſſen, ein Brod unter ſich, und ein Leib in Chriſto ſind, ſo auch die Treuen durch dieſes Brod des Geheimniſſes mit Chriſtus ſelbſt zur Einheit des Körpers und der Glieder vereinigt werden, welche Gemeinſchaft der Gemeinſchaft mit den böſen Geiſtern bei den Götzenopfern entgegen geſetzt wird, mit welcher ſie nicht beſtehen kann. Ich will nicht, ſagt Paulus, daß ihr Gemeinſchaft habt mit den böſen Geiſtern *). — Es wird dann aus den Kirchenvätern bewieſen, daß auch dieſe unter der Mittheilung des Leibes und Blutes nur dieſe Vereinigung verſtanden hätten. So ſage Chryſoſtomus im Commentar zu den Briefen an die Corinther und Epheſer 3, und in einer Homilie 3. »Wie jener Leib mit Chriſto vereinigt iſt, ſo werden auch wir durch dieſes Brod des Geheimniſſes ihm verbunden. Theſ. 19. Ein wirkliches Daſeyn und einen mündlichen Genuß des unſichtbaren und von allen Eigenthümlichkeiten der menſchlichen Natur freien Körpers Chriſti im Brode giebt es nicht, weil dieß mit der Wirklichkeit des von Chriſto durch ſeine Menſchwerdung angenommenen Fleiſches ſtreitet, und nicht mit dem eigentlichen Zwecke und der Wirkung der Mittheilung im Abendmahl übereinſtimmt, und es kann auch nicht geſagt werden, daß es eine wahre und wirkliche Mittheilung des wahren Leibes, ſondern nur eine vorgebildete und in der Phantaſie exiſtirende ſey. — Chriſtus hört ja auf nach ſeiner menſchlichen Natur mit uns gleiches Weſens (ὁμοούσιος) zu ſeyn, wenn man ihm die Eigenthümlichkeit der menſchlichen Natur

*) At haec communicatio seu κοινωνια corporis Christi non est realis in pane existentia et corporalis istius distributio, sed talis, qua, sicut qui de uno pane participant, unus inter se panis et unum in Christo corpus sunt, ita quoque per hunc panem mysterii cum ipso Christo in unitatem corporis et membrorum copulantur et consociantur fideles, qualis κοινωνια opponitur κοινωνιᾳ daemoniorum in idolothytis, cum qua idcirco consistere non potest. Non volo vos, inquit Paulus, daemoniorum socios fieri.

abstreitet, ohne deren Wirklichkeit er ja das Erlösungswerk nicht habe vollbringen können. Augustin sagt: die Wirklichkeit des Leibes Christi bleibt unveränderlich, welche seine Gottheit angenommen hat. Ist gleich der Leib Christi durch die Himmelfahrt verherrlicht, doch blieb und bleibt er dieselbe Natur, welche von Maria empfangen wurde *). So sagt Gregor von Nissa in einer Catechese: »Da Christus einmal ein Mensch zu werden beschlossen hatte, so mußte er auch alle Eigenthümlichkeiten der menschlichen Natur nothwendig annehmen, und er war ja auch nach der Auferstehung noch völliger Mensch, da er sagte: Fühlet und sehet, ein Geist hat nicht Fleisch und Bein. — Dagegen sagt er seinen Jüngern: Ich werde nicht mehr mit euch von der Frucht des Weinstockes trinken, und er hat darum ja bei diesem letzten Male den Wein für Wein erklärt.«

Indem die starren Lutheraner es für den wesentlichsten Segen des Abendmahlgenusses erklärten, daß der wirkliche Leib Christi gegenwärtig sey und genossen werde, und eben deßhalb eine Allenthalbenheit dieses Leibes behaupten mußten, wodurch aber doch wieder dieser Leib alle eigentlichen Merkmale eines wirklichen Körpers verlor und zum Scheinkörper wurde, so suchten nun die calvinisch gesinnten Unionsfreunde dadurch vorzüglich eine Befreundung mit der calvinischen Ansicht zu bewirken, daß sie darauf aufmerksam machten, wie eine leibliche und doch unsichtbare Gegenwart und mündliche Genießung eines wirklichen und doch unsichtbaren, eines allgegenwärtigen Leibes der Lehre der alten Kirche entgegenlaufe, welche gegen Marcioniten und Manichäer, gegen Arianer und Eutychianer die Wahrheit und Wirklichkeit der menschlichen Natur Christi so nachdrücklich be-

*) Augustin de fide cap. 2. und in Serm. 24 de Sanctis: Semper incommutabilis manet corporis Christi veritas, quam sibi unitam divinitus gerit. Quamvis enim caro Christi gloria resurrectionis potenter super omnes coelos ascensione glorificata, eadem tamen mansit et manet natura, quae assumta est de Maria.

hauptet und auf der Kirchenversammlung zu Chalcedon und Ephesus geheiligt habe. — So hat denn auch die Sturmisch-Herrmannische Schrift einen Anhang von Beweisstellen, wie übereinstimmend die alte Kirche die leibliche Gegenwart und Nießung des Leibes Christi im Abendmahle verworfen habe. Schon Tertullian nimmt in seinen Büchern gegen Marcion von der Gestalt und Wirklichkeit des Brodes beim Abendmahle den Beweis, daß Christus einen wirklichen Leib und so besessen habe, daß er sagen konnte: Sehet und fühlet, weil ein Geist nicht Fleisch und Bein hat. Die Gestalt dieses Körpers aber ist das Brod. Hätte Christus keinen wirklichen Körper gehabt, so hätte auch das Brod nicht als Gestalt dieses Körpers von ihm dargestellt werden können. Denn eine leere Sache, wie ein Phantasma, hätte keine Gestalt annehmen können. — Johann von Damaskus sagt in seiner Rede von den Bildern: Was keinen Körper hat, was weder mit Augen gesehen, noch in einem Raum begrenzt ist, noch eine Gestalt besitzt, kann nicht in einem Bilde dargestellt werden. Weil aber Gott zu unserm Besten sichtbar geworden ist und Fleisch und Blut angenommen hat, so können wir uns auch ein Bild von ihm machen. — Die 7. Synode zu Constantinopel, welche den Bilderdienst verwarf, entschied, daß allein Brod und Wein das wahre und repräsentirende Bild des Fleisch gewordenen Christus sey. — Chrysostomus erklärt in der 61. Homilie in Beziehung auf diejenigen, welche von Christus behaupteten, er habe nur einen Scheinkörper gehabt, daß das Abendmahl ein sicheres Zeichen seines wirklichen Todes sei und er es eben darum, weil er solche ketzerische Behauptungen vorausgesehen habe, eingesetzt hätte. Denn hier nährt er uns ja mit seinem Körper und vereinigt uns mit sich, so daß du überzeugt seyn mußt, du habest sein Fleisch angenommen. — In seinem Briefe an den Mönch Cäsarius gegen die Appollinaristen sagt er: So wie die Natur und Substanz des Brodes bleibt, so bewahrt eben die Feier des heiligen Abendmahls die An-

erkennung der unverdorbenen Eigenthümlichkeit der menschlichen Natur Christi.

Auf solche und ähnliche Stellen beriefen sich die Unionsfreunde mit vollem Rechte. Denn wenn sie von den Katholischen zur Vertheidigung der Transsubstantiation angeführt wurden, diese aber die Lutheraner verwarfen, so war hier die Schlußkette ganz richtig: Einen wirklichen Leib behauptet die alte Kirche übereinstimmend — ein unsichtbarer, allgegenwärtiger Körper ist aber kein wirklicher — also kann nur der wirkliche Leib mit wirklichem Fleische und Blute nicht im Brode, sondern statt des Brodes da seyn; da nun dieß als Irrthum von den Lutheranern verworfen wird, so bleibt nur eine wirkliche Gegenwart im calvinischen Sinne, eine wunderbare Kraftäußerung des wirklichen im Himmel selbst bleibenden Leibes auf die Gläubigen. — Noch weist der Verfasser auf Aeußerungen Augustins hin, wodurch die Lutheraner sich um so mehr bewogen fühlen müßten, zur Besinnung zu kommen, als ihnen gerade dieser Kirchenvater so untrüglich erschien. Ein gewisser Dardanus hatte ihn gefragt: ob denn der Leib und die Seele Jesu an vielen Orten zugleich gegenwärtig seyn könne, was doch daraus hervorzugehen scheine, daß Jesus zu dem Schächer am Kreuze gesagt: Heute wirst Du mit mir im Paradiese seyn. Denn da müsse doch der Leib Jesu nicht nur im Grabe, und die Seele nicht nur bei der Höllenfahrt in die Unterwelt, sondern auch zugleich mit diesem Räuber im Himmel und dem Paradiese und also an mehrern Orten zugleich gewesen seyn. Darauf antwortet Augustin (epist. 57), daß, da Jesus einen wirklichen und wahren Leib habe, nicht gefolgert werden dürfe, daß dieser Leib, weil er andrer Seits allerdings wegen der Einheit der Person in Gott sey, auch, wie Gott, überall sey. Man habe sich zu hüten, daß nicht die Göttlichkeit des Menschen in Christo so erhoben werde, daß dadurch die Wirklichkeit seines Körpers zerstört würde. Daher sey der in der

Einheit der Person Eine Christus dadurch überall, weil er Gott ist, im Himmel aber dadurch, weil er Mensch ist, wegen der Beschaffenheit seines wahren Körpers. — So antwortet er im 146. Briefe dem Consentius, der ihn gefragt hatte, ob denn der Leib des Herrn auch noch Bein und Blut habe, daß von der sichtbaren und betastbaren Natur der Körper zwar durch göttliche Macht einige Eigenschaften der Schwäche und Verweslichkeit hinweggenommen werden könnten, aber die sichtbare und betastbare Natur des Körpers und seine Umrisse könnten nicht hinweggenommen werden, wenn ein menschlicher Leib noch übrig bleiben sollte *).

(*) Darüber sprachen sich auch andere Kirchenväter an sich verständig aus. So Theodoret in dial. contra Eutych. „Sublato utriusque naturae proprietatum discrimine nec de Deo ut Deo, nec de homine ut homine cogitare recte et loqui possumus.“ So bemerkt Theodoret im 2. Dialog: Wenn, wie die Eutychianer behaupten, das Fleisch Christi in die Natur der Gottheit verwandelt ist, warum nehmen sie dann noch im Abendmahl die ἀντίτυπα des Leibes, da ja der Typus überflüssig ist, sobald die Wirklichkeit nicht mehr statt findet. Die 6. Synode zu Constantinopel erklärte auch, daß wenn man die natürliche Eigenthümlichkeit des Leibes Christi aufhübe, die Natur selbst nothwendig untergehe. — Uebrigens wird in der Sturmischen Schrift auch noch die übliche Berufung auf die Kirchenväter Seiten der Lutheraner, daß ja Augustinus und Andere davon sprächen, daß der Leib mit dem Munde und auch von den Unwürdigen genossen würde, in folgender Weise als gehaltlos dargestellt: Die Aeußerungen des Augustin und anderer Kirchenväter sind aus ihnen selbst zu erklären. Nun aber sieht man, daß Augustin z. B. im 23. Briefe sagt: »die Sacramente nehmen den Namen der Dinge an, deren Sacramente sie sind,« oder wie Theodoret sagt: Die mystischen Symbole nehmen die Namen der Dinge an, deren Mysterium und Figur sie sind. Daher entsteht eine zweifache Art, von dem Leibe Christi zu reden, die eine, wo man den wirklichen, für uns in den Tod hingegebenen Leib versteht, die andere, mystisch durch Homonymie, wo die Symbole die Namen der Dinge selbst enthalten. Auf diese Unterscheidung macht schon Paschasius aufmerksam, und nach ihm Peter der Lombarde. Daher entsteht nun auch ein doppelter Sinn hinsichtlich der manducatio corp. Christi. Der eine Sinn ist der, wo wir den Leib Christi im Sacramente, so weit er sacramentlich ein Leib genannt wird, genießen, und der andere Sinn, wo wir den wirklichen

Es war bei der Weise, womit die Ubiquetisten gegen alle solche noch so gemäßigte und verständige Gegenvorstellungen fochten, so unverkennbar, daß bei ihren verworrenen Behauptungen nicht nur der menschliche Leib, sondern der göttliche Geist Jesu verloren ging, und von dem wahren Christus, als Fürst des Lebens und Licht der Welt so wenig übrig blieb.

Im Churfürstenthum Sachsen schien um diese Zeit — 1586 — der durch die Concordienformel heraufbeschworene finstre Geist einem hellern zu weichen, da der Churfürst Christian durch die Härte und Starrheit, womit sein in andrer Hinsicht als Regent so einsichtsvoller Vater jede Lauheit gegen die Concordienformel verfolgt hatte, zu entgegengesetzten Ansichten geführt worden war, und in dem bald nachher von ihm zum Canzler erhobenen Crell einen aufgeklärten Minister besaß. Wer aber wüßte es nicht, wie die damalige Hoforthodoxie des Ernestinischen Hauses in Weimar nach Christians frühern Tode den würdigen Crell bis in den Tod verfolgte, und wenn auch hier der Urtelsspruch noch durch andere Gründe bedingt,

---

Leib genießen, welchen letzten Genuß sie als Anthropophagie verwerfen. Wenn darum Augustin und Andere davon sprechen, daß auch Unwürdige den Leib Christi genießen, so verstehen sie eben den mystischen Leib, wo die Zeichen der Sache mit dem Namen der bezeichneten Sache selbst belegt werden. Daher sagt Augustin Sermo 2. d. verb. Dei: „quod in Sacramento visibiliter accipitur, in ipsa veritate spiritualiter manducatur et bibitur. — Qui discordant a Christo, nec carnem ejus manducant, nec sanguinem bibant, esti quotidie Sacramentum tantae rei carnaliter et visibiliter dentibus premant, cf. tract. 26 in Joan. Wenn darum die Kirchenväter sagen, der Leib Christi werde auch von den Unwürdigen genommen, so meinen sie nicht, daß dieß durch eine unsichtbare und unbegreifliche Existenz des Leibes im Brode geschehe, sondern, so wie sie sagen, der Leib Christi werde bei der Eucharistie mit den Augen gesehen, mit den Händen berührt, mit den Zähnen gegessen, so sagen sie nun auch, daß die Gottlosen den Leib Jesu nähmen und äßen. — So findet sich auch bei Origines, Hieronymus und andern Vätern die Aeußerung, daß das Fleisch Christi nicht nur im Abendmahle, sondern auch bei Lesung der Schrift genossen werde.

so nahm man in den sächsischen Landen Crells langes Gefängniß, wie seine endliche Hinrichtung doch als Strafe für den Frevel an, die Einführung des Calvinismus in Sachsen versucht zu haben; und darf es da befremden, wenn das Volk im Allgemeinen ein voller Schauder vor der entsetzlichen Ketzerei ergriff, und es jedes Schmähwort noch zu gelind fand, womit seine Prediger die Calvinisten überhäuften und oft riefen, daß sie die ihnen anvertraute Heerde lieber zum Muhamedanismus, als zum Calvinismus würden übergehen sehen?

Mit Freude blickten auf diesen immer wachsenden Haß Papisten und Jesuiten hin, weil der Wahlspruch: theile und herrsche, ja stets auch der ihrige war. Immer entschlossen, den Bruch des Religionsfriedens herbeizuführen, hofften sie nun im begonnenen siebzehnten Jahrhundert zu erreichen, was in dem verflossenen vergebens erstrebt worden war.

Verborgen blieb dieß den Protestanten nicht und Churfürst Friedrich IV. von der Pfalz suchte eine neue protestantische Union, im Sinne eines Schutz- und Trutzbündnisses aller deutschen evangelischen Fürsten, zu bewirken. Da er aber mehrfach die Calvinisten begünstigt hatte, so eiferten die würtembergischen und darmstädtischen Theologen eben so wie die sächsischen dagegen, und unter letztern rieth der dresdener Oberhofprediger Matthias Hoe von Hoenegg seinem Fürsten, Johann Georg I. weit eher dem Kaiser gegen diesen calvinistischen Churfürsten, als diesem gegen jenen beizustehen, so wie die Würtemberger ihren Herrn zur Behauptung der Neutralität aufforderten, da es nur ein wohlverdientes Strafgericht Gottes sey, wenn die Pfälzer durch einen feindlichen Einfall des Herzogs von Baiern gestäupt würden.

So unverständig urtheilten aber nicht Alle. Vielmehr gab es unter den Nicht-Theologen eine namhafte Zahl, welche das Traurige und Verderbliche dieses sich gegenseitig zum Untergange führenden Haßes erkannten, so wie dieß von einigen

Fürsten galt. So schrieb der Landgraf Wilhelm zu Hessen an den Churfürst Ludwig schon unterm 3. September 1577 aus dem Emser Bade in Bezug auf päpstliche Ränke: »Es ist zu erbarmen und eine gewisse Anzeige androhender Straf, daß wir Deutschen so blind seyen und solches nicht merken, sondern noch dazu lachen, ja rathen und helfen, daß die armen Leute unterdrückt werden. Darbei wir es auch nicht lassen bleiben, sondern unterstehen uns auch, anderst nicht, als wenn wir an Christi statt im Richterstuhl säßen, sie mit geistlichem Schwerd zu schlagen und so viel an uns, gänzlich zu verdammen; schreien sie aus, als wenn sie ärger wären, und weniger von Christo hielten, als Jüden und Türken und hauen uns also selbst um unsrer hochmüthigen Theologen Ehrgeizes willen, die Händ ab, damit wir uns, wann es darzu kommt, wehren sollten, stärken daher unsern Feind und machen ihn muthig, daß er uns darnach desto baß bezwingen könne. Aber das betrachtet Niemand und sonderlich die, welche Gott mit Ehren, Dignitäten, Land und Leuten begabet hat, daß sie diesen Dingen wohl können vorkommen und helfen.«

§. 19.

Fortsetzung, Streuber.

Einzelne Theologen aber betrachteten dieß allerdings und strebten die Gemüther dadurch zu besänftigen und zum Frieden geneigt zu machen, daß sie so klar als ihnen möglich war, zu erweisen suchten, die streitigen Lehren beträfen ja durchaus nicht das Wesen der christlichen Religion, wären nur verschiedene Auffassungen einer und derselben Grundlehre und mehr Sache der gelehrten Theologen als des christlichen Volks.

Es ist nothwendig, daß wir an einzelnen Beispielen die Sprache, welche zu Ausgang des sechzehnten und Anfang des folgenden Jahrhunderts Unionsfreunde führten, kennen lernen.

So gab Peter Streuber, Superintendent der Herrschaften Sorau und Triebel im Jahre 1591 ein »Christliches Gutachten heraus, wie etwan der schwere Streit, so in der Reformirten Kirchen Gottes von der Person und heil. Abendmahl des Herrn Christi eine lange Zeit hero leider gewesen und noch ist ohne Abbruch der Wahrheit nach Anleitung göttlichen Worts und der Augsb. Conf. könnte aufgehoben und beigelegt werden. Dieser friedliche Gelehrte war der Meinung, daß man sich gegenseitig nicht recht verstehe und glaubte nun eine herzliche Aussöhnung durch eine klare Darstellung der gegenseitigen Meinungen zu bewirken. Er habe, erzählt er in der Vorrede, dießfalls schon merkwürdige Erfahrungen gemacht. Als er auf einer Universität in den Jahren von 1560 — 1570 sich befunden, sey ein heftiger Streit zwischen zwei vornehmen Männern über die Nothwendigkeit der guten Werke entstanden, ein Streit, in welchem er nicht vielmehr, als einen Wortstreit erblickt habe. Da er nun bei beiden Professoren in Gunst gestanden, so habe er die ganze Streitsache in gewisse Sätze aufgefaßt und Jedem eine besondere Abschrift gegeben, mit der Frage, ob dieß seine Meinung sey. Der Eine habe ihm sofort erklärt, daß er seine Ansicht in diesem Aufsatze ganz richtig aufgefaßt habe, und habe den Aufsatz auch unterschrieben. Nun sey er eben zu dem zweiten gegangen, ohne ihm zu sagen, was er bereits bei dem Gegner errungen hätte, und dieser habe demselben Aufsatze auch seinen Beifall gezollt. — Eben so stehe es wohl auch um den Streit im Abendmahle. Man verstehe sich gegenseitig nicht recht. Er habe sich davon besonders dadurch überzeugt, daß er eine Schrift: Von den Grundsteinen, welche Luther zur Bestätigung seiner Meinung vom heil. Abendmahle gebraucht, ausarbeitet, und seine Ansicht darüber beigefügt, diese Schrift aber im Manuscript zwei berühmten Professoren an zwei verschiedenen Universitäten, einem Reformirten und einem Lutherischen vorgelesen. Ein jeder habe nun die Schrift gebilligt und,

als er dem zweiten dieß nach Vernehmung seiner Zustimmung erklärt habe, so sey dieser in Staunen über die Versicherung gerathen: daß der Andere auch mit dieser Ansicht sich einverstanden gezeigt habe. — Nach diesen vielversprechenden Einleitungen stellt nun der Verfasser den Streitpunct also auf: Ein Theil — der reformirte — kämpft für die von Christo angenommene menschliche Natur, um dieselbe unverrückt in der Person Christi zu erhalten, so daß sie weder vergöttert, noch verläugnet werde, da eben die menschliche Natur das tröstende Zeichen und Band göttlicher Liebe gegen den Menschen sey. Denn wenn die göttliche Natur Jesu einzig die Macht verleihe, daß er uns selig machen könne, so sey es dagegen die Wirkung der menschlichen Natur, daß er es thun wolle. Denn darum habe der ewige Sohn die menschliche Natur in seine göttliche aufgenommen, daß sie ein Pfand und Zeichen seyn solle, er wolle sich der Menschen treulich annehmen. Eben so giebt diese Parthei keine Communication der göttlichen Eigenschaften an die menschliche Natur, als das Fundament der Allenthalbenheit zu, und bestreitet darum die Coexistenz des Leibes und Blutes im Abendmahl. — Der andere Theil kämpft für die Erhaltung der Majestät der menschlichen Natur in Christo, daß seine Majestät, die er auch nach der menschlichen Natur aus der persönlichen Vereinigung und Erhöhung der menschlichen Natur erlangt haben soll, ungeschmälert erhalten werde. »Denn wie ein frommer Unterthan so viel an ihme, über seines Herrn Ehre und Regalien hält, viel mehr soll dasselbe ein Christ gegen seinen Herrn und Heiland thun, weil es nicht allein demselben zu Ehre, sondern ihm zum besondern Trost gereichet. Denn je einen herrlichern und mächtigern Christum und Bruder er im Himmel hat, je mehr er sich seiner hat zu trösten.« — Hier sey nun allerdings mehr, als Wortgezänk, aber das sey zu beklagen, daß in den vielen Streitschriften allerlei Affecten zu größerer Erbitterung untergelaufen wären. »Er statuire einen

Mittelweg, und hoffe um so mehr, daß man ihn betreten könne, als mancher heftige Streiter im mündlichen Gespräche viel mildere Ansichten offenbare, als schriftlich. Ein großer Theil aber sey gegen den ganzen Streit eingenommen und bleibe einfach bei dem reinen Verstande des göttlichen Wortes, der Augsburgischen Confession und lutherischen Catechismus.

Seiner Ansicht nach wären beide Theile darüber einig, daß im Abendmahl Leib und Blut Christi empfangen würden, aber ein Theil schriebe dem Mittel zu wenig, der andere der Weise, wie es geschähe, zu viel zu. A. nämlich thue zu wenig, indem er Brod und Wein nur ein Significativum, ein Zeichen oder Abbildung des Leibes und Blutes oder ein Memoriale, ein Gedächtniß des Leibes und Blutes, eine Erinnerung der gläubigen Genießung nenne, daß, wie Brod und Wein leiblich speise, so speise mich Leib und Blut geistlich, wenn ich mit dem Glauben mich zum Himmel schwinge, und mir die Wohlthaten Christi applicire. Hätte aber A. Recht, so sehe man nicht ein, was für ein Unterschied zwischen gemeiner Mahlzeit und Abendmahl sey. Denn ein Sursum corda — die Herzen in die Höhe — kann ich bei jeder Mahlzeit und Hausspeise haben und sagen: O Jesu, ich bitte dich, wie mich jetzt die natürliche Speise gesättigt hat, also wollest du auch mir meine Seele speisen mit dem Worte, ja mit deinem Leibe und Blute. Im Abendmahle ist aber eine Darreichung (aliquid exhibens). Man sagt nun: Christus sey nicht umbs Brods, sondern umbs Menschen willen allda, und darum habe man bei Brod und Wein Nichts zu suchen, als äußerlich Zeichen und geistliche vehicula, doch werde der Glaube aufgemuntert und gen Himmel gewiesen, wo Christus mit seinem Leibe gegenwärtig ist. Aber obschon allerdings der Glaube in Aneignung dieses hohen Seelenschatzes das Beste thue, so wirke doch Christus durch das Brod und Wein die Mittheilung seines

heiligen Leibes und Blutes. — B. thut der Sache zu viel, daß sie sich einbilden, wie der Leib Christi verborgner und himmlischer Weise im Brod und das Blut im Wein sey und mit dem Munde übernatürlicher Weise empfangen und genossen werde. Sie machen eine wunderliche Consubstantiationem und zugleich seperationem corporis et sanguinis, dieweil sie vorgeben, der Leib werde allein im Brode, das Blut allein im Kelche verborgner Weise genommen, ist also zwischen ihnen und den Papisten der geringe Unterschied, daß sie, die Päpstler, sagen, wie sie den Leib und Blut Christi aus Brod und Wein machen und, damit sie keine Trennung des Blutes vom Leibe Christi, als ein groß absurdum, zugeben dürfen, die Stümmelung des Sacraments erfunden haben.

B. hat nun eine dreifache Genießung erfunden, eine mündliche, sacramentirliche, wo eben neben Brod und Wein der Leib und Blut verborgener und unempfindlicher Weise genossen, und geistliche, die innerlich mit dem Glauben geschieht, während doch nur eine sacramentliche und geistliche zugegeben werden kann. B. hat nun deßhalb ungereimte Ubiquität oder Allenthalbenheit der menschlichen Natur Christi auf die Bahn gebracht.

Zwischen diesen beiden Meinungen steht nun meines Verhoffens als die rechte die, daß wir sagen und glauben, das gesegnete Brod sey der Leib Christi und der gesegnete Kelch sey das Blut Christi wegen der sacramentlichen Verbindung und Ordnung des Herrn Christi, in Kraft seiner Worte, die diesfalls das Band der Vereinigung sey, wie Paulus der Apostel sagt, daß das gesegnete Brod sey die Gemeinschaft und Austheilung des Leibes und der gesegnete Kelch sey die Gemeinschaft des Blutes. Die Art und Weise der Mittheilung sey Christo allein bewußt und alles Grübeln darüber sey eben unrecht, dagegen nöthig, daß man glaube, daß durch das gesegnete Brod und den gesegneten Wein der Mensch mit Christi Leib und Blut gespeiset werde, so wie Wort und Wasser bei

der Taufe das Mittel sind, durch welche der heilige Geist die Wiedergeburt der Getauften wirke.

Indem also, wie wir sehen, dieser Friedensmann einen wirklichen Genuß des Leibes und Blutes Christi im Abendmahle festhalten, und dabei doch wieder gegen allerlei unsinnigen Folgerungen protestiren wollte, welche nothwendig aus der Annahme eines mündlichen Genusses hervorgehen müssen, so appellirt er an den kindlichen Glauben, der über das Wie? keine Frage sich erlaube, sucht aber diesen Glauben zugleich durch Hinweisung auf wunderbar geheimnißvolle Kräfte in der Natur wunderlich genug zu bestärken. »Und daß ich auch aus der Natur etwas anführe, so hat man an etlichen Orten eine Salbe, die man die Wapensalbe (Waffensalbe) nennt. Wenn man mit derselben die Waffen oder die Wehre verbindet, damit einer verwundet ist, so wird derselbe geheilet, der die Wunde hat, wenns auch gleich durch die Knochen gangen, spüret auch derselben Salbe Farbe, wie ich berichtet worden, in seinen Wunden, ob er gleich zehn und mehr Meilen von der Wehre, damit er geschlagen worden, und welche anderswo verbunden wird, und wie das Wapen gehalten wird, kalt oder warm, so empfindet's auch der Patient in seinem Schaden. Sage mir, mein Christ, wie geht das zu? Sprichst du, es sey ein verborgen Ding in der Natur, oder eine teufelische Macht — welches ich doch nicht glaube, weil keine Worte dazu kommen, habe auch fürtreffliche Medicos pro und contra davon disputiren hören — so mustu bekennen, daß der Herr der Natur und des Teufels viel kräftiger sey und sonderlich im heiligen Abendmahl laut seines Wortes die Darreichung und Genießung seines heiligen Leibes und Blutes verrichten kann, unangesehen, daß wir solches in diesem Leben nicht können erreichen, sondern allein demüthiglich veneriren sollen und müssen. Wir müssen das heilige Abendmahl mit der Herzenseinfalt genießen, womit ein Kind aus seinem Kännlein täglich

Bier trinkt, unbekümmert, wie viel der Vater Bier im Keller habe und wie das Bier in seinen Keller komme.«

Nach diesen geistvollen Ermahnungen sucht der ehrliche Mann noch die Behauptung der Reformirten zu entkräftigen, daß der alte Kirchengebrauch, die Feier des Abendmahls mit der Aufforderung: **Sursum corda**, zu beginnen, zum Beweis diene, daß man eben droben die Kraft und den Segen beim Abendmahle und nicht im Brode und Weine gesucht habe. Streuber sagt nämlich, daß der Christ billig mit seinem Herzen bei der Communion im Himmel hange und zu Christo seufze und um gnädige Speisung der Seele bitte; wenn es aber zur Ausspendung kommt, so nimmt er in Acht die geistliche Hand, als das gesegnete Brod und Wein, und glaubt festiglich, daß durch dieselbe ihm solche Gabe und Schatz dargereicht werde, gleich wie der Bettler, der von einem großen und reichen Herrn Almosen bittet und gewartet, seine Gedanken und Augen auf des Gebers Mund und freundliche Gebehrde richtet, ob er ihm Almosen suchen wolle, wenn er aber siehet, daß ihm dieselbe geboten wird, so greift er nach der Hand, darin ihm das Almosen gereicht wird.« Uebrigens sträubt sich seine, durch die vorstehenden Gleichnisse und ähnliches Geschwätz etwas compromittirte Vernunft immer aufs Neue gegen die Lutheranismen, daß die sacramentirliche Einigung eine **associatio** oder **conglutinatio corporis et sanguinis Christi cum pane et vino** sey, sondern »sie sey eine göttliche **ordinatio**, darin der ewige Sohn Gottes sich aus Gnaden und freiwillig verpflichtet hat, daß er durch das gesegnete Brod und Wein, als durch die von ihm selbst geordneten Mittel wolle seines Leibes und Blutes theilhaftig machen. Er hat die Art, wie es geschieht, seiner Allmacht und Weisheit alleine vorbehalten.«

»Der Sachen, meint er, wäre wohl abzuhelfen, wenn man ihr nur ein wenig nachdenken, und die Affecten auf einem und

dem andern Theil hintan setzen wollte; damit ich denn einem Jeden in sein christliches Gemüth will gewiesen haben.«

Den Einwurf der Reformirten, daß ja die Gottlosen eben so des Leibes und Blutes theilhaft würden, sobald Leib und Blut Christi wirklich gegenwärtig wären, berücksichtigt er noch und sagt: »Die Gottlosen wären es zwar nicht werth, daß ihrethalben die Kirche solle turbirt werden, sondern es sehe ein Jeglicher darauf, daß er würdig hinzugehe; indessen müsse man auch nur richtig zwischen der sacramentirlichen und geistlichen Genießung unterscheiden, wie man bei Frommen und Gottlosen das äußerliche Gehör und innerliche des Wortes Gottes unterscheide, und ob es schon Ein Wort ist, es doch dem Gottlosen ein odor mortis, und den Frommen odor vitae werde.«

Was aber den Streit über die menschliche Natur in Christo beträfe, wo der Eine Theil der menschlichen Natur keine göttlichen Eigenschaften zuerkennen, der andere aber im Eifer, sie zu erheben, von ihr Dinge behaupte, die nicht paßten, als: sie sey allmächtich u. s. f., so sey seiner Ansicht nach der Mittelweg folgender: »Man erkläre, daß die Majestät der menschlichen Natur in Christo auf der Vereinigung mit der göttlichen und der dadurch erfolgten Ausstattung mit unaussprechlichen, jedoch das Wesen einer endlichen, erschaffenen Natur nicht überschreitenden, Gaben bestehe, und darum im Stande der Erhöhung herrlich leuchte. Die göttliche Natur theilt der menschlichen nicht ihre Kraft mit, sondern wirkt nur durch die menschliche Natur, so daß man von einer Mittheilung der Eigenthümlichkeiten — communicatio proprietatum — unpassend spräche. Die menschliche Natur sey nur das Organon der göttlichen.

Sehr gut endet der Verfasser die öden Subtilitäten mit der Erklärung: »Mir genüget an dem, daß ich an Christo Das suche und finde, dazu er mir von Gott aus Gnaden gemacht ist, nämlich, wie St. Paulus sagt, zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung, das Uebrige will ich sparen bis in

jenes Leben.« Am Schlusse der Schrift bittet er, daß man doch bescheidner mit den Sachen umgehen wolle, als bisher von Vielen geschehen sey, und dieselben nicht größer und gefährlicher mache, als sie an sich selber seyen, und daß man nicht begehre, nur das letzte Wort zu behalten, sondern der Kirchen Gottes das Urtheil endlich anheimstelle und dahin trachte, daß große Herren nicht wider ein und das andere Part unverhörter Sache beweget, sondern vielmehr dahin mögen christlich ermahnet und bracht werden, daß einmal gelehrte und friedliebende Leute von beiden Parten zusammenkommen, und sich mit einander gütlichen, und mit Hintenansetzung aller Affecten in guter, geraumer Zeit, damit Niemand übereilt werde, unterreden, und da nicht gänzliche Einigkeit könne getroffen werden, daß doch zwischen zweien Bösen vorsichtiglich das Beste möchte erkiesen werden.

Um seine gute Absicht um so besser zu erreichen, gab Streuber das Jahr darauf noch einen Auszug aus dieser weitläufigen Schrift und zwar besonders mit Rücksicht auf die Nicht-Theologen heraus. Er hatte aber auch sehr bald Angriffe seines »Gutachtens« zu erfahren, da es keiner Parthei gefiel und sah sich genöthigt, zu gleicher Zeit eine besondere »Apologie« dieses Gutachtens herauszugeben, da Job Wernick — ein wahrscheinlich fingirter Name — an ihn unter vorgeblichen »Ansuchen etzlicher frommen Christen eine »Vermahnung« geschrieben hatte. Diese Apologie erschien 1592. In der an Richardt von der Schulenburg, Brandenburger Rath, gerichteten Vorrede sagt er: »Es ist bisher ein schrecklich Feuer in der Stadt Gottes gewesen, das noch immer brennet, über den zween Artikeln von der Person und heil. Abendmahl Jesu Christi, und seyen Viel gewesen, die sich treulich bemühet, solch Feuer zu löschen. Es seyen auch hier wiederum funden worden, die nicht alleine nicht löschen wollen, sondern solch incendium vielmehr inflammirt, auch Andere, die es gebührliches Fleißes dämpfen wollen, ziehmlich empfangen und tractirt haben.« So sey es ihm nun auch

gegangen. Man habe eine Menge Verläumdungen und Pasquille wider ihn ausgestreut, so wie ihn ein Job Wernick insbesondere angegriffen. Er habe seiner Seits gestrebt den Mittelweg zu finden und versucht, dem Streite eine günstige Wendung zu geben, habe deßhalb auch an beide Partheien seine Schrift gesendet, und zum Theil freundliche Antwort erhalten, und auf darin an ihn gerichtete Fragen weitere Erklärungen gegeben. Inmittelst habe er erfahren, daß seine Schrift, welche nur gleich als Manuscript habe gelten sollen, feil geboten und nachgedruckt worden sey. — Wernick zeigte sich in seiner Gegenschrift als Wortführer der sogenannten Philippisten, welche, der von Melanchthon aufgefaßten Ansicht vom heil. Abendmahle nach, in Brod und Wein nicht wirklich mittheilende, sondern erst erinnernde und die Segnungen des frommen Genusses bezeugende Mittel erkannten*). Streuber betheuert nun dagegen, daß Melanchthon bis an seinen Tod die Augsburgische Confession nicht nur selbst festgehalten, sondern auch von Herzen gewünscht habe, daß dieselbe in voller Achtung bleibe. Er selbst habe ihn in Wittenberg, noch acht Tage vor seinem Tode, öffentlich communiciren sehen. Das Gezänk sey dann erst entstanden; und es sey sehr zu beklagen, daß die Augsb. Conf. durch so gefährliches Gezänk sey verfinstert worden und heutiges Tages Vieler Deckmantel seyn müsse. — Gegen Wernick und die Philippisten beharrt nun der Friedensmann darauf, daß im heil. Abendmahle der Leib Christi wirklich mitgetheilt werde, nur die Art dieser Mittheilung sey unbekannt und darüber solle aller Streit aufhören. Er erzählt, daß er im Jahre 1568 auf einer Reise nach Wien gerade am 3ten Adventsonntage in Austerlitz verweilt habe. Da habe er Gelegenheit gefunden sich mit den dasigen Wiedertäufern und andern Secten, deren sich

*) Non media exhibitiva, sed media commonefacientia et testificantia.

in jener Stadt viele befänden, auch über das heilige Abendmahl zu unterreden. Da habe Einer gesagt: »Brod und Wein gleichen beim Abendmahle dem Weinkränze, der ein Zeichen am Hause sey, daß darinnen Wein zu haben wäre, und sie sind also Zeichen, daß man beim Abendmahle im Glauben Christi Leib und Blut im Himmel suchen müsse. — Nein, habe er ihnen erwidert: Brod und Wein sind dem Hahne im vollen Weinfasse gleich. Dieser ist nicht blos Zeichen, daß man Wein zapfen könne, sondern auch ein Mittel dazu, den Wein zu bekommen, ohne daß doch der Hahn dadurch mit dem Weine eine Substanz, oder mit ihm vermenget werde*).

Wenn uns beim Lesen solcher Albernheiten der Zweifel beschleichen muß, ob es möglich gewesen sey, daß die scharfsinnigen Streiter sich des Lachens hätten enthalten können, so erhalten wir dagegen mehrfach sprechende Beweise, daß dergleichen Geschwätz mit dem größten Ernste und mit wahrer herzlicher Theilnahme an der Wichtigkeit der Sache geführt wurde, wie uns denn auch hier Streuber erzählt, daß, als er bei anderer Gelegenheit über seinen Mittelweg mit dem ganz lutherischen oder ubiquetistischen Zanchius viel geredet, dieser ihn beim Abschiede mit von Thränen überfließenden Augen umfangen und inständig gebeten habe, daß, wenn er nicht mit ihnen seyn könne, er nur nicht gegen sie seyn solle**). — In dieser Apologie kämpft nun der Verfasser mit einer Innigkeit, welche an sich zum Theil wirklich rührend ist, ganz vorzüglich für die Göttlichkeit der menschlichen Natur Christi. Die Philippisten

*) Verständiger ist ein Gleichniß, das Wernicke zur Erläuterung der calvinischen Ansicht aufstellt: Wenn Jemand über einen Acker einen Schenkungsbrief erhält, so wird er mit Recht sagen: Ich habe den Acker, obschon der Brief der Acker nicht ist. So kann auch der Communicant sagen: Ich habe Leib und Blut des Herrn, obschon Brod und Wein so wenig der Leib selbst, als der Brief der Acker ist.

**) Mi Petre, rief Zanchius, oro te, si non vis esse nobiscum, ne sis contra nos.

schrieben, mit den Reformirten darin ganz einverstanden, der menschlichen Natur Christi keine göttlichen Eigenschaften zu, und wenn sie z. B. die Aussprüche Jesu: »Ich bin bei euch alle Tage,« oder »Niemand soll die Meinen aus meiner Hand reißen«, erklären sollten, so sagten sie, dieß verheiße und leiste Jesus mit der göttlichen Natur. »Allein hie frage ich nun den Herrn Wernick, er wolle mich berichten; weil die menschliche Natur in Christo mit der göttlichen persönlich verbunden, und über das zur Rechten Gottes und in die göttliche Regierung erhoben, so bekenne er mir, was doch die menschliche Natur eigentlichen in ihrer Erhöhung und Regierung im Himmel und in der persönlichen Vereinigung bei dem Regiment thue, ob sie allein eine Besitzerin in derselben Regierung sey, oder ob sie auch höre, sehe und wisse, was allhier auf Erden von einem und dem andern geschieht. Weiß sie es nicht, so wird sie wenig dazu wissen zu reden, auch zur Regierung wenig nütze seyen, weiß sie es aber, wie es ihr denn nicht unverborgen ist, so sage mir Herr Wernick, woher sie denn solch unbegreiflich Hören, Sehen und Wissen habe. Von ihr selber kann sie es gewiß nicht haben. Denn das ist nicht eine Eigenschaft einer menschlichen, ja keiner englischen Natur. Darum wird folgen, daß sie es haben muß durch Mittheilung der göttlichen Natur, also daß dieselbe Das in der menschlichen Natur, als ihren unzertrennlichen Organo wirke, inmaßen die Seele durch den Leib wirkt, daß die Augen sehen, die Ohren hören, die memoria gedenken kann. Und bleibt doch ein großer Unterschied zwischen Seel und Leib und jedem seine besondren Eigenschaften und Wirkungen. Als Jesus auf Erden wandelte, that jede Natur das Ihrige, z. B. bei Auferweckung des Jünglings von Nain, rief die menschliche Natur: Ich sage dir, stehe auf, und die göttliche Natur machte lebendig. In den himmlischen Höhen ists nun Eins und da kann die menschliche Natur auch Göttliches. Stephanus sah Christum. Wenn es möglich war, daß Ste-

Johannes Christum in seiner Herrlichkeit sehen konnte, wie sollte denn Christus nicht auch können solche Augen haben, daß er sehe was, und wie er wolle? Die menschliche Natur ist das Organon der göttlichen; so wird die Vermischung der Naturen vermieden. Wenn ich den Herrn Wernick sollte fragen, daß er sich sollte rund erklären, ob ihn sein Christus auch mit seinen menschlichen Ohren in seinem Gebet erhöre, und mit seinen menschlichen Augen sehe, welches ich vor meine Person von Herzen nicht allein gläube, sondern auch bekenne und mich in meinem Gebete herzlicher tröste, ich weiß gewiß, er würde Nein sagen, dieweil er die Adoration alleine der göttlichen Natur zuschreibt. Dieß beweiset sein Satz: die Anbetung gebühret nicht der menschlichen Natur, sondern dem Fleisch gewordenen Gott*). Heißt das nicht der menschlichen Natur die Erhörung im Gebete und per consequens die Anrufung derselben fein rund und verblümt abgeschnitten? Saget mir, da das cananäische Weiblein für Christi Füßen lag, und andere Supplicanten mehr und beteten ihn an, beteten sie auch die menschliche Natur, die für ihren Augen stund, zugleich mit an? oder thaten sie allein solche göttliche Ehre nur der göttlichen Natur? Ich halte alle fromme Christen, die Christo seine Ehre gönnen und geben, werden mit mir bekennen, daß sie beide, die göttliche und menschliche Natur zugleich angebetet haben. Ist aber nun damals Christo in seiner Erniedrigung nach seiner menschlichen Natur die göttliche Ehre und Anrufung erzeigt worden, je warum sollte ihm dann dieselbe in jetziger Zeit in seiner majestätischen Erhöhung nach der menschlichen Natur nicht viel mehr zugeeignet werden?« —

Aber was wollte man nur eigentlich mit diesem ängstlichen Festhalten an der menschlichen Natur Christi und daran, daß sie eben allwissend, allgegenwärtig worden sey, wie die

*) Adoratio non debetur humanae naturae, sed Deo incarnato.

göttliche? War es nur Starrsinn, welcher darauf einzig die wirkliche Gegenwart im Abendmahl gründen und um dieser Behauptung willen ein so sonderbares Doppelregiment in dem Einen Christus festhalten wolle? Nein, es war vielmehr ein tief gefühltes Bedürfniß, den Glauben an einen durchaus menschlichen Gott fest zu halten. Der Gott, den Jesus als Geist verkündet, anzubeten im Geiste und der Wahrheit, und den er im Bilde eines sorgsamen Vaters dem Herzen so nahe führt, stand auch den Christen immer noch zu fern und hoch, und so befreundeten sie sich immer wieder unter allerlei Formen mit den Göttern Griechenlands und Roms, und einem recht menschlichen Walten der Vorsehung. Den Protestanten nahm ihr Glaubensbekenntniß alle die menschlichen Götter, welche die römische Kirche in ihren Heiligen anbetete, nahm ihnen die Himmelskönigin mit ihrer Milde, mit ihrem sanften, erbarmungsvollen Herzen. Wer ihnen nun bei ihrer im Innersten doch eigentlich in dieser Hinsicht noch ganz katholischen Stimmung den menschlichen Christus rauben, ihn, zum Gott erhoben, in rein geistiger Natur darstellen wollte, der entzog ihnen jeden Mittler zwischen sich und dem unendlichen Weltregierer, er entzog ihnen alle freundliche Bilder der heidnischen und römischen Götter- und Heiligen-Welt und Regierung, und darum kämpften so Viele mit wahrer Herzensangst für die Göttlichkeit der menschlichen Natur. »In der Welt, sagt Streuber, ists uns tröstlich und eine große Sublevation, wenn ansehnliche Leute und liebe Freunde mit uns ein Mitleiden haben in unsern Nöthen. Ja wenn wir ihnen dieselben nur vertrauen sollen und können, da gedenken wir, wir haben einen großen Stein vom Herzen geworfen. Ach wie viel mehr ist uns tröstlich und sollen es uns in keinem Wege nehmen lassen, daß unser Herr und Heiland Jesus Christus nicht alleine nach seiner göttlichen Natur, sondern durch derselben Wirkung auch nach der menschlichen, darnach er unser Fleisch und Blut, und

herzliebster und getreuster Bruder ist, und der sein Fleisch nicht hassen kann, unser Elend wisse, unser Gebet erhöre, und ihm also zu Gemüth ziehe, daß es ihme durch sein Herz und Eingeweide gehe, wie er selbst oft geredet, und fühle es in seinem Augapfel, wenn uns das liebe Elend äußerlich und innerlich beklemmt und drücket, ehe dann wir's ihm auch mit unserm Munde, oder Seufzen klagen und vortragen können. Darum, o mein Werneck, und Alle, die ihr dieses nicht glauben wollt, bedenkt euch eines Andern. Es ist hohe Zeit. Wo soll zuletzt euer Trost bleiben?«

Hatte nun die Eine Parthei Streuber zu sehr in lutherischen Ansichten von der Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl befangen gefunden, so eiferte man dagegen von der andern Seite über seine Calvinisterei. Mehrere Schriften erschienen. Die heftigste war von D. Zacharias Rivander, der wahrscheinlich Superintendent in Bischofswerda war. Dieser gab: Interrogatoria heraus, über deren schmähsüchtigen und den Streitpunct ganz verwirrenden Ton sich Streuber in einer »abgedrungenen Antwort auf die unnöthigen und zanksüchtigen Interrogatoria« bitter beklagt.

Rivander warf ihm vor, daß er in seiner Schrift leugne, daß auch die Unwürdigen der mündlichen Nießung theilhaftig würden. Dagegen bemerkt nun Streuber, die Streitfrage werde von diesem und ähnlichen blinden Schreiern gar nicht gehörig erfaßt. Man sey darüber einig, daß Christi Leib und Blut im Abendmahle wäre und genossen würde, aber man frage nur: durch welche Mittel die Genießung des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahl geschehe und wie man sich die Gegenwart zu denken habe, ob Brod und Wein nur solche Mittel wären, die eine Abbildung des Leibes und Blutes Christi seyen, oder eine Erinnerung und Bezeigung geben, und so denn allein den würdigen Communicanten Christi Leib und Blut gewiß gereicht werde, und wie die sacramentirlichen Reden zu verstehen wären, daß man Christi Leib und Blut esse und trinke. Luther habe nun gesagt: Was man dem Brod thut, wird recht und

wohl dem Leibe Christi zugeeignet, um der sacramentlichen Vereinigung willen. »Wenn man diesen Worten Lutheri recht nachdächte, und dieselben wohl erklärte, würde der gefährliche und langwierige Streit vom h. Abendmahl bald ein Loch gewinnen! Aber wer ist heutiges Tages, der die sacramentlichen Reden, wann sie gleich noch so viel vom Abendmahl schreiben, nach obgesetzter Regel Herrn Lutheri erklärte, oder auch nur allegirte? Noch soll Einigkeit werden. Wie kann aber da Einigkeit werden, da man die Worte oder Phrases nicht versteht, noch zu forschen begehrt? Ja man erdenket vielmehr dagegen eine andere, übernatürliche und himmlische Weise, zu essen und zu trinken den Leib und das Blut des Herrn, davon in den Worten der Stiftung nicht ein Buchstabe zu finden, und andere neue Phrases, als sonderlich dieß eine ist: corpus Christi corporali praesentia esse in Coena. Welche Antiquitas hat also geredet! Unsere A. C. und Apologie thut's gewiß nicht. — »Man sollte solchen Clamanten, die überall nur Calvinisten ausspüren, kein Gehör geben. Denn sie sich in Wahrheit nur mit des großen Mannes Lutheri Namen schmücken und schützen und vertheidigen unter dem Geschrei die grobe Ubiquität, so alle christliche Glaubensartikel über den Haufen wirft. Wer solcher Ubiquität widerspricht, der ist ihnen der ärgste Calvinist.«

Ein Freund, Jacob Alexander Wilm, sprach sich in einem Epigramm über Streubers Unionssinn also aus:

Leicht zu enden der Streit wär' unter billigem Richter,
Könnte nur jeglicher Theil bannen gehäßigen Sinn.
Doch, wo herrschet der Haß und rechtlos fället das Urtheil,
Von dem Schlechten erdrückt wird dann das Edelste selbst.
Dieß erduldest, Streuber, redlicher Lehrer, auch Du jetzt,
Für der Wahrheit Wort kämpfend den heiligen Kampf *).

*) Non male componi lis aequo Judice possit,
Si partes odium deposuisse queant.
Sed quia judiciis odium dominatur iniquis,
Optima causa premi deteriore solet.
Id, Streuberi, tibi venit usu, candide Vates,
Dum pia pro vero dogmate bella geris.

§. 20.

Fürstliche Unionsfreunde. Landgraf Moritz. Churfürst Sigismund.

Indem uns die Betrachtung der Bemühungen Streubers für Vereinigung der Partheien an das Ende des sechzehnten Jahrhunderts führte, so begegnen uns am Anfange des siebzehnten vorzüglich zwei Fürsten, welche den immer mehr auflodernden Haß zu dämpfen und Friede zu stiften suchten. Zuerst Landgraf Moritz von Hessen-Cassel, ein wirklicher Gelehrter, der nicht nur ungleich bessere lateinische Verse schrieb, als diejenigen waren, welche das vorstehende Epigramm enthält, nicht nur von der Sternenwelt eine genaue Bekanntschaft besaß und unterhielt, sondern auch ein tüchtiger und nach dem Maaßstabe jener Zeit unbefangener Theolog war. Darum wünschte er denn auch Versöhnung der kirchlichen Partheien, und wie bereits sein Vater, Wilhelm IV., diese Hoffnung gehegt hatte, so arbeitete er von seinem 1592 erfolgenden Regierungsantritte an auf dieses Ziel hin. Er machte sich mit den theologischen Schriften der Wortführer beider Theile genau bekannt, und glaubte, daß man mehr aus gegenseitigem Mißverstande so bitter streite, und sich leicht vereinigen könne, wenn man von den subtilen Redensarten abstehe und an die einfachen Worte der Schrift sich halte. Moritz machte im Jahre 1600 dem Herzog Friedrich Wilhelm zu Torgau, wo derselbe sich als damaliger Administrator von Sachsen aufhielt, einen Besuch, und suchte hier durch mündliche Gespräche diesen Fürsten dem Wahne zu entreißen, als ob der calvinische Lehrbegriff die ärgsten Ketzereien enthalte. Um seine Ansicht aber dem befreundeten Fürsten noch deutlicher zu machen, und ihm Gelegenheit zu geben, genauer über Alles nachzudenken, und so ihn doch vielleicht dafür zu gewinnen, mit ihm an der Vereinigung zu arbeiten, und mindestens an seiner christlichen Glaubenstreue nicht zu verzweifeln, wenn er, was eben Moritz beabsichtigte und 1604 auch ausführte, zur reformirten

Kirche sich öffentlich bekennen werde, ließ er bei seiner Abreise ein in lateinischer Sprache abgefaßtes, eigenhändiges Schreiben dem Administrator zurück. Hierin stellte er dar, daß der ganze Streit zwischen Lutheranern und Reformirten, welche er übrigens nie Calvinisten, sondern Zwinglianer nennt, indem er auf die calvinische Prädestinationslehre keine Rücksicht nehmen mochte, und so sie stillschweigend verwarf, auf der Frage beruhe: ob das, wessen die Lutheraner von den Reformirten und diese von jenen angeklagt würden, wirklich statt fände. Die Lutheraner sagen: die Reformirten trennen die Naturen in Christo, indem sie die Allgegenwart des Fleisches Christi im Brode und anderwärts leugnen; die Reformirten aber sagen, daß die Lutheraner die Naturen in Christo ganz gleich machten und durch die Attribute der Göttlichkeit die Menschheit ganz aufhüben. Nach meinem Urtheil ist keine dieser Anklagen richtig, keine fruchtbar, keine eines Christen würdig. Daß die Lutheraner nicht im Sinne haben, die Naturen ganz gleich zu machen und die menschliche in Christo aufzuheben, geht daraus hervor, daß sie an das athanasianische Glaubensbekenntniß sich halten, wo ja steht, Christus sei nach seiner Menschheit geringer als der Vater, und ihm nach der göttlichen gleich, daß sie bekennen, Christus besitze und habe gehabt und werde haben einen wahren Körper, und daß sie glauben, daß die menschliche Natur ihre Eigenthümlichkeiten beibehalte.

Daß aber die Reformirten die Naturen nicht trennen, leuchtet daraus hervor, daß sie nur Einen Christus und nicht zwei anerkennen, daß sie alle Redensarten in Concreto zulassen und von der ganzen Natur verstehen, auch endlich im Abendmahle die persönliche Gegenwart Christi, wenn auch nicht die Allenthalbenheit des Fleisches, deutlich bekennen. Man sieht daraus, daß die gegenseitigen Anklagen nur ein Erzeugniß der Bitterkeit sind.

Mittel der Aussöhnung der evangelischen Lutheraner und Reformirten ist nun zuvörderst gegenseitige Aufhebung der vor-

gefaßten Meinungen und dadurch des gegenseitigen Verdachts; dann förmliches Ruhenlassen und Begraben aller der ungewöhnlichen und nur von den neuern Theologen erfundenen Phrasen, als Seiten der Lutheraner: der Leib Christi sei überall, Christus habe eine zweifache Allgegenwärtigkeit, die eine von Ewigkeit, die andere mitgetheilt; das Fleisch Christi sei mit dem Munde zu essen. Seiten der Reformirten: Christus sei nicht gegenwärtig auf der Erde, ja entfernter, als der Himmel von der Erde sei und Aehnliches. Dadurch wird der Irrthum aufgehoben werden. Endlich aber müssen beide Theile sich mit den Ausdrücken der Schrift begnügen, so daß von der Person Beides als wahr gilt: Ich bleibe bei euch und, ich gehe zum Vater. So wird Einigkeit erhalten werden *).

---

*) Das Schreiben des Fürsten lesen um des Verfassers willen die sprachkundigen Leser gewiß gern in der Ursprache, und so wird es hier mitgetheilt.

Mauritii, Landgravii Hassiae De Lutheranorum et Cinglianorum controversia Judicium Ad Fridericum Wilhelmum Ducem Saxoniae.

Fundamentum totius disputationis inter Lutheranos et Reformatos in hac quaestione consistit:

An verum sit: quod de Lutheranis Reformati et de Reformatis Lutherani querulentur?

Dicunt enim Lutherani: Reformatos divellere naturas in Christo, dum omnipraesentiam carnis Christi in pane et alibi negant. Reformati autem dicunt, Lutheranos exaequare naturas in Christo, et per attributa Deitatis plane tollere humanitatem.

Meo judicio accusationum neutra est vera: neutra fructifera, neutra Christiano homine digna.

Animum Lutheranis non esse, ut exaequent naturas, et tollant humanitatem, haec argumenta testantur:

1) credunt Athanasii Symbolo, quod dicit: Minor patre secundum humanitatem, aequalis patri secundum divinitatem.

2) Fatentur, Christum habere et habuisse et huc usque habere et habiturum esse verum corpus.

3) Putant, non obstantibus attributis divinis, humanam naturam posse retinere proprietates suas.

Reformatos autem nunquam hoc credere, quod divellant naturas in Christo, sequentia manifesto probant:

Diese Einigkeit wollte der gelehrte Landgraf in seinem Lande erringen. Er fand nun den größten Widerstand bei mehreren theologischen Professoren in Marburg, welche deßhalb entlassen wurden, eine freundliche Aufnahme in Hessen-Darmstadt fanden und die Begründung der Universität Gießen herbeiführten.

Von ähnlichen Gesinnungen beseelt, wenn auch nicht selbst theologische Feder führend, war der Churfürst von Brandenburg, Johann Sigismund. Dieser bekannte sich im Jahre 1613 öffentlich zur reformirten Kirche und erklärte in der Bekanntmachungsschrift dieses von ihm gethanen Schrittes den

---

1) quod unicam Christi personam et non duos Christos agnoscant.
2) quod locutiones in concreto omnes admittant et de tota persona intelligant.
3) quod etiam in Sacramentis Christi personalem praesentiam, quamvis non ubiquitatem carnis Christi, seu utriusque naturae revera credant, et manifestis scriptis profiteantur.

Videre ergo hinc est, accusationes utrinque non ex veritate sed acerbitate profluere.

Remedium pro reconciliandis Evangelicis Lutheranis et Reformatis:

1. Ex utraque parte conceptae opiniones tollendae sunt, nimirum, Lutheranos non exaequare naturas, nec humanitatem tollere velle, Reformatos non divellere naturas Christi, nec duos Christos facere.

Sic tolletur suspicio.

2. Phrases inusitatae et a Theologis recentioribus inventae, sopiendae et sepeliendae utrinque erunt, ut sunt a Lutheranis: *a.* Corpus Christi esse ubique locorum *b.* Christum habere duplicem omnipraesentiam, alteram ab aeterno, alteram communicatam. *c.* carnem Christi ore corporis edendam esse. — A Reformatis: Christum non esse praesentem in terra, imo remotiorem, quam coelum a terra distat et ejusmodi.

Et sic tolletur error.

3. Solius Scripturae locutionibus partem utramque contentam esse debere, ut de persona utrumque verum. Ego maneo vobiscum, et ego vado ad patrem.

Et sic conservabitur unanimitas.

Haec animo et tui et Christianae pacis studiosissimo scripsit et reliquit Mauritius, Hassiae Landgravius, cognatus et confoederatus tuus fidelissimus: Torgae Mense Martio an. 1660.

M. s. Unschuld. Nachricht. v. Jahre 1719. S. 772 ꝛc.

Landständen der Mark: »Wir bekennen hiermit vor Gott auf unsere Seligkeit, daß, wenn wir auf den Wegen, da ihr anjetzo gehet, weiter gewandelt und allein auf das gesehen hätten, was wir auf der Kanzel gehört, wir wohl nimmer so zurecht gekommen wären. Wie wir aber des andern Theils Schriften, die uns dazu von Denen, welche anjetzo unsrer Religion vor andern gehässig sein, zuerst gereicht worden, vor die Hand nahmen, und solche gegen die göttliche Schrift hielten, sind uns Gott Lob die Augen aufgegangen, also, daß wir nunmehr die Wahrheit von der Unwahrheit zu unterscheiden wissen.«

Die Augen waren dem Fürsten zuerst in Heidelberg aufgegangen, wo er sich 1605 bei Gelegenheit der Verlobung seines Sohnes mit einer pfälzischen Prinzessin überzeugte, daß die so verschrienen Reformirten und ihre Lehrer sehr verständige und achtbare Leute wären. Das glaubte man nun aber besonders auch in Berlin selbst durchaus nicht, sondern hier hatten seit 1610, wo man die Hinneigung des Churfürsten zum Calvinismus gewahrte, einige Prediger die Gemüther in steter Aufregung erhalten. Dieß galt besonders vom Dompropst Dr. Gedicke und Archidiaconus Martin Willich, welche nicht nur auf der Kanzel, sondern auch in Schriften ihre Galle über die Calvinisten ergoßen. Der Hofprediger Salomo Fink sollte am 17. October 1613 nach geendigtem Gottesdienste von einer auf solche Weise aufgeregten Masse mit Steinen geworfen werden, und wurde von der Gefahr nur durch Polizeidiener befreit, welche die Menschen auseinander trieben.

Der Churfürst ließ sein Glaubensbekenntniß drucken, welches neun Auflagen erhielt. Es war sehr geeignet, das Volk aufzuklären und zu beruhigen, und erreichte diesen Zweck auch gewiß bei Tausenden, welche daraus ersahen, daß ein calvinistischer Glaube auch ein christlicher sey. Hinsichtlich des Particularismus, oder der calvinischen Lehre von unbedingter Verwerfung und Erwählung drückte sich diese Confession sehr vorsichtig aus, und

weit mehr dem Universalismus sich hinneigend. Der Churfürst sagte in dem Bekenntnisse, daß er sich zur Augsb. Conf. bekenne, so 1530 dem Kaiser Carl V. übergeben und nachmals in etlichen Puncten nothwendig übersehen und verbessert worden sei. Der Churfürst sah darum seinen Schritt nicht als einen Uebertritt zu einer andern Kirche, sondern nur als eine Lossagung von gewissen unleidlichen Phrasen der neusten lutherischen Rechtgläubigkeit, und von dem in den Kirchen herrschenden Bilderdienste an. — Der Fürst wurde auf eine höchst unwürdige Weise zuerst von dem Professor Leonhard Hutter zu Wittenberg in einer Schrift, deren Geist schon der Titel offenbart: »Christlicher Bericht von den fürnehmsten, politischen Hauptgründen, durch welche man die verdamte Calvinisterey in die hochlöbliche Chur- und Mark Brandenburg einzuführen sich eben stark bemüht.« Unter die heftigen Streiter gehörte aber auch der damals noch sehr junge, durch seinen alten Adel so früh auf so hohen Posten erhobene churſächsische Oberhofprediger Hoe von Hoenegg. Dieser schickte eine Ermahnung in die Mark, die eine wahre Aufruhrpredigt war. »Unvermeidliche und um Gottes Willen treuherzige Erinnerung an alle eifrige lutherische Christen, so zu Berlin, oder sonst in der Chur und Mark Brandenburg sich aufhalten, daß sie ja um ihres Heils willen sich mit dem calvinistischen Seelengift und der neulichst ausgegangenen Stimpel-Confession auf keinerlei Weise einnehmen lassen.«

Das roheste Schmähen nahm auf Kanzel und Catheder, wie in Schänken und Herbergen so zu, daß der Churfürst sich das Jahr nachher bewogen sah, ein Edict gegen das Schmähen und Verketzern auf den Kanzeln unterm 14. Februar 1614 ausgehen und darin den unzeitigen Eiferern und Zeloten andeuten zu lassen, daß sie, wenn sie sich nicht fügen wollten, sich außerhalb des Churfürstenthums an solchen Orten niederlassen möchten, da ihnen solch unchristlich Wüthen, Toben, Schänden, Schmähen, Lästern, Verteufeln und Verbrennen anderer Christen nachgegeben

werde. In dem Edict wurde auch diese gegenseitige Befehdung für so höchst nachtheilig wegen der Gefahren erklärt, welche von katholischer Seite dem Protestantismus drohe. »Wie wir denn,« heißt es am Schlusse, »dieß unser Mandat auf Anleitung göttlichen Worts, allein den Frieden, Ruhe und Einigkeit und Erbauung der Kirchen in denen uns von Gott anbefohlnen Landen, bei diesen letzten und ganz gefährlichen Läuften und Zeiten, da dem Römischen Antichristen mehr, als zuvor nach dem wahren Christenblut dürstet, zu suchen und zu fördern öffentlich anschlagen und männiglich verkündigen lassen.«

Der Churfürst von Sachsen Georg I. war mit seinem Oberhofprediger so durch und durch voll Calvinistenhasses, daß er wegen dieses Edicts ernstliche Noten mit dem Brandenburger Hofe wechselte. Es war nehmlich darin gesagt worden, auch die gottseligen Churfürsten August und Christian von Sachsen hätten das Schmähen und Zanken auf den Kanzeln verboten. Diese Bemerkung wollte nun Georg durchaus nicht dulden, da sie seine Ahnherren ja in den Verdacht bringe, als hätte es ihnen an rechtem Glaubenseifer gefehlt, um irgend eine Duldung oder Begünstigung des Calvinismus zu gestatten *).

Im Churfürstenthume Sachsen wurde das Schmähen täglich ärger, und es gab keine gehäßigere und verächtlichere Beschimpfung, als Calvinist gescholten zu werden. Man gab den Hunden und Katzen den Namen: Calvin oder Calvinist **).

Prediger, welche ihrer Schmähsucht wegen aus dem Brandenburgischen sich entfernen mußten, suchten diesen abscheulichen

---

*) M. s. Hering: Historische Nachricht vom ersten Anfange der evangel. reform. Kirche in Brandenburg und Preußen unter dem Churf. Johann Sigismund. S. 101.

**) Nihil in Misnia aeque despectum, abjectum et odiosum fuit, quam dici Calvinianum. Canes, feles et ejusmodi bruta animalia hac appellatione notata sunt. Leutinger Comment. XXVII. S. 909.

Haß bei dem Volke zu nähren. So hatte in einer Schmähschrift der schon erwähnte Hofprediger Gedicke die Räthe des Churfürsten mit den Dienern des Ahasverus verglichen. Er sollte in einer Predigt widerrufen und depreciren. Dagegen protestirte er. Der Churfürst, welcher allen Schein von Verfolgung meiden wollte, wollte mit einem schriftlichen Widerrufe sich begnügen. Da aber auch dazu Gedicke sich nicht verstand, so wurde ihm der Rath ertheilt, sich von Berlin zu entfernen. Er that es und eilte nach Wittenberg, wo er mit offenen Armen aufgenommen wurde, die zärtlichste Theilnahme aber auch in Dresden fand und bald einen Ruf als Superintendent nach Meißen erhielt, wo er im Jahre 1631 starb. Sein Kampfgenosse Willich donnerte am Himmelfahrtsfeste 1614 brausend gegen die Calvinisten. Der Churfürst ließ ihn warnen; er eilte nach Hamburg, und sah hier sich als Prediger sofort angestellt.

»Lieber papistisch, als calvinisch« wurde ein gemeiner Spruch, nachdem der Leipziger Professor Polycarp Leiser in einer besondern Schrift die wichtige Frage: ob, wie und warum man lieber mit den Papisten Gemeinschaft haben solle, denn mit den Calvinisten, beantwortet und eifrig bejaht hatte, und darin manchen Nachfolger fand *).

---

*) Die Leisersche Schrift, zuerst 1602 erschienen, wurde von Hoe 1620 wieder herausgegeben, welcher selbst 1621 schrieb: „Augenscheinlicher Beweis, wie die Calvinisten in 99 Puncten mit den Arianern und Türken übereinstimmen.“ Gegen ihn erschien: „Huldreich Casten: Mathias Hoe, 99 unverschämte handgreifliche Unwahrheiten.“ — M. Zacharias Faber, Senior und Pfarrer zu Hohenleina, gab heraus Leipzig 1620: „Kurzer Beweis, daß etlicher calvinischer Lehrer Schwarm in vielmal ärger und verdammlicher sey, denn der Papisten Lehre in dem zweiten Artikel von Gott und von Christi Amt und Lehre.“ Darin heißt es z. B. S. 128: „Man kann mit 200, ja 300 Argumenten beweisen, daß die calvinische Lehre viel ärger, als die Lehre des Teufels sey.“ Ja Beausobre versichert in seinem Pyrrhonisme raisonnable S. 202: J'ai vu un Catechisme Lutherien, ou l'on repond en affirmant à la question scavoir: Si les Calvinistes adorent le Diable?

Die Thorheit solches Geschwätzes, die Schmach, welche für die protestantische Kirche daraus hervorging, die Größe der Gefahr, welche bei solcher Zwietracht für beide Partheien um so mehr entstand, da die immer einflußreicher werdenden Jesuiten Alles aufboten, den Bruch des Religionsstreites und eine gewaltsame Zerstörung der evangelischen Kirche herbeizuführen, wurde von den einsichtsvollen Fürsten nicht nur, sondern auch von vielen andern würdigen Zeitgenossen erkannt und Alles von ihnen gethan, um mindestens Mäßigung zu bewirken.

Durch würdige Haltung zeichnete sich besonders eine Schrift von dem Prediger Herrmann Febronius zu Eschwege in Hessen aus, welche 1615 zur Förderung der Eintracht erschien, und gleichsam als Motto mit folgendem Aufruf an die Lutheraner beginnt:

Höre doch auf, dich zu sehnen nach Roms ägyptischem Fleischtopf,
Der du nach Luther so gern Lutheraner dich nennst.
Rufest mit kurzem Wort: Calvinisch ist ärger als päpstisch,
Und in sinnloser Wuth rufst du den Papst dir zurück.
Wie drob lächelt so froh die Schaar von Lojola's Jüngern
Und begierig ergreift, was leicht zum Ziele sie führt!
Höre doch auf, daß nicht ein trauriges Loos deine Wünsche
Krön', und du raschen Schritts eilest zum Papste zurück *).

Um nur zuvörderst in seiner Residenz Ruhe zu erhalten, stellte der Churfürst ein öffentliches Religionsgespräch an, welches zunächst zwischen seinen Hofpredigern und der lutherischen Geistlichkeit Berlins statt finden solle. In der Verord-

*) Febron. Concordia Lutherano-Calvinistica a. 1615.

Desine Romanas Aegypti concupere ollas,
Qui de Lutheri nomine nomen amas.
Pejoremque Papa Calvinum commate dicis,
Et desiderio clangis inerte Papam.
Ridet id a secta Lojolae nomen habessens
Atque ansam voti corripit inde sui.
Desine, ne qua tuis veniat sors aspera votis,
Adque Papam pleno tramite rursus eas.

nung war aber den Geistlichen ausdrücklich nachgelassen, so viele Prediger aus den churfürstlichen Landen, als sie nur wünschten, hinzuziehen. Zum Ort des Gesprächs wurde das churfürstliche Schloß in Cöln an der Spree bestimmt. Von beiden Seiten sollte nur Einer als Sprecher gewählt werden, der übrigens mit seiner Parthei sich unterreden könne. Der Gegenstand der Unterredung sollte »die mündliche Nießung des natürlichen, wesentlichen Leibes und Blutes Christi im Abendmahle« seyn, und es sollte zur Entscheidung der Frage keine andere Autorität, als die heilige Schrift in den canonischen Büchern gelten; auch sollte das Gespräch um der Zuhörer willen in deutscher Sprache gehalten werden.

Die lutherische Geistlichkeit fürchtete das Colloquium, und nachdem bereits mit Einschluß der berliner Geistlichkeit fünf und vierzig Prediger, fast sämmtliche Superintendente aus der Mark, sich versammelt hatten, beschlossen sie, das Gespräch mit dem offenen Geständnisse abzulehnen, daß sie im Disputiren nicht geübt wären. Auf reformirter Seite standen nur die beiden Hofprediger Füssel und Fink und der berühmte Abraham Scultetus von Heidelberg. Die lutherische Geistlichkeit reichte ein Schreiben ein, worin sie das Gespräch darum besonders abzulehnen sich genöthigt erklärte, weil es in deutscher Sprache geführt werden solle, die deutsche Sprache aber der Kunstausdrücke entbehre und darum die der Dialektik unkundigen Zuhörer nur zum Lachen gereizt werden würden. Sie wandten sich zugleich an die Landstände, und diese übergaben unterm 2. October jenes Jahres auch eine Fürbitte wegen Aufhebung und mindestens Vertagung des Gesprächs, welches den 3. October beginnen sollte.

Sie wurden dagegen sämmtlich zum 3. October früh acht Uhr in den großen Schloßsaal beschieden, wohin sie denn in Procession und mit ihnen so viele Personen zogen, als der Saal nur fassen konnte.

Der Churfürst saß an einer langen Tafel, neben ihm der Markgraf Johann Georg. Als sie die angewiesenen Plätze eingenommen hatten, erklärte ihnen der Canzler Bückmann die Ursache ihrer Zusammenberufung. Sie hätten nicht aufgehört, gegen die reformirte Lehre zu schmähen. Der Churfürst aber sei bereit, sobald er aus Gottes Wort eines einzigen Irrthums überführt werde, von seinem Bekenntniß wieder abzutreten. Die brüderliche Eintracht sei so nothwendig und die ganze Differenz bestehe doch bloß im Artikel von der mündlichen Nießung, während sie Alle darüber einverstanden wären, daß jene ohne geistiges Essen und Trinken keine Seligkeit wirke. Sie sollten also das Colloquium beginnen.

Dagegen erklärten die lutherischen Geistlichen nochmals mündlich, was sie in ihrem Bittschreiben gethan hatten und baten um Wiederherstellung der Preßfreiheit. Der Churfürst ließ ihnen antworten, daß ihre Ausflüchte leer wären. Sie beharrten indessen bei ihren Bitten und der Churfürst gab nach, jedoch unter der Bedingung, daß sie ihm sofort jeder einzeln selbst durch Handschlag angelobten, dem Mandate gemäß sich zu bezeigen. Dieß geschah. So wurde mit Ermahnung zum Frieden die Sitzung aufgehoben. Die auswärtigen Ephoren blieben noch eine Woche in Berlin und wurden auf churfürstliche Kosten dann heimgefahren.

Die gute Absicht wurde aber sehr unvollständig erreicht und der Churfürst hatte fortdauernd vielen Verdruß. Seine eigne Gemahlin, Anna, war und blieb eine so eifrige Lutheranerin, daß sie selbst im Stillen das Feuer immer anschürte und schmähsüchtige Geistliche in Schutz nahm, weßhalb denn in der Residenz selbst Einzelne fortdauernd gegen das Mandat handelten. Dieß that aufs Gröblichste das Jahr nach diesem wohlgemeinten Friedensversuche am grünen Donnerstage 1615 der Diaconus an der Petrikirche in Berlin, Peter Stuber. Das Volk hatte mit roher Freude sich an dem übersprudelnden Gift der Rede ge-

labt, und war um so erbitterter, als in der Domkirche die Bilder hinweggenommen worden waren.

Der Diaconus Stuber und einige, um ihn besorgte und nach der Kirche in dem von ihm gehaltenen Bierschank sich erhitzende, Anhänger sprengten aus, daß er seiner Predigt wegen abgesetzt werden solle,*). Da rottete sich das Volk am Nachmittage zusammen, stürmte das Haus des Hofprediger Füssel und plünderte es aus; ja man würde ihn vielleicht ermordet haben, hätte er sich nicht durch das Dach in ein Nachbarhaus gerettet. Markgraf Georg eilte an der Spitze einer Schaar Trabanten selbst dahin und suchte die Aufrührer durch gütliche Worte zur Pflicht zurückzuführen. Aber er selbst wurde mit Steinen geworfen und am Schenkel verwundet. Er ließ nun unter das Volk schießen, welches aber auch mit Schießgewehr bewaffnet war, und so blieben zehn Trabanten und drei Aufrührer auf dem Platze. Der Tumult stillte sich erst am Abend, als der abwesend gewesene Landesherr selbst heimkehrte.

Fortdauernd bemühte sich der edle Fürst, den Frieden herzustellen und starre Gemüther zu erweichen. Deßhalb zog er bei seiner Anwesenheit in Königsberg im September 1616 den heftigsten Zänker, den dasigen Hofprediger und Professor D. Behm nebst drei andern Stadtpredigern mit zur Tafel, an welcher sich denn auch der churfürstliche Hofprediger befand. Der Churfürst sprach wider die Schmähsucht bei Tafel und ermahnte zum Frieden, ja er bat diese Geistlichen, Friede zu halten und eröffnete ihnen, daß er mit dem Churfürsten von Sachsen Unterhandlungen angeknüpft habe, um dem traurigen Zwist eine Grenze zu setzen.

---

*) Dieser Diaconus Stuber hatte eine Bürgerstochter geheirathet, welche ein brauberechtigtes Haus besaß und einen Bierschank darin fortführte, wo denn Stuber Gelegenheit genug fand, die Calvinisten zu verdammen nnd um so mehr Bier zu verkaufen, je größer darum die Zahl der Gäste wuchs. Nach diesem Vorfall ließ der Churfürst diesem Orthodoxen durch den Rath das Bierausschenken verbieten.

Aber es war vergebens. Behm wüthete ärger als zuvor, und hatte weniger dort zu wagen, weil das Herzogthum Preußen damals noch unter königlich polnischer Oberhoheit stand, und die über die Anstellung von zwei Reformirten, in den Personen der Grafen von Dohna als Landesdirectoren, aufgeregten Einwohner es bei dem polnischen Hofe dahin gebracht hatten, daß schon 1615 das Mandat wegen Unterlassung des Schmähens auf der Kanzel aufgehoben wurde.

Wie weit die Frechheit ging, beweise nur Ein Beispiel. Der Churfürst war zum Osterfeste 1617 wieder in Königsberg, und ließ am ersten Feiertage auf dem Schloßsaale einen Gottesdienst veranstalten und zum Erstenmale dort das Abendmal nach reformirtem Gebrauche halten. — Von Wuth entflammt betrat am zweiten Feiertage Behm die Kanzel und begann also: »Ich will eure Feiertage in Trauer und alle eure Lieder in Wehklagen verwandeln, heißt es bei Amos (8. 10.). Solche Dräuung concerniret uns jetzo auch, indem die calvinische Rotte nicht allein vor dieser Zeit ihr exercitium religionis öffentlich allhier getrieben, sondern auch gestriges Tages ihr calvinisch Brodbrechen gehalten und aus allen Winkeln zusammengesucht, auf daß sie ihren Haufen groß machen und herpach zur neuen Zeitung hinaus schreiben und rühmen, daß ihrer Religion nunmehr bei uns so und so viel beigefallen. Hierüber sollen wir billig herzlich betrübt seyn, und blutige Thränen vergießen. Gott wolle diesem Unglücke allmächtiger Weise steuern! Fromme Christen wollen über diesen Landschaden eifern, damit künftig unsere Nachkommen nicht in große Noth gerathen. Etliche Spottvögel werden ins Fäustchen lachen, daß ihnen das Werk sowohl gerathen; Andere halten hinter dem Berge und lauschen, wo es heraus wolle und sind sicher, meinen, es habe gar keine Noth. Pax et securitas! Viele vertheidigen es und beschwören's: »hat der Fürst in dem nicht Macht zu thun, was er will?« O nein! Er ist verbunden, er muß in Acht nehmen dictum Christi: Vaeh

scandalizanti! Es kann einen Fürsten treffen dictum Pauli: Wer euch irr macht, der wird sein Urtheil tragen, er sey, wer er wolle. Man giebt zwar mit Worten für, man wolle dem Beschwer des Landes abhelfen, aber wie Solches geschehen, zeiget das offenbare Werk. Sie führen mehr Beschwerungen ein, daß die Noth je länger, je größer. Wir werden endlich auf schweren Stühlen niedersitzen müssen. Also sagt man zu, man hat zugesagt, man wolle halten, was Landesverfassung vermöchte, aber man hält es, daß es Sünde und Schande ist u. s. w.« Der Churfürst ließ Behm einen Verweis geben, für welchen ihn aber die Churfürstin entschädigte, deren Herz so unwandelbar gegen den Calvinismus fortgrollte, daß sie als Witwe in ihrem Testamente noch wegen der ihr zu haltenden Leichenpredigt Folgendes verordnete: »Unser Text zur Leichenpredigt soll seyn 1 Joh. 1. 7. und soll der Prediger daneben der calvinischen Lehre, der wir von Grund unsers Herzens, weil sie Christi Lehre und Gottes heiligem Wort zuwider ist, feind leben und sterben wollen, ihrer Gräul Etwas gedenken, und daß wir nicht, wie die calvinische Lehre mitbringt, Christi Leiden, Blut und Sterben für eines bloßen Menschen Leiden und Blut geachtet, sondern vielmehr für Gottes selbst eigenes Blut, Leiden und Sterben, welcher eben darum die menschliche Natur angenommen, auf daß er darin das hohe Opfer verrichte, leiden und sterben könne, und soll denn solchen Text mit einem andern, Actor. am 20. Cap. V. 28. zusammenknüpfen, darin ausdrücklich folgt: Gott habe seine Gemeinde durch sein eigen Blut erworben und erkauft.«

Der entschlafenen Fürstin hielt übrigens der Hofprediger Dr. Berge zu Berlin die Leichenpredigt über diesen Text, aber gedachte darin der calvinischen Gräuel allerdings als Reformirter nur so, daß er die Reformirten gegen die Anklage zu vertheidigen suchte, als ob sie Christi Blut nicht für Gottes eignes Blut hielten. — Die wahre Leichenpredigt hielt ihr aber

der tapfere Kämpfer Behm in Königsberg, wo der Leichnam beigesetzt wurde. In ihr griff er die Berge'sche Predigt an, und setzte gelehrt auseinander, daß allerdings die Calviniſten Chriſti Leiden nur für eines Menſchen Leiden hielten. So mußten denn auch Grabreden dazu dienen, der Eintracht, welche Einzelne ſtiften wollten, ein immer tieferes Grab zu graben.

Der Churfürſt ſtarb frühzeitig in einem Alter von 47 Jahren am 23. December 1619, nachdem er noch das Jahr zuvor die an ihn von den Generalſtaaten ergangene Einladung, Theologen nach Dordrecht zu ſenden, darum hatte ablehnen müſſen, weil ſich ſeine Hofprediger Berge und Pelarg nicht dazu bewegen ließen.

Ehe wir dieſe Synode und ihre Veranlaſſung und den, dabei auch einmal Seiten der Calviniſten bewieſenen, einer chriſtlichen Union entgegenſtrebenden, Geiſt betrachten, müſſen wir noch bei einigen Männern und Schriften verweilen, welche zu Anfang des Jahrhunderts für und wider die Union kämpften.

§. 21.

Das Religionsgeſpräch zu Mömpelgard. Das pfälzer Irenicum. Paräus.

Die Angriffe gegen die Calviniſten hatten in der letzten Zeit ſchon durch das Religionsgeſpräch zu Mömpelgard ein neues Intereſſe erhalten, da die Lutheraner von da an ihr Augenmerk ungleich mehr, als früher, auf die Prädeſtinationslehre Calvins zu richten begannen, die eben zu Mömpelgard von Beza ſo hartnäckig vertheidigt worden war, und welche durch die auf der Univerſität Leyden zwiſchen zwei reformirten Profeſſoren, Arminius und Gomarus, darüber entſtandenen öffentlichen Kämpfe täglich mehr die Theilnahme der lutheriſchen Theologen weckte, welche ſich des reichen Stoffes, den die calviniſch-beza'ſchen Behauptungen in dieſer Hinſicht zur Bekämpfung darboten, zu bemächtigen ſuchten. Mußte doch im Stillen die Lutheriſchen

immer mehr das Gefühl bedrücken, daß sie einen so schwierigen Stand hinsichtlich der Vertheidigung ihres Abendmahlsbegriffs eben darum, weil es eigentlich gar kein Begriff war, zu behaupten hätten, so lag dagegen in der Lehre vom unbedingten göttlichen Rathschlusse der Beseligung und Verdammung so unbeschreiblich viel Hartes und das gläubige Gefühl Empörendes, daß sie hier mit siegreichen Waffen kämpfen konnten. Die Buchstabenconsequenz, welche die Lutheraner bei dem ewigen Geschrei: Es ist mein Leib und Blut, festhielten, war in der Prädestinationslehre auf Seiten der Calvinisten vorherrschend, weshalb denn auch diese den vernünftigen Demonstrationen der Gegner hauptsächlich den Buchstaben des A. Test. und einiger harten paulinischen Ausdrücke entgegenstellten, und dabei die Allwissenheit Gottes eben so unverständig beurtheilten, wie jene in der Abendmahlslehre die Allmacht. Im Angriffe gegen die Prädestinationslehre herrschte das Rationelle bei den Lutherischen vor, während es in den übrigen streitigen Puncten auf Seiten der Calvinisten war. Da nun der Buchstabe dort wie hier, und überall, tödtete, so konnten sie sich nicht vereinigen. Jeder Theil suchte vielmehr durch Sophismen seinen Buchstabenglauben zu retten, statt durch verständige Prüfung ihn immer mehr zu läutern. Nur den Vorzug behaupteten fast immer die calvinischen Kämpfer, daß sie bei aller Festigkeit, womit sie an ihren Lehrvorstellungen hingen, doch den Glauben an ihre Ansichten nicht für wesentliches Bedingniß der Seligkeit erklärten, und mehr einen gelehrten Streit darin erkannten, dessen Fortdauer ein brüderliches Verhältniß mit anders Denkenden nicht unmöglich mache, eine Toleranz, welche die Lutheraner nie kannten, und von welcher nur die holländische Kirche in jener Zeit sich vorübergehend lossagte.

Was das erwähnte Religionsgespräch zu Mömpelgard betrifft, so war die Sache folgende. Es lebte daselbst eine bedeutende Zahl französischer Exulanten, und der Graf

Friedrich zu Mömpelgard ergriff, durch sie vielfach angeregt, die sich darbietende Gelegenheit, eine Vereinigung zwischen den verschiedenen Confessionsverwandten zu versuchen. Der Herzog Ludwig von Würtemberg gab seine Genehmigung zu einem öffentlichen Religionsgespräche. Seiten der würtemberger Theologen waren die Sprecher Johann Andreä und Lukas Osiander, und reformirter Seits war es Beza, Musculus, Peter Hübner und Claudius Alberius. Die reformirte Parthei hatte fünf Artikel aufgesetzt: vom heiligen Abendmal, von der Person Christi, den Bildern, Kirchen und ähnlichen Dingen, von der Taufe und von der Gnadenwahl.

Zuerst übergaben die würtemberger Theologen ihre über diese fünf Artikel festgestellten Sätze und erhielten dann von der reformirten Parthei eine schriftliche Beantwortung. Dieß geschah am 21. März 1586. Dann begann eine mündliche Disputation zwischen Andreä und Beza. Eine Verständigung wurde nur hinsichtlich des dritten Artikels herbeigeführt, wo man sich darüber vereinigte, daß die Aufstellung von Bildern in der Kirche, die Einrichtung der Altäre und gewisse Gebräuche nur Adiaphora wären und also hier unbeschadet des Glaubens jeder Theil beliebige Einrichtungen treffen könne. Aber in allen übrigen Puncten verglich man sich nicht, da einer Seits Beza sich eben so lebhaft der Lehre von der Allenthalbenheit entgegenstellte, als er schroff den unbedingten Rathschluß vertheidigte.

Der Herzog Friedrich richtete die Ermahnung an die Kämpfer, daß sie nur darüber sich vereinigen sollten, keine Streitschriften mehr herauszugeben, und sich die Hand zur gegenseitigen Anerkennung christlicher Gemeinschaft zu reichen. Dazu war Beza mit seinen Gefährten geneigt, aber Andreä verweigerte dieß, indem er erklärte, daß er zum Zeichen persönlicher Achtung und freundschaftlicher Gesinnung gern den reformirten Gelehrten die Hand reichen wollte, aber als Glaubensgenossen sie nicht anzuerkennen vermöge. So lehnte denn Beza auch den persön-

lichen Handschlag ab und man ging mehr gereizt, als versöhnt auseinander. Der Herzog ließ mit einer von ihm selbst geschriebenen Vorrede die Acten in lateinischer Sprache herausgeben, worauf sie auch deutsch erschienen. Beza schrieb eine Beantwortung und Andreä eine Widerlegung dieser Beantwortung.

Wie wir uns nun aber davon schon überzeugten, daß Fürsten und einzelne Theologen immer wieder die zerrissenen Faden anzuknüpfen suchten, so galt dieß besonders von den heidelberger Theologen, welche sich zunächst mit achtbarer Ausdauer bemühten, ihre würtembergischen Nachbarn mit sich und ihrem Lehrbegriffe auszusöhnen.

Im Jahre 1606 ließ man in Heidelberg ein Friedenswort ausgehen, dessen Verfasser nicht bezeichnet war, und richtete es als einen Aufruf, das Band des Friedens zu halten in der Einigkeit des Geistes, an die protestantische Kirche im Allgemeinen.

Dieß Irenicum wurde nun nicht nur von den Würtembergern auf das Rauheste zurückgewiesen, sondern auch in Wittenberg öffentlich bei einer Disputation von Polycarp Leiser, dem Sohne des Leipziger Professors Dr. Leiser angegriffen *). Zuerst wird darin gerügt, daß sich dieß Irenicum eine Schrift der pfälzischen Kirche nenne, und sich dadurch die Pfalz von der reformirten Kirche der Schweiz und Savoiens scheiden wolle, und daß gar kein Publicum bezeichnet sei, für welches die Schrift geschrieben wäre. Denn für Alle, das sei so viel, als für Keinen, besonders bei solcher Nichtnennung eines Verfassers. Es wird hierauf das Irenicum nach seinen vier Haupttheilen, in welche es zerfalle, durchgegangen. Zunächst der friedliche Zweck.

*) De pace ecclesiae evangelicae. Disputatio praeside Georg. Mylio Super. et Prof. defensa per M. Polycarpum Lyserum, Polycarpi filium. Vitebergae 1607, ohne Seitenzahlen mit 220 Paragraphen.

Der Friede sei ein schöner Zweck und Alle müßten dahin wirken. Aber die pfalzer Kirche hat eben nicht viel ächten Friedenssinn blicken lassen, wie dieß die Seufzer und blutigen Thränen der in der Pfalz bedrückten Lutheraner, die Vertreibung der Prediger und Gefangennehmung von Bürgern nur zu klar beweise. Mit welcher Redlichkeit die Reformirten den Frieden wünschen, haben wir aus traurigen Erfahrungen abnehmen lernen, da sie, sobald sie ihn erhielten, sogleich Neuerungen begannen und Verfolgungen anrichteten. Ein gebranntes Kind fürchtet das Feuer. Wir haben sowohl den Pfalzern, als andern Kirchengenossen, deutlich genug unsern unermüdeten Eifer für den Frieden bewährt, indem wir sie gebeten haben, aufzuhören, die Kirchen durch Neuerungen zu verwüsten, durch Kunstgriffe Alles umzukehren und selbst durch Blutthaten es zu beflecken; wir haben Gott gebeten, daß er sie wenigstens zum Eifer für einen politischen Frieden lenke, damit die Kirche mindestens einer erträglichen Ruhe genieße. Wohl sind wir uns bewußt, daß wir ihnen aus Redlichkeit eben das erweisen, was wir den Katholiken, treu dem Religionsfrieden, thun, aber die Grenzen der Bescheidenheit und Billigkeit werden von den Pfälzern dadurch überschritten, daß sie eine brüderliche Vereinigung von uns verlangen *). Dabei wäre das ewige Heil gefährdet. Denn Friede wird in der heil. Schrift geboten, aber auch Eifer für die Wahrheit. Heilige sie in deiner Wahrheit! — Gal. 2, 5. 11. 2 Joa. 2. 2 Thess. 2, 10. 2 Tim. 2, 25. — Die Pfalzer sprechen nun blos vom Frieden, aber die Wahrheit geht über den Frieden, und ein Friede kann den Frommen nicht gefallen, der mit Verleugnung der Wahrheit verbunden ist. Besser, sagt Erasmus, ist

*) Verum transilit modestiae et aequitatis limites suasio Palatina, finem istum ea via nobis commendans, qua nobis per pietatis conscientiam non fas est ambulare; aut tantum progredi, Fraternitatis scilicet.

ein Kampf, der uns Gott nähert, als ein Friede, der uns von Gott entfernt. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, spricht der Herr. Wir können Nichts wider die Wahrheit. Ziehet nicht an Einem Joche mit den Ungläubigen. Was ist für eine Gemeinschaft des Lichtes mit der Finsterniß? Stets hat darum die christliche Kirche sich von Schismatikern getrennt. — Der politische Friede ist etwas Andres, den muß man gegen Jedermann üben, so daß man sich duldet und in gewisser äußerer Gemeinschaft friedlich lebt. Von solchem Frieden sind die Stellen der Schrift einzig zu verstehen, welche die Pfalzer anführen. — Diese hatten darauf aufmerksam gemacht, wie nöthig die innigste Vereinigung wegen der katholischen Kirche sei, die ja auch den Protestanten oder Lutheranern den Religionsfrieden nicht zu halten bereit sei. Darauf erwidert der bittere Magister: Die Gefahr war zur Zeit der Uebergabe der A. C. größer und doch wichen die Unsrigen nicht. Mögen sie übrigens uns sorgen lassen, 1 Petr. 4, 15., auch erwarten, daß Kaiser und Reich auf die Stimme einzelner blutgieriger Menschen nicht hören, sondern den Religionsfrieden erhalten werde. — Einen Frieden, wie ihn diese pfalzische Kirche verlangt, können wir nicht eingehen, denn sie wollen einen Frieden mit uns, der mit Verrath der Warheit verbunden wäre, eine Vereinigung in Christo ohne Einigkeit des heiligen Geistes und eine Brüderschaft bei dem Zwiespalt über Gott, welche zu fordern unverständig ist und zu gewähren wider alle Frömmigkeit wäre. Nähmen wir die Pfalzer als Brüder an, so würden wir dadurch bezeugen, daß wir ihre Irrthümer billigten, oder sie doch für Etwas hielten, wodurch die himmlische Wahrheit nicht verletzt würde. Die Wohlthat der Brüderschaft wurde von Luther auf dem Colloquium zu Marburg 1529 dem Zwingli verweigert, und wie ist seitdem der Lehrbegriff der reformirten Kirche noch verändert und verschlechtert worden! — Der fromme Redner zählt nun II. die Sünden auf, welcher sich die Lehrer der ref.

Kirche schuldig gemacht hätten. Zu Mömpelgard sey es von Beza geradehin erklärt worden, daß Gott nicht machen könne, daß Jesu Leib allgegenwärtig sei; dann aber: Gott habe durch ein absolutes und geheimes Decret den größten Theil des menschlichen Geschlechts nicht nur zur ewigen Verdammniß, sondern zur Sünde selbst bestimmt, weil er seine Gerechtigkeit am Menschen nicht habe beweisen können, wenn er ihn nicht zur Verdammniß bestimmt habe, wie dieß Beza in seiner Antwort auf die Acta Bl. 147 sage; vom Falle der ersten Menschen und der Erbsünde sei behauptet worden, daß sie durch den Satan hätten müssen betrogen werden und fallen, damit die Erbarmung hätte statt finden können. Sie wären also nicht wider Willen Gottes gefallen und nicht blos durch seine Zulassung, sondern, da Gott den Zweck gewollt, so müsse er auch die Ursache gewollt haben, Acta Bl. 525, wogegen nun auch die Erbsünde nicht für wirkliche Sünde von ihnen erklärt werde und man darum in der Beantwortung Bl. 103 und 129 die Aeußerung fände, daß die Kinder der Frommen als gut und Glieder Christi geboren würden. Von der Erlösung sagen die Gegner, daß es eine nicht zu duldende Aeußerung sei, zu sagen: Christus sei für die Verdammten gestorben. Dieses Dogma hat aber die pfalzer Kirche ganz besonders zu dem ihrigen gemacht, indem sie lehrt, Christus sei nicht für Alle gestorben, sondern nur für die Erwählten. An dem Erlöser selbst lassen sie fast Nichts unversucht und um von Vielen nur Etwas anzuführen, woran man, wie an den Klauen den Löwen, ihre Gesinnung erkennen kann: sie lehren eine solche wesentliche Einheit beider Naturen, daß die menschliche blos von der göttlichen getragen werde, daß der menschlichen Natur nur den Worten nach die Eigenschaften der göttlichen Natur beigelegt würden, und so in umgekehrtem Verhältnisse auch, was eben die zwinglische Alloiosis ist, welche Luther eine Larve des Teufels nannte. Die Anbetung Christi sei nie an seine menschliche Natur zu richten. So lehre Danäus in

seinem Examen 417: »bei der religiösen Anbetung Gottes und der göttlichen Natur in Christo müsse man alle Gedanken an die menschliche Natur entfernen.« O über die Gotteslästerung! — Von der Rechtfertigung lehren sie, daß sie den Kindern ohne eignen Glauben und einigen Heiden ohne allen Glauben widerfahre, das Geschenk des Glaubens aber werde nur den Erwählten zu Theil. Von der Taufe leugnen sie, daß das Heil von ihr abhange, oder der Grund des Heils von ihr anfange. »Eine gewisse geheime Kraft dem Taufwasser beizulegen, halten wir für Götzendienst«, heißt es in dem Colloq. Montb. 434. Auch würden die Kinder nicht durch den Act der Taufe wiedergeboren, sondern die Wohlthat der Wiedergeburt folge zu seiner Zeit diesem Acte. — Vom Abendmal bringen sie sieben Erklärungen, welche nicht mit einander zusammenhängen: Carlstadt bezog die Worte: Das ist, nicht auf das Brod der Eucharistie, sondern δεικτικως auf das Brod, was umherlag. Zwingli meint, das ist, heiße so viel, als es bedeutet; Oecolampadius: Leib heißt Gestalt des Leibes; Calvin: Leib ist von den Wirkungen des Leibes zu verstehen, und es ist nicht der wesentliche Leib, sondern ein gedachter Leib zu verstehen; der heidelberger Catechismus: das Essen ist von der innern Annahme des Glaubens an Christum und sein Leiden zu verstehen. Wohlan nun, ihr pfalzer Freunde, zeigt uns, in welchem Dogma ihr zu besserer Erkenntniß gekommen seyd. Sobald ihr, durch die Wahrheit besiegt, in die edlern Gärten unsrer Kirche eintreten wollt, so wollen wir nicht gesiegt haben, sondern allein Jesu Christo den Triumph lassen. Wollt ihr das aber nicht, so kann es auch nicht neu und wunderlich vorkommen, wenn wir mit euch nicht Frieden schließen mögen für einen Bruderbund, wohl aber den Frieden der Freundschaft nicht verletzen wollen, wo wir milder sind, wie euer Beza, der, als die Unsern ihm die rechte Hand der Bruderschaft nicht geben wollten, auch die dargebotene Rechte der Freundschaft nicht annehmen mochte. Wir bleiben der Er-

klärung Luthers (Tom. III, 341. Opp. Jen.) treu, wo er sagt: politischen Frieden wollen wir mit jenen Menschen halten, in Hinsicht geistiger Gemeinschaft aber sie meiden, verdammen und beschuldigen, so lange wir leben, als Verfälscher des göttlichen Worts, als Lästerer und Lügner. So wurde schon 1529 zu Marburg, so 1531 vom Churfürsten zu Sachsen den Schweizern erklärt, daß man die Reformirten für Glaubensgenossen nicht halten könne. Wohl gebeut uns Christus, daß wir unsere Feinde lieben sollen, aber seine Feinde zu lieben, hat er nirgends geboten, und sind dieß nicht alle hartnäckige Freunde und Urheber religiöser Irrthümer?

Die Pfalzer haben nun aber **III. Bedingungen** dieser Fraternität aufgestellt, unter welchen sie uns dazu zu überreden suchen, die von solcher Art sind, daß wir diese Menschen wahrhaft bemitleiden und ihrer uns schämen müssen. Erstlich wollen sie uns einen Unterschied aufdringen, der zwischen Meinungen über den Glauben und den Glaubensgrund statt fände, und sagen, daß sie, wenn sie über das Fundament einig sind, doch freie Glaubensmeinungen haben könnten. Welch ein elender Glaube ist das, worüber Jeder zu meinen beliebt, was er will, und es führt zum Pyrrhonismus, wenn Jedem das Hegen von Meinungen, die sich widerstreben, gestattet ist. Zweitens überlassen sie uns die öffentliche Vertheidigung unsrer Lehre und die Widerlegung der entgegengesetzten Meinung. Warum zürnen sie uns also, wenn die Unsrigen die Lehren der Gegenparthei heftig widerlegen? Wozu sind jene pfalzischen und die in andern Landen mit pfalzischem Geiste entworfenen Edicte gegeben, worinnen geboten wird, die Lehre zu lehren, aber nicht zu disputiren, zu predigen, aber nicht zu streiten und zwar unter Androhung der Landesverweisung, als daß sie den Fuchspelz anziehen, bis die ersehnte Gelegenheit kommt, den Löwen zu zeigen? Wird aber so die Einigkeit des Geistes bewahrt in dem Bande des Friedens? Drittens wollen sie uns nicht verdammen, und bitten nur, wir sollen sie auch nicht

verdammen und in unsern Predigten nicht gehässig zeichnen. Wir verdammen aber die Lehren und nicht die Personen, oder sollen wir die Lehren in den Personen nicht verdammen? Was für ein Privilegium wollen denn vor andern Patronen verderblicher Irrthümer die Pfalzer haben, da gerade sie so lange den Lauf des Evangeliums durch so eingewurzelte Irrthümer zu verhindern und die Kirchen selbst zu verführen trachten? Sie wollen 4. in öffentlichen Schriften geschont seyn. Nun ist zwar die Bitterkeit der Schreibart nicht zu billigen, aber wohl muß man bedenken, daß es von schlechten Werken keine guten Worte geben kann. Endlich suchen sie IV. uns zu überreden, daß man nicht in der Wahrheit, sondern Heuchelei wandeln müsse. Sie sagen 1. die Fragen, welche so lange streitig, wären von der Art, daß man ohne ihre Kenntniß auch selig werden könne. Mit welchem Rechte sind wir also von diesem Geschlechte so viele Jahre daher für schuldig der verderblichsten Irrthümer für Patrone satanischer Lügen erklärt und die Aergsten unter allen Ketzern genannt worden? 2. Die zwischen uns streitigen Sätze wären nun schon lange hinlänglich bestritten und entschieden. Nun ists wohl wahr, auf dem marburger, maulbrunner und mömpelgarder Colloquium ist euch Pfalzern der Mund gestopft worden. Ihr aber habt ja doch so oft dagegen behauptet, daß noch kein entscheidendes Urtheil gefällt sei. 3. »Wer im Grunde des Glaubens übereinstimme, müsse sich billig gegenseitig als Bruder anerkennen, wenn auch von Einigen nicht Gold und Silber, sondern Heu und Stoppeln auf den Grund gebaut würde.« Nun aber werden vom Apostel in der bekannten Stelle an die Corinther nicht die Dinge für hölzern und strohern erklärt, welche offenbar gottlos und mit der Substanz des Glaubens streitend sind, sondern nur Das, was man aus besondern Umständen, aus fremden Dingen dem Glauben an Christum beifüge; von welcher Gattung in Corinth die Wortstreitigkeiten, der übertriebene Eifer für Weltweisheit und Beredtsamkeit, so wie die unmäßige Bewunderung

der Lehrer und der gegenseitige Wetteifer derselben waren. Etwas Andres ists ja aber mit den streitigen Artikeln über die Prädestination, den Glauben, die Person Christi und das Abendmahl! — Die Pfalzer suchen nun zu zeigen, daß sie in Hinsicht der Prädestination ganz mit Luther übereinstimmen. Aber das ist nicht wahr. Allerdings nehmlich stimmen wir zusammen, indem sie lehren, daß der Mensch durch den Fall Adams ganz verderbt sei, daß die Kräfte des Menschen geschwächt sind und er nicht selbst an Christum glauben, und das Wort des Heils ohne Hülfe des h. Geistes fassen kann, und daß der Glaube ein Gnadengeschenk Gottes ist, und von seinem Willen abhängt. Nun aber lassen sie die wichtige Frage hinweg: Wem will Gott den Glauben ertheilen, und wem nicht? Hier sind sie stumm wie die Fische und ziehen sich in die Tiefen der unendlichen Allwissenheit Gottes zurück und sagen, die, welche keinen Glauben hätten, dürften nicht Gott zur Rede setzen, und über die Ungläubigen dürfe man nicht mit Gott disputiren. — Die Lehre von der Person Christi sei aber besonders weit von dem Lehrbegriffe der lutherischen Kirche verschieden. Denn die Reformirten hätten folgende Sätze: 1. In Christo sind zwei Naturen vereinigt, aber so, daß sie in der Wirklichkeit Nichts mit einander gemein haben, als blos die Veränderung der Namen.

2. Auch im Stande der Erhöhung ist der menschlichen Natur nicht Alles bekannt, sondern nur, was Christus in Beziehung auf sein Amt wissen muß.

3. Die Macht Christi ist in Hinsicht der menschlichen Natur beschränkt, größer zwar, als die der Engel, aber doch nicht mit der Allmacht Gottes zu vergleichen.

4. Nicht einmal den Namen, allmächtig, kann man ohne Blasphemie Christo in Hinsicht auf die menschliche Natur beilegen.

5. Es ist Gott trotz seiner unbegrenzten Allmacht unmöglich, zu bewirken, daß der Leib Christi an vielen Orten zu-

gleich seyn könne, wenn auch immerhin auf eine übernatürliche Weise.

6. Es ist Blasphemie, den Menschen Christus anzubeten.

7. Der Sohn Gottes hat nicht für uns gelitten, sondern nur die menschliche Natur, doch so, daß der Sohn Gottes die menschliche Natur unterstützt hat.

8. Das Fleisch Christi nützt Nichts und kann so wenig Leben wirken, als das Fleisch Petri und eines andern Heiligen.

Das sind — so braust der junge Professor auf — das sind eure Lehren, die wir aus dem Abgrund der Hölle hervorgegangen glauben.

Wenn eine solche Sprache die reformirten Theologen von allen weitern Versuchen einer Annäherung und Vereinigung abgehalten hätte, so müßten wir dieß sehr verzeihlich finden. Aber es war nicht der Fall. Und das finden wir wohl begreiflich. Denn je mehr man davon innig überzeugt ist, daß uns Andere Unrecht thun, um so mehr lebt auch immer wieder die Hoffnung auf, daß sie, und doch jedenfalls Unbefangenere, dieß einsehen sollen, und konnten darum die Friedensmänner auch nicht eben die sanguinische Hoffnung nähren, solche Polycarpe als Freunde zu gewinnen, so bauten sie doch auf ruhigere Prüfung und gesündere Herzen bei Andern.

Unter diese beharrlichen Unionsfreunde gehörte zu dieser Zeit der Professor der Theologie zu Heidelberg David Paräus oder Pareus, wie er sich schrieb, ein Mann voll trefflicher Eigenschaften, obschon in der Prädestinationslehre für einen Friedensstifter zu befangen.

Nachdem die eben dargelegten Angriffe auf das pfalzische Irenicum wieder vergessen waren, trat er selbst mit einem Irenicum im Jahre 1614 auf *), worin er zu einer Synode und

*) Irenicum de unione et synodo Evangelicorum concilianda. Heidelb. 1614.

bis dahin zu gegenseitiger Duldung rieth, und die Nothwendigkeit eines brüderlichen Zusammenwirkens gegen die, zu dieser Zeit immer offenbarer werdenden römischen und besonders jesuitischen, Umtriebe darstellte. Nun fand dieß Friedenswort vielen Beifall, wurde aber auch bald heftig angegriffen. Paräus hatte früher sich das größte Mißfallen der lutherischen Theologen dadurch zugezogen, daß er seinen im Jahre 1605 herausgegebenen Commentar über den Prophet Hoseas dem Landgrafen Moritz zugeeignet, und dabei diesen Fürsten wegen Einführung des reformirten Gottesdienstes in Marburg hoch gepriesen hatte. — Zuerst war es nun auch wieder ein wittenberger Professor, Friedrich Bellmann, der mit einer langen Rede auf ihn losging, deren kurzer Sinn ist, daß die Zusammenberufung einer Synode bedenklich sei, weil sie ja durchaus unnöthig wäre, da die Wahrheit der lutherischen Behauptungen vom Abendmahle und der Irrthum der calvinischen so sonnenklar sei, daß eine Synode ein andres Resultat ja doch nicht herbeiführen könne. Es bedürfe aber des Worts über die Nutzlosigkeit einer Synode nicht, weil es unmöglich sey, sie zusammenzubringen. Denn wo sollten sich lutherische Theologen finden, welche zu einer friedlichen Vereinigung und Besprechung mit Calvinisten sich entschließen könnten! — Diesen letzten Grund stellte in einer andern Gegenschrift Leonhart Hutter gleichfalls zu Wittenberg, ausschließend entgegen, und stellte es als gottlosen Syncretismus dar, wenn die Lutheraner nur daran denken könnten, mit den Calvinisten eine freundschaftliche Uebereinkunft zu treffen.

Nach diesen Plänkeleien stürzte nun das ganze Lager der tübinger Nachbarn auf den alten, würdigen Mann los. Der Professor, Johann Georg Siegwart war der Wortführer der theologischen Facultät zu Tübingen und wehrte in einer, hundert Quartblätter umfassenden »christlichen Ermahnung« Synode, Syncretismus, Friede und Einigkeit mit den Calvinisten voll innern Schauders ab.

Dieß Irenicum hatte aber auch die Jesuiten beunruhigt, weil sie bei der Klarheit, Kraft und Herzlichkeit der darin geführten Sprache die Möglichkeit einer friedlichen Annäherung der Partheien jetzt um so mehr fürchteten, als ihre Plane, die evangelischen Kirchen gewaltsam in die Mutterarme der römischen Kirche hineindrücken zu lassen, immer entschiedner wurden.

Ein damals sehr oft hervortretender Jesuit, Adam Conzen, griff denn auch zur Feder und suchte in einer Gegenschrift die, von Paräus vorgeschlagene, Synode lächerlich zu machen*). Er dichtete nämlich ein Synodalgespräch zwischen einigen berühmten, bereits verstorbenen, und einigen damals lebenden Theologen, und ließ die Sprecher sich gegenseitig so erhitzen, schmähen, und schimpfen, daß sich das Ganze nur mit erhöhten Schmähungen und Verwünschungen endigte.

Paräus selbst wurde aber unmittelbar von diesem Jesuiten in einer zweiten Schrift **) angegriffen, wo er ihn beschuldigt, er habe »das Friedenswort« geschrieben, um eine bürgerliche Verschwörung gegen den Papst und allgemeine Ermordung der Papisten herbeizuführen. Er sey ein Aufruhrprediger, welcher eben so gegen die Christen überhaupt, als gegen die protestantischen Fürsten, wie gegen den Kaiser Ränke übe, und den Fürsten von Oesterreich, Baiern und Steiermark einen Krieg entzünden wolle, ja in ganz Deutschland Ermordung der Katholischen und Untergang der Lutherischen beabsichtige. Conzen heuchelt darin eine recht brüderliche Theilnahme für die Lutherischen und ermahnt sie als theure Brüder, sie möchten ja den Calvinisten nicht trauen, und eine Synode und Union, oder den schändlichen Syncretismus als verderblich wie die Pest fliehen, vielmehr den Krieg gegen die Calvinisten fortsetzen. Dann aber klagt er die evangelischen

*) Ad. Conzen. de Unione et Syncretismo Evangelicorum. 1615. 4.

**) De pace Germaniae libri duo.

Theologen überhaupt, Lutheraner sowohl als Reformirte, als Urheber der Unreinigkeit, des Hasses und Bürgerkrieges im ganzen römischen Reiche an und erklärt, daß wenn diese Grachen nicht gezähmt würden, nie Friede im römischen Reiche bestehen könne. Die protestantischen Fürsten führten nur Arges gegen den Kaiser im Schilde, wollten sich von allen Gesetzen und kaiserlicher Oberherrlichkeit los und dagegen die kaiserliche Macht an sich reißen. Das Ganze schließt dann mit süßen Ermahnungen an Alle, sich dem tridentinischen Concil zu unterwerfen, wo er ihnen volle Verzeihung und freundlichste Aufnahme verheißt.

Diese und mehr denn zwanzig andere, für und wider eine Einigung bald schaal, bald matt, bald schmähend und lästernd, und nur zum kleinen Theil verständig sich äußernde, Schriften regten die Gemüther so auf, daß es Paräus, da er durch sein Irenicum diesen Federkampf hervorgerufen hatte, für unabweisbar erkannte, sich nochmals ausführlicher auszusprechen, wie dieß denn sein Landesherr, der Churfürst Friedrich, selbst wünschte. So benutzte Paräus eine besondere feierliche Gelegenheit. Die Universität Heidelberg beging sehr festlich sein fünfzigjähriges Inscriptionsjubiläum am 11. April 1616, und am 16. April darauf hielt Paräus in Gegenwart des Churfürsten und dessen Hofstaates eine Rede in lateinischer Sprache, worin er auf diese Verhältnisse einging, und sie dann einige Monate nachher herausgab *). »Ganz Deutschland« sagt der Redner, »spricht jetzt von dem Frieden der evangelischen Kirchen und alle Buchladen sind voll Streitschriften. Der Papst lacht heimlich über den Zwist, der die abgetrennten Kirchen zu zerstören scheint, und die Jesuiten suchen auf alle Weise die Spaltungen zu vergrößern; aber alle redliche und gute Männer seufzen über

*) Davidis Parei oratio de pace et unione Ecclesiae evangelicae hab. de 16. April 1616 in solenni Univers. Heidelb. παίγνιον. 4.

die Gefahr und haben mancherlei Gegenmittel aufzufinden gesucht.« Auch er habe dieß gethan und im reinsten Friedenssinne ein Friedenswort gesprochen. Dieß sein Irenicum habe aber die heftigsten Angriffe erfahren, und am meisten von den tübinger Nachbarn. »Diese haben mich einen Sophisten, Betrüger, Lügner, Schlange, Verläumder und ich weiß nicht, was Alles, genannt. Man verdreht die Meinung des Irenicums, und wo man dieß nicht kann, wiederholt man das alte Gukuksgeschrei der Verleumdungen und lügenhaften Consequenzen von dem angeblich gotteslästerlichen Irrthümern der Calviniſten, daß sie Gott zum Urheber aller Verbrechen machten, seine Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Wahrhaftigkeit und Allmacht leugneten, daß sie leugneten, Christus sey Gott, sey für Alle gestorben, sey in beiden Naturen anzubeten, daß sie leugneten die wirkliche Vereinigung der Naturen, leugneten, daß die Taufe ein Bad der Wiedergeburt sey, daß sie die Sacramente des wesentlichen Elements beraubten, Christum vom heiligen Abendmahle ausschlößen, und alle Geheimnisse mit der Vernunft prüfen wollten, was Alles durch das Irenicum, so wie schon von Andern hundertmal widerlegt worden ist. Machen wir denn Gott zum Urheber von Verbrechen, wenn wir sagen, daß Gott zuweilen einzelne Verbrechen, wie z. B. den Verkauf des Joseph, den Abfall der zehn Stämme, die Beraubung Hiobs, die Kreuzigung Christi u. s. f., welche die heilige Schrift Gott zuschreibt, nicht blos zugelassen und müßig dabei zugesehen habe, sondern der gerechte Rächer der Verbrechen durch Verbrechen gewesen sey, der verborgene Vollstrecker seiner Gerichte, wie ihn eben die heil. Schrift darstellt? Ist Gott nicht gerecht, weil er von zwei Knäben, noch ehe sie geboren waren und ohne den Anblick eines von ihnen vollbrachten bösen oder guten Werkes den Jacob liebte und den Esau haßte? nicht barmherzig, weil er sich erbarmt, wessen er will, und verhärtet, wen er will? nicht wahrhaftig, weil er die Verheißungen des Evangelium blos den Gläubigen erfüllt? oder

nicht allmächtig, weil er die endliche Substanz des Leibes Christi nicht zugleich unendlich und allgegenwärtig machen, d. h. lügen und sich selbst verleugnen kann, eben weil er ein vollkommenes Wesen ist? Ist Christus darum nicht Gott, weil sein Fleisch etwas Erschaffenes und also nicht Gott ist? Ist er darum nicht für Alle gestorben, weil er nicht wieder alle Untreue und Verdammte in den Schoos Gottes gelegt hat? Beten wir Christum nicht nach beiden Naturen an, indem wir ihn als Gott und Menschen, ohne Aufhebung des Unterschieds der Naturen durch Eine Anbetung verehren? Leugnen wir die wirkliche Gemeinschaft der Naturen, weil wir die eutychianische Vermischung der Eigenthümlichkeiten jeder Natur und die schwenkfeldische Gleichmachung der Naturen verabscheuen? Leugnen wir, daß die Taufe ein Bad der Wiedergeburt sei, weil wir nicht zugeben, daß ein Simon Magus oder ein Verräther Judas, auch noch so oft getauft, durch die Taufe wirklich wiedergeboren worden sei? Schließen wir Christum vom h. Abendmahle aus, weil wir sagen, sein Leib sei nicht in der Hostie verborgen? Berauben wir die Sacramente ihres wesentlichen Elements, weil wir sie zu Zeichen und Unterpfändern der Gnade machen, aber nicht für Krüge und Kapseln himmlischer Dinge halten? Oder messen wir die göttlichen Geheimnisse nach unsrer Vernunft, weil wir wollen, daß ihre Bedeutung nach dem Worte Gottes und der Analogie des Glaubens erforscht werden soll? Mögen vielmehr jene Theologen aus der heiligen Schrift und nicht aus ihrer Vernunft über Gott richtiger urtheilen lernen!«

Hierauf geht der Redner ins Einzelne ein und beleuchtet die fünf Gründe, welche die Tübinger in der angeführten Schrift als Ursache der Unmöglichkeit, sich mit den Calvinisten zu vereinigen, aufgestellt hatten, und deren erster in der wesentlichen Verschiedenheit ihrer Dogmen zu suchen sey.

Zuerst, behaupten jene, sind beide Theile nicht in Nebendingen und Gebräuchen und solchen Fragen, die mit der ewigen

Seligkeit Etwas nicht gemein haben, verschieden, sondern sie entfernen sich weit von einander in den vorzüglichsten und Grund-Artikeln des ganzen Christenthums durch Behauptungen und Lehren, welche einander völlig entgegengesetzt sind, nämlich in der Lehre von der Gerechtigkeit, Güte, Barmherzigkeit, dem Willen und der Allmacht Gottes; von der Person und dem Amte Christi, von der Vorsehung Gottes, von der Ursache der Sünde, vom Glauben, von der Erwählung, vom freien Willen und so fort in noch andern Hauptcapiteln der Religion, welche auf mehrfache Weise von der Gegenparthei verfälscht und in ihrer Verfälschung bis diese Stunde steif und fest beibehalten und noch vermehrt werden.

Wie ist, ruft Paräus aus, hier Alles voll Sophisterei, geeignet, die Einfältigen nicht nur, sondern selbst die Klugen und Vornehmen zu bethören. Nur das ist in der ganzen Darstellung wahr, daß die aufgeführten Artikel von der Gerechtigkeit, Güte Gottes u. s. w. von der Person und Amte Christi u. s. f. Fundamentalartikel sind, aber falsch ist es, daß man behauptet, die Evangelischen wären über diese Artikel verschiedener Meinung. Denn sie Alle bekennen sich dazu, und der Streit dreht sich nur um einige Folgerungen und Behauptungen aus diesen Artikeln. Es wird nicht gefragt: ob Gott gerecht, gütig sei, sondern ob die Lehre des Apostels, des Augustinus und Luthers, der wir folgen, oder die erasmisch-pelagianische ihrer Seits von der Prädestination die Güte und Gerechtigkeit in Gott aufhebe? Es ist ferner falsch, daß unsere gegenseitig streitigen Puncte den Grund der Seligkeit beträfen. Es sind blos Gebäude auf dem Grunde errichtet, über welche gestritten wird, ob sie von Gold oder Stroh sind. Jene wissen nicht, oder stellen sich, als wüßten sie nicht, was der Grund sei. Daher sagen sie so zweideutig: Es betrifft den Grund, als ob nicht die ganze Theologie den Grund beträfe, sie aber deßwegen doch nicht der Grund ist. Drittens ist es

falsch, daß irgend ein den Grund wirklich betreffendes Dogma von uns verfälscht werde. Darüber muß nicht der streitende Theil, sondern ein unpartheiischer Richter urtheilen. Denn wir behaupten im Gegentheil, daß viele Dogmen von ihnen verfälscht worden. Viertens ist es falsch, daß wir die verfälschten Lehren hartnäckig beibehielten, und sie noch vermehrten, sondern, so wie starrsüchtige Augen Alles trübe und schillernd erblicken, so erscheinen ihnen vom Standpuncte ihrer falschen Principe alle unsere Behauptungen falsch, dagegen ihre abentheuerlichen Behauptungen von aller Unrichtigkeit frei. Es ist endlich durchaus falsch und folgewidrig, daß die evangelischen Kirchen eben deßhalb bisher nicht hätten vereinigt werden können, und es auch fernerhin nicht könnten.«

Der Apostel sage ja selbst, daß etwas Andres der Grund und etwas Andres die darauf aufgeführten Gebäude wären, und so sei auch der Glaube an den Grund und der Glaube an die daraus gezogenen Lehren etwas Verschiedenes. Jener sei Allen nothwendig, dieser sei nur Sache der Theologen und für die Nichttheologen nicht durchaus nothwendig, weil die Nichtkenntniß und Nichtannahme nicht absolut verwerflich mache, und darum auch das Band der Brüderschaft nicht schlechthin zerreiße. Den Grund des Glaubens gäbe der Erlöser selbst ganz kurz in den Worten an: Das ist das ewige Leben, daß sie dich allein als wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen, und der Apostel sage: einen andern Grund kann Niemand legen, als der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. — »Zum Glauben an den Grund gehört nun die Erkenntniß des wahren Gottes, wie er durch Gesetz und Evangelium, durch Propheten und Apostel in der Kirche geoffenbart ist, und die Kenntniß des einigen Erlösers, des Gottmenschen Jesus Christus, der für uns gestorben und auferstanden ist. Wer daran treu glaubt, wird selig werden, wer nicht glaubt, wird verdammt

werden. In diesem Grunde stimmen nun aber ja die Evangelischen vollkommen überein.«

»Auf diesen Grund haben nun unsere Theologen einige Gebäude aufgeführt. Die vorzüglichsten sind 1) von der Prädestination.

Wir sagen mit dem Apostel, Augustin und Luther: So wie der Töpfer nach Willkür aus demselben Thon Gefäße zu ehrenvollem und schändendem Gebrauche macht, so hat auch Gott nach seinem Wohlgefallen, noch vor Erschaffung der Welt, aus der verdammungswürdigen Masse des menschlichen Geschlechts durch eine gewisse Wahl Einige zur Seligkeit, Andere zur Verdammniß erwählt, um an Jenen durch die Erlösung seine Barmherzigkeit, an Diesen durch die Verdammung derselben wegen ihrer Sünden seine Gerechtigkeit zu offenbaren. Jene sagen mit den noch übrigen Pelagianern: Gott habe durch keine bestimmte Erwählung die zu Beseligenden von den zu Verdammenden geschieden, sondern Alle erwählt, oder (denn sie sind darüber nicht einig) Diejenigen, bei welchen er den Glauben und die Treue vorausgesehen habe, die übrigen aber übergangen, weil er an ihnen die Verachtung der Gnadenwahl voraussah. Sonst könne Gott weder gut noch gerecht seyn.

2) Von der Vorsehung sagen wir, Gott läßt Sünden zu, straft aber auch die Sünden durch Sünden, und so werden oft Verbrechen zu verborgenen Gerichten Gottes. Jene aber sagen: Gott lasse nur die Sünden zu, sonst werde er ja die Ursache der Sünde.

3) Von der Allmacht sagen wir: Gott könne sich nicht selbst verleugnen und Widersprechendes wollen oder thun, so daß der Leib Christi zugleich endlich und unendlich sei, jene aber: Gott könne dieß thun, ohne sich zu widersprechen.

4) Vom Zwecke der Schöpfung behaupten wir: Gott hat Alles gemacht um seinetwillen, auch den Gottlosen um des Verderbens willen; und weil der größere Theil gottlos ist, so ist

auch der größere Theil von Gott zum Verderben erschaffen worden, Jene: es sei schauderhaft, dieß zu sagen.

5) Vom Falle des Menschen erklären wir: Wenn der Hut nicht von unserm Haupte fällt ohne Gottes Willen, so ist der Mensch noch viel weniger ohne Gottes Willen in Sünde und Tod gefallen, Jene aber: Er ist gefallen ohne den Willen Gottes.

6) Vom freien Willen halten wir die Ansichten fest: Der Mensch hat durch Mißbrauch des freien Willens sich selbst und diesen Willen verdorben und kann aus eigner Kraft die Gnade nicht annehmen, Jene aber: Der Mensch kann seiner Natur nach die Predigt des göttlichen Worts hören wollen und hören und die Gnadenmittel gebrauchen und so Gnade erlangen.

7) Von der Gnade sagen wir, daß die Gnade des wahren Glaubens und der Rechtfertigung nur den Erwählten ertheilt wird, während Jene sagen, die Gnade sei allgemein. Eine solche Gnade ist aber gar keine, da sie gleichsam in die Mitte hineingeworfen und einem Jeden überlassen wird, ob er zugreifen wolle. Wir sagen, der wahre Glaube fließt aus der Erwählung, als Wirkung aus der Ursache, Jene: der Glaube ist die Ursache der Erwählung, nicht die Wirkung. Wir nennen den Glauben ein Geschenk Gottes, weil er durch Wort und heil. Geist in dem Herzen der Erwählten untrüglich gewirkt wird, wie denn ein nur eine Zeit lang währender Glaube, weil er der Wurzeln entbehrt, kein wahrer Glaube ist; Jene aber sagen: Der Glaube ist ein Geschenk Gottes, weil er Allen dargeboten und Denen mitgetheilt wird, welche aus eigenem gutem Willen das Wort annehmen, wird aber Denen nicht ertheilt, welche aus bösem Willen die Gnadenmittel verachten, und ein Glaube, der auch nur eine Zeit lang währt, ist doch wahrer Glaube.

8) Von der Beharrlichkeit lehren wir, sie werde von Gott allen wahrhaft Gläubigen ertheilt, weil sie ihn täglich

darum bitten und erhört werden; Jene aber sagen, sie werde nicht Allen wirklich gegeben, sondern viele wirklich Glaubende fallen ab und gehen verloren.

9) Von der Person Christi ist unsere Ansicht: daß die persönliche Vereinigung der Naturen eine unerforschliche Verbindung derselben zu Einer Person sei, wobei doch die wesentlichen Eigenthümlichkeiten derselben einer Jeden unversehrt bleiben, wogegen von Jenen behauptet wird, die Vereinigung ist eine wirkliche Ergießung aller Eigenthümlichkeiten Gottes, ohne alle Ausnahme, in die menschliche Natur und eine Gleichmachung der Naturen. Der Mensch wird Gott gleich, und Gott hat alle seine Majestät und Herrlichkeit in diesen Menschen ausgegossen. Wir sagen, der Leib Christi sei durch die Union nicht allgegenwärtig, sondern sei, unbeschadet der Union, stets nur an Einem Orte gewesen, einst auf der Erde und jetzt im Himmel, nach dem Wesen eines Körpers, jene aber, der Leib Christi sei durch die Kraft der Union überall, auch in allen Birnen und Aepfeln, Alles sei von Christo auch nach seiner Menschheit erfüllt.

10) Vom Amte Christi lehren wir, der Tod Christi hat den Untreuen nicht geholfen, sondern nur den Treuen, und so sagt man mit Recht: Christus ist nicht für den Ungläubigen gestorben, da für einen sterben so viel heißt, als einen durch seinen Tod erretten, jene aber, Christus ist unbedingt und gleichmäßig für Alle gestorben, auch für die schon einst Verdammten.

11) Von den Verheißungen des Evangeliums sagen wir, sie gehören hinsichtlich ihrer Ankündigung zwar für Alle, aber in der Wirkung nur für die Gläubigen, jene aber, sie gehören ohne Weiteres Allen.

12) Von den Sacramenten lehren wir, daß sie Zeichen sind und Unterpfänder der Gnadenverheißung, welche den Augen den Genuß der Gnade bezeugen, welchen die Verheißung den Ohren ertheilt, Jene aber: die Sacramente enthalten geistige Dinge wirklich und bieten sie in Zeichen dar, ja Christus

liegt in den Sacramenten eben so eingewickelt, als er in der Krippe in Windeln gewickelt lag. Wir sagen ferner: die Sacramente ertheilen nicht die bezeichneten Sachen durch bloße Theilnahme, sondern der heil. Geist füge ihnen die Gnade bei und wirke durch sie bei rechtmäßigem Gebrauche, Jene, in den Sacramenten sei eine besondere Kraft verborgen, durch welche die Sachen selbst den Theilnehmenden mitgetheilt werden. Wir sagen endlich: Die Worte des Herrn vom Brod: das ist mein Leib u. s. f. sind sacramentirlich, d. h. bezeichnend (significative) zu verstehen, weil Brod ein Sacrament ist, d. h. ein heiliges Zeichen des Leibes Christi (sacramentum i. e. sacrum signum), und der Leib Christi werde im h. A. nur geistig im Glauben von den Gläubigen allein genossen; Jene aber: die Worte sind eigentlich zu verstehen, und unsichtbar ist der Leib Christi wirklich im Abendmahle, wird darum auch körperlich mit dem Munde auf übernatürliche Weise auch von den Ungläubigen genossen.«

»Alle diese Dogmen halten wir nicht für Grundartikel, Jene aber erklären die ihrigen für lauter Gold und für den Grund selbst, während darin nur Stoppeln zu erblicken sind.«

Als den zweiten Grund, warum eine Versöhnung mit den Calvinisten einem rechtgläubigen Lutheraner unmöglich falle, hatten die Tübinger folgenden genannt: Gott habe wegen falscher Propheten die strengsten Befehle ertheilt, daß man die, welche die rechte Lehre nicht verkündeten, meiden und fliehen, nicht grüßen, sondern, wie reißende Wölfe, fliehen müsse.

Hier sagt Paräus sehr kurz und ruhig: »Nun haben sie da ganz Recht, falsche Lehrer sind zu fliehen, aber ganz Unrecht, daß sie uns meinen. Wär die Aufstellung dieses zweiten Grundes roh und boshaft, so wär dagegen der dritte Grund lächerlich. Die Tübinger sagten: Wir können den Frieden nicht annehmen, weil ihr uns mit Unrecht vorwerft, daß wir alle Schuld des Sacramentstreites trügen und alleinige Urheber desselben wären. Das ist, ruft Paräus aus, ein lächerlicher Grund der

Abneigung gegen den Frieden, wie wenn zwei in einen Sumpf gefallene Menschen darum nicht herausgezogen werden wollten, weil unter ihnen nicht entschieden sei, wer den Andern hinabgestürzt habe. Die Geschichte möge von den Urhebern und Fortsetzern des Streits erzählen, wir aber sollten doch Friede machen.«

Als vierter Grund der Abneigung wurde dann angegeben, daß von den Reformirten eine Vermengung des Wahren und Falschen gesucht werde, ein Samaritanismus, Atheismus. Diesen glaubt Paräus im Irenicum hinlänglich widerlegt zu haben.

Der fünfte und letzte Grund wurde in den Beschimpfungen gesucht, welche die Lutherischen von den Calvinisten erfahren hätten; denn man heiße sie Capernaiten, Cyclopen, Thyesten, Marcioniten, Pelagianer, Kreophager, Hämatopoten, Ubiquetarier, Flacianer und so fort.

»Das ist aber doch kein Grund, die Versöhnung zu verweigern. Wir entschuldigen die Heftigkeit und die Excesse der Unsrigen nicht. Wie können aber dagegen die Unsrigen über gleiche Behandlung klagen! Man hat uns genannt: himmlische Geister, Sacramentirer, Schwärmer, Artophager, Oenopoter, Psychophager, Teufel, eingeteufelt, durchteufelt, überteufelt, Gotteslästerer, Nestorianer, Mahumedaner, Türken, Gottesleugner und ich weiß nicht, was noch. Gerade dieß muß zum Frieden rathen, daß solcher Scandal aufhöre. Selig sind die Friedfertigen!« —

Von dieser Friedfertigkeit zeigte sich aber bei den Gegnern keine Spur, und in einem Epilog, den im Herbste desselben Jahres Paräus bei der Herausgabe dieser Rede zufügte, bemerkt er noch, daß er auf die Masse von Unbilden, die man ihm angethan habe, sich nicht einlassen wolle. Denn es würde auch Nichts nützen; würde er den hundert Bogen der Tübinger wieder hundert Bogen entgegen setzen, so würden sie dann ihm zweihundert Bogen entgegenstellen und so fortfahren. »Mein Friedenswort soll und wird ein Friedenswort bleiben und kein

Kriegsruf werden. Feierlich aber erklärt er dann, daß man sein ferneres Schweigen nicht für ein Aufgeben seiner Friedenswünsche halte. »Ich habe den Uneinigen den Frieden gerathen; um des Friedens willen eine Synode; um der Synode willen den kirchlichen Syncretismus oder Waffenstillstand und Vereinigung der geistigen Waffen gegen den Antichrist bis zu einer Synode, Alles auf den Grund der heiligen Schrift und edler Beispiele und billiger Vernunftgründe. Dagegen hat der Jesuit Conzen zu Mainz, um das Geschwür noch aufzukratzen, durch Spott und Drohung den Frieden der Evangelischen lächerlich machen wollen und von meiner Synode milzsüchtige, elende Fabeln vorgebracht. Den Syncretismus erklärt er für cretensische Schlechtigkeit, und warnt die Lutherischen, sie möchten nicht aus Deutschen nun Cretenser werden. Dieses elende Wortspiel ist aus seiner Ignoranz entstanden. — Die Tübinger haben alle Mäßigung bei Seite gelegt und nur auf dem Titel prangt das Wort: christlich, aber im Buche selbst ist von christlicher Mäßigung keine Spur. Sie schleudern auf mich und alle die Unsrigen Blitze, so feurig, wie die Jesuiten. Man höre, welche Ehrennamen ich da und dort erhalte: Pareus, Dictator, unverschämter Verleumder, Lügner, Windbeutel, Sycophant, Syncretist. »»Mit Hundezähnen benagt er das sacramentliche Essen«« und so fort. Solcher Beweisführung, solchen Pfeilen erliegt mein Friedenswort! So mußte der Greis Paräus um seines redlichen Friedenseifers willen christlich ermahnt werden! Du, o Gott, stehe auf und richte unsere Sache nach deiner Gerechtigkeit! Geschrieben auf meinem Krankenlager zu Heidelberg am 5. September 1616. D. Paräus.«

So arg es aber auch mit Siegwarts Feder die tübinger Orthodoxen getrieben hatten, so machte es doch Leonhard Hutter von Wittenberg noch ärger, welcher zwei Jahre nachher ein wahrhaft christliches Friedenswort dem paräischen entgegensetzte, worin dem Paräus vorgeworfen wurde, daß er durch

seine hinterlistigen Rathschläge keinen wirklichen evangelischen Frieden der Kirche, sondern einen samaritanischen, einen nicht rechtgläubigen, sondern ketzerischen einzureden suche.

Besonders lag nun den Lutherischen daran, zu beweisen, daß der Streit sich allerdings um den wesentlichen Grund alles christlichen Glaubens drehe und es eine leere Vorspiegelung sei, wenn man nach und mit Paräus dieß abzuleugnen suche. Aus mehrern Schriften dieser Art genüge es, nur eine näher anzuführen, weil sie mit Ruhe und Anstand die letztere Meinung behauptet. Es ist dieß eine Disputation eines damaligen jungen sich habilitirenden Professor M. Johann Klein zu Rostock vom Jahre 1623 *). Der Verfasser sagt im Eingange, es sei bei dem ersten Blicke sehr auffallend, daß die lutherischen Theologen den ihnen von Seiten der Reformirten so oft angetragenen Frieden nicht annähmen, und erwähnt nun, daß sie in dem Colloquium zu Marburg und Mömpelgart, und durch schriftliche Friedensworte Ermahnungen und Apologien, so wie durch persönliche Friedensboten, als Junius, Personatus aus der Pfalz, Brabellona von Embden, Paräus und Stenius zur Niederlegung der Waffen aufgefordert worden wären. Aber es sei unmöglich, einen Religionsfrieden mit ihnen zu schließen, sobald man darunter nicht einen äußern, politischen verstehe, welcher übrigens nicht von den Theologen abhange, indem die Vorspiegelung der Reformirten so durchaus leer sei, daß man sich nicht in Grundartikeln trenne, und daß die von den pfälzischen Theologen ausgegangene »treuherzige Vermahnung« die Sache treu darstelle, da hier vielmehr Alles falsch dargestellt werde. Paräus habe in seinem Irenicum einen Unterschied gemacht zwischen theologischen und allgemeinen Artikeln. Damit sei aber auch nichts. Denn es komme nicht auf das Wort des Bekenntnisses, sondern auf

*) Disputatio theol. ostendens Lutheranos et Calvinianos in Fundamentalibus fidei articulis plerisque non consentire.

den Sinn an, in welchem man ein Wort nähme. So hätten auch die Photinianer Christum den Erlöser genannt, aber nur in Bezug auf sein Beispiel und nicht auf die Genugthuung. Er giebt auch zu, daß die calvinistischen und lutherischen Laien von Christo, den Sacramenten und der Prädestination gleiche Vorstellungen hätten, da die calvinistischen Prediger ihre Irrthümer nicht auf der Kanzel äußerten, wie dieß schon Beza bei dem Religionsgespräche zu Mömpelgart versichert habe. Es gelte hier aber nur die Frage: ob die öffentlichen Behauptungen der calvinischen Theologen den Fundamental-Artikeln entgegen liefen. Was nun die erste Hauptfrage vom Abendmahl betreffe, so sage Paräus, man streite sich nur über die Art der Gegenwart. Dieß sei aber eine Illusion, welche die Calvinisten stets gefördert und dadurch Fürsten und Räthe getäuscht hätten. So habe schon der Magistrat von Zürch 1536 an Luther geschrieben: es sei nur der Streitpunct übrig, ob der Leib Jesu vom Himmel steige, da der zweite Artikel lehre, er werde erst am jüngsten Tage niedersteigen. Deßhalb habe Luther ihnen damals so freundlich geantwortet und die Hoffnung ausgesprochen, man werde darüber sich schon vereinigen. Eben so habe der König von Navarra durch den Segurinus 1583 den deutschen Fürsten seine Ansicht ausgesprochen und eben so habe sich 1586 Baro de Clercau gegen D. Jacob Andreä geäußert, wodurch dann das Religionsgespräch zu Mömpelgart herbeigeführt worden wäre. Eben so habe früher schon 1557 auf dem Reichstage zu Worms Beza und Farellus den Melanchthon, Brenz und Marbach getäuscht und dadurch eine Fürbitte der deutschen Fürsten für die Hugenotten bei dem Könige von Frankreich erreicht. Es wäre aber Trug, da die Calvinisten das Wort: durch den Glauben und geistlicher Weise hinzusetzten, wodurch jede wirkliche Gegenwart des Leibes aufgehoben würde. Er beruft sich nun auf die Erklärungen in der belgischen Confession: »Gewiß irren wir nicht, so wir sagen, das, was ge-

gessen wird, sei der wirkliche natürliche Leib Christi, aber das Instrument oder Mittel, womit wir ihn genießen, ist nicht der leibliche Mund.« Und in der schweizerischen Declaration Art. 22. »Wir leugnen, daß der Leib mit den Symbolen auf irgend eine andere, als mystische Weise vereinigt werde« *). Ferner in der Basler Conf. Art. 6: »Wir bekennen, daß Christus im h. Abendmahle allen wahrhaft Glaubenden gegenwärtig sei, nämlich sacramentirlich« **). So leugne auch die engl. Conf. nach Art. 12, daß eine mündliche Nießung statt fände, weil Christus diese Welt verlassen habe und zur Rechten des Vaters in himmlischer Herrlichkeit sitze. Eben so die franz. Conf. Art. 30: »Obschon Christus nun im Himmel ist und dort bleiben wird, bis er kommt zu richten die Welt, so glauben wir doch, daß er mit einer geheimen und unbegreiflichen Kraft seines Geistes uns durch die Substanz seines Leibes und Blutes nähre und belebe.« Die schweiz. Conf. sage endlich Art. 21: »Der Leib Christi ist im Himmel zur Rechten des Vaters und doch nicht entfernt von seiner Kirche, wenn sie das Abendmahl feiert. Die Sonne ist abwesend von uns im Himmel und doch wie ist sie durch ihre Kraft uns gegenwärtig! Wie ungleich mehr die abwesende Sonne der Gerechtigkeit, Christus, dem Körper nach zwar im Himmel, uns gegenwärtig, nicht zwar körperlich, sondern geistig durch belebende Wirksamkeit.«

Hieraus ginge nun also, bemerkt der Redner, deutlich her-

---

*) Negamus corpus uniri cum symbolis ulla alia, quam mystica ratione. Mysticam autem rationem dicunt consistere non in eo, quod alterum contineatur sacramentaliter in altero, sed symbola res per symbola significatas figurent, annuncient, visibiliter ostendant et ob oculos ponant.

**) Confitemur Christum in sacra sua coena omnibus vere credentibus praesentem esse. In der Baseler Confession wird dieß selbst in einer Anmerkung dahin erläutert: Sacramentaliter nimirum et per memorationem fidei, quae hominis mentem ad coelos attollit nec Christum secundum humanitatem a dextra Dei detrahit.

vor, daß die gegenseitige Abweichung in der Meinung entschieden sei, da die Gegenparthei zwar einer Seits eine substantielle Gegenwart lehre, auf der andern aber wieder verwürfe, und also eine nicht gegenwärtige Gegenwart an die Stelle setze. »Die lutherische Kirche aber beherzigt das Wort: Wer nicht unterscheidet den Leib des Herrn, der ißt sich selber das Gericht. Es werden also von Paulus hier alle diese Privat-Conjecturen über die Gegenwart des Leibes verworfen. Wer also hierin irrt, der ißt sich das Gericht. Also ists ein Fundamental-Irrthum. Dieß um so mehr, weil 2. die Lehre vom Gottmenschen bestritten wird. Denn die Reformirten geben nicht zu, daß Fleisch und Blut der göttlichen Eigenschaften theilhaft sind, worin die persönliche Einigung besteht. Bei ihnen ist der Logos außerhalb der menschlichen Natur, also ist ihnen der Logos nicht Substanz der menschlichen Natur. Nun hat aber die menschliche Natur allein die Genugthuung nicht können vollbringen, wie selbst Calvin zugiebt, also ist eine untrennbare Vereinigung beider Naturen zuzugeben. Dadurch wird nun aber auch die Ubiquität der menschlichen Naturen erwiesen. Wir sagen mit Recht: Gott ist Mensch und der Mensch ist Gott, keine Natur handelt ohne die andere. So verrichtet der Gott in Christo die Wunder nicht ohne die menschliche Natur und der Mensch in Christo die gemeinen, niedrigen Dinge nicht ohne die göttliche Natur, was deutlich daraus hervorgeht, daß Christus bei seinen Wundern bald nur das Wort, bald eine körperliche Berührung anwandte.« — Dagegen erklären die Calvinisten z. B. Grab contra D. Hunnium S. 75: »daß die göttliche Natur Christi mit der menschlichen zwar verknüpft sei, aber sich nicht ihrer Mitwirkung bediene; das Fleisch Christi trage zur Belebung und Seligmachung nicht mehr bei, als das Fleisch der Apostel bei den von den Aposteln verrichteten Wundern, oder die Ruthe des Moses zur Vollbringung der Wunder beigetragen habe.« So auch Paräus im Irenicum S. 143: »Christus hat

die Wunder gethan durch Kraft der Gottheit und durch die formale Mitwirkung des Fleisches, das heißt durch Willen, Stimme, Befehl, welche formal von der Menschheit ausgingen.«

Diesen calvinischen Behauptungen entgegen berufen sich die Lutheraner auf die Unveränderlichkeit der göttlichen Natur, welcher Nichts blos auf eine gewisse Zeit gegeben werden könne. Da sie also einmal mit der menschlichen Natur vereinigt worden sei, so müßte diese auch immer bleiben. »Ach!« — ruft Klein aus, ohne den hier so nahe liegenden Einwurf zu berücksichtigen, daß ja doch mit der göttlichen Natur zugestandner Maaßen eine Veränderung vorgegangen sei, als sie die menschliche Natur angenommen habe, und deßhalb auch wieder eine Lostrennung von ihr denkbar bleiben müsse — ach, es ist offenbar, daß sich die Calviniſten dadurch in Verdammniß stürzen, daß sie dem Fleische Gottes die Würde ableugnen! *) Nun sagen die Calviniſten: das sey kein Fundamental-Artikel, aber ist's denn nicht wichtig, ob man dem Menschen in der Gottheit Christi göttliche Ehre erweise, oder nicht? Sind wir also nicht über das

*) Es war sehr natürlich, daß sich die Calviniſten zur Unterstützung ihrer Ansicht auf die Stelle Philipp. 2. 7. beriefen und sagten, es werde ja hier die menschliche Natur für Knechtsgestalt erklärt, und gesagt, daß Christus sich der göttlichen Natur entäußert habe, und die Trennung der beiden Naturen gehe also deutlich daraus hervor, da ja eben die menschliche der göttlichen entgegengesetzt werde. Indessen ließen auch hierdurch sich die Lutheraner nicht werfen. So sagt Hunnius in Opp. Tom. IV. 609: In dieser Stelle kann das Entäußern nicht vom Logos verstanden werden, welcher Fleisch angenommen habe. Denn vom Logos kann ja nicht gesagt werden: ob er wohl in göttlicher Gestalt war, da der Logos nicht göttliche Gestalt hat, sondern Gott selbst ist. Es ist also von der menschlichen Natur zu verstehen, welche sich der göttlichen Würde, die ihr verliehen worden, entschlagen und der Schmach sich unterworfen habe. Auf diese menschliche Natur ist auch einzig die Schenkung der Herrlichkeit zu beziehen, welche der Logos selbst von Ewigkeit hatte. Die menschliche Natur sitzt also zur Rechten Gottes. Wer aber zur Rechten Gottes sitzt, ist allen Geschöpfen gegenwärtig.

Object der Anbetung mit den Calvinisten uneinig?« — So weit Klein. Eine ganze theologische Facultät aber rief: »Allhier erinnern, ermahnen, bitten, flehen und warnen wir nicht allein alle christliche Herren und Obrigkeiten, sondern insgemein alle fromme, gottselige, eifrige, christliche Herzen, sie wollten doch diese Sache mit gebührendem Ernste und herzlichem Seufzen bedenken. Es gilt die Ehre unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Es betrifft der ganzen Welt Heiland und sein Erlösungsamt. Denn ist der Menschheit Christi nicht göttliche Majestät und Herrlichkeit mitgetheilt, so sind wir noch in unsern Sünden, der Zorn Gottes brennt noch über uns, der Fluch des Gesetzes vermaledeit uns, wir seyen noch unter der Gewalt des Teufels und der ewigen Verdammniß. Denn blos menschlich Leiden, ohne Mittheilung göttlicher Kraft, hat keine Seele erlösen können. Summa es gilt dem Grunde des ganzen Christenthums und ewiger Seligkeit der ganzen Welt. Darum bitten wir nochmalen, erinnern und warnen nochmalen alle christliche Herzen, sie wollen's bedenken, daß es nicht etliche wenige Nebenfragen und schlichte Händel betreffen thut, es betrifft die wahre Gottheit Christi, es betrifft die Frage, ob wir arianisch, d. h. türkisch, oder christlich sind.«

Diese Sprache führten die würtembergischen Theologen in einer Prüfung, welcher sie öffentlich ein Sendschreiben unterwarfen, welches die heidelberger Theologen unter Paräus Vorgang an sie zur Versöhnung und Vereinigung gerichtet hatten. Wie denn bei solcher Stimmung jetzt unter den deutschen Kirchen eine Vereinigung unmöglich schien, so zeigte sich auch anderwärts eine unselige Reizbarkeit, und das Bestreben Einzelner, Einigung zu wirken, führte für den Augenblick wenigstens nicht nur größere Spaltung unter den bereits Getrennten, sondern selbst wieder unter den einzelnen Kirchen herbei.

Dieß galt nicht nur von der lutherischen Kirche, in deren Mitte bis dahin die Kämpfe nicht aufgehört hatten, sondern vom

Anfange des siebzehnten Jahrhunderts an auch von der reformirten Kirche, und vorzüglich in Holland.

§. 22.

Die Spaltungen in der reformirten Kirche. Arminius. Die Synode von Dordrecht.

Es wurde schon bemerkt (S. 228), daß man in den Niederlanden zum Theil Anstoß an der Einführung öffentlicher Bekenntnißschriften gefunden hatte. Man lehnte die belgische Confession und den pfalzer oder heidelberger Catechismus als symbolische Schriften ab, und griff ihren Inhalt an. Nur die heilige Schrift wollte man als Glaubensquelle und Norm und rügte es, daß man auf der Nationalversammlung zu Dordrecht 1578 Glaubensformeln festgestellt und dadurch die evangelische Freiheit beschränkt habe. Jedenfalls müßten solche Formeln wieder von Zeit zu Zeit revidirt und nach den Fortschritten der theologischen Einsicht abgeändert werden, wie denn dieß auch der einzige Weg sei, die traurigen Spaltungen in der christlichen Kirche zu einem heilsamen Ende zu führen.

Mit solcher Freisinnigkeit hing nothwendig eine Abneigung gegen alles Kirchenregiment zusammen, und so fand sie unter den Laien überhaupt, und unter den obrigkeitlichen Personen insbesondere in den aus der spanischen Zwingherrschaft zu einem Freistaate sich kräftig emporkämpfenden Niederlanden viele Anhänger. Wie oft aber hat bei theologischen Kämpfen die nach Zahl und amtlicher Stellung schwächere Parthei sich an die politische Macht dann anzuschließen gesucht und an ihren Richterstuhl appellirt, sobald sie diese geneigt fand oder hielt, ihre Ansichten zu genehmigen, wie oft dann dem weltlichen Regimente, um dem geistlichen zu entgehen, Rechte zugesprochen, welche man allerdings auch wieder zu andrer Zeit sehr unbequem und für die Kirche höchst gefährlich fand und erkennen mußte!

Diese zu Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts sich hier und

anderwärts vorfindenden Ansichten führten zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts zu einer Spaltung in der reformirten Kirche selbst, welche für die nächste Zeit die Kluft, die zwischen ihr und der lutherischen Kirche entstanden war, noch erweitern mußte, dagegen aber auch wieder auf eine künftige wahre Annäherung wohlthätig einwirkte. Denn die aus diesem Kampfe hervorgehende Parthei der Arminianer oder Remonstranten nahm durch das Festhalten der calvinischen Abendmahlslehre und Liturgie, und andrer Seits durch den standhaften und frommen Widerspruch gegen die calvinische Prädestinationslehre, so wie durch die Ablehnung jeder starren Glaubensformel, eine Stellung in der Mitte der beiden Kirchen ein, welche das wahre Unionsprincip repräsentirte, und übte im Fortfluß der Zeit durch die Friedlichkeit tüchtiger Wortführer einen stillen, bedeutenden Einfluß auf die Mäßigung der sich entgegenstehenden Ansichten, und dadurch auf die beiderseitige Annäherung ein, und indem die Zahl ihrer öffentlichen Anhänger mehr ab, als zunahm, schlug ihre religiöse Ansicht in beiden Kirchen immer tiefere Wurzeln.

Arminius war seinen ausgezeichneten Gaben nach allerdings der Mann, welcher an die Spitze einer Parthei sich stellen und ihr einen bedeutenden Rang verschaffen, einen Geisteskampf siegreich führen konnte, aber seinem sanften und freundlichen Herzen nach durchaus nicht zur Ertragung aller der Bitterkeiten geeignet, welche vor Allem stets theologische Kämpfe herbeizuführen pflegen. Er erlag ihnen körperlich durch einen frühzeitigen Tod. Er wurde zu Oudewater in Südholland im Jahre 1560 als Sohn eines Messerschmidts geboren und früh verwaist. Als Jacob Harmensen, was sein eigentlicher, später von ihm latinisirter Familienname war, befand er sich auf den Schulen zu Utrecht und Rotterdam, studirte dann vom 16. Lebensjahre auf der damals begründeten Universität Leyden und erregte durch seine Talente solche Aufmerksamkeit, daß ihm nach sechsjährigem Aufenthalte auf dieser Academie die Auszeichnung widerfuhr, daß

die Amsterdamer Kaufmannschaft und vorzüglich auf die Empfehlung des damals sehr berühmten Professors Lambertus Danäus zu Leyden beschloß, ihm die Mittel darzureichen, seine Studien in Genf unter Beza fortzusetzen.

Hier bekam seine theologische Bildung dadurch eine entscheidende Richtung, daß er mit des, nicht lange zuvor in der Bluthochzeitnacht ermordeten, pariser Professor Peter Ramus Angriffen auf die aristotelische Philosophie bekannt, und durch sie gegen allen Scholasticismus und stabilen Dogmaticismus eingenommen wurde. Er sprach nun seine Ansichten so lebhaft aus, daß er sich dadurch in Genf viele Feinde machte, und selbst Beza's Unwillen gegen sich reizte. Er begab sich deßhalb nach Basel und unternahm dann eine Reise nach Italien, nachdem er sich erst wieder eine kurze Zeit in Genf aufgehalten, und da die Gunst von Beza wieder erlangt hatte *).

Nur erst 27 Jahre alt, wurde er 1588 zum Prediger in Amsterdam erwählt, obschon er von mehrern Seiten des religiösen Indifferentismus, ja von Andern wieder des Papismus verdächtig gemacht worden war, und man sogar die Lüge verbreitet hatte, er habe in Rom dem Papste den Pantoffel geküßt, während in seiner Brust der Aufenthalt zu Rom denselben Schauder vor der sittlichen Versunkenheit und ränkevollen Bosheit des römischen Hofes erregt hatte, den ein gleicher Aufenthalt bei Luther einst hervorbrachte.

---

*) Beza schrieb über ihn an den Pastor Martin Lydius in Amsterdam damals Folgendes: Scitote, ex quo Arminius Basilea ad nos rediit, ita probatam esse nobis ipsius cum doctrinam, tum etiam vitam, ut optima quaeque, si eodem porro cursu perrexerit, de ipso speremus. Tribuit enim illi Deus inter cetera felix ingenium rebus tum perspiciendis, tum dijudicandis, cui si pietas, cujus se studiosum ostendit, deinceps moderabitur, fieri non potest, quin haec vis ingenii tum aetate ipsa, tum rerum usu confirmata uberrimos fructus proferat. Epist. Remonstr. 12. cf. Weismani Introd. II. 1146.

Arminius fand als Prediger großen Beifall, aber er erregte auch nach mehrjähriger Amtirung dadurch großen Anstoß bei seinen Amtsgenossen und den strengen Calvinisten, daß er in einigen Predigten über das 7. Capitel des Briefes an die Römer die Behauptung aufstellte und vertheidigte, daß der Apostel in dieser Schilderung des menschlichen Unvermögens zum Guten und daß er nicht Das thue, was er wolle, sondern was er nicht wolle und nur dem Fleische gehorchen müsse, durchaus nicht von seinem sittlichen Zustande rede, in welchem er sich als Apostel befand, sondern von dem aus früherer Zeit, und diese Schilderung überhaupt ein Gemälde eines noch nicht wiedergebornen Menschen aufstelle.

Zu dieser damals ganz neuen Auffassung dieser Stelle und der sehr eindringlichen Erläuterung derselben führte den trefflichen Mann durchaus nicht Streitsucht, sondern die innigste, durch den Gang seiner eignen sittlichen Erhebung gewonnene Ueberzeugung. Wie konnte er glauben, daß ein Apostel, der mit solcher Kraft und Wärme Christum verkündete, sich selbst nur für ein schwaches, willenloses, jeden guten Vorsatz mit kindischem Leichtsinn im folgenden Augenblicke übertretendes Geschöpf erkennen und erklären sollte, da er es so tief fühlte, wie das Predigtamt in ihm Geist und Herz so geläutert und befestigt habe. So schrieb er an seinen väterlichen Freund, Oytenbogard, Pastor im Haag, im Jahre 1603, als er ihm mittheilte, daß er wider seinen Wunsch und Willen zum Professor nach Leyden berufen worden sei und seinen Wirkungskreis als Prediger so ungern verlasse: »Zu diesen Dir angegebenen Gründen kommt noch die eigne Erbauung meines Gemüthes, auf welche ich, wie ich vor Dir zu bekennen mich nicht scheue, so viele Rücksicht nicht genommen haben würde, sobald Gott mich nicht in solches Predigtamt berufen hätte. Ich habe es durchaus an mir selbst erfahren, daß die sittliche Veredlung einer, zu einem heiligen Amte bestimmten, Person durch die Verwaltung des geheiligten Amtes

ungemein befördert werde. Nur Heuchler, und zwar recht vollendete Heuchler, können ohne eigne Heiligung ein so heiliges Amt verwalten. Ich weiß, daß es billig sey und es die Ordnung der Dinge erfordere, daß eine besondere Reinheit des Gemüthes dem Eintritte in ein solches Amt vorausgehe, und ich preise Diejenigen glücklich, welche sich dessen in dem Herrn rühmen können. Aber es erquickt mich, daß auch Diejenigen glücklich sind, welche durch Verwaltung eines heiligen Amtes genöthigt werden, an ihr eignes Heil ernstlich zu denken. Bei einer theologischen Professur, obschon sie auch Gelegenheit und Veranlassung dazu darbietet, findet sie doch nicht in der Stärke und Wirksamkeit statt. Ich sage Dir, daß mir ein gar zu lebhaftes Verlangen nach wissenschaftlichen Forschungen hier schon Zeit raube, welche auf Erbauung und Läuterung des eignen Herzens bescheidner und gewiß fruchtbarer verwendet würde. Was wird nun werden, wenn ich einem Amte angehöre, welches solche Betrachtungen mehr fordert?« *).

Wie konnte also ein solcher Mann glauben, daß Paulus, der ehrwürdige Apostel, ein solcher Schwächling im Guten geblieben sey, wie konnte er aber auch bei solchem Herzen an Calvin's und Beza's absoluten Rathschluß von ewiger Verwerfung glauben? Er hatte sich einst zu Beza's Füßen mit dieser Lehre wohl vertraut gemacht, und, an der Hand des Philosophen Ramus zu der Meinung verleitet, daß die Logik nur die Kunst sey, geschickt Wortkämpfe zu führen, selbst in der Vertheidigung dieser Lehre ein gewisses Vergnügen gefunden, weil sie zu den frappantesten Schlüssen so viele Gelegenheit darbietet. Je mehr nun aber, wie wir sahen, auf sein Gemüth die Führung des Predigtamtes wohlthätig einwirkte, und ihn für das wahrhaft religiöse Denken und Streben weihte, um so weniger konnte er länger fähig bleiben, ein so unreligiöses Dogma festzuhalten, und

*) cf. Epp. Remonstr. p. 107 sq.

als er dann noch in Amsterdam besondere Veranlassung erhielt, die gegen Beza gerichteten Schriften des brittischen Theologen Coonhert zu widerlegen, so wurde er bei der sorgfältigen Prüfung, die er nun anstellte, von der tiefen Wahrheit der coonhertischen Angriffe überzeugt, so daß er die Aufgabe nicht lösen konnte, und dieß nicht nur seinen Vertrauten und insbesondere dem freisinnigsten Theologen, dem Professor Franz Junius zu Leyden, eröffnete, sondern auch durch Predigten über das 11. Capitel des Briefes an die Römer Gelegenheit nahm, seine Zuhörer zu würdigeren Ansichten von der göttlichen Vorsehung zu leiten. Sein Ruf als Professor der Theologie nach Leyden führte ihn aber dann in offenen Kampf. Denn als er hier rückhaltlos im mündlichen Vortrage, wie durch besondere Schriften, die Lehre von der göttlichen Vorsehung, von Vergebung der Sünde, von dem Rechte Gottes über seine Geschöpfe im ächt-religiösen Geiste entwickelte, dieß auch um so unbefangener thun konnte, da die belgische Confession die calvinische Meinung von der Gnadenwahl nicht wirklich aufgenommen hatte, und er großen Beifall fand, da ergrimmte gegen ihn ein College, Franz Gomarus. Er trat öffentlich gegen ihn auf und schrie, daß des Arminius Lehre dem Papismus den Weg bahne und er vor Christi Richterstuhle nicht mit solcher Lehre zu bestehen glaube, und wie das immer der Fall gewesen ist, wenn sich eine Buchstabenorthodoxie durch Geistesorthodoxie angegriffen sah, er schimpfte und schmähte auf den würdigen Mann und ging zu öffentlicher Anklage über, nachdem er mit seinem Geschrei, daß Armin ein Ketzer sei, Viele gegen ihn aufgebracht hatte. In einer, aus 31 Artikeln bestehenden, Schrift wurden die Irrlehren des Arminius dargelegt, wobei sich Gomarus in den Auszügen, welche er aus Arminius Schriften gab, gleich einem papistischen Inquisitor, die gröbsten Verdrehungen und Auslassungen gestattet hatte. Arminius vertheidigte sich in würdevoller Sprache und ergoß sich in rührende Klage über die unlautere Behandlung. Es wurde 1608 ein öffentliches Col-

loquium zwischen Beiden veranstaltet, wo Arminius sehr gut seine Ansichten vertheidigte, die Curatoren der Universität aber sich für Gomarus entschieden. Da aber nun erst der Kampf sich vergrößerte und mehr thätige Theilnehmer fand, so wurde schon das Jahr darauf von den Generalstaaten ein Religionsgespräch veranstaltet, welches von mehrern Gelehrten beider Partheien geführt werden sollte. Aber der Tod Armins — 19. October 1609 — vereitelte es.

Die Anhänger des Arminius reichten darauf — 1610 — eine Vorstellung bei der Regierung ein, worin sie ihre Meinung von der Gnadenwahl in fünf Artikeln darlegten.

1) Gott hat zwar von Ewigkeit einen Beschluß wegen der Seligkeit und Verdammniß der Menschen gefaßt, aber die Bedingung hinzugefügt, er wolle alle Diejenigen selig machen, welche an Christum glaubten, die Ungläubigen hingegen verdammen.

2) Christus ist für alle Menschen gestorben und hat durch seinen Tod Allen die Vergebung der Sünden erworben. Es kann aber dieselbe Niemand erlangen, sobald er nicht an ihn glaubt.

3) Niemand kann den seligmachenden Glauben aus eignen Kräften haben, sondern muß von Gott in Christo durch den heiligen Geist wiedergeboren werden, wenn er dazu gelangen soll.

4) Ohne die Gnade Gottes ist man nicht im Stande, etwas Gutes zu denken, zu wollen und zu thun, denn alle unsre guten Werke haben ihren Ursprung in der Gnade. Dessen ungeachtet kann man aber, wenn man auf die Beschaffenheit ihrer Wirkung sieht, nicht behaupten, daß man sich ihr stets widersetzen und ihren Einfluß verhindern könne.

5) Die Gläubigen können wider Satan, Sünde, Welt und eignes Fleisch streiten und den Sieg durch den Beistand des heiligen Geistes erlangen.

Dieser Schrift hatten die Arminianer den Titel: „Remonstrantie“ gegeben und erhielten deßhalb den Namen: Remonstranten. Die Generalstaaten wünschten den Kampf beendigt,

und gaben eine provisorische Verordnung, daß theils die Geistlichen mit ihren Predigten nicht der Censur ihrer Amtsgenossen unterworfen seyn sollten, theils die Candidaten des Predigtamts bei dem Examen hinsichtlich der Lehre von der Gnadenwahl nicht in ihrem Gewissen beschwert werden dürften. Dagegen protestirten nun die Gomaristen und erhielten darob den Namen Contra-Remonstranten.

Jetzt wurde nun 1611 im Haag ein großes Religionsgespräch veranstaltet, und für jede Parthei wurden sechs tüchtige Theologen zu Sprechern, oder eigentlich zu schriftlichen Kämpfern erwählt, denn um jede persönliche Erhitzung zu vermeiden, war ihnen der schriftliche Verkehr verordnet, wobei denn jeder Theil seine Sache mit dem größten Aufwande von Scharfsinn und Gelehrsamkeit führte. Sie waren, von Seiten der Arminianer, der schon genannte Freund Armins Utenbogard, Bortius, Corvin, Grevinchov, Eduard Poppius, und Simon Episcopius, Seiten der Gomaristen, Peter Plank, Pastor zu Amsterdam, Libertus Fraxinus, Pastor zu Briel, Ruard Akron zu Schiedam, Johann Beck zu Dordrecht, Johann Bogard zu Harlem und Festus Hommius zu Leyden.

Die arminianischen Collocutoren, wohl begreifend, daß bei der Heftigkeit der Gegner, bei der, durch die politischen Verhältnisse vorzüglich mit herbeigeführten, Gährung, ein der einen oder andern Parthei zuerkannter Sieg nur größere Erbitterung herbeiführen müsse, baten in ihrer Schlußerklärung die Regierung um gegenseitige Duldung. »Kein andrer Weg«, erklärten sie, »kann zur Förderung der Eintracht sicherer führen, keiner wenigstens unter jetzigen Zeitverhältnissen. Für jetzt nur Duldung, bis die jetzt so heftig gewordenen und persönlich erbitterten Gemüther allmälig ruhiger werden und so weit sich vereinigen, daß eine gegenseitige Verständigung auf einer freien, für keine Parthei bereits entschiedenen, Kirchenversammlung, die unter der hochmögenden Herren Autorität zu seiner Zeit gehalten werden

könne, durch aufmerksame Prüfung und Erwägung möglich werde.«

Die Stände, unter denen sich sehr Viele für den Arminianismus entschieden hatten, und vorzüglich der berühmte Johann von Oldenbarneveld, Landsyndicus von Holland, so wie der damals junge Hugo Grotius, gingen auch auf diese Ansicht ein und verfügten: Die Partheien sollten sich gegenseitig in Liebe vertragen, den Frieden der Kirche nicht stören, nicht sagen, daß die eine oder andere Parthei Recht habe, in ihren Vorträgen sich mit Mäßigung und Zurückhaltung über controverse Gegenstände erklären und mehr Sorge tragen, dem Volke die Pflichten eines christlichen Lebens und die Nothwendigkeit, in der kirchlichen und bürgerlichen Gesellschaft Frieden zu halten, einprägen, als ihren Zuhörern verwickelte theologische Fragen zu erklären *). Vergebens aber wurde auch noch 1613 zu Delft ein Religionsgespräch veranstaltet unter je drei und drei Theologen beider Partheien, wo die Remonstranten nur verlangten, daß der Gegentheil die, in den fünf Artikeln enthaltenen, Lehren für erträglich erklären sollte, indem sie durchaus gegen jeden Verdacht einer Abtrünnigkeit vom rechten Glauben protestiren müßten, sich vielmehr der treusten Anhänglichkeit an die evangelische Lehre bewußt wären. Die Contra-Remonstranten wichen durch die Erklärung aus, daß sie erst weiter überlegen müßten, in wie weit eine solche Duldung statt finden könne. Erbitterter aber wurde der Kampf dadurch, daß die Calvinisten oder Contra-Remonstranten der Obrigkeit das Recht abstritten, Duldung bei religiösen Streitigkeiten anzubefehlen und so der Wahrheit Fesseln anzulegen, weßhalb Hugo Grotius schon 1613 eine Rechtfertigung der Stände gegen die, wider sie erhobenen, Anklagen des Indifferentismus schrieb und dann die besonders berühmt gewordene Ab-

*) M. s. Le Vassor Histoire de regne de Louis XIII. 2. Edit. Amsterdam 1700. Tom. I. Liv. IV. S. 461.

handlung über das Recht der Landesobrigkeit in kirchlichen Dingen folgen ließ *).

Die Gegner fanden im Volke selbst größern Anhang, weil sie die Remonstranten des Socinianismus verdächtig machten, wie denn allerdings bei der freien theologischen Richtung, welche die Arminianer nahmen, der Uebergang zum Socinianismus leicht war, und was die, von den Remonstranten vertheidigte und zu ihrem Schutze nachgesuchte, obrigkeitliche Gewalt in kirchlichen Sachen betraf, so hatten die Contraremonstranten allerdings die Presbyterialverfassung für sich, wonach in der Genfer Kirche kirchliche Streitigkeiten in Synoden entschieden werden mußten, nicht aber Anordnungen der Obrigkeit zu erwarten und zu beachten waren.

Wahrscheinlich hätte aber diese Frage jetzt diese Bedeutenheit nicht erhalten, wenn nicht der Unwille, den der Statthalter Moritz von Oranien über die Hindernisse empfand, welche seinen herrschsüchtigen Planen der feste republicanische Sinn Oldenbarneveldes und Rombold Hoogerberts, so wie des Hugo Grotius entgegenstellte, ihn bewogen hätte, sich den Gomaristen zuzukehren und die Remonstranten zu verfolgen, weil diesen die jetzt von ihm gehaßten Männer angehörten. Denn dogmatische Zuneigung war es bei diesem Moritz nicht, was ihn für die strengern Calvinisten sich entscheiden ließ. Denn an sich galt auch in Bezug auf ihn, was Vasor in seiner, diese holländischen Spaltungen besonders mit berührenden, Regierungsgeschichte Ludwig XIII. von der Verschiedenheit sagt, welche zwischen Hollands geistlichen und weltlichen Behörden hinsichtlich des Begriffs einer kirchlichen Reformation statt gefunden habe. »Es herrschte eine

*) Ordinum Hollandiae ac Westfrisiae pietas a multorum calumniis vindicata, Lugduni 1613; und: De jure summarum potestatum circa Sacra.

sehr große Verschiedenheit in den Grundsätzen der kirchlichen und weltlichen Behörden. Beide hatten sich von dem, was Reformation sei, sehr verschiedene Begriffe gebildet. Die Geistlichen verstanden darunter die Dogmen der Theologie, wie sie in den Werken ihrer großen Schriftsteller dargestellt und in den Glaubensbekenntnissen der ersten Reformatoren aufgenommen waren. Die Magistrate und die gelehrten Laien in Holland verstanden unter Reformation nur einen reinen, von dem alten Aberglauben der römischen Kirche befreiten Cultus, so wie eine größere Denkfreiheit über die Dogmen, welche nicht ausdrücklich in der Schrift offenbart sind, weßhalb man nach ihrer Ansicht nicht sagen könne, die Reformation sei auf das gegründet, was gewisse Männer über die schwierigsten Fragen der Theologie gedacht haben.« — »Ich für meine Person, wenn ich an die Streitigkeiten denke, welche eine so unselige Spaltung in Holland herbeigeführt haben, habe Mühe zu begreifen, wie Männer von Geist sich überreden können, daß die augustinischen Dogmen über Prädestination und Gnade wesentlich zur Reformation des Christenthums gehören. Hat es doch so viele heilige Männer zu den Zeiten der größten Reinheit der Kirche gegeben, welche ganz anders dachten, als jener Kirchenvater. Kann man nicht das ungestaltete und lächerliche Dogma von der Transsubstantiation, den Heiligen und Bilderdienste, der Fabel vom Fegefeuer, dem Ablaß und den falschen Traditionen der römischen Kirche, so wie der Tyrannei des Papstes entsagen, ohne an eine absolute Prädestination und an eine unwiderstehliche Gnade zu glauben? Diese abstracten und schwierigen Gegenstände beschäftigten vorzugsweise nur gelehrte Theologen, welche sich in den Kopf gesetzt hatten, ein vollständiges System der Theologie herzustellen. Calvin war selbst nicht der Ueberzeugung, daß seine Ansicht von Prädestination und Gnade wesentlich zur Religiön gehörte. Er übersetzte Melanchthons locos communes ins Französische und ertheilt dem Melanchthon in der Vorrede zu dieser Uebersetzung

alle mögliche Lobsprüche, trotz dem, daß er über die beregten Gegenstände sehr verschiedener Ansicht ist« *).

Wie richtig diese Bemerkungen aber auch im Wesentlichen sind, so ist die lebhafte Theilnahme an den subtilsten theologischen Fragen ja oft nur ein Erzeugniß sehr untheologischer Absichten gewesen und die Entscheidung für die eine oder andere Parthei hing meistens von ganz andern Ursachen, als von dem innern Beifalle ab, den man der einen oder andern Ansicht zollte.

So entschied sich hier der Statthalter Moritz für das Dogma des unbedingten Rathschlusses erst dann, als er den unbedingten Rathschluß bei seiner Herrschbegierde gefaßt hatte, die republikanischen Gegner zu stürzen, zu fesseln und zu tödten.

Heftiger loderte vom Jahre 1613 an die Flamme der Zwietracht auf, und während die Arminianer Duldung forderten, zeigten sich, wie dieß bei lebhaftem Interesse für eine Sache und besonders für eine Ansicht so leicht geschieht, so manche arminianische Sprecher selbst unduldsam gegen die Calvinisten oder, wie man sie hier zur Vermeidung des Anscheins, als ob in diesen Streit auch die calvinische Abendmahlslehre gezogen worden sei, lieber nennen sollte, die Bezaisten, und nicht alle arminianische Prediger zeigten die Mäßigung, womit Utenbogard im Haag so manche Verunglimpfungen ertrug und dadurch heftigere Reibungen lange Zeit hinderte. So schrieb er 1613 an den Nachfolger Armins, den Professor Vorstius, damals noch zu Steinfurt: »Bei uns im Haag ist noch Alles durch Gottes Gnade friedlich. Es giebt zwar Einige, welche nicht zu meinen Predigten kommen, aber theils sind es wenige, theils wenig bekannte Personen, die auch Nichts öffentlich anregen, obschon es nicht an Solchen fehlt, welche es ärgert, daß gegen mich nicht andere und mehrere Feinde aufgeregt werden. Indessen habe ich Manches doch zu ertragen und um des Friedens willen zu ver-

*) Vas. l. l. Tom. I. liv. II. S. 221. 223.

schlucken. Im benachbarten Leyden befindet sich die Kirche noch in demselben Zustande, wie bisher, nur daß sich die Zuhörer bei Borrius und Arnold, auch bei Episcopius vermehrt haben sollen. In Rotterdam aber beharrt der Eifer, nicht in die Stadtkirchen zu gehen. Nur zu Alkmar und zwar nicht in dem Städtchen selbst, ist ein besonderer Gottesdienst eingerichtet worden, wozu man eine sehr geräumige Scheune gemiethet hat. Zu Amsterdam wird Alles immer mehr von Neurern, wie man sie nennt, inficirt, die jetzt alle den übeln Namen: Socinianer erhalten, da theils die Zahl der Gemäßigten wirklich immer mehr dort abnimmt, theils Niemand dort ist, der für die Remonstranten zu sprechen und die Verleumdungen zurückzuweisen wagte, theils aber bei den Gegnern die Meinung immer tiefere Wurzeln schlägt, daß unter der Decke der fünf Artikel der wahre Socinianismus verborgen sey, wovon auch einzelne Magistratspersonen in Holland so fest überzeugt sind, daß jüngst bei einer Sitzung der ständischen Deputirten Einer äußerte: man würde leicht die Zustimmung von den noch widerspenstigen Städten erhalten können, wenn es nicht Thatsache wäre, daß etwas Anderes im Werke sey. Was sollen wir nun thun? Einige Proceres hoffen zwar, daß jene Uebersponnten zu der gemäßigten Ansicht der übrigen Städte doch noch geführt werden könnten, und zwar soweit, daß nach einstimmiger Genehmigung der Duldung der fünf Artikel unter öffentlicher Autorität Kirchengesetze festgestellt und darin gewisse Grenzen bestimmt werden, über welche hinaus in Zukunft Keiner Etwas anregen dürfe. Ich glaube aber nicht, daß es bis dahin zu bringen sey, und geschähe es doch wider mein Erwarten, so sehe ich voraus, daß dieß keinen Beifall finden werde, da mehrere unsrer Brüder eine größere Meinungsfreiheit für sich verlangen, viel weniger aber würden jene Starrsinnigen solchen Gesetzen gehorchen, sobald nicht eine Synode vorher stattgefunden, und man darüber die Stimmen der Kirche gesammelt hat. Ich glaube, daß die nord-

holländiſchen Städte eher das Aeußerſte verſuchen und dulden würden, ehe ſie ſolche Geſetze zuließen. Was ſollen nun hier die Stände thun, wenn ſie auch noch ſo einig wären? Sollen ſie Gewalt anwenden? Das ziemt ſich nicht und würde auch erfolglos ſeyn, ſobald ſie nicht die Republik in die größte Gefahr ſtürzen wollen. Werden ſie eine Synode berufen, um die Stimmen zu hören? Das werden ſie nicht thun, damit ſie nicht Das, was ſie für ihre Gerechtſame halten, Andern einräumen zu wollen ſcheinen. Ich für meinen Theil kehre nach allſeitiger Erwägung der Sache dahin zurück, was ich ſchon längſt für das Zweckmäßigſte hielt. Wir müſſen entweder auf alle Weiſe auf eine Synode, ſelbſt unter den unbilligſten Bedingungen, wenn beſſere nicht zu erhalten ſind, dringen, oder eine offene, klare und mit der Anſicht der Brüder über alle Artikel, in denen wir der Abweichung von den reformirten Kirchen verdächtig ſind, übereinſtimmende Declaration oder Confeſſion herausgeben, oder wenn dieß unſer Gewiſſen nicht zuläßt, eine Botſchaft an dieſe Kirchen ſenden, daß man uns nach Niederlegung des Predigtamtes in dieſen Provinzen ruhig leben laſſe. Ich fühle, daß dieß Alles hart ſey, aber der Friede des theuern Vaterlandes und die Ruhe des Gewiſſens iſt allem Uebrigen vorzuziehen. Was erſtreben wir? Wir wollen die Kirche in einigen Dingen verbeſſern. Aber ſie will nicht geheilt ſeyn und ſagt, ſie befinde ſich wohl. Entweder wollen wir dieß der von ſich ſelbſt dieß verſichernden Kirche glauben und von Verbeſſerungsverſuchen abſtehen, oder davon gehen. Wenn wir glauben, daß Diejenigen, welche uns verfolgen, irren, und zwar ſo ſehr, daß, wie ſie die anders Geſinnten nicht tragen wollen, von uns gar nicht ertragen werden könnten, ſo wollen wir dieß offen ſagen, und ihrer Gemeinſchaft mit heldenmüthigem und einträchtigem Sinne, unter Rückgabe unſerer Aemter in die Hand der Stände entſagen, ſo daß jene für ſich bleiben, uns aber die größere Ruhe des Bewußtſeins bleibe. Wollen wir keins von Beiden,

so möge in Gottes Namen eine Synode gehalten und der Erfolg Gott überlassen werden « *).

Dazu kam es denn auch nach einigen Jahren wirklich, nachdem die Zusammenberufung einer Synode vorzüglich auch deßhalb große Hindernisse gefunden hatte, weil sich die einzelnen Provinzen das Recht und die Machtvollkommenheit, ohne Beistimmung der übrigen ihre kirchlichen Angelegenheiten zu ordnen, zuschrieben, die Weiseren aber unter den Remonstranten oder die wahrhaft Gemäßigten ein trauriges Ergebniß von einer Generalsynode voraussahen. Denn da auf einer Synode die Stimmenmehrheit entschied, so sahen auch die Remonstranten ihre Niederlage voraus.

Endlich kam es zu der bekannten und der Ehre der reformirten Kirche so nachtheilig gewordenen Generalsynode zu Dordrecht, welche den 13. Novbr. 1618 eröffnet und nach 154 Sitzungen am 9. Mai 1619 geendigt wurde. Es hatten sich 58 niederländische, sämmtlich mit tiefem Unwillen gegen die Remonstranten erfüllt, und darüber achtundzwanzig ausländische Theologen, aus England, Schottland, der Pfalz, Hessen, der Schweiz, Nassau, Ostfriesland und Bremen eingefunden. Den Hugonotten in Frankreich hatte der König verboten, Deputirte dahin zu senden; sie sendeten aber ein Gutachten. Die Anhälter wurden nicht eingeladen, weil man sie den Remonstranten für geneigt hielt, und, wie bereits S. 272 bemerkt wurde, die Brandenburger Theologen mochten nicht dahin reisen.

Zum Präsidenten war ein hartsinniger, hitziger Calvinist in der Person des Pastor Bogermann gewählt, und ihm Jacob Roland und Herrmann Faukel beigesetzt, und durch diese Wahl schon, da ihr finstrer Haß gegen die Remonstranten bekannt war, kund gethan worden, daß man hier nicht eine redliche Untersuchung, sondern eine Verurtheilung der Parthei beschlossen habe,

*) Epp. Remonstr. 365 etc.

welche denn auch erfolgte. Man hatte dreizehn remonstrantische Theologen vorgeladen und behandelte sie als Angeklagte. Die vorzüglichsten unter ihnen waren Episcopius, Corvinus, Poppius, Dominicus Sarma und Niellius. Eine ausführliche Darstellung des Ganges dieser Synode und aller der Härten, welche man gegen die Remonstranten bewies, liegt außerhalb der Grenzen dieser Geschichte. Nach 21 Präliminar-Sitzungen begannen erst die Verhandlungen mit den Remonstranten, welche übrigens unleugbar wohl gethan hätten, wenn sie eine klare, schriftliche Bekenntnißschrift, wie der nicht mit vorgeladene Utenbogard gewollt, zuvor aufgesetzt und eingereicht hätten. Ueber die fünf Artikel wurden schriftliche Noten gewechselt und zum Beweis, wie sehr auch die friedlichsten und aufgeklärteren Theologen jener Zeit, und besonders wegen des Verdachts des Socinianismus, in welchen, wie gesagt und besonders auch durch Vorstius die Remonstranten gekommen waren, für die Verurtheilung der Remonstranten stimmten, diene, daß der Friedensmann Paräus durch ein schriftliches Gutachten, da er nicht selbst nach Dordrecht reisen konnte, die Verwerfung der fünf Artikel anrieth. In der 98. Sitzung wurde das Schreiben dieses berühmten Theologen vorgelesen, worin er ausführlich die bessern Begriffe der Arminianer von dem göttlichen Rathschlusse und der Erlösung zu widerlegen suchte. Die Arminianer beriefen sich unter Andern darauf, daß ihrer Ansicht auch der heidelberger Catechismus in der 37. Frage beistimme, und darin deutlich gelehrt werde, daß Christus den Zorn Gottes über die Sünden des ganzen menschlichen Geschlechtes getragen habe. Dagegen sagte Paräus: »Diese Worte des Catechismus lassen sich nicht so deuten und drehen, daß Christus das ganze menschliche Geschlecht durch seinen Tod erlöst habe, sondern sie sagen nur, daß die Ursache seines Leidens das Gefühl oder die Ertragung des, durch die Sünde nicht einzelner, sondern aller Menschen gereizten, göttlichen Zorns gewesen sei. Daher geht hieraus wohl die Allgemeinheit der Sünde

und der Ertragung des, gegen sie gereizten, göttlichen Zorns hervor, aber durchaus nicht die Allgemeinheit einer Allen errungenen Versöhnung <*).

Die Dordrechter Synode, sagt Vasor, hat denselben Fehler begangen, wie das Concil zu Trident, nämlich Dinge zu entscheiden, über welche die heilige Schrift Nichts offenbart **). Die Entscheidung ging nämlich dahin, daß Gott die Menschen nach freiem, unbedingtem Rathschlusse zu beseligen und zu verdammen beschlossen habe, jedoch wurde das Grausende und Sittengefährliche dieses Lehrsatzes dadurch gemildert, daß man hinzusetzte, Niemand dürfe sich darum unter die Verworfenen zählen, wenn er in sich weder lebendigen Glauben an Christus, noch Eifer für kindlichen Gehorsam fühle, sondern müsse nur in dem Gebrauche der Gnadenmittel fortfahren. Episcopius wurde mit 13 Predigern verbannt und 200 andere Geistliche wurden ihres Amtes entsetzt. Der Erstere, bis dahin nach Vorstius schon früherer Verweisung Professor zu Leyden, ging nach Paris und führte dort mit siegreicher Beredtsamkeit die Sache der Remonstranten oder des vernünftigen Christenthums und suchte im ächten Unionsgeiste dem Grundsatze Geltung zu verschaffen, daß der Christ verhältnißmäßig wenig zu glauben, aber viel zu thun und auszuüben hat, ein Grundsatz, dem wir im Hinblick auf Das, was nämlich die starre Orthodoxie glauben nannte, nur beipflichten können, während wir bei rein christlicher Bildung glauben und gut seyn für eben so untrennbar in geistig-sittlicher Hinsicht, wie leben und athmen in leiblicher erkennen.

Die Remonstranten wurden heftig verfolgt und mußten der Macht erliegen, nachdem der Statthalter Moritz durch den Justizmord, den er an dem edlen Oldenborneveld (13. Mai 1619) begehen, und durch die Fesseln, die er Hogerbert und Hugo

*) Acta Conc. Dordr. Sess. 98. 99.

**) Vasor l. c. V. 22. Seite 264.

Grotius anlegen ließ, ihnen ihre Stützen geraubt hatte. Nach des Prinz Moritz 1625 erfolgtem Tode endeten sich die Leiden der Remonstranten ganz, da Moritz schon in den letzten Jahren seines Lebens von weiterer Verfolgung abgestanden hatte. Denn sein Sohn, Heinrich Friedrich, kam zur Regierung, und dieser, ein Zögling Utenbogards, und mit seiner Mutter, einer gebornen Coligni, stets ein inniger Freund des Lehrers geblieben, eilte durch ein Decret des Vaters Härte möglichst gut zu machen, durch welches die Remonstranten die Erlaubniß erhielten, sich in allen Orten Hollands aufhalten und Kirchen und Schulen anlegen zu können. Von dieser Erlaubniß wurde sofort in Rotterdam Gebrauch gemacht, so wie auch in Amsterdam sich nicht nur eine große Gemeinde völlig bildete, sondern hier auch ein Gymnasium errichtet und dahin Episcopius berufen wurde.

Die Remonstranten verlangten von ihren Glaubensgenossen nur bei der Aufnahme das Versprechen, daß sie an das apostolische Symbolum sich halten und den Vorschriften Christi gemäß leben wollten. Beharrlich lehnten sie die Theilnahme am Socinianismus ab, thaten dieß jedoch mehr aus politischen Gründen, um nicht gegen sich alle bestehenden Kirchen zu reizen, während sie religiöse Ansichten festhielten, mit denen sich der Socinianismus sehr wohl vertrug. Indem ihre Theologen sich vorzüglich mit der anderwärts über die dogmatischen Fragen so ganz vergessenen christlichen Sittenlehre beschäftigten und in England und Frankreich viele Nachfolger fanden, so wirkten sie, ohne daß sie mit Unionsversuchen hervortraten, mit der stillen Macht der sittlichen Wahrheit auf die Union hin, wogegen man ihre Geistesgenossen eben darum Latitudinanier zu schelten anfing, weil sie die mit den spitzigsten dogmatischen Subtilitäten gleichsam wie mit spanischen Reitern verengten und verschanzten Eingänge in die verschiedenen Kirchen durch gänzliche Hinwegnahme derselben erweiterten, ein Ruhm, welcher

im Allgemeinen auch den Reformirten gebührt, auf denen der finstre Geist der Dordrechter Synode nicht eben ruhen blieb.

§. 23.

Französische Unionsversuche.

Das Traurige der Spaltungen, welche zwischen den, von der katholischen Kirche getrennten und von ihr fortdauernd bedrohten, Protestanten durch den Zwinglinismus, Calvinismus, Lutheranismus und nun noch Arminianismus entstanden waren, wurde von allen Verständigen am tiefsten da empfunden, wo, wie in Frankreich, die Gefahr des Untergangs durch den Romanismus, und, wie in England, die Gefahr der Staatszerrüttung durch den Partheihaß so groß war.

Nachdem man dießfalls schon auf einer Synode zu Rochelle 1571 und dann zu Montaubau 1594 Berathungen gehalten und sich zu einer, den Lutherischen annehmbaren, Fassung der Formeln in der Abendmahlslehre entschlossen hatte, so beschloß man auf einer Synode zu Gap im Jahre 1603 an alle protestantische Universitäten in Deutschland, der Schweiz, England und Schottland Schreiben, und noch insbesondere nach England die Theologen von Gourdon und Lafontaine, abzusenden, um für die Union zu wirken. Der Plan wurde dann von Dumoulin, einem in hohem Ansehen stehenden Geistlichen, auf einer Synode zu Ai in der Champagne noch erweitert und von dem reformirten Gouverneur zu Saumür, Duplessis Mornay, den man wegen seines mächtigen Einflusses auf seine Glaubensgenossen papistischer Seits nur den Papst der Hugonotten zu nennen pflegte, kräftigst unterstützt. Dieser sendete ein Rundschreiben an alle reformirte Kirchen des Königreichs, worin sie ermahnt wurden, in ihren Provinzialsynoden die Materialien für die nächste Nationalsynode gehörig vorzubereiten. Es kam nun schon auf einer 1612 zu Privas gehaltenen Synode zu einer Aussöhnung zwischen den politisch entzweiten Häuptern der Re-

formirten, dem Marschall von Bouillon und von Lesdiguiere, und man sprach sich hier in der Bundesacte dahin aus, in Gemeinschaft an der Ausbreitung des Reiches Gottes und für die Ruhe der Brüder zu arbeiten und Nichts zu thun, was der Union schaden könnte. Wichtiger war nun 1614 eine Nationalsynode zu Tonneins. Der König Jacob I. von England, durch die nachtheilige Einwirkung, die die remonstrantischen Streitigkeiten in Holland auf seine Staaten hervorbrachten, beunruhigt und für theologische Streitigkeiten und Entscheidungen persönlich sehr eingenommen, zeigte besondere Theilnahme für diese Unionsentwürfe, und auf seine Einladung reiste Dumoulin nach London, um mit dem Könige selbst über den Einigungsplan sich genauer zu besprechen. Nach dem Urtheile des Grotius, der, damals noch zu Rotterdam lebend, um seine Meinung über den Unionsentwurf befragt wurde, lag die Schwierigkeit der Vereinigung mit der englischen Kirche darin, daß die französischen Theologen gleich den schottischen Puritanern in dem Bischofthume eine Erfindung des Teufels erkennten und ein Zeichen des Thiers, und so wenig Achtung für das Verfahren der Vorzeit hätten, wodurch verleitet sie viele, weise eingerichtete und in der anglikanischen Kirche beibehaltene, Dinge mit Mißfallen betrachteten. Ueber Dumoulin selbst äußerte er sich, aber so, daß er zwar gemäßigtere Ansichten habe, aber dagegen denen Theologen zugehöre, welche ihre Privatansichten zu Glaubensartikeln zu erheben suchten und mehr geeignet wären, die Trennung zu vermehren, als zu heben. »Eignes Unglück der Reformation!« ruft Vasor aus, »Alles schreit, daß man sich verbinden müsse. Und wer ist im Stande, an diesem großen und heiligen Werke zu arbeiten? Die Fürsten? Sie, mit ihren Vergnügungen oder mit Politik beschäftigt, vernachlässigen die Angelegenheiten der Religion. Die Theologen? Sie sind mehr dazu fähig, die Spaltungen zu unterhalten, ja zu vergrößern, als zu heilen. Sie sind wohl die friedlichsten Leute von der Welt, aber nur so lange, als man sie, gleich

Orakeln, hört und ihre Vorurtheile und Speculationen als Glaubensartikel annimmt *).

Zu Tonneins schlug nun Dumoulin vor, aus allen reformirten Glaubensbekenntnissen von Frankreich, England, Schottland, der Schweiz, der Niederlande und der Pfalz eine Formel zusammenzusetzen, wo er in dem Entwurfe solche Ausdrücke gewählt hatte, welche weder die Ubiquität, noch die reelle Gegenwart, noch die Nothwendigkeit der Taufe und andere lutherische Dogmen verwarfen, um eine Confession aufzustellen, mit welcher sich die Lutheraner einverstanden erklären könnten. Der Plan wurde zu Tonneins angenommen. Es sollte nur eine Kirche gebildet werden, welche nach gänzlicher Aufhebung der gehässigen Namen von Calvinisten, Zwinglianern, Lutheranern den Namen der christlich reformirten Kirche führen sollte. Man wollte damit anfangen, die Partheien unter den Reformirten selbst, Zwinglianer und Calvinisten, zu vereinigen. Vorläufige Bedingungen waren: 1) in Seeland eine Generalsynode zu halten, um England und Deutschland näher zu seyn, und einen Briefwechsel mit den Fürsten und Kirchen zu unterhalten. 2) Alle Disputationen über Artikel zu untersagen, die ein Gegenstand des Streites werden könnten. 3) Die verschiedenen Confessionen vorzunehmen, und daraus eine für alle Kirchen gemeinsame zu entwerfen, worin man sorgfältig das Einflechten von Puncten vermeiden müsse, die nicht nothwendig zur Seligkeit wären, und wo man die absolut nöthigen auf eine unbestimmte Weise ausdrücke, damit Jeder damit seine besondere Ansicht vereinigen könne. 4) Daß man, wenn gegen das allgemeine Glaubensbekenntniß, das die Synode angenommen und eine jede Kirche unterschrieben hätte, irgend eine Streitigkeit in einer einzelnen Kirche entstände, Nichts bestimmen und keine Veränderung vornehmen dürfe, ohne die allgemeine Uebereinstimmung der ver-

*) Vasor l. l. II. 23 u. 24.

einigten Länder. Dieser Confession sollte beigefügt seyn eine Erklärung in Form eines Reglements, wodurch den verschiedenen Kirchen untersagt würde, sich gegenseitig zu richten und zu verdammen, und der Vereinigung, wegen Verschiedenheit der Liturgie und Disciplin, Anstöße zu bereiten. Man beschloß zugleich, wohl begreifend, daß man auf einer Synode nicht ganz zum Ziele kommen werde, am Schlusse derselben gleich eine zweite nach Ort und Zeit zu bestimmen. Diese zweite sollte dann hauptsächlich die Schwierigkeiten heben, die sich gegen die Durchführung des Plans fänden und an das große Werk die letzte Hand legen. In der Zwischenzeit dieser zwei Synoden sollten die lutherischen Kirchen eingeladen werden, ihre Deputirten auf die zweite zu senden, um daselbst in Gemeinschaft mit den übrigen am Einigungswerke zu arbeiten. Man erkannte nun, daß dieß große Schwierigkeiten darbiete wegen des Artikels von der Ubiquität und dem Empfangen des Leibes Christi im Abendmahle. Um hier die äußern Schwierigkeiten zu heben, sollte man sagen, daß Jesus Christus im Schooße der Maria einen wahren Leib erhalten habe, welcher an sich nie an verschiedenen Orten zugleich seyn könne, aber daß der Sohn Gottes, sitzend zur Rechten Gottes, überall gegenwärtig sey, im Himmel und auf Erden durch seine Allmacht, daß er durch seine Erhöhung zwar von aller Schwachheit des Leibes befreit, doch die menschliche Natur nicht abgelegt habe, und Lebende und Todte, mit demselben Leibe angethan, richten werde, den er im Schooße seiner Mutter angenommen. Würde man darüber hinaus einige verschiedene Meinungen haben, worüber man sich nicht vereinigen könnte, so wollte man sich doch darüber vereinigen, sich deßhalb nicht zu verdammen, darüber nicht zu schreiben, auf den Kanzeln darüber nicht zu sprechen, und daraus keine Hemmung der brüderlichen Freundschaft entstehen zu lassen. Hinsichtlich der zweiten Frage wollte man sagen: daß die Elemente im Sacrament nicht bloße und leere Zeichen, noch bloße Symbole oder das Wirklichen

mangelnde Figuren wären, sondern daß man im Abendmahle wirklich den Leib und das Blut Christi empfange; daß das Brod nicht transsubstantiirt werde, daß es nicht aufhöre, nach der Consecration Brod zu bleiben, und es ausreiche, das Herz zu Jesu Christo zu erheben, der im Himmel sey, und daß es überflüssig wäre, sich über die Manier Scrupel zu machen, auf welche man des Leibes theilhaftig werde. Es genüge zu wahrer Beruhigung des Communicanten, mit dem Apostel zu denken, daß Jesus Christus in unsern Herzen durch den Glauben wohne, woraus von selbst folge, daß er nicht in dem Herzen der Ungläubigen wohne. »Ist Jemand«, so schloß der Entwurf, »andrer Meinung, der gedenke, daß er die Schwäche des Bruders tragen solle, und wo wir einig sind, reichen wir uns die Hand und wandern in Einfalt und Friede mit einander Einen Weg« *).

Der König Jacob entzog aber bald seine thätige Unterstützung diesem Friedensplane, entweder weil andere Ereignisse ihn abzogen, oder weil er an einem glücklichen Erfolge zweifelte, und so blieben die zu Tonneins angenommenen Maaßregeln erfolglos. Zwar suchte man auf der Synode zu Vitre 1617 den Plan nochmals aufzunehmen und auf Mornay's Rath wählte man hier vier Theologen aus, welche unter Vernehmung mit Geistlichen und Professoren zu Saumür eine Schrift aufsetzten, die in jede Provinz versandt wurde, um bei einer nochmaligen baldigen Nationalsynode zur Unterlage zu dienen. Die Sache fand aber für jetzt keinen Fortgang, weil die Lutheraner schlechterdings die Calvinisten und Zwinglianer als Ketzer betrachteten, und dann durch die Beschlüsse der Dordrechter Synode hinsichtlich der Lehre von der Prädestination ihre Ansichten von der Gnadenwahl mit verdammt sahen, obschon zu Dordrecht selbst der Lutheraner keine Erwähnung geschah.

*) Tabaraud hist. critiq. d. proj. S. 117 ꝛc.

Je mehr man aber zu Dordrecht in den Arminianern mehr rationalistische Socinianer verurtheilt zu haben meinte, um so weniger hielt man durch die Beschlüsse die Spaltung mit den Lutheranern für vergrößert, was auf eine recht augenscheinliche Weise durch einen Beschluß kund gegeben wurde, welchen die französischen Reformirten, das Jahr nach der Synode 1619, auf einer Kirchenversammlung zu Charenton faßten. Ein Kaufmann zu Lyon, der, lutherischen Glaubensbekenntnisses, die Tochter eines dasigen Reformirten heirathen wollte, wohnte dem reformirten Gottesdienste daselbst öfters bei, und erklärte, daß er bereit sey, an der Abendmahlsfeier mit Theil zu nehmen, wenn man ihn nicht zu der Ablegung einer Erklärung nöthige, daß er den Begriff seiner Kirche von wirklicher Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahle aufgegeben habe, da er vielmehr in dieser Beziehung die lutherische Ansicht für die richtige halte. Die Prediger zu Lyon berichteten den Fall an die eben zu Charenton versammelte Synode und erbaten sich Entscheidung, und diese faßte folgenden Schluß: »Da die Gemeinden des Augsb. Glaubensbekenntnisses mit den übrigen Reformirten in allen Grundsätzen und Hauptartikeln der wahren Religion übereingekommen und einen von aller Abgötterei und von Aberglauben freien Gottesdienst halten, so soll es Mitgliedern dieses Bekenntnisses, wenn sie mit dem Geiste der Liebe und Milde die heiligen Versammlungen unserer Gemeinden besuchen, ohne alle vorgängige Abschwörung erlaubt seyn, mit uns zu dem heiligen Tische Christi zu treten, mit Personen unseres Bekenntnisses Heirathen zu schließen und Kinder auf die gewöhnliche Art zur Taufe zu bringen und Pathenstelle zu übernehmen, wenn sie nur in diesem letztern Falle unseren Gemeinden heilig versprechen, daß sie die Kinder, deren Taufpathen sie geworden sind, niemals, weder unmittelbar noch mittelbar, wider die Lehre unserer Gemeinden einnehmen, sondern sie nur in solchen Glau-

denbartikeln unterrichten wollen, über welche wir mit ihrer Kirche übereinkommen *).

Unverkennbar lag bei den im Allgemeinen festgehaltenen Ansichten jener Zeit ungemein viel Nachgiebigkeit und Mäßigung in diesem Beschlusse, da man lutherischer Seits schlechterdings ohne feierliche Abschwörung einen Reformirten eben so wenig, als einen Katholischen zur Abendmahlsfeier und Pathenstelle zugelassen hätte. Es war darum eine Friedenserklärung, welche mit Achtung hätte aufgenommen werden sollen. Dieß geschah nun wohl auch zum Theil, aber es wurde auch von starren Lutheranern behauptet, daß ein guter Lutheraner durchaus keinen Gebrauch von dieser Erlaubniß machen könne, da es ja höchst zweifelhaft sey, ob bei den Reformirten das heilige Sacrament ordentlich verwaltet werde, und die göttliche Ermahnung, nicht Gemeinschaft zu haben mit den Ketzern, dagegen trete, die Erlaubniß aber, mit reformirten Manns- und Frauenspersonen Ehen zu schließen, wahrscheinlich sich auf die Hoffnung gründe, daß weit eher die reformirten Frauen ihre Männer durch Liebkosungen zur reformirten Lehre verleiteten, als daß sie von den Männern zum Lutherthume bewogen werden würden **).

§. 24.

Die Leipziger Conferenz.

Immer ernster und drohender wurden die Verhältnisse für die so unselig gespaltenen Kirchen, und immer nöthiger erschien es, daß man sich brüderlich vereine, um dem Untergange zu entgehen, welchen die römische Kirche, von den Jesuiten mit un-

*) Weismann Introd. I. 783 und Schröck N. K. G. V. 193.

**) So urtheilte, unter Berufung auf die früheren Helden des Lutherthums, noch fast hundert Jahre später über diesen Beschluß der Leipziger Professor und Prediger D. Ittig in diss. historico-theologica de Synodi Carenton. indulgentia erga Lutheranos 1705.

ermüdeter Thätigkeit unterstützt, dem Protestantismus bereiten wollte.

Wie klar dieß von den Verständigen erkannt wurde, beweist unter andern eine, schon 1617 in franz. Sprache erschienene, Schrift unter dem Titel: Enthüllung der Plane Spaniens, worin alle protestantische Fürsten und Stände, sie möchten Lutheraner oder Calvinisten seyn, eindringlich ermahnt wurden, sich gegen die römisch Katholischen, als ihre gemeinschaftlichen Feinde, zu verbinden, da diese von der Spaltung für sich den Nutzen ziehen wollten, beide Kirchen ohne Unterschied zu vernichten *). Indessen suchten jesuitische Schriftsteller den Haß der Partheien zu nähren, und stellten den Lutherischen in Deutschland vor, daß, wenn Friedrich von der Pfalz sich als König von Böhmen behaupte und das Haupt würde, er bei seinem Hasse gegen die Lutheraner und Katholiken ohne Unterschied sowohl die römische als lutherische Kirche zu verderben suchen würde, und das Vorurtheil der Lutheraner war so groß, daß — wie das namentlich von den sächsischen Fürstenhäusern galt — man lieber den Kaiser, als den König von Böhmen begünstigen wollte. Allmälig gingen jedoch auch diesen Fürsten die Augen auf, nachdem immer öffentlicher von katholischer Seite der Kaiser Ferdinand aufgefordert wurde, den Religionsfrieden zu brechen. Durch seinen Oberhofprediger Hoe ließ Georg I. darum im Jahre 1628 eine sehr kräftige Erklärung ausgehen, daß er von der A. C. nicht abweichen werde, welche sein Augapfel sey.

Ueber die Umtriebe jener Zeit findet sich unter andern in dieser Schrift Folgendes: »Wie der böse Geist seinen Zorn gegen die wahre Kirche Gottes nicht ableget, sondern je länger, je wüthender wird, weil er weiß, daß er wenig Zeit habe, also erwecket er immerdar frische Blasbälge und Aufwiegler, die sich aufs rothe Pferd setzen und den Frieden nehmen von der Erde,

*) Vasor l. c. III. 90. 535.

Offf. 6. 4. Das sind die drei unreinen Geister der Teufel, die sich bemühen, auszugehen zu den Königen auf Erden und auf den ganzen Kreis der Welt, sich zu versammeln in den Streit. Das sind die jesuitischen Störenfriede, denen der Religionsfriede ein Dorn im Auge ist, und die darauf umgehen, daß derselbe ganz und gar möge aufgehoben und cassirt, hingegen die genannten Katholischen allein bei friedlichem und ruhigem Zustand gelassen werden. Denn ob sich schon etliche unter ihnen weißbrennen wollen und gar schäfern bisweilen fürgeben, weil der Religionsfriede nunmehr aus erheblichen Ursachen geschlossen und beschworen, so sey es auch billig, daß man denselben halte, so sind doch die Meisten und Fürnehmsten andrer Meinung, als welche öffentlich schreiben, es seye die Freistellung irriger Religion, dafür sie unsere evangelische auch halten, unzulässig, es wäre denn, daß die Noth, ein größeres Uebel oder Schaden zu verhüten, solches erheische. Ob auch gleich Zusagen und Verheißungen vorhanden, so seyen doch dieselben illicitae und iniquae, unziemlich und unbillig, und anders nicht damit beschaffen, als wenn ein König verspreche: er wolle seinem Amte kein Genüge thun, er wolle das Uebel in seinem Lande seinem Vermögen nach nicht strafen, noch wenden. Wann nun auch gleich ein Eidschwur dazu käme, so helfe auch derselbe nichts, denn ein Eid könne nicht seyn ein vinculum iniquitatis, ein Band oder Verbündniß zur Sünden, sondern gelte allein in denen Sachen, die an sich selbst recht und zulässig seyen; die augsburgische Confession zu lassen, ist eben so als Christum verleugnen. — Was die Jesuiten für Blutglocken gießen, was blutdürstige und gewaltsame An- und Rathschläge sie wider die Evangelischen haben, wie sie sich bemühen, Alles über den Haufen zu werfen, die katholischen und evangelischen Stände des Reichs gegen einander zu verhetzen und anzufrischen, ein Mißtrauen und Feindschaft unter ihnen zu stiften, mit List und Gewalt zu verfahren, das ist offenbar am Tage. Es kann den

Evangelischen so übel nicht gehen, man gönnt es ihnen, man hilft mit Händen und Füßen darzu und gedenkt Tag und Nacht nur mehr Leids und Uebels ihnen zuzufügen« *).

Erkannte man nun die böse Willensmeinung der Römlinge so klar, so mußte ja doch unter den Schrecken des seit 1618 begonnenen Krieges unter den Protestanten eine größere Geneigtheit zum innern Frieden sich bilden. So sehr darum auch der Churfürst Georg sich gegen jede politische Verbindung mit den reformirten Fürsten gesträubt hatte, so siegte denn doch endlich über alle seine und seines Oberhofpredigers Bedenklichkeiten die Furcht vor der Tyrannei des Kaisers, welcher das unterm 6. März 1629 erlassene Restitutionsedict wirklich durchzuführen begann. Gustav Adolph kam den hart bedrängten Protestanten, oder eigentlich den Lutheranern nur, da er gegen die Calvinisten auch eingenommen war **), gerade da zu Hilfe, wo sie unter den größten Gefahren mit festem Glaubensmuthe das erste Jubelfest der Uebergabe der A. C. begingen, und Churfürst Georg, unentschlossen, ob er mit dem ritterlichen Könige sich vereinigen sollte, lud zu einem Fürsten-Convent nach Leipzig im März 1631 den Churfürsten von Brandenburg und den Landgrafen von Hessen ein. Diese Fürsten suchten nun diese günstige Gelegenheit auch zu einer kirchlichen Vereinigung zu benutzen und ließen, ohne un-

*) Augapfel, auf Befehl des Churfürsten Georg I. herausgegeben 1628. S. 115 ꝛc. und Herings »Jubelfest der Uebergabe der A. C.« 65 — 101.

**) Vasor erzählt, Band VI. Seite 611, Folgendes: Bei der Eroberung von Frankfurt an der Oder, welches drei Stunden zur Plünderung preisgegeben wurde, war einem calvinistischen Geistlichen Alles geraubt worden. Er kommt, um sich bei dem Könige Gustav Adolph zu beklagen. »Sie verdienen das!« sagt ihm Se. Majestät. »Gott hat Sie bestraft wegen Ihrer Hartnäckigkeit, eine schlechte Lehre zu behaupten.« Gustav bereute es in der Folge. Die Reformirten in Bremen und einigen anderen Städten rechneten auf seinen Schutz. Als sie aber hörten, daß dieser Eroberer so sehr gegen sie eingenommen sey, zeigte man nicht mehr den großen Eifer für das Glück seiner Waffen.

mittelbare Einwirkung, ihre sie begleitenden Hofprediger die geeigneten Schritte thun.

Der Churfürst Christian Wilhelm von Brandenburg hatte seinen Hofprediger, D. Johann Bergius, der Landgraf Wilhelm von Hessen aber den Professor D. Crocius und seinen Hofprediger Theophilus Neuberger mit nach Leipzig zu dem Fürsten-Convent genommen, während den Churfürsten Georg der Oberhofprediger D. Matthias Hoe von Hoenegg, der überhaupt selten von der Seite dieses Fürsten weichen durfte, begleitet hatte.

Jene drei Theologen näherten sich nun in Leipzig dem sächsischen Oberhofprediger, so wie dem dasigen Superintendenten D. Polycarp Leiser und dem Professor D. Heinrich Höpfner, und erklärten ihnen, daß sie sich durch ihre eigene Friedensliebe, wie durch den Wunsch ihrer Fürsten zu der Bitte bewogen fühlten, es möchten die genannten sächsischen Theologen mit ihnen ein besonderes, gründliches Religionsgespräch veranstalten, um dadurch den Frieden der getrennten Kirchen herbei zu führen, oder mindestens den Weg zur Versöhnung zu bahnen, da die traurigen Folgen des unseligen Zwiespalts ja so offenkundig wären.

Der Oberhofprediger Hoenegg versicherte nun, eine ganz andere Sprache, als früher, führend, gleich den leipziger Theologen, daß er ganz durchdrungen von dem Wunsche eines friedlichen Verhältnisses, und sein Leben für diesen schönen Zweck sogar aufzuopfern bereit sey, sobald nur die göttliche Wahrheit — was freilich nichts Anderes hieß, als die symbolischen Bücher — dabei nicht gefährdet werde. Er fürchte nur aber, daß sie wenige unter sich in dieser hochwichtigen Angelegenheit, welche ja die Sache der ganzen Kirche sey, doch Nichts ausrichten könnten. Denn »was Alle angeht«, sagte er, »muß auch von Allen besorgt werden«; und »nie gelte mehr, als hier das Sprüchwort: Viel Köpfe, viel Sinne.« Uebrigens dürfe er, ohne Geneh-

migung des Churfürsten und der geheimen Räthe, einen solchen Schritt gar nicht wagen.

Dieß gaben nun zwar die genannten Geistlichen zu, erinnerten jedoch, »daß es schon von wesentlichem Nutzen seyn könne, wenn man nur einen Anfang mache und einen guten Grund in der Sache lege; es würden die andern und übrigen Theologi in Deutschland sich desto leichter bequemen; nachmalen auch in andern Königreichen und Ländern, so viel das Prinzipalwerk betreffe, der Beifall wohl erfolgen, so zumal mit der Zeit die hohen Häupter und Obrigkeiten dieses hochwichtige Werk zu befördern sich bemüheten, gestalt ihre gnädigsten und gnädige Chur- und Fürsten dazu ganz begierig und willig sich finden lassen würden.« —

Diesen Vorstellungen gab man endlich nach, und der Oberhofprediger Hoenegg erbat sich nun auch wirklich vom Churfürsten Georg und den geheimen Räthen die Erlaubniß zu solcher Conferenz und erhielt sie auch, nach manchen erhobenen Bedenklichkeiten, mit der besondern, von ihm übrigens gewiß selbst bestimmten, Anweisung: daß solche Conferenz nur eine Privat- und allerdings unverfängliche Conferenz seyn solle, wo man nur hören und abwägen solle, in wie weit man in der augsb. Confession einig sey, und wie man auf beiden Theilen näher zusammen rücken möge.

Am 3. März begann hierauf diese, bis zum 23. März währende, Conferenz in der einstweiligen Wohnung des D. Hoe, wo sich die übrigen fünf Theologen eingefunden hatten.

Vor allen erklärten nun die brandenburg-hessischen Theologen, daß sie mit Herz und Munde sich zu der augsb. Confession bekenneten, wie sie am 25. Juni 1530 dem Kaiser Karl V. übergeben worden sey, und sie bereit wären, dieselbe, wann und wo es begehrt würde, ohne einiges Bedenken zu unterschreiben, und zwar erforderlichen Falls selbst das

Exemplar, welches in dem oben erwähnten evangelischen Augapfel befindlich sey. Denn sie selbst hätten alle ihren Amtseid auf die augsb. Confession geleistet, und ihre Landesherren bekenneten sich auch dazu, so wie die augsb. Confession in ihren Kirchen und Landen überall gelte, jedoch so, daß man auch die sogenannte veränderte Confession von 1540 und 1560 für unverwerflich halte.

Man schritt hierauf zur Besprechung über die einzelnen Artikel, um das Mehr oder Weniger der gegenseitig abweichenden Meinungen kennen zu lernen und abzuwägen.

Hinsichtlich des ersten Artikels ergab sich die völligste Uebereinstimmung in dem Glauben, daß Gott einig sey im Wesen und drei in Personen, daß auch die Einigkeit des göttlichen Wesens und das Geheimniß der unterschiedenen Personen in dem alten und neuen Testament mächtig und unwiderleglich gegründet sey, ungeachtet etlicher Sprüche anderwärtiger Auslegung, so von etlichen Lehrern in ihren Schriften geschehen seyn möge. — Eben so stimmte man in Bezug der Erbsünde nach dem zweiten Artikel überein, daß alle Menschen in Sünden empfangen würden, und diese Seuche und Erbsünde in ihnen Allen wahrhaftig Sünde sey und Alle unter den ewigen Zorn Gottes verdamme, so nicht durch die Taufe und den h. Geist wiederum neu geboren werden. — Hiermit schloß man die erste Conferenz und ging dann Nachmittags zum dritten Artikel: vom Sohne Gottes, über. Dieser war nun aber, wie wir schon sahen, zwischen den der calvinischen Abendmahlslehre zugeneigten und darum der Concordienformel nicht beigetretenen, und den strengen Lutheranern um der Subtilitäten willen streitig, welche hier die Lutheraner wegen der Impanation in den Artikel hinein trugen, indem man nämlich den Worten: daß da sind zwei Naturen, die göttliche und menschliche, in der Einheit der Person unzertrennlich verbunden, die sublime Deutung gegeben hatte, daß durch Communication der menschlichen

Natur alle göttliche Eigenschaften zukämen, und also auch die Allgegenwart, so daß darum Leib und Blut Christi, zwar auf eine den Menschen unerklärbare Weise, wirklich im Brode und Weine beim h. Abendmahle befindlich wären, und mit dem Munde zugleich genossen würden.

Darum gab es hier sehr viel zu besprechen, und dieser Artikel wurde auch den ganzen folgenden Tag noch durchgesprochen, ohne daß man auf irgend eine Weise sich vereinigte. Denn vergebens erklärten die reformirten Theologen, daß sie dem Buchstaben und Worte nach Alles annähmen, was in diesem Artikel stehe, daß sie unwidersprechlich glaubten, Gott der Sohn sey wahrer Mensch geworden, und daß Maria vor, in und nach der Geburt, eine reine Jungfrau bleibend, nicht nur eine χριστοτόκος, sondern wahrhaftig eine θεοτόκος sey, daß dieser wahre Gott und Mensch in einer unzertrennten Person wahrhaftig geboren sey, gelitten habe u. s. w., wie es im Artikel heiße; vergebens baten sie, man möge sich doch bei diesem summarischen Bekenntnisse begnügen; die sächsischen Theologen erinnerten dagegen, daß, da eben über den Sinn dieses Artikels so große und harte Streitigkeiten erwachsen wären, man sich nothwendig über die gegenseitige Auffassung dieses Artikels genau erklären müsse, wenn es zum Frieden kommen solle. Dieß hieß nun aber allerdings nichts Anderes, als daß man eben nur dann sich mit der Gegenparthei vereinigen könnte, wenn diese in allen und jedem Puncte der Concordienformel beistimme.

So ging man denn in das Innerste der scholastischen Christologie ein, und da ergab sich, daß man in gar vielen sublimen Sätzen übereinstimme und übereinzustimmen bereit sey.

Man verglich sich in folgenden Puncten:

1) Daß der Sohn Gottes eine vollkommene, aus Seele und Leib bestehende, menschliche Natur, allein im Leibe der Jungfrau Maria, in der Einigkeit seiner göttlichen Person angenommen, also daß kraft der persönlichen Vereinigung der Sohn Gottes

nicht nur verbaliter, sondern wahrhaftig selbst Mensch, und hingegen der Mensch nicht nur wörtlich, sondern wahrhaftig Gottes Sohn sey, und daß dieselbe Person alle Eigenschaften beider Naturen gemein habe.

2) Daß die zwei Naturen in Christo also unauflöslich mit einander vereinigt seyen, daß zu keiner Zeit und an keinem einzigen Orte, sowohl im Stande der Erniedrigung als der Erhöhung, einige Zertrennung oder Sonderung zwischen den Naturen geschehen, und keine jemalen von der andern abgeschieden gewesen, auch im Tode selbst nicht. Denn obwohl dazumal das Band des Leibes und der Seele zertrennt gewesen, so sey doch das Band der persönlichen Vereinigung beider Naturen unzertrennt und unauflöslich geblieben, kraft dessen auch der Sohn Gottes außer, das ist, ohne sein Fleisch, und von demselben abgesondert, weder jemalen nach der Empfängniß gewesen sey, oder seyn werde.

3) Daß nicht allein die beiden Naturen ganz unzertrennlich, sondern auch ohne einige Vermengung, Vermischung und Exäquation sowohl der Naturen als derselben Eigenschaften mit einander vereiniget seyen. Denn wie die göttliche Natur durch die persönliche Vereinigung, nicht die menschliche Natur, noch diese die göttliche Natur worden, also seyn auch die göttlichen Eigenschaften der göttlichen Natur Eigenschaften geblieben und niemalen der Menschheit Eigenschaften geworden, gleich wie auch die Menschheit ihre Eigenschaften behalten, und solche der göttlichen Natur Eigenschaften nicht geworden seyen.

4) ist man beiderseits einig worden: Ob wohl Leiden und Sterben allein der menschlichen Natur Eigenschaften seyen, so habe doch nicht bloß die Menschheit gelitten, sondern Gottes Sohn selbst, der Herr der Herrlichkeit, 1 Kor. 2., der Fürst des Lebens, Apostelgesch. 3., der gelobte Gott von Ewigkeit habe nach dem Fleisch gelitten, und ihm das Leiden seines Fleisches appropriirt und zugeeignet, Röm. 9., 1 Petri 4., und sey das für uns vergossene Blut nicht bloß eines Menschen Blut,

sondern auch des Sohnes Gottes Blut, 1 Joh. 1., oder Gottes eignes Blut, wie St. Paulus rede Ap. Gesch. 20.

5) Daß die Reden: die Gottheit selber habe gelitten, item, die bloße Menschheit allein hat gelitten, beide unschriftmäßige seyen, derowegen man sich derselben billig enthalte.

6) sind beiderseits Theologen dessen einig gewesen, daß in Christo nicht nur den bloßen Worten nach, sondern wahrhaftig die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohne, Col. 2. und daß der ganze Christus ohne Zertrennung der Naturen allwissend, allmächtig, allgegenwärtig sey, nicht zwar, als ob die Allwissenheit, Allmacht und Allgegenwart auch der menschlichen Natur Eigenschaften wären, oder derselben in, an und aus ihr zuständen, viel weniger, als ob diese Eigenschaften wesentlich in dem Fleische Christi hafteten, sondern sie seyen und bleiben allein der göttlichen Natur Eigenschaften und werden der ganzen Person, Gott und Menschen, um der innerlichen persönlichen Vereinigung beider Naturen willen, zugeschrieben.

7) ist man beiderseits einig, daß der ganze Jesus Christus in einer unzertrennten Person als Gott und Mensch, ohne einige Ausschließung und Absonderung der menschlichen Natur anzurufen, und das Vertrauen auf ihn und sein allerheiligstes Verdienst zu setzen sey; allemaßen im Ephesinischen Concilio hiervon beschlossen worden.

8) bekennen beide Theile, daß der ganze Jesus in einer unzertrennten Person, Gott und Mensch, im Himmel und auf Erden allgegenwärtig (jedoch ohne einige leibliche Räumlichkeit) alles regiere und beherrsche.

Wie würde der unglückselige Abendmahlsstreit sich nie haben unter den protestantischen Theologen entspinnen und erhalten können, wenn man das in diesem Puncte Zugegebene mit redlicher Consequenz festgehalten hätte. Denn sahen sich die Lutheraner genöthigt, alle Räumlichkeit aus der Vorstellung der Allgegenwart auszuscheiden, so konnten sie eine mündliche Nießung,

eine Impanation, nicht einen Augenblick behaupten, und sich hinter das Schild eines undurchdringlichen Geheimnisses stellen. Wir werden weiter unten sehen, wie auch dieß Mal die sächs. Theologen beim 10. Artikel doch wieder hartnäckig darauf beharrten, daß der wahre Leib und Blut Christi nicht geistlicher Weise, sondern mündlich gegessen und getrunken werde.

9) So lassen beiderseits Theologen die Höllenfahrt des Herrn einen schweren und wichtigen Glaubens-Artikul bleiben, der so wenig, als der Artikul vom Sitzen zur Rechten mit menschlicher Liebe könne erreicht und begriffen werden, und bekennen, daß der ganze Christus, Gott und Mensch, zur Hölle gefahren, den Teufel überwunden, der Hölle Gewalt zerstört, und dem Teufel alle seine Macht genommen habe.

10) Ist man auf beiden Theilen darin einig, daß der Herr Christus nicht schon im Mutterleibe, sondern allererst den 40. Tag nach seiner Auferstehung gen Himmel gefahren sey. Ob er aber wohl wahrhaftig, räumlich und sichtiglich, und nicht etwan verschwindungsweise gen Himmel gefahren, und der Himmel, dahin er gefahren, und in welchem die Gebenedeieten des Vaters seyen, eine liebliche Wohnung und ein gewisser, aus dieser Welt in der Höhe befindlicher und von Gott verordneter, Ort ist, da wir unsere Wohnung haben sollen, so sey doch der Herr im Himmel nicht eingeschlossen.

11) Gestehen beide Theile, daß durch die Rechte des allmächtigen Vaters weder ein gewisser oder geschaffener Ort und durch das Sitzen zur Rechten Gottes kein leibliches oder räumliches Sitzen verstanden werde; sondern die Rechte Gottes heiße so viel, als die Majestät, Kraft und Allmacht Gottes, das Sitzen aber zur Rechten Gottes sey, daß Christus ewig regiere und herrsche, welches auch von ihm nach der Himmelfahrt vollkömmlich und herrlich nach beiden Naturen geschiehet; sonderlich aber regiere er seine Kirche als dero Haupt, durch

in der Zeit erschaffen habe, sondern die Verstoßung sowohl, als die Verdammung sey geschehen aus seinem gerechten Gericht, dessen Ursach in dem Menschen selbst sey, nämlich ihre Sünde, Unbußfertigkeit und Unglaube, so daß also die Ursache der Seligkeit die purlautere Gnade Gottes, die Ursache der Verdammung aber die Sünde sey; daß demnach auch ein Jeder seiner Wahl und Seligkeit nicht a priori, sondern a posteriori, aus dem geoffenbarten Worte Gottes, und aus seinem Glauben und Früchten des Glaubens an Christum könne gewiß seyn und gar nicht folge, wie die ruchlose Welt diesen hohen Artikel spöttisch mißbrauche, daß wer erwählet sey, der möge in seiner Gottlosigkeit beharren, wie er wolle, er müsse doch selig werden, wer nicht erwählet sey, wenn er gleich an Christum glaubte und gottselig lebte, er müsse doch verdammt werden.

Die churſächsischen Theologen stimmten nun, der Concordienformel treu, in soweit mit dieser Erklärung überein, daß auch sie dafür hielten, Gott habe nur einen Theil der Menschen zur Seligkeit bestimmt, aber dagegen behaupteten sie, daß diese Erwählung abhängig gewesen sey von der Allwissenheit, durch die Gott vorausgesehen habe, wer durch die Kraft des Wortes und Geistes an Christum glauben und bis ans Ende beharren würde. Wer darum erwählt sey, der könne wohl fallen, aber nicht in der Sünde beharren. Uebrigens sey die Erwählung allerdings ein pures Gnadenwerk. Hinsichtlich der Verdammniß und ihrer Ursachen pflichteten sie ganz der gegebenen Erklärung bei.

So endete sich am 23. März diese Conferenz, welche doch den großen Vortheil hatte, daß man sich gegenseitig ruhig angehört und höflich behandelt und so einen öffentlichen Beweis gegeben hatte, daß man dieß im Stande sey, woran damals Tausende zweifelten. Uebrigens wurde dabei doch auch fühlbarer, daß die Glaubensverschiedenheit so groß nicht sey, und

die Freunde des Friedens schöpften große Hoffnungen. Daß es nun aber bei diesen Kämpfen für den Buchstaben der A. C., bei dieser so höchst einseitigen, und in so ganz unevangelische Subtilitäten sich verwirrenden Auffassung der christlichen Wahrheit nicht an einzelnen Gelehrten fehlte, welche der ganzen Sache tief auf den Grund sahen, und klar erkannten, daß bei Abfassung der Confession das Princip des Protestantismus nicht mit vorurtheilsfreiem Sinne fest gehalten worden sey, sondern theils die Anhänglichkeit an Tradition und frühere Concilienbeschlüsse, Vieles aus dem Lehrbegriffe der römischen Kirche beibehalten, theils die Opposition gegen diese Kirche, namentlich in Mauthheilung des Werthes sittlicher Handlungen, eine sehr schiefe Richtung genommen habe, dafür dient der Arminianismus zum klarsten Beweis. Es ist aber wohlthuend, einen einzelnen verständigen Gelehrten in seinen Aeußerungen über dieses Religionsgespräch zu hören. Es erschien nämlich kurz nachher eine sehr freisinnige Kritik *). Der Verfasser rühmt im Eingange das Löbliche der Versuche, Frieden unter den getrennten Partheien zu stiften, und hebt hervor, daß besonders die brandenburger und hessischen Theologen den Ruhm verdienten, die sächsischen dazu aufgefordert zu haben, findet es aber bedenklich, daß wenigstens der »Eine Theil — der Sächsische — alle und jede Meinungen in allen und jeden Stücken der christlichen Religion zu vereinigen vermeint«, welches, »weil es ein unmöglich Ding, nicht wenig Jemanden zweifelhaft machen könne, ob sie auch mit Ernst den Frieden begehrten. Denn friedfertigen Leuten ist daran genug, wenn man in denen Stücken, daran allerdings die Seligkeit hanget, einig ist. Im Uebrigen wissen

*) Die nur zwei Bogen in Quardt starke Schrift führt den Titel: Kurzer Discurs von der zu Leipzig anno 1631 mense Martio angestellten Religionsvergleichung zwischen den Chur-Sächsischen und Chur-Brandenburgischen, auch Fürstlichen Hessischen Theologen (ohne Angabe des Verfassers und Druckorts).

Nießung die irdischen Elemente, und der Leib und das Blut Christi zugleich mit einander genossen würden; nur bestritten sie es, daß solche Nießung mit dem organo oris oder mündlich sowohl von den Unwürdigen als von den Würdigen geschehe, sondern der wahre Leib und das Blut Christi werde allerdings gegenwärtig empfangen, aber nicht mit dem Munde, sondern allein durch den Glauben, durch welchen der Leib und das Blut des Herrn sich mit Denen, die das Abendmahl würdiglich genießen, geistlicher Weise vereiniget, den Unwürdigen aber werde Leib und Blut nur angeboten, aber von ihnen, um ihres Unglaubens willen, nicht genossen, noch empfangen, sondern verstoßen und verworfen. Dagegen beharrten die sächsischen Theologen darauf, daß im h. Abendmahle vermittels der gesegneten Elemente der wahre Leib und das wahre Blut des Herrn Jesu Christi mündlich gegessen und getrunken werde, wie die Worte lauten: Esset und trinket. Und ob wohl das gesegnete Brod und der Leib des Herrn in der sacramentlichen Nießung von allen Communicanten uno et eodem organo oris empfangen werde, so geschehe doch die Nießung, so viel den modum anlange, auf unterschiedliche Art, indem man mit dem Munde Brod und Wein ohne Mittel, den Leib und das Blut Christi aber nicht ohne Mittel, sondern kraft der gesegneten Elemente, auf himmlische, übernatürliche und Gott allein bekannte Weise, und also ohne eine fleischliche, natürliche Verschlingung und Käuung, oder Verzehrung des Leibes und Blutes mit dem Munde empfange.

Da man sich nun hierüber so wenig wie hundert Jahre zuvor zu Marburg (1529) vereinigen konnte, so bemerkten die friedliebenden Gäste, daß man sich ja doch, trotz dieser Differenz, vereinigen, und mindestens toleriren könne; aber die Sachsen meinten, diesem Vorschlage müsse man in der Furcht des Herrn weiter nachdenken, und erst mit mehreren Theologen christliche Unterredung pflegen.

Bei dem elften Artikel bemerkten die Ausländer, daß die in etlichen evangelischen Kirchen übliche Beichte, wenn sie als Adiaphoron betrachtet und behandelt werde, eine freie und gute Ceremonie sey und mit Nutzen könne gebraucht werden, die päpstliche Zwang- und Nothbeichte aber ganz unrecht und verwerflich sey.

In allen übrigen Artikeln, vom 12. bis mit 28. Artikel stimmte man völlig überein.

Da aber über die Gnadenwahl, welche in der A. C. nicht berührt ist, so Viel schon gestritten und durch den Beschluß der Dordrechter Synode besonders aufgeregt worden war, so hielten beide Theile es für nothwendig, auch darüber ihre gegenseitigen Vorstellungen bestimmt auszusprechen, und die churbrandenburgischen und hessischen Theologen erklärten denn Folgendes für ihre einstimmige Lehre: a) daß Gott von Ewigkeit her in Jesu Christo, aus dem verderbten menschlichen Geschlechte nicht alle, sondern etliche Menschen, deren Zahl und Namen ihm allein bekannt seyen, erwählet habe, die er zu seiner Zeit durch Kraft und Wirkung seines Wortes und Geistes zum Glauben an Christum erleuchte und erneuere, auch in demselben bis ans Ende erhalte, und endlich durch den Glauben ewig selig mache, daß er auch keine Ursache oder Anlaß solcher Wahl in den Erwählten selbst gefunden oder zuvorgesehen, weder ihre guten Werke, noch ihren Glauben, oder auch die erste, heilsame Neigung, Bewegung, oder Einwilligung zum Glauben, sondern daß alles Gute, das in ihnen sey, allein aus lauter freiwilliger Gnade Gottes, die ihnen vor Andern in Jesu Christo von Ewigkeit verordnet und gegeben sey, ursprünglich herfließe; daß b) Gott auch von Ewigkeit Diejenigen, die in ihren Sünden und Unglauben beharren, zur ewigen Verdammniß verordnet und verstoßen habe, nicht aus einem absoluto decreto, als ob Gott den meisten Theil der Menschen, ohne Ansehen ihrer Sünden und ihres Unglaubens, zur ewigen Verdammniß entweder von Ewigkeit verordnet, oder

welches der Vater alles beherrscht, und welches er von männiglichen will geehrt und angebetet wissen.

12) So sind beiderseits Theologen von dem Amt des Herrn dessen einig, daß der Herr Jesus habe nach beiden Naturen das heilige Mittler- und Erlösungs-Amt angetreten; Gottes Sohn habe in, mit und durch das angenommene allerheiligste Fleisch gewirket, und sey demnach die angenommene Menschheit von wahrer Verrichtung und kräftiger Cooperation oder Mitwirkung der Amtswerke des Herrn, als von der Lebendigmachung, von der Rechtfertigung, der Seligmachung der Menschen und dergleichen, durchaus nicht ausgeschlossen, daher das Fleisch des Sohnes Gottes ein lebendig machendes Fleisch genannt werde Joh. 6. und das Blut des Sohnes Gottes habe die Kraft, alle Menschen zu reinigen von allen ihren Sünden.

Bis hierher war man also einig; und schien es nun wohl möglich, daß man dennoch in diesen Artikeln wesentlich von einander abzuweichen meinte? Der sächsischen Orthodoxie erschien es so, daß sie noch zwei Sätze festhielt, deren Bejahung sie von den ächten Bekennern der A. C. als conditio sine qua non verlangten. Der eine Satz war: daß Alles, was von der Macht, Majestät und Ehre gesagt werde, welche Christus empfangen habe, nicht nach der göttlichen, sondern allein nach der menschlichen Natur zu verstehen sey, nach welcher allein Christus habe erhoben und ihm aus Gnaden der Name über alle Namen gegeben werden können, wie die alte Regel laute: excelsus non exaltatur, sed caro excelsi exaltata est. So sehr das Richtige nun hier an sich von den sächs. Theologen behauptet wurde, wenn wir den Begriff unwandelbarer Vollkommenheit für untrennbar von dem Begriffe: Gottheit, anerkennen, so hatte dagegen die andere Parthei doch vollkommen Recht, hier die größte Inconsequenz nachzuweisen, da man ja nach Satz 2 so einstimmig die unauflösliche Vereinigung beider

Naturen in einem Christus als Dogma angenommen habe, und darum auch sagen müßte, weder die göttliche noch die menschliche Natur sey für sich allein erhöht, so wenig sie für sich allein gelitten habe, sondern die Person des Sohnes Gottes sey im Fleische bis zum Tode am Kreuze erniedrigt, und im Fleische durch die Auferstehung, Himmelfahrt und Sitzen zur Rechten Gottes erhöhet.

Der zweite Satz war der, schon bei Nr. 8. erwähnte: daß der Herr Jesus nicht allein nach der göttlichen, sondern auch nach der menschlichen Natur wahrhaftig allwissend, allmächtig und allgegenwärtig sey. — Hier wurde der Widerspruch heftig, weil ja eben auf diesen Satz sich die schauerliche Impanation gründete, und die fremden Theologen erklärten es für durchaus schriftwidrig, daß Christus nach der Menschheit, oder der Leib Christi seiner Substanz nach, unsichtbarer Weise an allen Orten und bei allen Creaturen sey, eben so, daß die andern göttlichen Eigenschaften, als Allwissenheit, Allmacht, der menschlichen Natur also mitgetheilt sey, daß sie derselben in abstracto könnten zugeschrieben werden. Uebrigens schlossen sie mit der verständigen Aeußerung, daß es kein besseres Mittel zur Vergleichung in diesem Puncte geben könne, als daß man in diesem hohen Geheimnisse bei denen Redensarten allein verbliebe, welche in der heiligen Schrift, in den uralten Concilien und in der A. C. ausdrücklich gebraucht würden, wie sie sich denn ihres Theils zu keinen andern Reden verbinden wollten. — Die sächsischen Theologen behielten sich dagegen ihre Schlußerklärung auf künftige, fernere Unterredung vor.

Vom vierten bis neunten Artikel drang man ohne Anstoß vor, wogegen der Friede wieder beim zehnten Artikel an dem starrsinnigen Festhalten des mündlichen Genusses scheiterte. Die Hessen und Brandenburger nahmen nämlich den zehnten Artikel vom h. Abendmahle ganz von Wort zu Wort an und erklärten sich auch darüber mit den Sachsen einstimmig, daß in der sacramentlichen

sie die Schwachen zu tragen, und lassen einem Jeden die Freiheit, nach seinem Maß und Gaben das von einem Dinge zu halten, was er der Wahrheit am nahesten sehen kann.« — »Besehen wir nun — heißt es weiter hin, — die Mittel, durch welche die Herren Theologen ihr Ziel zu erreichen fürnehmen, so befindet sich da insgemein ein großes Vorurtheil, daß man nämlich behauptet, im Anfange sey man in allen denen Stücken, welche irrig und falsch, vom Papstthum abgetreten, und darum sey nun in denen Stücken, welche man noch mit dem Papstthume gemein hat, ganz kein Irrthum zu finden. Zu solchem Präjudicio gehöret auch noch die Verachtung, da man andere Leute nit so wert hält, daß man ihre Meinung examiniren, geschweige sie selber hören solle. Wie kann man solcher Gestalt den Papisten begegnen? Kann man es ihnen auch verweisen, wenn sie es mit uns so machen, weil wir es selber an Andern thun? Warum verdenken wir den Papisten, daß sie ihnen einbilden, sie seyen allein die rechte Kirche, außer welcher Nichts als Schwärmer und Ketzer gefunden werden, weil wir es eben auch also machen?«

»Darnach als die H. Theologen noch zum Examine selbst schreiten, da ist weder der Richter, noch die Richtschnur, nach welcher die Vergleichung angestellt werden soll, recht beschaffen. Denn obschon die brandenburgischen und hessischen Theologen ihren eigenen Verstand zum Richter brauchen wollen, wie es denn billig seyn soll, sintemal es doch Alles zum Urtheil des gesunden Verstandes endlich gelangen muß, so haben sich dennoch die sächsischen Theologen auf andere Kirchen und Theologen, auf J. Churf. Durchl. z. Sachsen und Dero hochansehnliche Herren Räthe, Urtheil und Ausschlag berufet, ohne welcher Bewilligung sie Nichts eingehen könnten. Dieses laufet gutem Theils auf Päpstisch aus, da man sich nach dem Urtheile der Kirchen und derselben Haupt allerdings richtet,

also, daß Keiner für seine Person Etwas zu prüfen oder wovon zu urtheilen sich unterfänget. Und das hat ja noch ein besseres Ansehen, wenn man ein solches Haupt für den Richter erkennet, welcher eine geistliche Person und ein geistlich Amt führet, als wenn die Theologie in theologicis von den Fürsten und andern Politicis noch allererst lernen und nach ihrem Urtheil sich richten sollen. Wie wenn diese churf. H. Theologen sehen, daß andere Kirchen, Theologen, ja Churfürsten und Stände irrten, wollten sie wider ihr Gewissen dennoch dem Irrthumb Beifall geben? wie will man solcher Gestalt dem Papstthum begegnen können? — Zur Regul und Richtschnur wird gesetzt nicht, wie es seyn sollte, die heilige göttliche Schrift der Propheten und Apostel, sondern theils eines Jeden vorgefaßte Meinung, theils die augsburgische Confession. Was die vorgefaßte Meinung betrifft, so zeuget solches das ganze Werk, daß ein Jeder auf dem bestehet, was er und seine Glaubensgenossen fürlängst wider andere bestritten und vertheidigt. Kein Theil aber will dem andern etwas nachgehen, oder erkennen, daß er bisher geirrt habe. Wie kann nun solcher Gestalt Einigkeit oder Vergleichung getroffen werden? Sonderlich, so man dafür hält, daß dieselbigen streitigen Stücke den Grund der Seligkeit also angehen, daß welche darinnen anderer Meinung, als sie, seyen, das ewige Leben nie erlangen können. — Daß aber die augsburgische Confession eine Menschenschrift sey, welche der Gewißheit und Unfehlbarkeit halber mit den Schriften der Propheten und Apostel keinesweges zu vergleichen, wird Niemand in Abrede seyn können. Derwegen man es dießfalls nit besser als die Papisten machet, welche der Kirchen Traditiones und Aufsätze, der Conciliorum decreta, der Väter Schriften zur Richtschnur der Religions-Controversien aufwerfen. Ist die augsb. Conf. auf die Schrift gegründet, so wäre es nit alleine genug, sondern auch besser gewest, daß man die h. Schrift allein genommen, und nach der-

Kaufleuten fast lauter Schinderei, Geiz, Betrug, Lügen, Schwören, List, Finanzerei, Wucher und allerlei Ungerechtigkeit, daneben Hoffarth, Stolz, Hochmuth und Aufgeblasenheit; überdem Fressen, Saufen, Panketiren, Spielen, Müßiggang und dergleichen Wollust des Fleisches; auch wohl bei Vielen Hurerei und andere Unreinigkeit. Kombt ein Armer vor die Thür oder für den Laden, so heißets gemeiniglich: Gott berathe dich, packe dich weg, man giebt dir hier Nichts; oder bekommt er noch Etwas, so ists wenig genug, und muß wohl dabei bisweilen ausgescholten werden. Wie aber mit dem Gottesdienst? man gehet zur Kirche, man lässet auch zu Hause die Postille, bisweilen auch die Bibel lesen, aber daß sie darnach leben sollten, das sey ferne. Sie haben so einen starken Glauben, daß sie auch ohne gute Werk und gottselig Leben Gott gefallen können. Und der Prediger kanns auch nicht besser lehren. Er beweiset's auch mannichmal in seinem Leben. Es thut ihm auch wohl, wenn er ofte zu Gaste geladen und beschenkt wird. So machet er also, daß er ihm solche Gelegenheit nicht verderbe. Der Handwerksmann machets nicht viel besser, als der Bauer. Kommt man gen Hofe, so ist da Alles voller Hoffarth, Wollust, Fressen, Saufen, Panketiren, Tanzen, Hurerei, Ehebruch, Fluchen, Verachtung Gottes und seines Wortes. Der Hofprediger verrichtet seine Predigt und hilft darnach auch manchmal zu Hofe Gesundheit trinken. Sollte ers strafen, das würde die Herrschaft nicht leiden. Kann man doch dem Bürgermeister oder Edelmann bald zu viel sagen. Und unter denselben ist doch keiner, der nicht gedächte, durch seinen Glauben selig zu werden. — Beim achten Articul möchte man im Anfang wohl nach der Kraft der Sakramente fragen, und ob selbige auch ohne traditiones könne bewiesen werden. Darnach eräuget sich allhier ein großer Mangel der Kirchendisciplin, daß man die Priester, so nicht fromm seyn, nicht allein nicht aus der Gemeinde stößet,

sondern auch noch im heiligen Predigtamt lässet, und als Seelsorger in Ehren hält. Aber wenn man solche Disciplin und Musterung halten sollte, so würden viel Oerter ohne Prediger seyn müssen. Ja, wie sollte mans angreifen? Denn es ist die Disciplin und Kirchenzucht so gar abkommen, daß man auch fast gar nicht mehr weiß, was es vor ein Ding sey. Man weiset uns zu dem Consistorio. Aber was seyns vor Sachen, die dem Consistorio vorgebracht werden? Nur solche, welche auch die weltliche Obrigkeit nicht ungeurtheilt lassen würde. Wenn ist jemals einer umb Vollsaufens, umb Hader und Zank, umb Geiz und Wuchers, umb Tanzens und Spielens, umb Hoffahrt und Versäumung der Predigt oder Gebets, umb Unbarmherzigkeit und Kargheit gegen den Armen und Fremdlingen und dergleichen willen fürs Consistorium gefordert worden? — Im neunten Artikel wird gelehret, daß man auch die unmündigen Kindlein täufen sollte, welches die Papisten, wie solches auch den Kindern offenbar ist, zur Bestätigung der Traditionen anziehen, alldieweil man es mit keinem Ort der heiligen Schrift, sondern allein mit den Traditionen beweisen können. Noch gleichwohl müssen die armen Wiedertäufer verdammt und der Papisten Traditiones darneben verworfen werden. — Weil die Herren Theologen beim zehnden Artikel vom heil. Abendmahl die papistische Transsubstantiation oder Verwandlung, die Concomitanz oder stets währende sakramentirliche Gegenwart des Leibes und Blutes außer der befohlnen Handlung, die *συνουσίαν*, coexistentiam, inexistentiam, alle räumliche und leibliche Gegenwart des Leibes, und die Anbetung, so zum Brot oder Gestalt des Brots gerichtet ist, verworfen, so hätten sie auch zugleich nicht allein die mündliche Nießung, sondern auch die wahrhaftige Gegenwart, Darreichunge, Austheilunge und Genießunge der Substanz oder des wesentlichen Leibes, so für uns gegeben, und des wesentlichen Blutes Jesu Christi selbst,

anmaaßt, so ist man in diesem Theil von den Papisten zu weit abgegangen. Denn wie die Papisten genügsam zeigen, daß der Glaube den Menschen zugerechnet werde zur Gerechtigkeit, findet sich wohl in der h. Schrift; aber daß Christi Gerechtigkeit uns zugerechnet werde, davon ist nirgends ein einiger Buchstab darinnen zu sehen. Und will sich auch mit Nichten reimen, sintemal sonst Gott der Herr mit Rechte von keinem Menschen den Gehorsam seiner Gebote fordern, noch auch Jemand, er möchte so gottlos seyn, als er wollte, wegen seiner Sünde strafen könnte. Daher leicht alle Gottseligkeit aufgehoben würde. Wie denn auch solche Meinung von derselben fremden und uns zugerechneten Gerechtigkeit ihre Kraft genügsam sehen lässet. Denn man sieht der Bosheit und des gottlosen Wesens bei den Leuten weder Maaß noch Ende, daß man wohl sagen möchte, da ist Niemand, der Gutes thue, auch nit ein einiger. Man frisset, man säufet, man spielet, und ist gutter Dinge, man geizet, man betrüget den Nächsten, man huret, man hubet. Und gleich wohl hält man sich vor gerecht, weil man meinet, Christus sey an unsrer Statt gerecht gewest und solche Gerechtigkeit sollte uns zugerechnet werden. Also zechet man immerfort auf eines andern Kreide. Aber die Schrift sagt: Kindlein, lasset euch niemand verführen; wer die Gerechtigkeit thuet, der ist gerecht. — Im sechsten Articul, wenn ein solcher Glaube verstanden wird, welcher ihm die fremde Gerechtigkeit Christi zueignet, als wenn sie ihm zugerechnet würde, so ists falsch, daß selber gute Früchte gebähren sollte. Denn woher wäre denn das nöthig? Vielmehr folget das Gegentheil. Je fester er glaubet, daß ein Andrer an seiner Statt gerecht gewest, welches ihm zugeeignet wird, je weniger er sich bekümmern wird, gerecht zu leben. Darnach ist man auch dießfalls vom Papstthum zu weit abgegangen, daß man den guten Werken keine Stelle in der Rechtfertigung vergönnen will, und daß man dasselbe,

wie die h. Schrift von den Werken des Gesetzes redet, den Werken des Glaubens oder des Geistes und Evangelii zuschreibt. Es ist zwar also, die Werke verdienen die Rechtfertigung nicht, aber es verdienets auch der Glaube nicht. So nun der Glaube eine Ursache unsrer Rechtfertigung ist, ob ers schon nicht verdienet, warum sollte nicht eben dasselbe auch von den guten Werken können gesagt werden? Endlich ist man auch in dem zu weit gegangen, daß man den seligmachenden Glauben wider das klare Wort des Apostels Jacobus also von den Werken absondert, als wenn die Werke zu desselben Vollkommenheit nicht gehörten, so doch Paulus dem Glauben, der durch die Liebe thätig ist, die Rechtfertigung und Seligkeit zuschreibet. Und Jacobus sagt von solchem Glauben, der ohne gute Werke ist, daß er todt sey, d. i. vor Gott Nichts gelte. Hätte man den seligmachenden Glauben also beschrieben, daß es sey eine Zuversicht zu Gott, daß man Alles, was er verheißen, durch Christum erlangen werde, so fern man seinen Geboten, so viel möglich, gehorsam ist: so möchte man sagen, daß solcher Glaube, je stärker er ist, je weniger ohne Früchte seyn kann; sondern allezeit gute Früchte bringe. Nu aber bildet man den Leuten so einen starken Glauben ein, der auf lauter Unglauben ausläuft. Denn wenn sie glauben, daß sie wohl können selig werden, wenn sie schon die Gebote Christi nicht halten, so glauben sie unterdeß nicht, was die Schrift saget, daß ohne die Heiligung den Herrn Niemand sehen werde. Wirds auch die Erfahrung ausweiset. Die Leute rühmen sich alle des Glaubens, und ist doch fast niemand, der seinen Glauben in Werken erweiset. Der Bauer beweiset seinen Glauben im Kretzschmar, oder Wirthshause, so oft er nur ein wenig von seiner Arbeit abbrechen kann. Und darf ihm wohl manchmal der Pfarrherr mit seinem Exempel vorleuchten. Gehet man in die Stadt, so siehet man unter dem

selben ein jedes Stück der Religion examinirt hätte. Sonst können die Papisten von den Traditionen, von den Decretis der Concilien und Väter mit gleichem Rechte eben dasselbe auch sagen.«

Der Verfasser sagt nun, daß die Papisten hier offener zu Werke gingen, als die Protestanten. Sie erklärten nämlich ganz unumwunden, daß ihre Dogmen sich nicht allein auf die heil. Schrift, sondern mit auf Tradition gründeten, wogegen die Protestanten auf einer Seite die Schrift für die alleinige Quelle erklärten, und doch hartnäckig an der augsb. Conf. hängen blieben, während diese doch offenbar Dogmen enthalte, welche ihren Grund nicht in der h. Schrift, sondern in der Tradition, den Concilien und Schriften der Kirchenväter hätten und durchaus Sauerteig sey, den man mit aus dem Papstthume herüber genommen habe. »Damit wir demnach«, heißt es ferner, »insonderheit sehen, wie es die H. Theologen anstellen, so wollen wir ihnen kürzlich die Artikul der augsb. Conf. durchlaufen, da sich denn ausweisen wird, wie sie in vielen Stücken entweder mit den Papisten unter einer Decke der Traditionen und Aufsätze der Kirchen noch liegen, oder zur Ungebühr von ihnen abgetreten. So aber den Papisten Traditionen in etlichen und zwar in den fürnehmsten Stücken auf die Beine geholfen wird, so hat man ja richtig verspielt. Denn warum sollten sie in andern Stücken nicht so wohl gelten? Zum wenigsten wird dasselbe falsch werden, weil wir sonsten wider die Papisten urgiren, daß Alles, was zur Seligkeit von Nöthen, in heil. Schrift verfasset sey. Soll aber dieß wahr bleiben, so wird man Alles dasselbe, was nur allein auf Traditionibus beruht, fallen lassen; in den Stücken aber, darinnen man vom Papstthum mit Ungebühr getreten, thäte man besser, daß man seine irrige Meinung änderte, als daß man wider die Wahrheit streiten wolle. Was nun demnach den ersten Articul der A. C.

anlangt, so bekennen sie, daß Gott einig sey im Wesen, aber dreifaltig in Personen. Nun kann ihnen aber nit verborgen seyn, was zu Regensburg gehöret ward: daß keinerlei Ketzer, unter welchen auch die Arianer und andere, welche die Dreifaltigkeit der Personen in dem einen göttlichen Wesen nit zugeben, insonderheit gemeinet werden, jemals mit der h. Schrift allein, ohne Hülfe der Traditionen sind widerlegt worden. Daraus denn folgt, daß dieser Artikel nit könne ohne Traditiones vertheidigt werden; alldieweil nämlich alle die Oerter der h. Schrift, welche man solches zu beweisen anführet, einen andern Verstand leiden, und deßwegen nit nothwendig und unzweifelhaft dasselbe, was man will, daraus könne geschlossen werden. — So man die Traditiones fahren lässet, so kann man solchen Articul von der Dreifaltigkeit der Personen in dem einigen göttlichen Wesen nicht behalten. So man ihn aber behalten will, muß man die Traditiones nicht verwerfen. Wie will man dann hier mit den Papisten zurecht kommen? —

»Im andern Artieul sind die H. Theologen mit der augsb. Conf. mit Unrecht von den Papisten abgewiesen. Denn es ist mit keinem Orte der h. Schrift zu beweisen, daß dasselbe, welches den Kindern nach dem Fall Adae von ihren Eltern angeboren wird, in ihnen wahrhaftig Sünde sey, und welcher willen sie unter dem ewigen Zorn Gottes verdammt werden könnten. Wie würde dieses der Gerechtigkeit Gottes gemäß seyn, daß er über die unschuldigen Kindlein wegen einer so ganz fremden Schuld, darinnen sie weder gewilligt, noch etwas gethan, so grausamlich zürnen sollte?«

»Wenn auch im vierten Articul durch die Genugthuung Christi für die Sünde aller Menschen, und durch den Glauben dasselbe verstanden wird, daß man sich der Gerechtigkeit Christi, daß er an aller Menschen Statt das gethan, was die Menschen zu thun schuldig waren, und dieselbe Strafe, welche wir verdienet, an unsrer Statt gelitten, als wenn sie unser eigen wäre,

so für uns vergossen worden, hin werfen sollen. Weder dieses, noch jenes ist mit keinem eingen Spruch der h. Schrift, sondern allein mit Traditionen zu beweisen. Haben hier die Traditiones nicht einen starken Rückenhalt? Im eilften Artikel werden Beicht und Absolution in einander gemengt. Es kann aber jemand wohl einem andern privatim beichten, d. i. seine Sünde bekennen, obschon der Andere keine Macht hat, ihn zu absolviren. Es ist genug, wenn er ihm mit gutem Rath wieder zurecht helfen, oder Gott für ihn bitten kann, daß ihn derselbe von Sünden absolvire, wie der Apostel Jacobus lehrt. Daß aber der Prediger privatim und absonderlich Macht haben soll, von denen Sünden zu absolviren, welche nicht wider ihn insonderheit ergangen seyn, das hat nirgends, als in den Traditionen seinen Grund. Deßwegen man allhier wiederum mit der Papisten Kalbe, denen man doch sich widersetzen will, pflugen muß. — Im zwölften Articul wird der Glaube zu einem wesentlichen Stücke der Buße gemacht, auf welchen allererst die Besserung folgen soll, so doch die Besserung die rechte Seele der wahren und vollkommenen Besserung ist. Auf solche Bekehrung folget allererst der Glaube, wiewohl mit Unterschied. Denn so die Besserung in der That da ist, so folget ein unbedingter Glaube, nämlich Gott werde die Sünde verzeihen, weil man sich schon gebessert. Ist aber die Besserung noch im Vorsatze, oder allen Geboten Christi noch nicht gemäß, so folget ein unbedingter Glaube, nämlich Gott werde die Sünde verzeihen, so fern ich mich, wie ich vorhabe, bessern werde. Dieser Glaube aber ist noch nicht genug zur Seligkeit. Derwegen ist auch ein solcher Vorsatz der Besserung noch nicht genug zur Buße. Ist man deßwegen allhier abermal zu weit gegangen.«

Weiterhin rügt der Verfasser, daß beim 13. Artikel eine feste Bestimmung des Begriffs, den man mit dem Worte: Sakrament verbinde, fehle, bemerkt dann, daß aus der Schrift nicht füglich die Meinung Derer widerlegt werden könne, welche die

Ordination nicht für wesentliches Bedingniß der Predigerfunctionen hielten, tadelt, daß in der protestantischen Kirche noch immer viel zu viel auf Bilder und Cärimonien gehalten werde, und läßt sich dann weitläufiger über die Fehlgriffe aus, welche man im 18. Artiecl in Hinsicht des Urtheils über den freien Willen im Menschen gethan, und hier in Abrede gestellt habe, daß der Mensch das geoffenbarte Wort Gottes aus freiem Willen annehmen könne, da er vielmehr nur bekehrt werden möge, wenn dieß Gott durch die Kraft des Geistes bewirke. Was er da sagt, ist vortrefflich und stärkt uns den Glauben, daß der Christ in jeder Zeit an der Hand der Religion zu lichten Begriffen über die Natur und Bestimmung des Menschen sich habe erheben können, so daß es ein wahrer Genuß ist, ihm ferner zuzuhören. »Ist dem also — sagt er — so dürfen wir nicht mehr die Menschen beschuldigen, daß sie halsstarrig seyn und sich nicht bekehren wollen, so wenig, als man einen Theil beschuldigen kann, daß er sich nicht herumb wendet, die Schuld aber wird Gottes seyn, daß er die Bekehrung durch seinen Geist nicht in ihnen wecket. Denn so die Herren Theologen sagen wollten, der Mensch habe zwar keinen freien Willen, sich zu bekehren, aber gleichwohl den freien Willen, dem Geiste Gottes zu widerstehn, deßwegen sey die Schuld nicht Gottes, sondern des Menschen, weil er dem Geiste Gottes freiwillig widerstehet, so werden sie ihnen selber widersprechen. Denn wer den freien Willen, ein Ding zu thun, hat, der muß auch, dasselbe zu lassen, und das Gegentheil zu thun, freien Willen haben. Gleichwie, weil der Mensch freien Willen hat, wie die A. C. mit dem Augustinus gestehet, ein Kleid anzuziehen, für einen Abgott niederzuknien, einen Todtschlag zu thun, so muß er auch den freien Willen haben, dasselbe Kleid nicht anzuziehen, den Todtschlag zu unterlassen, nicht niederzuknien, und also verhält sichs mit der Uebertretung aller Gebote Gottes. Wer nun die

Gebote Gottes nicht zu übertreten den freien Willen hat, der hat je den freien Willen, im Gehorsam der Gebote Gottes zu leben; welches den H. Theologen zuwider läuft. Woferne sie aber beständiglich dabei bleiben, daß der Mensch nicht den freien Willen zum Gehorsam der Gebote Gottes habe, so können sie auch nicht sagen, daß der Mensch den freien Willen zum Ungehorsam habe, sondern es wird nothwendig geschehen, gleichwie von einem Steine nicht kann gesagt werden, daß er freiwillig stille liege, oder herunter falle, oder vom Feuer, daß es freiwillig brenne, weil es solches nicht lassen, und das Gegentheil nicht wollen kann. Denn seine Natur bringt es also nothwendig mit sich. Wenn nun die H. Theologen solcher Gestalt auch zugeben müssen, daß der Mensch nothwendig widerstrebe, und solches nicht lassen könne, so bleibet, was vorgesagt, nämlich, daß nicht der Mensch, sondern Gott die Schuld dessen haben würde, daß die Menschen sich nicht bekehren wollen, welches sie selbst vor gotteslästerlich erkennen. Wie könnte auch Gott die Menschen darum strafen, daß sie sich nicht bekehren wollten, wenn sie solches nicht thun könnten? Solche Ungerechtigkeit aber wird dem heiligen Gotte durch die Lehre vom knechtischen Willen zugeschrieben. Wie würde sich auch dasselbe mit der Weisheit Gottes reimen, daß er sich bemühen und so viel dazu thun sollte, damit die Menschen zur Bekehrung gerufen, vermahnet, gebeten, und so mit Verheißungen und Drohungen gelocket werden, wenn die Menschen, obschon sie solches alles gehöret, demselben Folge zu leisten auch nicht den Willen haben könnten? Ja, würde man nicht den heiligen Geist der Heuchelei beschuldigen können, daß er den Menschen mit so stattlichen Verheißungen lockete zur Bekehrung, da er doch wohl wüßte, daß solches auch zu wollen dem Menschen unmöglich? Endlich würde auch einiger Fleiß und Mühe, Gott zu dienen, ja einige Religion mehr überbleiben? Wir dürfen dessen keinen großen Beweis suchen. Man sehe nur die Leute

an, bei welchen solche Lehre, daß der Mensch keinen freien Willen, sich zu Gott zu bekehren, habe, geführet wird. Es möchte Jemand wohl des Diogenes Laterne nehmen, und alle Stände durchgehen, rechtschaffene Gottesfurcht und Religion, oder Gottesdienst zu suchen, dürfte aber wohl wenig finden. Dessen Ursache ist unter andern auch diese, daß man den Leuten einbildet, wie sie nicht können sich vom Bösen zum Guten bekehren wollen. Sie warten auf den Zug Gottes. Sie warten, daß Gott in ihnen das Wollen und Vollbringen wirke, und wollen nicht merken, daß Gott täglich durch seine Vermahnungen, Verheißungen und Dreuen, das Wollen und durch seine Hilfe und Beistand das Vollbringen wirken wolle, wenn sie nur nicht muthwillig widerstrebten, wenn sie nur selbst wollten, wie der Apostel sagt, mit Furcht und Zittern schaffen, daß sie selig würden. Es kann also das Wirken Gottes mit dem freien Willen des Menschen gar wohl bestehen, als wenn dir Jemand, eine halbe Meile zu reisen, gehen Tausend Dukaten zusagete, ich meine, er sollte in dir das Wollen und auch wohl das Vollbringen wirken, sonderlich, wenn er dir Pferd und Wagen dazu gäbe, und den Weg richtig zeigen ließe. Und du würdest gleichwohl den freien Willen behalten. Wie viel aber sind die Verheißungen und Mittel, die uns Gott fürhält, größer, und daher zu wirken kräftiger, wenn wir nur selber nicht halsstarrig abwehren! Sie berufen sich darauf, daß der natürliche Mensch Nichts vernehme von dem Geiste Gottes. Aber warum seind sie natürliche ψυχικοι, das ist gleichsam viehische Menschen, die nur auf das erpicht seyn, was zu diesem zeitlichen Leben dienet, im Gegentheil nach dem Zukünftigen zu trachten, und deswegen, sein Fleisch kreuzigen, züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt, für Thorheit und Narrheit halten? Summa, wer gern böse ist, der findet leicht Entschuldigung, warum er nicht Gutes thue. — Der 19. Artikel ist zwar gut, daß Gott keine Ursache, noch Urfacher der Sünden sey. Aber

daß er mit andern Stücken der A. C., sonderlich mit dem knechtischen Willen, nicht bestehen könne, ist kurz vorher bewiesen. Was auch in den übrigen Artikeln noch möchte zu erörtern vorfallen, das kann aus dem, was bisher gemeldet, leicht ermessen werden.« — »Von der Gnadenwahl scheints, daß die Sächsischen besser lehren, als die Andern. Denn Jene setzen doch den Glauben in dem Menschen zum Fundament der Erwählung, und den Unglauben zum Fundament der Verwerfung, welches diese läugnen, und hingegen die Erwählung zum Fundament legen, auf welche hernach der Glaube und Beständigkeit folgt. Denn daraus folget richtig, daß welche erwählet seyn, absolute und bloß darum, weil es Gott also gefallen. Und ob sie schon nicht gestehen wollen, daß die Verwerfung absolute geschehen sey, auch weil es Gott also gefallen, so können sie doch keineswegs fürüber. Denn wenn die Sünde oder der Unglaube die Ursache der Verwerfung gewesen, so müßten sie zugeben, entweder daß nicht alle Menschen gleich gewesen oder von Gott betrachtet worden, sondern daß Etliche vor Andern zum Glauben geneigt, bei welchen derwegen die Erwählung habe Statt finden können, oder, daß alle Menschen verworfen, und keiner erwählet sey. Nun werden sie aber dieses keines sagen, deßwegen müssen sie gestehen, daß nach ihrer Meinung die Menschen so verdammt werden, nicht um der Sünde willen, sondern absolute, weil es Gott also gefallen, verworfen seyn, welches sie selbst für Unrecht erkennen, weil daraus gewiß folgen würde, daß Gott ein Ursacher der Sünden und Unbußfertigkeit der Menschen sey. Derwegen sie auch billig solche ihre Lehre sollten fahren lassen. Es können aber auch die sächsischen Herren Theologi dem Unheil, welches aus der Brandenb. und Hess. Meinung folgt, mit ihrer Lehre nicht genugsam abhelfen. Weil sie nehmlich den Glauben ganz aus der Menschen Willen und Kräften nehmen, und einig und allein der Wirkung des Geistes Gottes zuschreiben, so können sie, wenn gefraget wird, woher es komme, daß Gott in diesen Menschen

durch das gehörte Wort und seinen Geist den Glauben wirke, in jenen aber nicht, so doch Einen so wenig Kraft dem Wort und Geist Gottes sich zu bequemen hat, als der Andere, nichts antworten, als mit dem H. Theologen: weil es Gott also gefalle, Mensch, wer bist du, daß du mit Gott rechten willst? Nun ist aber an solchen Fragen, damit sie recht beantwortet werden, wenig gelegen. — — Warumb sollte Einer nach solcher Lehre nicht sagen können: wenn ich erwählet bin, so werde ich doch wohl gläubig werden, ob ich mich schon nicht darum bekümmere. Denn Gott wird den Glauben, wenns ihm gefallen wird, also durch seinen Geist in mir wirken, daß ich ihm nicht länger, wenn ich schon wollte, werde widerstehen können. Bin ich aber verworfen, so werde ich mich vergebens darum bekümmern, daß ich gläubig werde. Denn ich würde doch nicht zum Glauben kommen, oder so ich schon darzu käme, würde ich ihn doch wieder verlieren müssen, damit der Rathschluß Gottes nicht verwandelt würde. Ich möchte gern sehen, wie die Hrn. Theologen diesen Knoten richtig auflösen wollten. Also kann man aber gar leicht und richtig auf gedachte Fragen antworten, wenn man den freien Willen in dem Menschen, sich zu bekehren oder im Unglauben zu bleiben, zum Grunde leget. — Unser ehrbarer Kritiker entwickelt nun weitläuftiger, wie einfach und wie zum guten Kampfe ermunternd und vor der Sünde warnend die Vorstellung sey, daß Gott alle Menschen, unter der Bedingung wahren Glaubens, zur Seligkeit bestimmt habe, und daß so diejenigen nur verloren gingen, welche die Bedingung böslich unerfüllt ließen, zeigt dann, wie die Stellen im Briefe an die Römer Kap. 9 und 11 ganz falsch hieher gezogen würden, und schließt endlich mit der Ermahnung, daß doch ein Jeder selbst zusehen möge, wie er geführt werde. Es ist ja nicht Alles Gold, was schön gleiset. In Geldsachen glaubest du nicht, was andere Leute dir fürsagen, sondern du siehest selbst die Verschreibung an, damit du nicht betrogen wer-

best. Nu ist aber an deiner ewigen Seligkeit viel mehr gelegen, und du willt doch gleichwohl die Augen nicht selber aufthun und nachforschen, ob du recht oder unrecht geleitet wirst. Der barmherzige Gott — so schließt er die verständige Rede — wolle uns alle durch seinen Geist ermuntern und regieren, daß wir unser selbst wahrnehmen, die Wahrheit sehen, die Gerechtigkeit thuen, und also durch Jesum Christum selig werden! Amen.«

Es läßt sich aus den bittern Worten, womit, wie wir uns nach §. 22 überzeugten, schon der bloße Gedanke an ein freundliches Zusammentreten zurückgewiesen wurde, leicht abnehmen, welches Aufsehen die Nachricht verbreitete, daß wirklich in Leipzig der churſächsische Oberhofprediger, dieser so entschiedene Feind der Calvinisten, und der leipziger Superintendent, dieser Polycarp Leiser mit seinem tiefen Groll gegen die Reformation, zu solcher Zusammenkunft mit reformirten Theologen sich entschlossen, daß man mehrere Tage sie fortgesetzt, nicht getobt und geschmäht, sondern recht friedlich gesprochen habe. Man hatte von mancher Seite große Hoffnungen darauf, und Niemand mehr, als ein schottländischer Theolog, Johann Duräus, welcher sich dadurch zu den lebhaftesten Unionsversuchen befeuert fühlte, die von ihm dann mit großer Beharrlichkeit mehr als drei Jahrzehende hindurch, betrieben wurden, und unsrer ganzen Aufmerksamkeit würdig sind.

Ehe wir aber, und erst in einem folgenden Bande, sein Wirken und was in dem Zeitraume desselben sonst für und wider das Unionswerk der evangelischen Kirchen geschah, betrachten, ist es in jeder Hinsicht angemessen, unsern Blick erst wieder auf die katholische Kirche hinzurichten und zu sehen, was diese während dieser Befeindungen und Versöhnungsversuche der

von ihr abgetrennten Kirchen gethan habe, um sie wieder mit sich zu vereinigen, und zwar, wie dieß durch diese Spaltungen von selbst nöthig gemacht wurde, bald ihre Versuche mit der einen, bald mit der andern anstellte, bis von der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts an sich sogar einige Versuche auf das Ganze erstreckten, und so eine friedliche Wiedervereinigung aller drei Kirchen erzielten.

Dritter Abschnitt.

Versuche zur Vereinigung der katholischen Kirche mit der reformirten und lutherischen.

§. 25.

Unionsversuche in Frankreich. Katharine von Medicis.

Frankreich schien an sich selbst besonders wohl dazu geeignet, eine kirchliche Verfassung zu erhalten, welche, den Forderungen der evangelischen Aufklärung entsprechend, den traurigen Partheikampf in seinem Innern heilsam endete.

Wenn das Princip absoluter kirchlicher Herrschaft den Papst, als solchen, zum entschiedenen Gegner aller reformatorischen Ideen machen mußte und deßhalb eine Union im Sinne der Freunde des Lichts da unerreichbar blieb, wo die Regierungen keinen Muth hatten, sich von dem Drucke dieser dämonischen Gewalt los zureißen, so ließ sich solcher Muth von der französischen Regierung am ersten erwarten, weil sie der päpstlichen Herrschsucht sich immer entgegengestellt und auch wirklich weit mehr Selbstständigkeit, als andere katholische Regierungen sich errungen und bewahrt hatte. Daß alle schönen Erwartungen aber doch hier so bitter getäuscht wurden, lag darin vorzüglich, daß der französische Hof die frühern Angriffe gegen römische Anmaßung allmälig zu einem Siege benutzt hatte, der ihm mindestens einen Theil der Vortheile zuwendete, welche in andern Ländern der päpstliche Stuhl von

der blinden Unterwerfung der Völker und ihrer Fürsten zog. Ein fortdauernd äußeres gutes Verhältniß mit dem Papste war darum dem Hofe nicht unbequem, aber wohl mehr dieß schon um des Verlustes bedeutender Geldsummen willen, welcher er von den Bischöfen zog, eine durchgreifende Reform der kirchlichen Verfassung gewesen. Darum zeigte sich der französische Hof so besonders erbittert und verfolgungssüchtig gegen die Reformirten, und ein entgegengesetztes Verfahren, wie wir dieß jetzt zu betrachten haben, war immer nur eine Ausnahme, war Folge flüchtigen Wallungen eines von der Wahrheit stille berührten Herzens, aber nichts mehr als politische Demonstration, ja zum Theil selbst ein ränkevolles Gaukelspiel.

Im funfzehnten Jahrhunderte, wo die Kirchenversammlung zu Basel die päpstliche Macht beschränkte, war Frankreich am lebhaftesten in die reformatorischen Ideen dieses Conzils eingegangen und die französischen Bischöfe hatten in einer Synode zu Bourges gewisse Artikel festgesetzt, welche den römischen Einfluß auf Frankreichs kirchliche Angelegenheiten weise beschränkten, Artikel, denen der König Carl VII. die landesherrliche Bestätigung verlieh. Gegen diese, unter dem Namen der pragmatischen Sanction bekannten, Artikel erhob der Papst 1455 einen heftigen Widerspruch, aber vergebens. Die gallikanische Kirche bewahrte sich die behaupteten Vorrechte, und nachdem Ludwig XI. sich dem Papste wieder in die Arme geworfen hatte, wurden sie von Carl VIII. und Ludwig XII. wieder aufrecht gehalten. Nicht so König Franz I. Unter dem fruchtlosen Widerstreben des Parlaments schloß dieser Fürst ein Concordat mit dem Papste Leo X., worin er sich die Besetzung der Bischofstühle und aller hohen geistlichen Aemter vorbehielt, ein Besetzungsrecht, welches durch die Simonie, die man trieb, dem Hofe eben so viel eintrug, als es ihm über den Clerus eine besondere Macht verlieh. Die Beschlüsse des tridentinischen Conzils wurden auch besonders deßhalb nicht von der französischen Regierung ange-

wammen; ein Umstand, der nun wieder allen, in die eigentliche Sachlage nicht tiefer hineinschauenden, Unionsfreunden besondere Hoffnungen glücklichen Erfolgs bei Unionsversuchen einflößte.

Unter den heftigsten Verfolgungen hatten sich die Hugenotten — wie man in Frankreich die Reformirten, und dieß wahrscheinlich nicht sowohl spottweise, sondern durch beliebte Verstümmlung deutscher Namen, indem man sie, als mit den schweizerischen Eidgenossen eines Glaubens, Idgenotten, Udgenotten, Ugenötten nannte — so sehr verbreitet, daß man bei dem Tode ihres heftigen Verfolgers, Heinrichs II. 1559, gegen 12000 reformirte Gemeinden mit einer Million Mitgliedern zählen konnte, unter denen sich auch Viele aus den höheren Ständen befanden und selbst aus dem Parlament. Hier zeichnete sich besonders durch edlen Freimuth Anna de Burgo aus, welcher dem Könige im Parlament erklärte, daß es doch im höchsten Maase ungerecht sey, Personen, deren Verbrechen sey, daß sie die Laster des Papstes und seiner Anhänger öffentlich rügten, dagegen selbst tugendhaft und friedlich für den König beteten, zum Scheiterhaufen verurtheile, während lasterhafte Menschen, Ruhestörer und Hochverräther ungestraft blieben. Heinrich hatte noch vor seinem Tode das Todesurtheil über ihn ausgesprochen, welches bald nachher unter dem willenlosen, knabenhaften Könige Franz II. am 23. Decbr. 1559 an dem edlen Manne vollzogen wurde.

Diese grausame Härte erbitterte nur, regte das Nachdenken auf und wandte Tausende dem Lichte zu. Besondere Hofverhältnisse, welche eingetreten waren, führten aber jetzt für die Verfolgten noch besondere Unterstützung herbei.

Das Haus Guise, eine Nebenlinie des Lotharingischen herzoglichen Stammes, war zu Anfang dieses Jahrhunderts durch Heirath nach Frankreich und durch geleistete gute Dienste bis zu einem Herzoglichen emporgekommen, und hatte sich Heinrichs II. Vertrauen in solchem Maase erworben, daß die Glieder dieses

Hauses den wichtigsten Einfluß im Staate übten. Sie waren vorzüglich Franz Guise, Feldherr, und Carl, Cardinal, und galten zugleich als sehr eifrige Katholiken.

Dem Hause Guise stand nun das Haus Bourbon mit der feindseligsten Eifersucht entgegen, und dessen damalige Häupter, Anton, König von Navarra, und Ludwig, Prinz von Condé, suchten, unter Mitwirkung des hohen altfranzösischen Adels, welcher über den Glanz und Einfluß dieses ausländischen, eingedrungenen Guisengeschlechts erbittert war, den Sturz der Guisen zu bewirken.

Das durch Heinrichs II. 1559 erfolgten Tod eintretende Regierungsverhältniß eröffnete zu solchen Plänen und Kämpfen weiten Raum. Zunächst bekam nämlich der älteste Sohn, Franz II., ein Prinz von 16 Jahren, die Regierung, welcher seiner herrschsüchtigen Mutter die Zügel um so leichter zu überlassen vermocht wurde, als er bei solcher Jugend ganz seiner schönen Gemahlin, Maria Stuart, hingegeben, und überhaupt sehr gutmüthig den mütterlichen Wünschen, auch wenn er sie gemißbilligt hätte, zu widersprechen nicht Kraft hatte. Diese berühmte Mutter, Katharine von Medicis, wollte ja nur herrschen. Ohne wahre Weiblichkeit, ohne alles tiefe, religiöse Gefühl, wußte sie schlau, gewandt den Schein jeder Tugend anzunehmen und so auch der Religion sich als Mittel zur Erreichung herrschsüchtiger Plane zu bedienen. Sie stellte sich darum eben so eifrig für die Erhaltung des römischen Glaubens besorgt, als sie sich dem Protestantismus zugeneigt zeigte, je nachdem sie es vortheilhaft fand, nur in dem Einen stets sich gleich bleibend, in der Herrschbegierde, und nur einem Gefühle stets unterworfen, der abergläubigen Furcht.

Katharine begriff nun leicht, daß es ihr Vortheil erheische, sich mehr den Bourbons zuzukehren, als den Guisen, da letztere so viel Macht besäßen und sie ihr zu überlassen nicht eben geneigt seyn möchten.

Sie wandte sich darum im Stillen den Calvinisten zu und suchte in ihnen sich eine Parthei zu gewinnen und zu erhalten, welche den herrschsüchtigen Guisen entgegengestellt werden konnte. Aufs Beste wurde sie dabei von dem, durch sie zum Großkanzler des Reichs erhobenen, geistreichen und gelehrten Staatsmanne Michael von Hopital unterstützt, welcher, wirklich freisinnig, eine religiöse Duldung im Reiche ohne bedenkliches Aufsehen rascher Maasregeln einzuführen trachtete. Es kam in einer Reichsversammlung zu Fontainebleau am 21. Aug. 1560 zu einer Verhandlung über die Religionsfreiheit der Calvinisten. Unterstützt wurden die Ansichten Hopitals von dem Könige Anton von Navarra, dem Bischofe Montluc von Valmir, dem Bischof Duval von Sees, Carl de Morillac von Vienne und den Professoren d'Espence und Salignak. Man beschloß, ein Nationalconcil zu berufen, dem die Theologen der neuen Secte unter sicherem Geleite beiwohnen sollten, um mit katholischen Theologen zu disputiren. Denn es müsse, erklärte man, der gegenwärtige Zustand geändert werden, da die Aufregung der Gemüther in so vielen Provinzialstädten so bedenklich sey. Der Kampf der Meinungen zwischen Katholiken und Reformirten werde täglich heftiger und allgemeiner und es gehöre gar nicht unter die seltenen Vorfälle, daß Prediger mitten in ihren Predigten unterbrochen und bestritten, ja beschimpft würden, so wie die Bürger sich gegenseitig oft mit Waffen angriffen.

Der plötzliche Tod des König Franz, der an einem Kopfgeschwüre im 18. Lebensjahre am 5. December 1560 starb, verhinderte für jetzt die Fortführung der Sache, welcher übrigens Seiten der Reformirten der Prinz von Condé seit dem März dieses Jahres ganz zugehörte, da er zu Bearn öffentlich das reformirte Glaubensbekenntniß abgelegt und das Abendmahl nach reformirtem Ritus genossen hatte, dann aber, der Theilnahme an der Verschwörung von Amboise verdächtig, zu Orleans verhaftet und zum Tode verurtheilt wurde. Die Vollziehung des Todes-

urtheils würde wahrscheinlich von der Königin, wenn es auch wirklich von dem Könige bestätigt gewesen wäre, verhindert worden seyn. Aber des Königs plötzlicher Tod gab den Verurtheilten sofort die Freiheit.

Der Thronerbe, Carl IX., war erst 11 Jahre alt und nun sah sich seine Mutter am Ziele ihrer Wünsche, da ihr die Regentschaft feierlich übertragen wurde. Ihren Begünstigungen der Reformirten stellten sich die Guisen mit ihren Verbündeten, dem Connetable Montmorency und Marschall Saint André, entgegen, und sie ließ es geschehen, daß unterm 13. Julius 1561 ein Edict vom Staatsrathe ausging, welches die Zusammenkünfte und Predigten der Calvinisten bei Strafe der Landesverweisung untersagte, wogegen sie wußte und billigte, daß bei Gelegenheit der Salbung Carls IX. zu Rheims man den zu Fontainebleau gefaßten Entschluß der Zusammenberufung eines Nationalconzils und öffentlichen Religionsgespräches wieder erneuert habe, und für denselben sogar der Cardinal von Lothringen, Carl Guise, gewonnen worden sey, indem dieser so fanatische als eitle Prälat ein großes Bekehrungswerk zum Staunen des Hofs und der Welt und zwar durch die Macht seiner Beredtsamkeit zu vollenden träumte.

§. 26.

Vorbereitungen zu einem Religionsgespräche.

»Die katholische Geistlichkeit«, sagt der Pater Tabaraud *), »war im Allgemeinen wider solche Maasregeln. Man betrachtete es als höchst gefährlich, öffentliche Conferenzen über Religionsgegenstände Leuten zu gestatten, welche ja ihre Irrthümer durch alle Mittel fortzupflanzen sich bemühten. Man erwog, wie geneigt das menschliche Herz für Freiheit der Gedanken sey, und der Geist am Hofe war so übel beschaffen, daß der Umgang mit

*) Tabaraud histoire critique des Projects Cap. V.

Ketzern Gefahr drohte. Die Subtilität der Prediger der neuen Lehre, ihre gefährliche Beredtsamkeit, durch einen Anstrich von Frömmigkeit erhoben, und mehr als dieß der Reiz der Neuheit, konnte auf die Hofleute und vor Allen auf den König und die Königin Mutter, auf jenen, als noch so jung, auf diese um ihrer natürlichen Stimmung willen, sehr gefährlichen Eindruck machen. Endlich schien es auch sonderbar, einer Versammlung, welche größtentheils aus Laien bestände, die Revision der Dogmen zu überlassen und ihr zu gestatten, mit einem General-Concil zu Trident zu rivalisiren, welches auf Bitten des Kaisers und aller katholischen Fürsten zusammenberufen worden war.

Der Cardinal Tournein sagte dieß der Königin und die Sorbonne fügte hinzu, daß wenn sich die Reformirten zu belehren wünschten über ihre Zweifel, so könnten sie sich in die Collegien der Sorbonne begeben, wo man ihnen volle Freiheit lassen würde, zu disputiren. Aber durch diese in Frage stehende Conferenz könnte nur ein Skandal erregt werden, indem man dadurch, daß man die öffentlich anerkannten Dogmen einer Prüfung unterwürfe, es von der Masse der Spitzfindigkeiten und dem Maaße der Geistesgegenwart abhängig machen wolle, ob die Lehren der Kirche ächt wären, oder nicht.« —

»Der Cardinal von Lotharingen, oder Lorraine, hatte sich aber selbst für die Conferenz erklärt, und da er als Haupt der gallikanischen Kirche zu betrachten war und ihm eine Begünstigung der Neuerer nicht nachgesagt werden konnte, so zog er alle Prälaten mit sich fort. Er stellte dar, daß das Erbieten der Reformirten, wenn er es als redlich nähme, nicht zurückzuweisen sey und daß man ihnen Erfüllung ihrer Wünsche nur bei einem Nationalconzil gewähren könnte, wo ihre Theologen Freiheit zu reden hätten. Es sey dagegen sehr unpassend, sie auf das allgemeine Conzil zu Trient zu verweisen, das so oft schon unterbrochen worden sey und dessen Wiederaufnahme eben jetzt noch so viele Hindernisse fände, und wo die Gesandten des Königs nicht

Einfluß genug hätten, um ihnen so volles Gehör zu verschaffen, als zur Darlegung solcher Gegenstände erforderlich wäre. Durch Verweigerung würde man die Sache schlimmer machen, und um den Papst nicht zu beleidigen, könnte man den Namen »Conzil« vermeiden und sich vorbehalten, die festgesetzten Regeln der Prüfung und Genehmigung des Papstes oder des Hauptconzils zu unterwerfen.«

»Reformirte Schriftsteller sagen, dieß Religionsgespräch sey zur Union bestimmt gewesen und geben dem Bischof Montluc die Ehre, diesen Plan gefaßt zu haben, der auch wirklich die erste Proposition in Fontainebleau machte. Andere behaupten, an Vereinigung habe man nicht gedacht, sondern nur die Ruhmsucht Lorraine's habe auf diesem Schauplatze glänzen wollen. Bossuet sagt: »Es ist wahr, daß dieser Mann bei dieser Gelegenheit öffentlich sagte, daß er, obschon nicht so tief in die Materie des Streits eingedrungen, als ein Theolog von Profession, doch so überzeugt von der Güte seiner Sache sey, daß er kein Bedenken trüge, sich mit jedem Gegner, und wenn es Calvin selbst wäre, zu messen. Auch erkannte dieser Cardinal die höhnenden Erklärungen der Reformirten, daß die katholischen Theologen nicht wagten, mit ihnen in die Schranken zu treten, und Scheiterhaufen, aber keine Gründe entgegenzusetzen wüßten, für so kränkend und der Geistlichkeit schmachvoll an, daß er Alles thun zu müssen glaubte, um diesem Vorwurfe allen Schein der Wahrheit zu nehmen.«

Katharine von Medicis glaubte übrigens, den Papst von dem vorhabenden Religionsgespräche in Kenntniß setzen zu müssen. Sie that es durch einen, aus Montlucs Feder geflossenen, Brief, der die Hinneigung Beider zum Protestantismus dem Papste nur zu sehr offenbarte. Die Königin sagte darin, daß sie bei so vielen Uebeln, welche in Frankreich eingedrungen wären, Gott preisen müsse, daß Keiner von denen, mit welchen man in Unterhandlung treten wolle, ein Gottesleugner oder Wiedertäufer

oder Mensch von schlechten Sitten wäre, sondern Alle dasselbe Evangelium, wie die Katholiken, annähmen und die Artikel des apostolischen Symbolum bekennten, und nur über einzelne dogmatische Puncte stritten, wo es gar nicht unmöglich sey, sie dahin zu bringen, Vernunft anzunehmen *), oder über Gebräuche und religiöse Uebungen, welche nicht so wesentlich zur Religion gehörten, um nicht geändert werden zu können, ganz oder theilweise, wenn es das Wohl der Kirche erfordere. Sie schlug in diesem Schreiben vor: die Unterdrückung der Bilder, die Aufhebung des Exorcismus, die Herstellung der Abendmahlsfeier mit Austheilung von Brod und Wein, die Aufhebung des Frohnleichnamsfestes, der Ohrenbeichte, der Privatmesse und des Gebrauchs der französischen Sprache bei gottesdienstlichen Verrichtungen.

Pius IV. antwortete mit vieler Mäßigung: »er habe, um die Unruhen in Frankreich zu heben, und auf die lebhaften Forderungen der Königin das Generalconzil aufs Neue zu Trident versammelt, wo alle diese Fragen behandelt würden. Man warte nur auf die Ankunft der französischen Gesandten, um das unterbrochene Werk fortzusetzen. Indem er zuvor in die Berufung eines Nationalconvents in Frankreich gewilligt habe, so sey dieß doch in einer Zeit geschehen, wo die Generalsynode aufgelöst gewesen wäre, und dabei zugleich der Versicherung gemäß, daß man sich nur mit provisorischer Reform einiger besondern Mißbräuche der französischen Kirche befassen wolle, ohne die Dogmen der Kirche zu berühren.« Der Papst war zu klug, um das vorhabende Religionsgespräch, das ihm sehr zuwider war, zu untersagen, weil er wohl voraus sah, daß man ein Verbot nicht beachten und er dann lächerlich gemacht würde. Um dagegen üble Wirkungen möglichst vorzubeugen, sendete er den Cardinal Ferraro als Legaten nach Paris.

*) Sur lesquels il ne seroit pas impossible de leur faire entendre raison.

Die Königin hatte bereits Einladungen an die berühmtesten reformirten Theologen ergehen lassen und es fanden sich zu Ende des Augusts 1561 zu Paris ein: Theodor Beza von Genf; Peter Martyr von Straßburg, wohin er aus Oxford wieder zurückgekehrt war; Peter Viret, welcher, zuvor von Lausanne vertrieben, sich unter dem Schutze der Königin von Navarra befand, übrigens in diesem Jahre noch starb; und die Prediger Marloratus, Gelasius, Merlin, Morell und andere französische Geistliche, ingleichen zwei pfälzer: Boquin und Dillenus.

Dem Colloquium ging eine Conferenz zwischen den Doctoren der Sorbonne und den reformirten Theologen voraus, welches zu Saint Germain gehalten wurde. Es fanden sechs Sitzungen statt, wo man über die Beibehaltung der Bilder in den Kirchen sprach. Hier war nun aber die Ansicht unter den reformirten Sprechern selbst getheilt, indem ein Theil unbedingt Alles entfernt wissen wollte, ein anderer aber, noch lutherischer Meinung, ihre Beibehaltung zur Belehrung des Volks rathsam fand, sobald nur alle Verehrung der Bilder aufgehoben würde. Eben so wenig waren die Doctoren der Sorbonne unter sich übereinstimmend, da unter ihnen auch Einige verständigere Ansichten hatten, Andere dem Aberglauben das Wort redeten. Die Königin trug nun beiden Partheien auf, schriftlich ihre Gutachten einzeln abzugeben. Katholischer Seits arbeitete der Vorzüglichste und also Freisinnigste unter den Theologen der Sorbonne, D'espence, nach nochmals gepflogener besonderer Verhandlung mit seinen Amtsgenossen, einen Entwurf aus, und sagte darin, daß die Bilder in der Kirche nur zur Belehrung der Unwissenden aufgenommen worden wären, um ihnen die edlen Handlungen der Heiligen deutlicher zu machen und sie in Erinnerung zu bringen; dagegen solle man solche Gemälde, welche die Dreieinigkeit darstellten, aus Kirchen und andern Orten hinwegnehmen, weil solche Bilder durch die heilige Schrift und mehrere Kirchen-

versammlungen verboten wären; auch sey es rathsam, alle Bilder wegzuschaffen, welche heilige Gegenstände unziemlich und widerlich darstellten. Eben so müsse verboten werden, die Bilder zu bekränzen, sie in Processionen herumzutragen, ihnen Geschenke zu bringen und Gelübde vor ihnen abzulegen, sie auf Altären aufzustellen und vor ihnen auf die Kniee zu fallen, weil dieß einen Theil der einzig Gott zu erweisenden Anbetung ausmache. — Beza verdammte dagegen unbedingt den Gebrauch der Bilder, meinte jedoch, daß wenn sie beibehalten werden sollten, dieß nur unter Beschränkungen, welche den von D'espence aufgestellten gleich kämen, geschehen dürfe. Nur darin stimmten die beiden Gutachten nicht überein, daß D'espence die Aufstellung eines Crucifixes auf dem Altare für wesentlich nothwendig erklärte; Beza aber die Wegnahme unbedingt forderte, obschon er zugab, daß seit Constantin dem Großen die Aufstellung eines Kreuzes schon üblich sey.

Ein drittes Gutachten gab ein Doctor der Sorbonne, Maillard, ein. Es lautete dahin, daß die Gebote Gottes den Gebrauch der Bilder nicht verböten, und man darum Gemälde von Jesu und den Heiligen wohl aufstellen, auch dabei in den Kirchen Kerzen anzünden und Gelübde und Geschenke an sie richten könne. Auch finde kein Grund statt, warum man nicht die Dreieinigkeit unter Figuren malen solle, unter denen sie sich, der heiligen Geschichte zu Folge, den Menschen sichtbar dargestellt habe. Dagegen sey es Mißbrauch, ihnen göttliche Eigenschaften beizulegen, eins dem andern vorzuziehen, sie unter widerlichen Formen darzustellen, ihnen Wunder beizumessen und Vertrauen auf sie zu setzen. Es müsse auch festgestellt werden, daß ohne Erlaubniß des Bischofs kein neues Bild aufgerichtet werden dürfe.

Beza reichte übrigens im Namen der reformirten Kirchen eine Bittschrift ein, worin gebeten wurde, daß bei dem veranstalteten Religionsgespräche die Bischöfe nicht als Richter, sondern als Partei erscheinen und die Entscheidungen über die strei-

tigen Puncte einzig auf den Grund des in der heiligen Schrift enthaltenen Wortes Gottes gestellt werden möchten.

Diesen zwei Bitten, welche ganz mit den Bedingungen übereinkamen, welche die Lutheraner hinsichtlich ihrer Theilnahme am tridentinischen Concil festgesetzt hatten, waren noch zwei andere beigefügt: daß der junge König und die Königin Mutter selbst den Vorsitz führen, und die Prinzen von Geblüt, die Großwürdenträger und die Mitglieder des Staatsraths gegenwärtig seyn möchten, dann aber auch zwei Secretäre, welche von einander abgesondert säßen, sofort die Reden nachschrieben, die dann Diejenigen, welche gesprochen hätten, zu unterzeichnen hätten. — Die Königin, vielleicht etwas empfindlich darüber, daß man sich reformirter Seits erlaube, solche Vorschläge zu thun, gab die Antwort, daß man ihr vertrauen und erwarten solle, daß Alles nach der Regel der, in ähnlichen Verhältnissen die erforderliche Freiheit der Rede sichernden, Bestimmungen eingerichtet werden solle. —

Auf den Rath des Cardinal Lorrain waren zu dem Gespräche auch würtembergische Theologen eingeladen worden und der Herzog Christoph sendete auch deren drei, Jacob Andreä, Jacob Beurlin und Balthasar Bidenbach, mit einer sehr ausführlichen Instruction ab, wie sie sich in jeder Hinsicht und unter verschiedenen möglich gedachten Verhältnissen bei dem Colloquium theils gegen die Reformirten, theils gegen die Katholiken verhalten sollten. Lorrain hatte nun eine gute Absicht bei dieser Einladung nicht gehabt, sondern er rechnete darauf, daß diese beiden Partheien unter sich selbst bei dem Colloquium heftig streiten würden, und dadurch nicht nur eine entschiedene Lostrennung der französischen Reformirten von den Lutheranern bewirkt, sondern auch der gefährliche Eindruck vermieden werden würde, welchen die Beredtsamkeit der Reformirten allein auf den Hof machen könnte, wogegen der Glaube dieser Neuerer dem Hofe verdächtig werden müßte, wenn man hier Zeuge der gehässigen Bitterkeit

wurde, womit würtemberger Orthodoxen auf Calviniſten loszugehen pflegten. Uebel berechnet war es von dieſem Cardinal nicht, wogegen die Königin wohl ernſtlich eine wirkliche Vereinigung der Proteſtanten damals wünſchte, weil dieß ihren Plänen entſprach. Aber die, überhaupt zur größten Behutſamkeit inſtruirten, Theologen beſchloſſen, als ſie zu Paris ankamen und hier bemerken konnten, zu welcher Rolle ſie wohl eigentlich bei dem vorhabenden Schauſpiele beſtimmt wären, wieder heimzukehren. Sie thaten dieß auch, nachdem ſie bei der Königin Katharine, wie bei dem Könige von Navarra, im Auftrage ihres Fürſten eine Audienz nachgeſucht und erhalten hatten. Nur D. Beurlin mußte zurückbleiben, da er von der Peſt in Paris ergriffen wurde und ſtarb.

§. 27.

Das Religionsgeſpräch zu Poiſſy.

Das Religionsgeſpräch ſollte nun wirklich und unter glänzender Oeffentlichkeit beginnen. Es war umſonſt, daß der Cardinal Turnon und der zugleich mit dem General der Jeſuiten Lainez angekommene päpſtliche Legat Ferraro Alles verſuchte, um mindeſtens die Gegenwart des jungen Königs zu verhindern. Die Königin hatte ſich es einmal vorgenommen und die Neugierde des jungen Königs zu reizen gewußt, ſo daß dieſer dabei zu ſeyn beſchloß.

Für den 9. September war die Eröffnung feſtgeſetzt. Tags zuvor hatte die Königin in ihren Zimmern allein eine Unterredung zwiſchen dem Cardinal Lorrain und Beza in ihrer Gegenwart veranſtaltet, wodurch die Königin ſehr für Beza eingenommen wurde, da ſeine Gewandheit und Feinheit, ſeine Sicherheit im Sprechen und Kämpfen ſie ſehr anzog und ihr die Verlegenheit, in welche der Cardinal kam und manche Zugeſtändniſſe that, um ſo mehr Freude machte, je herzlicher ſie dieſen Guiſen haßte.

Der neunte September 1561 kam. Was den so heftig, so blutig verfolgten Hugenotten nicht denkbar hatte scheinen können, es sollte wirklich geschehen. Ihre Prediger und Abgeordneten sollten in der glänzendsten Reichsversammlung nicht wie Geächtete, sondern wie freie Männer ihre Sache rechtfertigen können, und je inniger in ihnen die Ueberzeugung war, daß sie eine wahrhaft gute sey, um so freudiger war ihr Muth. Auf einem Throne im weiten Prachtsaale saß der gekrönte Knabe und neben ihm die herrschende Mutter und dann die Prinzen von Geblüt und die Großwürdenträger des Reichs und die Parlamentsräthe, und Cardinäle, Bischöfe und Doctoren der Sorbonne und darüber eine beträchtliche Zahl von Hofleuten, größtentheils dem Protestantismus geneigt. Mit den verschiedensten, aber zum Theil nur sehr wohlwollenden Empfindungen sah nun diese Versammlung auf die zwölf reformirten Geistlichen hin, welche mit noch zwanzig Deputirten ihrer Gemeinden theils Sprecher, theils Zeugen dieser wichtigen Verhandlung seyn sollten; besonders aber ruhten Aller Blicke auf Beza, welcher als erster Sprecher, Peter Martyr und Augustinus Marlorat aber als zweiter und Dritter erwählt waren, so wie katholischer Seits der Cardinal Tournon, Johann Montue, Claude Espence und Claude Rainte.

Der König selbst eröffnete die Sitzung mit einigen wenigen Worten, worauf dann der Groß-Kanzler beauftragt, die Absichten des Monarchen und der Regentin ausführlicher zu erklären, eine Rede hielt, welche um so tieferen Unwillen bei den Cardinälen und Römlingen weckte, als sie im Geiste edler Mäßigung verfaßt war. Hopital sprach sich freimüthig darüber aus, daß das zu Trient wieder nach langem Stillstand aufgelebte General-Conzil, wo der Papst vorherrschen würde, die Bedürfnisse der französischen Kirche und Landesverhältnisse sehr wenig berücksichtigen werde und es darob ungleich besser sey, eine kirchliche Nationalversammlung zu halten. Man habe ja schon Nationalversammlungen gesehen, welche die durch allgemeine Conzile geheiligten

Irrthümer verworfen hätten, wie dieß von dem Concile zu Rimini gelte, und er deutete sehr deutlich darauf hin, daß die Versammlung zu Poissy an die Stelle des tridentinischen Concils treten solle. Er ermahnte, alle Gefühle des Neides und Stolzes aus der Brust zu bannen und dem Hasse der Protestanten zu entsagen, da sie ja durch dasselbe Bad der Taufe wiedergeboren wären und mit den Katholiken gemeinsam Christum verehrten; und wo sie im Irrthume befangen wären, sey es Pflicht der Bischöfe, sie mit Güte und Liebe auf den rechten Weg zurückzuführen «*). Der Cardinal Tournon konnte seine Erbitterung über diese Sprache, die er hier hören mußte, nicht unterdrücken. Er hatte die Unverschämtheit, den Großkanzler in einem auffälligen Tone aufzufordern, das Manuscript dieser Rede niederzulegen, worauf Hopital entgegnete, daß er nur dem überströmenden Gefühle gefolgt sey und Etwas nicht aufgeschrieben habe. Die Königin endete den unanständigen Streit, den der leidenschaftliche Cardinal führen wollte, durch eine an Beza gerichtete Aufforderung zu sprechen.

Beza stand von seinem Sessel auf, und, begleitet von seinen Mitsprechern und Deputirten, trat er in die Mitte der Versammlung. Hier sank er auf die Kniee nieder und, Augen und Hände emporrichtend, sprach er mit wohltönender Stimme ein Gebet und flehte um Licht für sich und Alle zum Vater des Lichts. Eine tiefe und ernste Stille breitete sich über die Versammlung aus. Der Redende erhob sich und entwickelte nun in klarer, wohl geordneter Rede den Lehrbegriff seiner Kirche nach Wesen und Gründen. Mit angespannter Aufmerksamkeit hörte man den Redner, und wie es auch wollen mochte in mancher Brust, fast waltete, trotz der langen Rede, die vollste Ruhe. Der Redner war nun bis dahin gekommen, wo er Rechenschaft seiner Kirche

*) Maimburg Hist. du Calv. 280 ff. und Du Pin Biblioth. XV. 165 ff. Thuani Historia Reg. Galliae sub Carolo IX. 561.

über den Lehrbegriff vom Abendmahle gab und hier sagte er, um jede Zweideutigkeit zu vermeiden und die reformirte Ansicht zu erläutern: »indem wir allerdings die wirkliche Gegenwart Christi im heil. Abendmahle bekennen, so glauben wir doch, daß sein wirklicher Leib, wie er im Schooße der Maria gebildet ist, eben so weit von Brod und Wein entfernt sey, als der Himmel von der Erde.« Und als ob ein Wetter plötzlich heraufgezogen sey und Donner rollten und Blitze zuckten, so regte sich plötzlich unter den katholischen Geistlichen ein immer mehr steigendes Gemurmel des Unwillens und wuthschäumend brach der heilige Cardinal Tournon mit den Worten hervor: »Das ist Gotteslästerung, entsetzliche Gotteslästerung!« und seine Stimme eben so schnell in den Ton einer weichen Rührung sänftigend, wandte er sich an den König und beschwor ihn, sich nicht durch eine Rede verführen zu lassen, durch die christliche Ohren nur beleidigt worden wären und all sein Urtheil bis dahin aufzuheben, wo die Bischöfe dem Redner geantwortet hätten. Der König erhob sich — die Sitzung war geendigt und Beza unterbrochen, der Eindruck seiner Rede, wie die Gegner hofften, mindestens geschwächt. Ob diese nur eine Rolle spielten? ob man nur begierig war, Etwas aufzugreifen, um die für sie so ängstliche Stille einer wohlwollenden und achtungsvollen Theilnahme an dem trefflichen Redner zu unterbrechen? Fast könnte es so scheinen und ist so, namentlich von Baile, betrachtet worden *). Denn konnte es wohl den katholischen Prälaten und Theologen unbekannt seyn, daß die Reformirten die Meinung hatten, es befände sich der wirkliche Leib Jesu nicht unter den Symbolen von Brod und Wein? War nicht eben dazu dieß Religionsgespräch angestellt, daß Jeder die Gründe für seine Meinung entwickeln und also doch diese Meinung klar aussprechen sollte? Wie wunderlich war darum dieß Bezeigen! Sie wußten voraus,

*) Baile I. 385.

was sie hören würden, und als sie es hörten, schrieen sie über Unerhörbares. Dennoch aber läßt sich das auffallende Benehmen wohl erklären, wenn wir erwägen, wie unwissend überhaupt gerade die oberste Geistlichkeit in der katholischen Kirche in Sachen der Theologie war und wie wenig sie sich mit den entgegengesetzten Meinungen der Ketzer bekannt zu machen pflegte, da sie es bequemer fand, sie ohne Weiteres zu verdammen. Hatten diese Prälaten nun auch wohl gehört, daß die Calvinisten keine Brodverwandlung glaubten, so redeten sie doch so viel auch von der wirklichen Gegenwart Christi im Abendmahle, daß man bei oberflächlicher Betrachtung wohl meinen konnte, es gelte nur hier andere Ansichten über die Art, wie das Wunder der Gegenwart geschehe, wie dieß bei den Lutheranern ja der Fall war. Das Licht, welches Beza hier redlich über seine und seiner Glaubensgenossen Vorstellungen verbreitete, war darum wirklich zu grell für die, an das nächtliche Dunkel eines blinden Kirchenglaubens gewöhnten, Augen, und wenn wir sehen, mit welchem Entsetzen diese hier gethane Aeußerung Beza's auch die lutherische Orthodoxie vernahm, wie sie damals in Tübingen und Wittenberg vorzüglich thronte, so werden wir wohl geneigt, diese Bischöfe nicht für Schauspieler zu erklären, wenn wir auch gern zugestehen, daß sie über diese so deutliche Sprache, mehr um des jungen Königs als um ihrer selbst willen, erschracken.

Beza nahm Gelegenheit, Tags darauf der Königin diese seine Aeußerung noch besonders zu erläutern, und sagte: »Wir trennen durchaus den Leib Christi nicht vom Abendmahle, sondern glauben, daß, während der Leib im Himmel ist, wir auf eine geistige Weise desselben theilhaftig werden.«

In der 2. Sitzung nahm Lorrain das Wort, um die Rede des Beza zu beantworten. Er ging von dem Begriffe der Kirche aus, und stellte es als einen, von Jesu selbst bestimmten und von allen Jahrhunderten anerkannten, Grundsatz auf, daß man die Kirche als souverainen Richter in den Streitigkeiten

der Kirche anerkennen müsse, daß die Schrift, obschon Fundamentalregel des Glaubens, doch nicht die alleinige Regel sey, da sie sich nicht selbst erkläre, sondern einen lebendigen, redenden Richter haben müsse, der auf unfehlbare Weise Das vorlege, was der wahre Sinn derselben, und was die heilige Schrift überhaupt sey, und daß man bei neuen Meinungen auf die Beschlüsse der allgemeinen Kirchenversammlungen und die Meinungen der Kirchenväter zurückgehen müsse. Wer von dieser Regel sich entfernt hätte, sey auch stets in noch größere Irrthümer gefallen. Indem nun die Reformirten die Gegenwart des Königs, der Königin, der Prinzen und Staatsräthe so lebhaft verlangt hatten, um diese alle zu Richtern zwischen sich und den Bischöfen zu machen, so bemühte sich nun der Cardinal, zu zeigen, welcher Unterschied zwischen den Pflichten der weltlichen Obrigkeit und der Bischöfe im geistlichen Regiment statt fände, und welche Grenzlinie zwischen beiden Mächten zu halten sey, wo er, jedoch nicht bitter und trotzig, wie es Montmain und der Jesuitengeneral thaten, dem Könige und der Königin alle entscheidende Einmengung in die Sache abrieth. Nun da ging der Redner auf die Lehre von der Gegenwart Christi im Abendmahle über, und zeigte, daß er für seine Person sich in die reformirte Ansicht ziemlich klar hineingedacht habe. Er sagte nämlich, daß die Reformirten den Sohn Gottes nach seiner Erhöhung körperlich den Menschen eben so wenig für nahe hielten, als dieß vor seiner Geburt der Fall gewesen sey, und es sey ihnen Dasselbe, Christum in der Taufe anziehen, wie Paulus sich bildlich ausdrücke, oder im Abendmahle seinen Leib und Blut empfangen. Er suchte nun zu beweisen, daß sich in dem Begriffe der katholischen Kirche von wirklicher Gegenwart kein Widerspruch befände. Denn da man glaube, daß ein einziger Körper in derselben Zeit an vielen Orten sey, so glaube man nur an ein großes Wunder; aber Widerspruch liege in dem Glauben Derer, welche sagten, der Leib sey an einem Orte und sey doch auch nicht da. —

Beredsamkeit hatte Lorrain unleugbar auch entwickelt, und weil er ein Cardinal war, so setzte das mehr in Staunen, als wenn er ein Pfarrer gewesen wäre. Als er geendet hatte, so wurde von den Prälaten das Gegenstück der Schlußscene der ersten Sitzung gegeben. Alle erhoben sich nämlich mit Ausrufungen der Bewunderung und freudigstem Zustimmung, und den in sich selbst glücklichen Redner in ihre Mitte nehmend, schritten sie auf den Thronhimmel los und im Halbkreis sich aufstellend, betheuerten sie dem Könige und der Regentin, daß dieß die reine katholische Lehre sey, was der Cardinal ausgesprochen habe, und daß sie dieselbe ganz so hielten und bereit wären, bis zum Grabe an ihr zu halten, und ihr Blut dafür zu vergießen.

Was sollte der, eines eignen Urtheils noch nicht fähige, königliche Knabe denken? Er hatte diese Priester so empört gesehen über die Gotteslästerung, womit Beza endete, aber enden mußte, er sah sie so tief gerührt heute? — Um nun den Eindruck nicht wieder durch Beza verwischen zu lassen, wußten die Cardinäle es doch so weit zu bringen, daß der König mit seinen Hofherren den ferneren Sitzungen nicht beiwohnte. So wurde er für die Bluthochzeit erzogen.

Der Cardinal Ferraro trug nämlich darauf an, daß der König und sein Bruder von den Conferenzen abgehalten würde, weil die Schwäche ihres Alters noch nicht gestattete, die Sache zu verstehen, wie denn auch die Menge der Zuhörer den ruhigen Gang der Disputation nur störe. Die List gelang. Es wurde eine gleiche Zahl von Katholiken und Reformirten bestimmt, welche in einem andern, kleinern Saale sich versammeln sollten, und Niemandem solle weiterer Zutritt gestattet werden. So hörten die Sitzungen auf, öffentlich zu seyn. Nur die Königin Mutter, die Königin von Navarra und einige Staatsräthe waren die Zuhörer und fünf Theologen von jeder Seite die Sprecher.

In dieser ersten Sitzung der neuen geänderten Ordnung antwortete zuerst Beza auf die Rede des Cardinal Lorrain, worauf

Claude d'Espence und Claude de Sainctes das Wort nahm, welcher Letztere hierauf Bischof von Evreux wurde. Beide zeigten viel Belesenheit in den Kirchenvätern, jedoch citirte Sainctes viele Stellen der heil. Schrift und der Kirchenväter ganz falsch, indem er Worte und Sätze, die nirgends sich befinden, als Stellen citirte, wo er dann durch die gründlichen Lectionen seiner Gegner sehr beschämt wurde und dann um so mehr zum Schimpfen und Schmähen überging; wogegen d'Espence mit Mäßigung und Friedfertigkeit sprach, auch in einem Punkte den ungestümen Beza in die Enge trieb, indem er ihm nachwies, daß alle Protestanten sehr inconsequent handelten, da sie einen Theils die Tradition als Glaubensquelle so streng verwürfen, und andern Theils doch so Manches in ihrem Lehrbegriffe noch festhielten, was lediglich auf die Tradition sich gründete, wie z. B. daß Maria Jungfrau geblieben und nicht Mutter mehrerer Kinder geworden sey.

Cardinal Lorrain verlangte mündlich von den Reformirten, sie sollten die augsburgische Confession und namentlich den zehnten Artikel unterschreiben, und hatte dabei unverkennbar die Absicht, die Reformirten zu einer offenen Erklärung, daß sie nicht mit den Lutherischen übereinstimmten, zu bewegen. Beza entgegnete nun zuerst, daß man Seiten der französischen Kirche dieß Bekenntniß und namentlich den zehnten Artikel unterschreiben sollte, dann würden sie folgen, da es ja hier den Zweck gälte, daß sie mit der französischen Kirche sich vereinigten, und als dieß von Lorrain begreiflich abgelehnt und immer wieder in die Reformirten wegen Unterschrift gedrungen wurde, sprach sich Beza dahin aus, daß sie ja hier wären, um das Bekenntniß zu vertheidigen, welches sie dem Könige eingereicht hätten. — In dieser Sitzung griff Lorrain unter anderm auch die geistliche Würde der Reformirten an und daß sie gar keine wirklich Berufung hätten, wo Beza den Cardinal durch die rasche Antwort in Verlegenheit brachte, daß ja die Bischöfe der gallikanischen

Kirche nicht vom Papste, sondern vom Hofe berufen würden und also in Frankreich ein Zweifel an der giltigen Berufung der reformirten Geistlichen zugleich die sämmtlichen Bischöfe compromittire. — In der folgenden Sitzung nahm Despence die Frage von wirklicher Gegenwart Christi im Abendmahle wieder auf, und zeigte, daß so Calvin sich des Wortes Substanz des Leibes und Blutes, die gegenwärtig sey, bedient habe. Peter Martyr bemühte sich, darzustellen, daß dieß Wort Substanz die ihm beigemessene Bedeutung nicht habe. In dieser Sitzung brach nun der Jesuitengeneral Laines in so rohe Schmähungen aus, daß er die Reformirten unter Andern Schlangen, Affen, Füchse, Wölfe nannte, was auch die Königin übel empfand und so die Sitzung aufheben und wieder eine andere Ordnung eintreten ließ. Die friedlichsten Theologen beider Theile wurden beauftragt in besondern Zusammenkünften, wozu alle Zeugen sich über die verschiedenen Gegenstände des Streites zu berathen und eine Formel aufzusetzen, welche jedem Theile genügen könnte. Man brachte auch nach mehreren Sitzungen eine Formel zu Stande, welche fast alle Redensarten der katholischen Kirche, aber mit Zusätzen enthielt, unter welchen sie auch der reformirten Ansicht entsprachen. So hatte man den Hauptartikel vom Abendmahle so gefaßt: »Wir bekennen, daß Jesus Christus im h. Abendmahle uns gebe und mittheile wahrhaft die Substanz seines Leibes und Blutes durch die Wirkung des h. Geistes und daß wir nehmen und essen sacramentlich, und durch den Glauben diesen Leib, der für uns gestorben ist, um zu seyn Bein von seinem Bein und Fleisch von seinem Fleische, und dadurch das Leben erhalten. Und weil der Glaube auf das Wort Gottes gebauet und der verheißenen Dinge wirklich theilhaftig macht, und wir so durch den Glauben wirklich empfangen den wahren und natürlichen Leib unsers Herrn durch den heil. Geist, so bekennen wir im Abendmahle die Gegenwart des Leibes und Blutes dieses unsers Herrn Jesu Christi.«

Die Sorbonne, welcher dann zur Begutachtung diese Formel mitgetheilt wurde, verdammte namentlich diesen Artikel als zweideutig, unzureichend und ketzerisch, weil die Worte auf Schrauben gestellt wären, weil den sacramentlichen Worten und der Verwaltung des Priesters keine Kraft beigelegt sey und weil der Ausdruck »im Glauben gegenwärtig« die leibliche Gegenwart aufhübe. Denn der Glaube mache die Dinge doch nicht wirklich gegenwärtig, sondern nur im Geiste. Sie stellte an diese Stelle folgenden Artikel:

»Wir glauben und bekennen, daß im heil. Sacrament des Abendmahls der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi wirklich und substantiell unter der Gestalt des Brodes und Weines durch die Kraft und die Macht des göttlichen Wortes durch den Priester, den allein für solche Wirkung verordneten Diener, gegenwärtig sey.«

Da nun die Reformirten nicht katholisch werden wollten, wie die Sorbonne verlangte, so konnte kein günstiges Ergebniß errungen werden und am 13. October wurde dann das Gespräch feierlich geschlossen.

Indessen hatten die Reformirten sich bei diesem Gespräche nicht nur viel Achtung erworben, sondern alle Freunde des Lichts traten nun um so offner hervor, und man sah nun erst, wie stark die Parthei war, welche, wenn auch nicht den reformirten Lehrbegriff im vollen Umfange, doch eine Reformation wollten, und dieser zeigte sich selbst der Guise Franz nicht abgeneigt. Denn nach der Versicherung des Geschichtschreibers Carls IX., Serranus, unterschrieb selbst dieser Bruder des Cardinal Lorrain eine von dem Könige, der Königin, dem Bruder des Königs, Heinrich III., Anton, König von Navarra, und dem Constabel Monmorenci, so wie dem Marschall Franz von Monmorenci, Carl Bourbon und dem Kanzler Hopital unterzeichnete Instruction an die, nach beendigtem Gespräche zu Poissy zur Theilnahme am tridentinischen Conzil abgeordneten, französischen Ge-

sandten, worin diese beauftragt wurden, darauf anzutragen, »daß die Kirchengebräuche verbessert würden, da hier so viel Abergläubiges und Schädliches sich vorfände, daß man der katholischen Kirche in Frankreich den Gebrauch des Kelches im Abendmahle gestatte, daß man bei der Verwaltung der Sacramente sich der französischen Sprache bediene und in den Parochialkirchen nach alter guter Sitte wieder Predigten anordne und Sorge trage, daß Aeltere und Jüngere durch Vorlesen und Erklären der heil. Schrift und Catechesation darüber unterrichtet würden, was sie glauben und wie sie nach dem Willen Gottes fromm leben sollten; auch möge man nach geendigter Messe den Gesang von Kirchenliedern, welche die Bischöfe zu prüfen und zu verbessern hätten, zugestehen.« Noch aber sollten die Gesandten auch über das unkeusche Leben der Geistlichkeit, wodurch so viel Anstoß dem Volke gegeben wurde, Beschwerde führen *).

Der päpstliche Hof gerieth über diesen französischen Reformationsgeist in die größte Unruhe und um so mehr, da man erfuhr, daß die Königin sich für den Calvinismus ganz offen erklärt und für sich eine Hauscapelle errichtet habe, worin ein reformirter Geistlicher predige, auch mit dem protestantischen Admiral Coligny und der eifrigen Protestantin, der Herzogin Montpensier, aufs Vertraulichste umgehe.

Der Papst verlor alles Vertrauen zu seinem Legaten, dem Cardinal Ferrara, welcher indessen durch den Erfolg bewies, daß er sein Ziel mit großer Schlauheit verfolgt habe.

§. 28.

Fernere Unionsversuche in Frankreich. Heinrich IV.

Für jetzt aber ging die Sonne für die Reformirten selbst in Paris immer heller auf. Denn Katharine drang unter Mitwirkung des Großkanzlers Hopital damit durch, daß vermittelst

*) Serrani l. l. 581, cf. Weismanni Introd. II, 1642.

des Edicts von St. Germain unterm 17. Januar 1562 bis auf eine allgemeine französische Kirchenversammlung den Protestanten freie Religionsübung in den Vorstädten bewilligt wurde.

Wie nun aber durch religiöse und politische Partheiungen Frankreich in einen blutigen Bürgerkrieg hineingestürzt wurde, dieser sich durch den Frieden von Amboise (19. März 1563) nur für kurze Zeit endigte, und dann von den Protestanten, welchen es unverborgen blieb, daß ihr Untergang von dem gegen sie gereizten Könige beschlossen sey, als Nothwehr erneuert, sich durch den Frieden von St. Germain den 15. August 1570 unter, für die Protestanten so günstigen, Bedingungen endete, und wie dann die Vermählungsfeier der jüngsten Schwester des Königs, Margarethe, mit dem reformirten König Heinrich von Navarra vom 17—21. August 1572, den gräßlich getäuschten Protestanten als eine schöne Unionsfeier der beiden Kirchen erscheinend, zur gräulichen, vom Papst Gregor XIII. gesegneten, Bluthochzeit wurde, wie dennoch aber die Kraft der Protestanten nicht ganz unterdrückt, sondern ihnen besonders die feste und tapfer vertheidigte Stadt La Rochelle als Sitz der Glaubensfreiheit durch den dritten Frieden vom 6. Julius 1573 erhalten ward, ist bekannt, und durch die gediegene wachlersche Darstellung besonders bekannt *).

Für unsern Zweck gehört aus dieser Zeit nur noch die Erwähnung einer Zusammenkunft des Cardinals und Marschalls von Lotharingen mit dem Herzoge Wilhelm von Würtemberg zu Savenne, wo es galt, diesen Fürsten zu einer Verbindung gegen die Reformirten zu bereden. Der Cardinal redete ihm und seinen Hoftheologen ein, daß die Calvinisten mit den Zwinglianern vereint Pläne hätten, welche für die Lutheraner eben so nachtheilig wären, wie für die Katholiken, und daß es deßhalb im

*) Die Pariser Bluthochzeit, dargestellt von D. Ludwig Wachler. Leipzig 1826.

Interesse beider Kirchen läge, sich einander zu nähern, diese Annäherung aber sehr leicht seyn würde, wenn man die beiden ersten zerstöre. Er fügte hinzu, daß er darum zu Poissy ihnen die augsb. Confession vorgelegt hätte, wohl wissend, daß sie nicht unterschreiben würden, um es offenkundiger zu machen, daß sie die treulosesten Absichten verbärgen, denen man zuvorkommen müsse. Je orthodoxer aber ein Lutheraner damals war, je leichter glaubte er das Aergste von einem Calvinisten.

Heinrich III., welcher seinem früh verstorbenen Bruder schon 1574 in der Regierung folgte, suchte, mit dem Verbrechen der Bluthochzeit beladen, von den Protestanten gehaßt, vergebens die Häupter der Protestanten, König Heinrich von Navarra, den Prinz von Condé und Marschall von Darnville zum Uebertritt zur katholischen Kirche zu bewegen, und führte einen neuen Religionskrieg herbei, als er, und zwar zugleich von der heiligen Ligue, dieser, durch die Guisen zur Ausrottung der Hugenotten gestifteten und nicht nur durch den Beitritt des Königs, sondern des Papstes, als heiligen Vaters, geheiligten Verbindung, angetrieben, das Edict von Nemours vom 7. Juli 1585 erließ, vermöge dessen eine Union im päpstlichen Sinne bewirkt werden sollte. Es wurde nämlich bei schwerer Strafe Allen befohlen, sofort katholisch zu werden. Es kam zum Kampfe, dann aber, in Folge des vom König angestifteten, an Herzog Heinrich von Guise vollbrachten, Meuchelmords zum Aufruhr der liguistischen Parthei gegen ihn selbst, und dadurch zu einer Verbindung dieses Hugenottenfeindes mit dem protestantischen Heinrich von Navarra. Mit Zustimmung seines Ordens wurde deßhalb der König von einem fanatischen Dominikaner-Mönche, Jacob Clement, als Feind des Glaubens am 2. August 1589 gemordet, und da mit ihm das Haus Valois erlosch, Heinrich von Navarra König von Frankreich. Um sich auf dem Throne zu behaupten, trat er zur katholischen Kirche, und hoffte Versöhnung zu bewirken. Nach langen Kämpfen konnte er, im

wirklichen Besitze des Thrones, unterm 20. April 1598, das berühmte Edict von Nantes ergehen lassen, welches die bereits früher wiederholt den Reformirten zugestandenen Freiheiten in Ausübung ihrer Religion und ihrer kirchlichen Synodalverfassung erneuerte und vermehrte.

Daß sich unter der Regierung dieses Königs Unionsversuche erneuerten, und sie für den König selbst, der im Stillen bis an seinen Tod ein, hier sich noch einmal rückhaltloser offenbarendes Schmerzgefühl über seinen Rücktritt zur katholischen Kirche trug, so wichtig seyn mußten, begreifen wir.

Es war hier nun der Präsident de Thou, welcher öffentlich dem Könige die Veranstaltung friedlicher Religionsgespräche anrieth, und dieß vorzüglich in dem, an den König gerichteten, Zueignungsschreiben that, welches er seiner so berühmten Geschichte seiner Zeit vordrucken ließ, einem Werke, welches religiöse Duldung und Annäherung dadurch factisch empfahl, daß darin die Protestanten stets mit Achtung und ohne alle Schmähungen erwähnt, und Tugenden und Verdienste an Männern, welche sich wirklich ausgezeichnet hatten, gerühmt wurden, ohne Rücksicht, ob sie Glieder der katholischen oder reformirten Kirche waren. »Die religiöse Spaltung«, sagt der Verfasser, »wird, wie sie nun fast seit einem ganzen Jahrhunderte die christlichen Länder quält, die Welt ferner quälen, wenn nicht zeitgemäße Mittel und also andere, als zeither angewandt wurden, von denen, die hier vorzüglich zu wirken haben, angewendet werden. Denn wir sind nun hinlänglich durch die Erfahrung belehret worden, daß Schwert, Flammen, Vertreibung und Proscriptionen diese im Verstande ihren Sitz habende Krankheit mehr gereizt, als geheilt haben, und daß es zu ihrer Behandlung fortan nicht solcher Mittel bedürfe, welche nur in den Körper dringen, sondern der Belehrung und sorgfältigen Unterrichts, welcher bei sanfter Einflößung in das Gemüth eindringt. Wohl kann nämlich alles Andere nach dem freien Willen der bürgerlichen Obrigkeit und

also des Fürsten, festgesetzt werden. Nur die Religion läßt sich nicht anbefehlen, sondern wird nur bei einer, von ihrer Wahrheit im Voraus gefaßten, guten Meinung unter dem Beistande der göttlichen Gnade wohl vorbereiteten Gemüthern eingeflößt *). Dazu nützen Quälereien nicht, ja sie befestigen vielmehr die Gemüther, als daß sie sie brechen oder überzeugen sollten. Was von ihrer Weisheit so stolz die Stoiker rühmten, das können wir mit viel mehr Recht von der Religion sagen. Denn läßt sich Jemand von der Religion leiten, so übt Qual und Schmerz dann keinen Einfluß und was sonst auch für Nachtheil entsteht, der männliche Muth, den die vorgefaßte Meinung erzeugt, achtet es nicht. Nichts, was zu tragen ist, mißfällt ihm. Was auch dem Menschen Hartes begegnen kann, er klagt nicht, daß es ihm begegne. Er kennt seine Kräfte, und indem er sich durch Gottes Gnade gestützt glaubt, ist er voll Zuversicht, daß er jede Last werde ertragen können. Möge ihm der Henker zur Seite stehen, möge der Marterknecht mit Schwert und Feuer nahen, er wird ausharren, und nicht erwägen, was er zu leiden, sondern was er zu thun habe. Sein Glück trägt er ja im Innern und tritt von Außen etwas dazwischen, es dünkt ihm leicht und streift gleichsam nur die äußere Haut. Sagt doch selbst der, von den andern Philosophen als minder rein gerügte, Epicur von einem Weisen, daß er selbst im Stier des Phalaris brütend noch rufen würde: es ist süß und trifft mich selbst nicht. Oder glauben wir, daß der Muth Derer geringer gewesen sey, welche seit hundert Jahren wegen der Religion durch verschiedene Todesarten umgekommen sind, oder es fernerhin seyn werde? Es verdient, gehört zu werden, was Einer von ihnen gesagt und gethan hat, als er, um verbrannt zu werden, an den Pfahl gebun-

*) Alia omnia pro arbitrio civilis magistratus atque adeo principis sanciuntur, sola religio non imperatur. Sed ex praecepta veritatis opinione, accedente divini numinis gratia, bene praeparatis mentibus infunditur.

den wurde. Auf seine Knie sinkend, sang er einen Lobgesang, den Rauch und Flammen kaum unterbrach, und als der Henker das Feuer hinter seinem Rücken, damit es nicht von ihm gesehen werde, anzünden wollte, rief er ihm zu: Tritt hierher und zünde vor meinen Augen das Feuer an. Denn hätte ich das Feuer gefürchtet, so würde ich nicht an diesen Ort, den ich fliehen konnte, gekommen seyn. Daher wird der Eifer Derer, welche Neuerungen in der Religion suchen, durch Qualen nicht unterdrückt, sondern das Gemüth nur mehr noch bestärkt, Größeres noch zu leiden oder zu beginnen. Denn wie aus der Asche der Einen immer wieder Andere hervorgingen und die Zahl wuchs, so ging endlich die Geduld zur Wuth über, und nicht blieben sie mehr, wie vorher, demüthig Bittende, sondern traten mit Forderungen ungestüm hervor, und die erst die Todesstrafe flohen, griffen nun selbst zu den Waffen. Das haben wir nun vierzig ganze Jahre in Frankreich und um wenig kürzern Zeitraum in Belgien gesehen und die Sache ist dahin gekommen, daß das Uebel nicht durch die Bestrafung des Einen oder Andern, was vielleicht im Anfange erlaubt war, am weitern Umsichgreifen gehemmt wird, sondern es ist erforderlich, daß die Obrigkeiten, da das Uebel nun ganze Völker, ganze Nationen, ja den größten Theil von Europa durchdrungen hat, nicht zur Streitart, sondern zum Schwert das Heer greifen. Denn belehren und auf ruhige Weise zu Colloquien und freundschaftlichen Zusammenkünften einladen muß man Diejenigen nur, welche man ja doch nicht zwingen kann«.*).

Da nun diese hier ausgesprochenen Ansichten vom Könige Heinrich IV. ganz getheilt wurden, so hielt er nicht nur den Religionsfrieden streng aufrecht, sondern bot gern auch zu Einigungsversuchen die Hand, obschon er bei dem Mißtrauen, womit die strengkatholische Parthei ihn stets betrachtete, sich hüten mußte,

*) Thuani Historia sui temporis Tom. I. 3.

irgend einen durchgreifenden Einigungsplan zu verfolgen. Es fanden aber in den Provinzen mehrere Conferenzen zwischen katholischen und reformirten Theologen statt, wobei man zum Theil nur über einzelne streitige Artikel, und namentlich über den Lehrbegriff vom Abendmahle, disputirte *).

So fand eine mehrtägige Conferenz im Jahre 1599 zu Nimes statt, wo bei zahlreicher und vornehmer Versammlung von beiderseitigen Glaubensgenossen der reformirte Prediger Daniel Chamier von Montelimart und der Jesuit Pater Cotton die Sprecher waren. Chamier war ein sehr gelehrter Theolog und fester Mann, und durch die Achtung, die er in seiner Kirche genoß, mehrmals Präsident der Synoden, und stets sehr kräftig die Synodalverfassung vertheidigend, so daß ihn die Gegner gewöhnlich den Synodalnarren nannten, so wie er späterhin, als die Jesuiten so keck zu disputiren begannen, einen starken Folianten ihnen entgegenstellte und den Ruhm des gründlichsten Gegners sich erwarb **). Der Pater Cotton hatte eine Abhandlung vom h. Abendmahle geschrieben und ein Prediger von Grenoble

*) Wie viel man für die Union schrieb, bezeuge nur noch die Aufführung einiger der besten Schriften aus jener Zeit:

Examen pacifique de la doctrine des Huguenots: auquel est monstré qu'elle ne doit être condamnée avant une nouvelle preuve, et qu'en principaux points et plus essentiels de la religion nous sommes d'accord: par un gentilhomme Anglois 1590. 8.

Advis et dessein nouveau sur le fait de la religion, pour être proposé au prochain Concile national ou autre assemblée de l'Eglise Gallicane par L. S. D. V. S. P. 1592.

Traité de M. Seg. theologien de Lausanne, monstrant en quoy gît les discours entre les François Catholiques et Reformés et les moyens de les reunir. 1593.

Voeu pour la prosperité du Roy et du Royaume par Jean de Serres à la fin duquel est une exhortation pour la paix de l'Eglise. Rouen 1597.

**) Dieß berühmt gewordene Werk erschien 1626 und führt den Titel: Panstratiae catholicae, sive controversiarum de religione adversus Pontificios corpus.

ihm darin hundert Irrthümer in einer Gegenschrift nachgewiesen, wogegen dieser wieder in einer Beantwortung hundert Plagiate aufgezählt hatte. Daraus läßt sich leicht abnehmen, daß diese Conferenz zu keiner ruhigen Erwägung führte, sondern zum so heftigen Gezänk wurde, daß sie geschlossen werden mußte.

§. 29.

Ein neues Religionsgespräch.

Gleichzeitig hatte der schon oben genannte reformirte Zwist und Präsident Duplessis Mornay eine Abhandlung vom heiligen Abendmahle geschrieben, welche vorzüglich den Zweck hatte, durch Aussprüche der Kirchenväter das Dogma von wirklicher Gegenwart zu widerlegen. Diese Schrift machte großes Aufsehen und weckte in vielen katholischen Herzen den Zweifel an der Rechtgläubigkeit ihrer Theologen. Der Bischof von Evreux, Duperron, erklärte dagegen dem Könige, daß sich mehr als fünf Hundert Irrthümer darinnen fänden, wie er vor jeder gelehrten Versammlung beweisen wollte. Der König nahm dieß Erbieten an und veranstaltete eine Conferenz, wo nichttheologische Gelehrte entscheiden sollten. Der päpstliche Nuntius äußerte dem Könige sein Befremden über die Zuziehung weltlicher Commissaire zur Entscheidung bei einer religiösen Angelegenheit. Ihm erwiederte aber der König, daß es hier nur unparteiische Prüfung gälte, ob die Stellen sich in den angezogenen Kirchenvätern wirklich fänden oder nicht, und darüber könnten sprachkundige Laien eben so gut urtheilen. Die Conferenz fand am 4. Mai 1600 statt in Gegenwart des Königs, der Prinzen und obersten Hofbeamten, so wie mehrerer Bischöfe, im Ganzen von 200 Personen. Die Commissare waren von katholischer Seite: der Präsident Thuanus, Franz Pithou und Nicolas Lefevre, Lehrer des Prinzen Condé, und im Behinderungsfalle des Letztern der königliche Leibarzt, ein tüchtiger Grieche und Lateiner. Seiten der Reformirten Calignon, Kanzler von Navarra, der, durch

Krankheit dann behinderte, seinen Platz dem Präsidenten Duplessis Mornay überließ, und der berühmte königliche Bibliothekar Isaak Casaubonus. Der Bischof von Evreux hatte noch den damals jungen Abt, nachherigen Cardinal Berulle, Almosenier des Königs, zum Beistand, welchen schon durch Streitschriften und Disputationen in Conferenzen bekannt war. Duperron sandte seinem Gegner am Vorabende der Conferenz eine Liste von 60 Stellen zu, über welche sie disputiren wollten, da es aber die ganze Masse doch nicht möglich sey. Mornay wollte sie daheim prüfen, und bat um einen Tag Verzug, aber er wurde nicht gestattet. So hatte er nur 19 Puncte durchgehen können.

Der Präsident eröffnete die Sitzung mit einer Rede, wo er beiden Kämpfern die größte Mäßigung empfahl, die auch von Beiden musterhaft beobachtet wurde. Der Bischof begann, daß er voll Achtung für die persönlichen Eigenschaften seines Gegners, ihn durchaus nicht für die Fehler verantwortlich machen wolle, die er aufzudecken im Begriff sey, da sie vielmehr, indem Mornay alle diese Kirchenväter selbst durchzulesen nicht wohl vermocht, Denen beizumessen wären, von denen er die Citate mit Vertrauen aufgenommen hätte. Mornay erwiderte darauf, daß es wohl möglich sey, daß bei den 4000 Citaten, die sein Buch enthalte, einige Irrungen vorgefallen wären, daß er aber nicht die mindeste Unredlichkeit seiner Seits begangen habe. In dieser Conferenz kam man zur Prüfung von 9 Stellen aus Chrysostomus, Cyrill und Duns Scotus, wo der Abt nachwies, daß Mornay zum Theil nur so viel ausgezogen habe, als für seine Absicht tauglich gewesen, während die ganze Stelle im Zusammenhang das Gegentheil beweise, zum Theil aber sich die Stellen gar nicht vorfänden. Hinsichtlich der letzten Stellen mußte Mornay sich Frist zum Nachschlagen bedingen. Mornay arbeitete die ganze Nacht und konnte die ausgezogenen Stellen nicht finden, was der Abt Longueval in seiner Geschichte des Cardinal

Berullo gar nicht befremdend findet, da er behauptet, daß Mornay auch nicht Einen der citirten Kirchenväter selbst gelesen, sondern sich ganz auf fremde Arbeit verlassen gehabt habe *). — Mornay ließ sich am andern Tage krank melden und kehrte dann nach Saumür zurück, ohne vom Könige und sonst Jemand Abschied genommen zu haben, und diese, mindestens scheinbare, Flucht wurde von den Gegnern als vollständiger Sieg ausgeschrien und um so mehr, als bald nachher Dufresne Lunage und noch ein Paar königliche Kammerherren, welche bei dieser Conferenz gegenwärtig gewesen waren, zur katholischen Kirche übergingen, was wohl auch so aus Hofinteresse geschehen seyn dürfte **).

Die Unionsprojecte blieben noch im Gange und dem Könige wurden viele vorgelegt, deren Geist sich besonders aus einem Entwurfe ergiebt, welcher von einem ungenannten Verfasser im Jahre 1607 dem Könige übersendet wurde ***). Es ist darin auf alle die streitigen Lehren keine weitere Rücksicht genommen, sondern es wird nur sehr bereit das Recht der Fürsten behauptet, als Schirmherren der Kirche Gesetze geben und Einrichtungen des Papstes abschaffen zu können, welche offenbar den Canonen der alten Kirche entgegen wären, über die Predigt des göttlichen Wortes und über die gehörige Verwaltung der Sacramente zu wachen und Versammlungen zu berufen. Der König habe darum das Recht, ein allgemeines, freies Concil zu berufen, und durch dasselbe von Neuem alle Bestimmungen zu prüfen, welche in der Lehre und Disciplin das tridentinische Concil bestimmt habe, da dieß kein wirklich freies gewesen sey.

Dieser, mit einer für jene Zeit großen Eleganz geschriebene, Aufsatz, in dem sich der Verfasser als über jeder Parthei stehend zeigte, machte großes Aufsehen und rief eine Masse von Gegen-

*) Histoire du Cardinal Berullo I. 4.

**) M. s. Tabaraud l. c.

***) Discours presenté au Roi sur la reunion des deux religions. und Response au Discours a. 1602.

schriften hervor. In einer dieser »Beantwortungen« wird getadelt, daß der Verfasser den König zum Haupte der Kirche machen wolle, da er ihm alle Macht über Lehre und Disciplin ertheile. Durch ein solches Schiedsrichteramt des Königs würde eine besondere Religionsverfassung entstehen, wodurch Frankreich der wahren katholischen Kirche anzugehören aufhörte. Der Verfasser verweigert dem König einen großen Einfluß auf die Disciplin nicht, aber auf die Lehre selbst könne er nur durch Ermahnung, aber nicht durch Richtersprüche einwirken, könne über Aufrechterhaltung der Canonen wachen, aber nicht neue aufstellen. Es sey durchaus nicht zu gestatten, auf die, durch das tridentinische Conzil bestimmten, Dogmen wieder zurückzukommen und würde hinsichtlich der Protestanten keine Früchte bringen, da diese dieselben Ränke wieder anwenden würden, wie gegen jenes Conzil und gegen Conferenzen zu Fontainebleau und Poissy. Das wahre Mittel, Union zu bewirken, sey einzig das, nur einsichtsvolle und gute Männer zu Bischöfen zu ernennen, welche fähig wären, zu unterrichten und durch ihren Wandel zu erbauen. — Eine zweite Antwort von demselben Jahre prüft die Gefahren für Kirche und Staat, die aus einer National-Kirchenversammlung hervorgehen könnten und würden, da ja dadurch die Trennung der beiden Partheien nur vermehrt werden müßte, und schlägt eine Reformation der Geistlichkeit als ein Hauptmittel vor, die Unordnungen zu enden, welche vorzüglich durch deren schlechte Aufführung entständen. Dabei rügt der Verfasser, daß das tridentinische Conzil den Papst über eine Kirchenversammlung erhoben habe, entgegen den Bestimmungen von Costnitz und Basel, und findet nur in Gottes Allmacht die Möglichkeit der Aufhebung der traurigen Zerspaltung, die nur der König dadurch möglichst unschädlich machen sollte, daß er beide Partheien streng im Zügel halte.

Heinrich, welcher der trefflichste Fürst gewesen wäre, wenn er sich selbst, wenn er seine Sinnlichkeit zu zügeln vermocht

hätte, die ihm besonders noch in seiner zweiten Gemahlin, Maria von Medizis, eine über seine Treulosigkeit erbitterte, rachsüchtige Feindin erweckte, hatte durch eine ziemlich gleichmäßige Behandlung beider Partheien einen Zustand allmälig herbeigeführt, der für die Folge viel Gutes, der die Möglichkeit einer brüderlichen Verschmelzung versprach. Deßhalb sollte er nicht länger regieren und der Jesuitismus wußte für die gräßlichste That einen Fanatiker zu gewinnen, der ihm am 14. Mai 1610 den Dolch in ein Herz stieß, das für Frankreichs Wohl so warm schlug.

§. 130.

Unionsversuche des Cardinal Richelieu.

Durch diese Greuelthat trat der traurigste Wechsel aller Verhältnisse ein. Denn an der Stelle eines weisen und wohlgesinnten Königs herrschte nun, da sein Sohn, Ludwig XIII., erst 9 Jahre alt war, in Maria Medicis eine eben so boshafte, als sinnlos verschwenderische Italienerin, und als der König selbst dann mit schlecht gewählten Günstlingen regierte und durch seine Verheirathung mit Anna von Spanien unter den Einfluß dieses so unduldsamen Hofes gerieth, so mußte das größte Mißtrauen auf Seiten der Reformirten erwachen, welches denn auch statt zu einer Union wieder zu traurigen innern Kriegen führte. Zunächst allerdings nicht, wo vielmehr die Kämpfe, welche zwischen der Königin Maria, welche nach Blois verwiesen worden war, und ihrem Sohne entstanden, die Religionsstreitigkeiten in Hintergrund treten ließen.

Man hatte bei der Krönung des Königs jede drohende Sprache gegen die Reformirten vermieden und in der dabei ausgestellten Declaration vom 12. März 1615 dem Könige ausdrücklich erklären lassen, daß die von ihm, als dem allerchristlichsten Könige, in dem Krönungseide zu gebende Versicherung: »daß er alle Ketzer aus seinem Lande vertreiben wolle«, sich auf die Reformirten nicht beziehen solle, sondern er werde die katho-

lische, apostolische, römische Religion dem Eide gemäß, den er geleistet habe, bewahren. »Wir erwarten,« hieß es darin, »von der göttlichen Güte, daß sie alle unsere Unterthanen in derselben Religion vereinigen werde, durch die gewöhnlichen und in der Kirche gebräuchlichen Mittel, da wir durch die Erfahrungen des Vergangenheit überzeugt sind, daß gewaltsame Mittel uns dazu gedient haben, die Zahl Derer, welche die Kirche verlassen, zu vermehren, anstatt ihnen den Weg zu zeigen, dahin zurückzukehren. Wir glauben, daß das Urtheil über diese Zwistigkeiten Gott allein überlassen werden muß, welcher, wenn es Zeit seyn wird, die geeigneten Mittel anwenden wird, um von allen Christen zu seiner Ehre und zu unserm Heil, nach der reinen Lehre seines Wortes, sich verehren zu lassen.« *).

Wie sehr wurde aber diesem Grundsatze denn entgegen gearbeitet! und wie wenig hier wie anderwärts, unter dem Einflusse der Jesuiten, die hier, wie überall, nur Ausrottung der Ketzer wollten, die diese Wahrheit beherzigt, welche Duplessis Mornay gegen Maria von Medicis, als sie als mündliche Regentin 1614 zu Rouen war, so schön ausgesprochen hatte: »Sie haben, Madame, keine treuern Unterthanen, als uns, die wir aus Grundsätzen des Gewissens gehorchen. Wir haben zum Mindesten den Vortheil über unsere Gegner, daß wir keine höhere Macht, zwischen Gott und Ihro Majestät anerkennen. Die Grundlehren unsrer Religion erlauben uns nicht die mindeste Verbindung mit Fremden zu unterhalten, welche Absichten gegen den Staat oder gegen das königliche Ansehen haben könnten.« **). Aber zwei Gründe, sagt der Verfasser der Geschichte des Edicts von Nantes, waren in der Lehre der Reformirten über die weltliche Obrigkeit den Gegnern anstößig und verhaßt. Das Eine, daß sie die Fürsten von aller Oberherrlichkeit des Papstes lossprechen und Geist-

*) Vasor l. l. Tom. II. S. 252. III. 39.
**) Vasor l. l. Tom. I. 562.

liche wie Weltliche ihnen unterwerfen. Das Andere, daß sie die Fürsten zur Gerechtigkeit und Redlichkeit, zur Achtung der Staatsgrundgesetze, der Eide und Edicte verpflichten und das Wohl der Unterthanen ihnen als das höchste Gesetz darstellen. So kann diese Lehre dem Hasse katholischer Fürsten nicht entfliehen. Das Erste reizt die päpstliche und das Andere die Hofparthei. Der Clerus opfert seinen Vortheil ungescheut, die öffentliche Freiheit und die Fürsten kümmern sich um die Plane der Päpste nicht, wenn sie nur absolut ihre Unterthanen beherrschen können*).

Ludwig XIII. begann gegen die Protestanten, welche im nördlichen Frankreich sich vorzüglich ausgebreitet hatten, einen wahren Kreuzzug im Jahre 1621, jedoch ohne wesentlichen Erfolg. Als aber der Cardinal Richelieu von 1624 an alle Macht an sich zu reißen gewußt, da wurde durch die Eroberung von La Rochelle, dem festen, so lange von den Reformirten behaupteten Sicherheitsplatze die politische Kraft der reformirten Parthei (am 30. October 1628) für immer gebrochen. Religiöse Duldung schreibte ihnen aber der Cardinal und ging von da an damit um, eine Union zu bewirken, worunter nun allerdings dieser Cardinal, welcher sich früher als Bischof der Proselytenmacherei sehr ergeben hatte, nur eine Bekehrung verstehen, jedoch auch wohl ernstlich geneigt seyn konnte, durch Preisgebung einiger Anstöße in der Lehre alle Franzosen zu Einer Kirche zu einen, deren Papst er dann würde.

Richelieu benutzte zu seinem Plane zwei Personen von sehr verschiedenem Character, nämlich einen ränkevollen Capuziner zu Paris, Pater Joseph, und einen, in stiller Zurückgezogenheit seinen Studien lebenden, Priester des Oratorium in Paris, Pater Louis du Laureus, nachdem er zuvor sich des Jesuiten Audebert bedient hatte, um den reformirten Prediger und Professor zu Saumur, Moses Amyrald, der ihm um seiner äußern

*) Benoit Histoire de l'Edit de Nantes II. 72.

Gewandheit, die er mit tüchtiger Gelehrsamkeit verband, besonders wohl gefiel, bei dessen Anwesenheit in Paris zu gewinnen. In einem deßhalb im Geheimen, jedoch unter Zuziehung mehrerer vornehmen Personen, veranstalteten Gespräche eröffnete der Jesuit, daß man die Lehre vom Fegefeuer, der Anbetung der Heiligen und dem Primat des Papstes opfern würde. Aber Amyrald erklärte dieß für schwerlich ausreichend, und mußte dann nur angeloben, so lange zu schweigen, als der Cardinal lebe. Du Laurens war reformirter Prediger zu Nimes gewesen und zur katholischen Kirche übergetreten, und gern bereit seinen ehemaligen Amtsbruder zu gleichem Schritte zu bewegen. Richelieu wollte Conferenzen anstellen und da, gleich dem Cardinal Lorrain zu Poissy, allein sprechen. Alles schien ja jetzt so günstig, seiner Beredtsamkeit den größten Nachdruck zu sichern. Rochelle und alle andere feste Plätze waren den Hugenotten entrissen, und von den höhern Personen der reformirten Parthei war Geneigtheit, sich der Staatsreligion anzuschließen, um Staatswürden erlangen zu können, größern Theils zu erwarten; viele Andere wiegten sich gern in den Traum der Möglichkeit einer wahren Verständigung ein, und der furchtsame Theil war dann eingeschüchtert. Durch ein hartes Edict gegen die Reformirten würde der jetzt erschlaffte Enthusiasmus nur aufgeregt werden, aber durch klug geleitete Einigungsversuche konnte eine Generalbekehrung möglich seyn. »Sehr viele fromme und redliche Reformirte«, sagt Benedict, »gaben sich in der Einfachheit ihres Gemüths der Uebergeugung hin, daß auf diesem Wege von den Katholiken ein erträglicher Vertrag, mindestens hinsichtlich der gröbsten Mißbräuche, erlangt werden könne. Bei dieser Voraussetzung glaubten sie, es könne ohne Verletzung des Gewissens eine äußere Gemeinschaft mit der römischen Kirche statt finden, und die Summe der Uebel, welche durch das Schisma erzeugt und von beiden Theilen erkannt würden, diese Zwistigkeiten, dieser Haß, diese Verfolgungen des vorherrschenden Theils aufgehoben werden, und geschickte und

weise Männer, in die Gemeinschaft der römischen Kirche zurückgekehrt, würden dann gleichsam als Bürger und Familienglieder um so leichter und glücklicher an der Verbesserung der Kirche arbeiten. Niemals hat es an solchen Personen ganz gefehlt, die solchen süßen Wahn nährten, und die weder Vernunft noch Erfahrung zu überzeugen vermochte, daß die Krankheiten der römischen Kirche darum unheilbar sind, weil sie nicht geheilt seyn will. — Andere ergriffen diese Gelegenheit zur Wiedervereinigung, theils durch Versprechungen verleitet, theils vom Ehrgeize gespornt und von der Hoffnung erfüllt, sich den größten Ruhm durch Beendigung einer, mehr als ein Jahrhundert schon währenden, Zwietracht zu erwerben« *).

Auf diese Stimmung vieler geistlichen und weltlichen Mitglieder der reformirten Kirche bauend, hielt denn Pater Joseph nach dem Willen des Cardinals freundschaftliche Berathungen mit reformirten Geistlichen in und um Paris, denen er sagte, daß allerdings die römische Kirche von ihrem Glauben und Cultus nichts nachlassen werde, aber diese Standhaftigkeit solle die Reformirten nicht zurückschrecken, man wolle Alles in weichern Formeln ausdrücken und deutlich darstellen, daß der römische Lehrbegriff zeither nur falsch verstanden, bei richtiger Auffassung die Eintracht nicht hindern könne und dürfe, was späterhin dann Bossuet mit solcher Gewandheit zu beweisen versuchte. Er gewann nun gegen achtzig Prediger aus der Umgebung von Paris, welche in diese Ideen eingingen und selbst Pläne zur Wiedervereinigung dem Cardinal zusendeten. Man kam darin überein, daß eine Versammlung mit Zustimmung des Papstes und unter der Autorität des Königs zusammenberufen werden solle. Man hatte eine bestimmte Zahl von Artikeln festgesetzt, über welche die öffentlichen Besprechungen sich erstrecken sollten. Sie betrafen fast einzig die Sacramente. »Richelieu«, sagt der freisinnige

*) Benoit l. c. II. 510.

Pater Simon, »wollte ganz die Methode anwenden, welche die Kirchenväter gegen die Ketzer gebrauchten, und indem er in der Theologie nicht stark war, bediente er sich der Dienste des Du Laureus. Dieser mußte viele Auszüge aus allen, besonders griechischen, Vätern liefern. Du Laureus, der ja die Abneigung seiner frühern Glaubensgenossen gegen diese Methode kannte, überzeugte ihn aber, daß der Fall hier ein andrer sey, indem damals die Tradition noch einige Beweiskraft gehabt habe, hier aber nur die heilige Schrift gelte.« In einem andern Briefe sagt Simon: »Der Cardinal wollte sich in obiger Angelegenheit nicht der Jesuiten bedienen, weil er im Sinne hatte, den Protestanten Vieles zuzugeben. So wollte er ihnen das Wort: Transsubstantiation erlassen«*). Du Laureus trug darauf an, daß man sich der Bibel nach der französischen Uebersetzung Calvins bedienen solle, ohne auf die Anmerkungen desselben Rücksicht zu nehmen. Er drang aber nicht damit durch. Uebrigens wollte der Cardinal bei dem Religionsgespräche die einstige Rolle des Cardinals von Lotharingen übernehmen und dem Du Laureus die von D'Espence übertragen. Man war darüber eingekommen, durchaus nur den Weg der Sanftmuth zu wählen, und nur Mittel der Ueberzeugung anzuwenden, unterstützt von Versprechungen für diejenigen Geistlichen, deren Gelehrigkeit den Wünschen der Regierung entsprechen würde. Der König hatte sehr bedeutende Gelder zu Pensionen angewiesen und die Intendanten in den Provinzen erhielten Befehl, über die Ausführung von Maasregeln zu wachen, welche das Geschäft begünstigen sollten**).

*) Lettres chois. d. Richard Simon I Brief S. 2. II Brief S. 11. Simon weiß also Nichts von der Conferenz, welche nach Bayle zwischen Amyrald und dem Jesuiten Andebert statt fand, und da er seiner Versicherung nach, Das, was er erzählt, von Laureus selbst mitgetheilt erhalten hatte, sieht man, wie Richelieu geheim handelte.

**) cf. le veritable père Joseph S. 216. und Tabaraud l. c. Chap. V.

Man sollte eine gewisse Zahl Prediger auch in den Provinzen gewinnen, und glaubte, wenn man ihrer Stimmung sicher wäre, dann mit größerem Erfolge ein Religionsgespräch zu halten, als es zu Poissy geschehen. Du Laurens dagegen gab den Rath, doch ohne alle solche Einleitungen eine Zahl Geistlicher nach Paris zu bescheiden, und sie hier erst zu bearbeiten, weil sie, fern von ihren Gemeinden, sich weniger würden zurückhalten lassen, der katholischen Kirche sich hinzugeben. Der Cardinal aber sendete in die Provinzen, und ließ dort heimlich große Versprechungen thun, ängstliche Gemüther aber auch durch Drohungen schrecken. Denn er hielt es doch für sicherer, so zu verfahren, um in der Auswahl der Geistlichen, die nach Paris kommen sollten, keine Fehlgriffe zu thun.

Ein solcher Emissär versuchte nun aber auch sein Heil zu Sedan bei dem, uns schon bekannten, Dumoulin. Dieser wieß nämlich nicht nur den Versucher mit tiefem Unwillen zurück, sondern gab der Sache eine solche Oeffentlichkeit, daß der Cardinal für jetzt von weiterer Verfolgung seines Planes abstand. Nach Baile, unter dem Artikel: „Amiraut“, soll der Cardinal bereit gewesen seyn, zum Besten der Union aufzuopfern: die Anrufung der Heiligen, das Gebet für die Todten, das Verdienst der guten Werke und das Primat des Papstes, so daß ein Patriarch von Frankreich hätte erwählt werden sollen. »Alles dieß aber«, sagt Tabaraud, und mir scheint, sehr gut, »gründet sich auf leere Gerüchte. Daß Richelieu habe Patriarch werden wollen, läßt sich von seinem Ehrgeize wohl erwarten, übrigens aber ist es nur wahrscheinlich, daß er sich einige Concessionen für die Reformirten von Rom in Nebensachen erbat, wie später Bossuet. Die Sache läßt sich wohl so erklären: Der französische Hof war mit dem römischen Stuhle zerfallen. Ludwig XIII. wollte das Concordat über Lotharingen und drei neuerworbene Bißthümer ausdehnen, was Urban VIII. verweigerte. Ein Officier des französischen Gesandten zu Rom, Mar-

schall d'Ebroes, war meuchelmörderisch getödtet worden, und man hatte keine Untersuchung über That erlangen können. Der Cardinal La Valette war an der Spitze der Armee geblieben und der Papst gestattete nicht, die gewohnten Gebete und Dienste für ihn zu verrichten. Dazu kam noch besondere Privatspannung Richelieu's mit dem Papste. Er wollte päpstlicher Legat in Frankreich seyn, was ihm Urban abschlug, obschon dieß früher beim Cardinal d'Amboise unter Ludwig XII. der Fall gewesen war; auch hatte ihm der Papst die Bestätigung als General des Prämonstratenser-Ordens verweigert. Aus Rachelust ließ Richelieu nun einen Stillstand aller Unterhandlungen mit Rom eintreten; er sprach davon, ein National-Conzil zu halten, wo das Concordat cassirt und die Wahl der Bischöfe dem Könige durch die Capitel übertragen werden solle und er zum Patriarch sich werde ernennen lassen. Viele Bischöfe gingen in das Project ein. Es gingen Schriften für dasselbe aus und dagegen. Eine Schrift, worin bewiesen wurde, daß die französische Kirche in ein Schisma falle, wenn ein Patriarch, nach welcher Würde Richelieu strebe, gewählt würde, ließ Richelieu durch den Henker öffentlich verbrennen, und gab mehrern Theologen Befehl, sie zu widerlegen.

Diese Schrift führte den sonderbaren Titel: Optatus Gallus, und erschien wahrscheinlich im Jahre 1640, wo Hugo Grotius, der als Gesandter der schwedischen Regierung in Paris lebte, in einem Schreiben an den Kanzler Oxenstierna vom 25. April 1640 derselben mit folgenden Worten erwähnt: „Ich habe jenes neulich vom Parlament verdammte und nun auch mit bischöflicher Censur verworfene Buch gesehen, welches den Titel: Optatus Gallus führt. Der Cardinal wird darin angeklagt, als ob er ein Schisma mit dem römischen Stuhle beabsichtige und unter dem Titel eines Patriarchen das Haupt der getrennten Kirche werden wolle. Zum Beweis dafür wird theils eine herausgekommene Schrift angezogen, welche von den Freiheiten der galli-

canischen Kirche handelt, theils auf die Gesetze des Königs in Ehesachen, die Beitreibung von Geldern von den Bischöfen und die politischen Zwistigkeiten mit [illegible]. Das Buch enthält viele giftige Ausfälle nicht nur gegen den Cardinal, sondern auch gegen den Kanzler von Frankreich, ohne Zweifel, um die Stimmung des Volkes zu reizen. Es wird darum das Lesen dieser Schrift sehr sorgfältig und mit Recht verhindert *).

Der Jesuit Rabardeau behauptete in einer Gegenschrift, daß die Zustimmung Roms zur Gründung der Patriarchenwürde eben so wenig nöthig sey, als sie es zur Gründung der Patriarchate des Orients gewesen wäre. Urban VIII. gab nun eine Bulle: Super conservatione jurium apost. Sedis aus, welche vom Parlament unterdrückt wurde. Die Sache schien aber Seiten Richelieu's blos eine Demonstration gegen den Papst zu seyn **).

Richelieu gab sein Unionsproject nie auf, sah sich aber nur durch andere Zeitverhältnisse und Unruhen immer wieder zum Aufschub genöthigt und starb darüber (4. Dcbr. 1642) und sterbend noch betheuerte er, den Mit- und Nachwelt der unbegrenzten Selbstsucht anklagt, er habe nie etwas Anderes, als das Heil der Religion und des Staats beabsichtigt.

Du Laureus suchte nun den Cardinal Mazarin und andere Bischöfe für den Unionsplan zu gewinnen. Mazarin aber, ohne ihn gerade abzuweisen, zeigte sich sehr kühl dafür, wohl fürchtend, daß nur Aufregung dadurch erweckt würde, während jetzt die Reformirten in stiller Ordnung sich hielten und durch die Neutralität, welche sie unter den, nach Ludwigs XIII. Tode (1643) entstandenen Unruhen der sogenannten Fronde bewiesen, sich in besondere Gunst setzten.

Du Laureus that dennoch unermüdet, was er für Pflicht hielt. Das Wort, das der Herr einst zu Petrus sprach: Wenn

*) Grotii Epistolae 613.

**) Tabaraud l. c. V.

du dich bekehren wirst, so stärke deine Brüder! wurde sein Wahlspruch, und dicke Folianten, welche er schrieb, beweisen sein, an sich selbst redliches, [illegible] auf dem Wege der Ueberzeugung, die sich in ihm über die Wahrheit des katholischen Lehrbegriffs wirklich befestigt hatte, seine einstigen Brüder in den Schoos der wahren Kirche zurückzuführen. Seine weitläufigen Erörterungen haben alle den Hauptzweck, theils zu erweisen, daß die katholischen Dogmen von den Reformirten falsch verstanden würden, theils unleugbar der heil. Schrift entsprächen. Seine Redlichkeit und Mäßigung leuchtet aus einem Plane, nach welchem ein Religionsgespräch zu ordnen sey, hervor, den er dem Cardinal Mazarin vorlegte, und worin das Wesentliche Folgendes ist: Man solle in den Conferenzen a) weder nach Art der Scholastiker subtilisiren, noch der Tradition folgen, sondern die heilige Schrift nach der genfer Uebersetzung, ohne deren Glossen zu beachten, zum Grunde legen, b) nur die wesentlichen Punkte zum Vorwurf nehmen, nämlich von der Untrüglichkeit der Kirche, der Nothwendigkeit der Tradition und der reellen Gegenwart, ohne dabei auf dem Worte Transsubstantiation zu bestehen; c) die reformirte Geistlichkeit ermächtigen, eine gleiche Zahl Deputirter zu ernennen und sich d) jedes Mittels der Verführung enthalten, schon deßhalb, weil die, welche ihm widerständen, es offenbarten, und e) das Volk durch eine treue und schlichte Darlegung der Lehre der katholischen Kirche auf die Sache vorbereiten und die falschen Ideen verscheuchen, durch welche die Geistlichen sie in den Augen des Volks zu entstellen suchten. « —

An Unionseifer kam in dieser Periode dem Pater Laurens nur Theophilus Brachet von Lamilletière gleich, wogegen mehrere andere katholische Gelehrte durch ihre Schriften und Disputationen nur auf Bekehrung der Protestanten dadurch hinarbeiteten, daß sie neue, und wie sie sich einbildeten, recht gute Methoden erfanden, die Protestanten davon zu überzeugen, daß der Lehrbegriff der katholischen Kirche durchaus der

wahre und ihre Abneigung dagegen nur Folge von Mißverständnissen sey. Wie wässerig nun auch und schaal diese Demonstrationen an sich waren, und wie namentlich der Jesuit Veron in Frankreich nicht durch seine Schriften nur, sondern durch die persönlichen Besuche, die er den berühmtesten reformirten Theologen machte, um mit ihnen zu disputiren, unbeschreiblich lustig wurde, so wirkten doch diese Schriften in so weit wohlthätig, als sie den Haß gegen die Hugenotten, als abscheuliche Ketzer, aus tausend Herzen bannten, da in diesen Schriften ja so oft wiederholt wurde, daß der Glaubensunterschied gar nicht so groß sey und es nur eines herzhaften Entschlusses bedürfe, um zur katholischen Kirche zurückzukehren. Auf diese Duldung wirkten nun auch, ganz wider die Absicht, die ihr Verfasser, als der entschiedenste Feind des Protestantismus, hatte, die Schriften des Cardinal Bellarmin ein, nicht nur dadurch, daß er in seinen Folianten den Papismus auf die Spitze trieb, sondern daß er, um seine Angriffe darauf zu richten, die ausführlichsten Auszüge aus den Schriften der Protestanten und so Vielen dadurch Gelegenheit gab, sie kennen und achten zu lernen *).

*) Veron gab 1622 heraus: Methodus nova, facilis et solida haeresin ex fundamento destruendi et refutandi Confessionem Gallicam, Augustanam, Saxonicam, libros denique omnes Protestantium. Daß der Mann ein aufgeblasener Narr war, zeigt dieser Titel schon sattsam. Wir werden späterhin auf seine Methode zurückkommen. Im Jahre 1645 erschien von ihm: La regle de foi catholique, séparée de toutes les opinions scholastiques et de tous les sentimens particuliers, wo der Titel viel Gutes verspricht, aber am Ende doch Alles darauf hinaus, daß es mit allen auf mehr oder weniger verständige Schlußfolgerungen aus der h. Schrift gezogenen Dogmen Nichts sey, sondern man nur Das als Wahrheiten anzusehen habe, was die Kirche dafür erklärt habe. — Gemäßigter war eine Schrift des Bischofs Camus von Belley: l'Avelissement des protestans vers l'eglise romaine, Paris 1630, wo der friedliche Mann sich Mühe giebt, den Widerwillen der Protestanten gegen das tridentin. Concil zu besiegen, aber auch Vorurtheile, welche manche Katholiken gegen die Protestanten hätten. Die Einigung sey nicht unmöglich, da sie im Grunde des Glaubens

Um von den neuen Wegen, auf welchen den Jesuiten es jetzt ein so Leichtes erschien, die Protestanten zu bekehren und von dem Wege, den man katholischer Seits diesem Scharfsinne beimaas, eine deutlichere Vorstellung zu erhalten, nur Ein Beispiel. Der Herzog Franz von Lothringen war von einem Jesuiten so lebhaft überzeugt worden, daß es den Protestanten durchaus nicht möglich sey, ihre Glaubenssätze durch die heilige Schrift zu beweisen, sondern vielmehr aus lauter klaren Schriftstellen ihnen die Falschheit ihrer Lehren darzulegen wäre, daß er dem protestantischen Markgraf Georg Friedrich von Baden versicherte, er wolle ihm einen gelehrten Mann zuführen, welcher ihm erweisen werde, daß es mit dem protestantischen Glauben auf Grund der heiligen Schrift durchaus Nichts sey. Der Markgraf, nicht wenig erstaunt über diese neue Weisheit, zeigte sich bereit, diese Demonstration selbst anzuhören und zu widerlegen, verbat sich nur alle Jesuiten dabei. Es wurde nun wirklich für den 21. Junius 1613 im Schlosse zu Durlach ein Gespräch festgesetzt. Der Herzog kam und brachte einen Jesuiten mit, ohne ihn dafür auszugeben. Dieser hatte nun — und darin bestand das große Kunststück — acht Sätze als vermeintliche Glaubenssätze der Protestanten aufgestellt und verlangte, daß diese durch klare Schriftstellen bewiesen werden sollten und wenn dieß nicht möglich sey, wie es denn nicht möglich sey, so müßten sich die Protestanten als besiegt erkennen. Und diese Sätze nun? Sie wären folgende: I. Die Messe ist kein Sühnopfer. II. Die Ehe ist kein Sacrament. III. Es giebt nur zwei Sacramente. IV. Es giebt kein Fegefeuer. V. Der Glaube allein macht gerecht. VI. Heilige sind nicht anzurufen. VII. Die römische Kirche

übereinstimmten, und er geht dann die vier Hauptpuncte durch: Die heilige Schrift — die Kirche — die Sacramente und die Rechtfertigung. — Diese Schrift gab 1703 Richard Simon neu heraus unter dem Titel: Moyens de réunir les protestans à l'eglise romaine, und Bossuet benutzte die Ansichten von Cosmus sehr.

ist nicht die wahre, von Christus auf den Petrus gegründet. VIII. Das vierzigtägige Fasten und die Ehelosigkeit der Priester ist gottlos. — Der Markgraf erkannte aber die gelegte Falle sofort und sagte, daß ja mit Ausnahme des fünften Satzes hier lauter negative Sätze gestellt wären. Nun gäbe es allerdings keine Stelle in der heiligen Schrift, worin gesagt wäre: die Messe ist kein Sühnopfer und so fort, aber es käme den Katholiken nur zu, ihre affirmativen Sätze aus der heiligen Schrift zu beweisen und so Stellen anzuführen, worin die Messe ein Sühnopfer genannt werde und so fort. Man zankte sich nun über das Princip einige Zeit und die Disputation zerschlug sich. Die Jesuiten aber erhoben ein Sieggeschrei und betheuerten aller Welt, daß die Protestanten nun mit ihren eignen Waffen geschlagen würden. Etwas lag darin, denn wir fühlen wohl, daß dieser neue Weg für die starre lutherische Orthodoxie manche Verlegenheit erzeugte, da die Sache der Wahrheit ja nur im treuen Vereine von Vernunft und Schrift gefördert werden kann*).

Der als treuer Mitarbeiter Laureus eben gerühmte Drachet war gleich diesem reformirter Theolog gewesen, Sohn einer vornehmen und reichen Familie. Er zeichnete sich so frühzeitig aus, daß ihn Dumoulin als einen jungen Prediger von 22 Jahren mit für eine Conferenz wählte, welche Dumoulin mit dem Bischof von Lavour hatte. Dann ging sein Streben dahin, die Calvinisten und Arminianer zu versöhnen. Der Eifer dafür trieb ihn immer weiter und da er sich über die dordrechter Synodalbeschlüsse sehr bitter äußerte, wurde er von einer Synode zu Charenton excommunicirt. Er wurde im heftigen Groll darüber Katholik und schrieb nun gegen seine alten Glaubensgenossen. Bald aber siegte sein besserer Sinn und sein Leben und sein Vermögen gehörte fortan dem Bemühen, die katholische und protestantische Kirche zu vereinen. Er ließ auf eigne Kosten seine

*) Sagittarii Introduct. in Hist. eccl. ad an. 1613.

Friedensworte drucken und unentgeldlich sie vertheilen, und eine Schrift folgte so der andern. Die vorzüglichern waren: ein Schreiben an den Cardinal Richelieu in lateinischer Sprache, wovon er dann selbst eine Uebersetzung herausgab, und: der wahre Friedensstifter, der aber von der Sorbonne verworfen wurde, weil darin gesagt war, die Gemeinthuung müsse vor der Sündenvergebung geschehen.

Wie denn dieser unermüdliche Mann auch die entfernteste Aussicht, irgend Etwas für seinen höchsten Wunsch zu thun, mit Wärme ergriff, so wandten sich seine Augen nach England hinüber, als Henriette von Frankreich, Schwester des Königs Ludwig, dort als Gemahlin König Karls des Ersten so viel Einfluß auf die kirchlichen Verhältnisse übte. Er widmete sofort dem Könige eine besondere Schrift, um ihn zum Uebertritt zur katholischen Religion mit sammt seinen drei Königreichen zu bewegen *).

Wir aber sehen uns dadurch auch veranlaßt, unsern Blick nach England hinzurichten, wo durch und unter König Karl so Manches für die Vereinigung der englischen mit der katholischen Kirche wirklich geschah, Vieles aber von dem gereizten Volke nur dafür angesehen wurde.

§. 31.

Unionsversuche in England.

Schien irgendwo eine Verschmelzung des Katholicismus mit dem Protestantismus und so Das, was sich die damaligen redlichen Unionsfreunde unter Union dachten, erreichbar, so war dieß in England möglich. Hier hatte Heinrich VIII. die Möglichkeit gezeigt, daß man katholisch bleiben könne, ohne Papst

*) Theoph. Bracheti Epistola ad Cardinal. Richelieu de universi orbis christ. concordia per ipsum Cardinalem constituenda. 1634. — Le Pacifique veritable. 1644. La victoire de la vérité pour la paix de l'eglise, discours presenté au Roi d'Angleterre. 1636.

und Klöster; hier hatte dann seine Tochter Maria das, unter ihrem Bruder Eduard VI. erst wahrhaft fortgesetzte, Reformationswerk mit blutigem, vom Volke still ertragenem, Eifer wieder zerstört, und Elisabeth es zwar wieder erneuert, aber doch in allem Glanze und Ansehen das Bischofthum mit dem Pomp des Gottesdienstes beibehalten.

Nun hatte zwar Schottland sich von dem finsterſten Papismus mit der blinden Wuth eines rohen, unwissenden Volks zu dem Puritanismus, wie man ihn nannte, gekehrt, und statt Eines Papstes in jedem Geistlichen einen, die Gewissen ängstenden, Tyrannen erhalten; aber wo man von einem Extreme zum andern hat fortgerissen werden können, stellt sich die Hinleitung auf eine glückliche Mitte wahrscheinlicher dar, als da, wo sich eine stumpfsinnige Starrheit findet.

Jacob I. haßte das puritanische Kirchenregiment, durch das er und vor ihm seine unglückliche Mutter so viel hatten leiden müssen, und die düstere Freudenlosigkeit, welche die Puritaner als Zeichen wahrer Rechtgläubigkeit forderten, war ihm zuwider. Ein bischöfliches Regiment in der Kirche, dem Könige nur unterworfen, und katholische Pracht des Gottesdienstes gefiel ihm, die Freiheit des Disputirens über Glaubensregeln konnte er nicht leiden und wollte sie überall durch obrigkeitliches Einschreiten unterdrückt wissen, und wenn er, wie wir bereits sahen, Disputationen selbst veranstaltete, so wollte er selbst dabei nicht nur als tüchtiger Theolog glänzen, sondern eben das königliche Vorrecht behaupten, auch Religionsstreitigkeiten zu entscheiden, und den nicht Ueberzeugten mindestens Stillschweigen zu befehlen. Seine Ansicht darüber sprach er sehr offen in einem, wegen der oben berührten arminianischen Streitigkeiten an die Generalstaaten unterm 6. März 1613 erlassenen Schreiben aus, worin es heißt: »Wir sind durch Erfahrung sattsam belehrt, daß solche Streitigkeiten durch Disputationen der Theologen schwerlich beendigt werden. Wir halten es deßhalb für angemessener, sie

durch öffentliche Autorität zu stillen, indem ihr einem Geistlichen verbietet, solche Streitfragen nicht auf die Kanzel und unter das Volk zu bringen, und ausdrücklich gebietet, bei Meinungsverschiedenheit durch gegenseitige Duldung den Frieden zu erhalten und mindestens so lange, bis etwas Anderes, nach genauerer Einsicht in die Sache, von Euch werde angeordnet werden« *).

Jacob äußerte seinen Widerwillen gegen die Puritaner und daß er ihnen die Katholischen weit vorzöge, unverhalten, seit er König von England worden war. Eine Annäherung an Rom hatte er schon noch bei Lebzeiten Elisabeths als König von Schottland gesucht und geheime Unterhandlungen mit dem spanischen und römischen Hofe eröffnet, um zunächst sich Schutz gegen Diejenigen zu verschaffen, welche ihm das Recht an die Krone Englands streitig machen wollten. Er nahm deßhalb auch in Schottland alle katholische Flüchtlinge auf, welche die Strenge der Elisabeth genöthigt hatte, eine Freistatt dort zu suchen, ja er ließ einige Hoffnung blicken, daß er, auf den Thron von England gestiegen, sich zur katholischen Religion bekennen und sie wieder einführen werde, was im Jahre 1598, in Verbindung mit den in Frankreich betriebenen Einigungsplanen, unter Andern einen tüchtigen Theologen zu Cambridge, William Perkins, bewog, sich über die Möglichkeit einer Union auszusprechen und sehr gut darzulegen, daß die katholische Kirche nur keine Bekehrung darunter verstehen möge, da in einigen Puncten eine Nachgiebigkeit Seiten der Reformirten durchaus nicht und nie erwartet werden könne **). Jesuiten hatten sich deßhalb bald eingeschlichen, und da Jacob I. nun nicht hielt, was er als Jacob

*) M. s. Hugonis Grotii Manes vindicati I. 82.

**) Le Catholique reformé, contenant une declaration des points en quels nous pouvons convenir avec l'Eglise Rom. et en quels points nous devons nous en departir pour tousjours: par Guillaume Perkins, Theologien de Cambrige. 1598. 8.

der Sechste versprochen haben sollte, und, wie man wohl auch zugab, nicht thun konnte, da das Parlament dem entgegenstand, so wurde der gräßliche Vorsatz gefaßt, die Union oder vielmehr volle Bekehrung Englands zur katholischen Kirche dadurch schneller zu bewirken, daß man den König mit dem ganzen Parlamente in die Luft sprenge. Da nun diese berüchtigte Pulververschwörung noch zu rechter Zeit, 25. October 1605, entdeckt wurde, so mußten nun von jeder Seite auf lange Zeit alle Annäherungsplane aufgegeben werden.

Sie wurden jedoch eben dann wieder aufgenommen, als der Kronprinz Carl sich mit Henriette von Frankreich vermählte. Der Pater Berullo, beauftragt vom französischen Hofe, die nöthige Dispensation vom Papste zu dieser Vermählung mit einem akatholischen Prinzen zu holen, suchte den Papst und die Cardinäle darauf hinzuleiten. Lord Colington und der Staatssecretär Franz Windebank, Beide heimlich Katholiken, begünstigten den Plan. Nachdem denn Carl I. Thron und Gesinnung von seinem Vater, und damit also den entschiedensten Haß gegen die Puritaner und die Ueberzeugung, daß man auch in Sachen der Religion Geistliche und Volk nicht erst viel fragen, sondern kräftig durchgreifen müsse, geerbt hatte, wurde vom Papst Urban VIII. ein Versuch gemacht, die englische Kirche wieder zu gewinnen, und wohl hätte eine Union erreicht werden können, wenn der Papst nicht so starr und Carl nicht so voreilig und rücksichtlos gehandelt, dabei dem Einflusse seiner eifrig katholischen Gemahlin sich nicht so offen hingegeben hätte.

Der Papst hatte einen klugen Benedictiner, Pater Leander, nach London gesendet. Dieser Pater hatte sich sehr gründliche Einsichten in die streitigen Lehren der Kirchen erworben und darüber auch gut geschrieben. Er war zugleich aber auch ein früherer Bekannter des Erzbischofs Laud von Canterbury, da er, eigentlich Jones heißend und Engländer von Geburt, in Oxford mit Laud gemeinsam studirt hatte und dann erst zur

katholischen Kirche und in den Benedictiner-Orden getreten war. Die Bekanntschaft mit ihm und der dadurch angeblich mit dem Cardinal Barberin, und doch wohl nur mittelbar durch Leander, geführte Briefwechsel brachte den Erzbischof besonders mit in den Verdacht eines Römlings.

Als Leander nach London kam, fand eben eine Uneinigkeit unter den brittischen Katholiken selbst statt, indem Priester und Laien es zum Theil mit ihren Pflichten gegen Rom unverträglich hielten, den Königseid oder Huldigungseid zu leisten. An der Spitze der Partheien standen Wilhelm Howard, welcher für die Leistung, und Courtenay, ein heftiger Ultramontaner, welcher gegen den Eid war und als strenger Papist es auch seyn mußte. Denn der Papst Pius V. hatte in der berüchtigten, gegen die Königin Elisabeth gerichteten, Bulle: Regnans in Ecclesia, die Behauptung aufgestellt, daß nur der Papst einen König von England krönen könne und ungehorsame und abtrünnige Söhne oder Töchter nie rechtmäßig herrschten. Beide schrieben und Letzterer regte die Gemüther auf. Leander wendete sich an den Cardinal Bentivoglio in Rom und stellte ihm vor, daß es höchlich zu wünschen sey, daß der Papst die Lehren Courtenay's öffentlich mißbillige, ja er machte den Papst in einem unmittelbar an ihn gerichteten Schreiben auf mehrere andere Schriften aufmerksam, worin das Ansehen des heiligen Stuhls auf eine übertriebene Weise dargestellt würde, und wie nöthig es sey, solche Schriften zu unterdrücken. In einem Briefe an den Cardinal Barberin sagt er: Was gewinnt man doch durch Befolgung der Rathschläge Derer, die auf der Verdammung des Königseides bestehen? Man hat nur den König und die Minister erbittert, welche erstaunen, eine Lehre in England verdammen zu hören, die man in Frankreich autorisirt hat. Man hat dadurch nur bewirkt, daß früher schon Mehrere einen Vorwand fanden, an der Pulververschwörung Antheil zu nehmen und dieß abscheu-

liche Complott zu rechtfertigen. Sähe man nun den Papst diese abscheuliche Verschwörung durch ein feierliches Decret verdammen und die Principien verwerfen, durch welche man jene Gräuel zu rechtfertigen gewagt hat, so würde diese Verschwörung dann nur für das Verbrechen einzelner Verschworner gelten und nicht für die Folge einer Lehre, die in der katholischen Kirche festgewurzelt sey. Aber man hat es vorgezogen, sich mit Menschen zu vereinigen, denen der Geist Jesu so fremd ist. Und was hat man dadurch bewirkt? Strenge Gesetze gegen die Masse der Katholiken und eine Vermehrung der Lasten, welche nun die treuesten Unterthanen, eben so, wie die rebellischen, zedrücken. Fassen Sie doch einiges Vertrauen zu Denen, die Ihnen gemäßigte Maasregeln empfohlen. Ich bin von der Ueberzeugung durchdrungen, daß Sanftmuth und Nachgiebigkeit vom König und den Ministern eben so sicher in Monaten Linderung unserer Leiden bewirken würde, als die Heftigkeit dieser unbesonnenen Menschen uns seit so vielen Jahren geschadet hat. « — Er weist in seinem ganzen Briefwechsel darauf hin, daß Jacob I. und nun auch Carl I. dem Königseide eine Erklärung gegeben habe, wodurch er auf eine rein bürgerliche Unterwerfung zurückgeführt sey und schließt daraus, daß wenn er in dieser Weise für England angenommen würde, das Ansehen des apostolischen Stuhls, welches in seiner ersten Gestalt allerdings geradezu verworfen würde, nicht compromittirt werde. — Leander suchte in einem besondern Unionsentwurfe das Verhältniß der römischen und englischen Kirche dem Cardinal recht klar und dadurch die Möglichkeit einer Union bei verständiger Nachgiebigkeit deutlich zu machen. »Die englische Kirche«, sagt er, »bewahrt dasselbe Kirchenregiment noch, welches vor der Spaltung statt fand. Die Geistlichen werden in vieler Hinsicht nach päpstlichem Ritus ordinirt, man bekennt, zu glauben das Geheimniß der Dreieinigkeit, der Menschwerdung, der Erlösung, der Genugthuung Jesu Christi. Ueber die Prädestination, Gnade, freien Willen, die Nothwendigkeit der guten

Werke, die Artikel des nicänischen Glaubensbekenntnisses und des athanasianischen, so wie der vier ersten Haupt-Conzile, denkt man ziemlich so, wie die römische Kirche. Die verständigsten Mitglieder dieser Kirche sind nicht weit von der Anerkennung des Primats des Papstes entfernt, da sie in ihm den Bischof des ersten Stuhls und gleichsam den Patriarchen des Abendlandes anerkennen. Wenn sie auch der Lehre von der Transsubstantiation widerstreiten, so glauben doch Mehrere unter ihnen an die wirkliche Gegenwart und das Opfer der Messe. In allen diesen und mehrern andern Artikeln besteht die Verschiedenheit mehr in der verschiedenen Art, sich auszudrücken, worüber man durch freundschaftliche Unterhandlungen sich leicht verständigen könnte.« — Leander erinnert an die Nachsicht, womit man die griechische Kirche behandelt habe und meint, daß die englische derselben würdig sey. Er rathet an, daß man das Abendmahl unter Brod und Wein, die Priesterehe, die Beibehaltung der Bischöfe, der Pfarrer und anderer Geistlichen in ihren Stellen gestatte, sobald Letztere das gemeinsame Glaubensbekenntniß unterschrieben. Er beschränkt die königliche Oberhoheit auf rein weltliche Dinge und schlägt eine Aenderung der Formel des Königseides vor.

Sehr wahrscheinlich ist es, daß Leander diesen seinen Entwurf seinem alten Freunde Laud vorgelegt hatte, und dieser ihn um so mehr genehmigte, als er dieß bei dem darin waltenden Geiste, ohne irgend an seinem Glaubensbekenntnisse und seiner Kirche ein Verräther zu werden, wie seine Feinde den unglücklichen, bis zum Schaffot verfolgten, Mann angeklagt haben, mit gutem Gewissen konnte. Er konnte ja auch, auf seine erzbischöfliche, von den Puritanern angegriffene, Würde und Macht hohen Werth legend, und im Hasse gegen sie dem Könige gleichgestimmt, mit seinem Fürsten nichts mehr wünschen, als zuvörderst England zu einer, unter solchen billigen Bedingungen mit Rom versöhnten, Kirche zu bilden, und dann um so erfolgreicher den schottischen Puritanismus zu bekämpfen.

Diese Vorschläge Leanders wurden aber in Rom übel aufgenommen. Man tadelte schon, daß darin dem Papste zugemuthet wurde, den ersten Schritt zu thun, da dieß dem Könige zukäme. Vergebens hatte sich Leander auf frühere Beispiele berufen, wo Päpste an Schismatiker geschrieben hätten, und wie Gregor der Heilige sich an den König Ethelred gewendet habe in einem eigenhändigen Schreiben, um ihm den Apostel Englands, den heil. Augustin, zu empfehlen. Der Papst mißbilligte Leanders Ansichten, da er Alles nur aus dem politischen Gesichtspuncte betrachte und den Ketzern so viel zugestanden wissen wolle.

Damit endigte sich die Sendung Leanders, er wurde abgerufen und an seiner Statt kam nun Ponzani, ein Priester des Oratoriums zu Rom. Auch dieser suchte, da er die Lage der Sache kennen lernte, den Cardinal Barberin zu bewegen, den großen Anstoß wegen des Königseides hinwegzuräumen, und eine andere Formel vorzuschlagen. Man verwarf aber dieß, voraussehend, daß das Parlament eine andere Formel doch nicht annehmen würde. Einen zweiten Vorschlag verwarf aber mit bitterm Stolze Urban VIII., der überhaupt einer der heftigsten Feinde des Protestantismus war. Der Papst sollte nämlich an den König Carl einen freundlichen Brief schreiben, ohne die zu wünschende Union zu erwähnen, nur um einen unmittelbaren Briefwechsel zwischen beiden Höfen zu eröffnen. Solcher Briefwechsel, sagte der Papst, wird nie vom heil. Stuhle eröffnet, und was sollte ich, rief er aus, an diesen Ketzer Andres schreiben können, als daß er zur wahren Kirche zurückkehren sollte! — Ponzani erhielt Befehl, sich mit dem Einigungsgeschäfte nicht weiter zu befassen, sondern nur ferner in England die innern Angelegenheiten der katholischen Kirche zu leiten. Damit war nun zugleich gesagt, er solle so viel Proselyten, als möglich, zu gewinnen suchen. Es wurden nun auch dem Erzbischof Laud Anerbietungen gemacht, wenn er zur katholischen Kirche überträte; der Cardinalshut wurde ihm verheißen. Aber er lehnte

nicht nur diese Versuchungen standhaft ab, sondern machte auch den Vicekanzler der Universität Oxford wiederholt auf geheime Emissäre des Jesuitenordens aufmerksam, welche Uebertreter zu werben suchten. Wenn den feierlichen Betheuerungen seiner Treue gegen die englische Kirche, die der unglückliche Mann noch vor seiner grausamen Hinrichtung wiederholte, wohl zu trauen ist, so riß ihn dagegen der Ehrgeiz und Bitterkeit zu unklugem Benehmen und Rathschlägen gegen die Puritaner hin, um sie gewaltsam mit der englischen Kirche zu einen, und König Carl ging zu seinem eignen Verderben nur zu lebhaft in solche Vorschläge ein. Die von Laud noch mit einigen katholisirenden Ceremonien vermehrte Liturgie der englischen Kirche sollte im Jahre 1637 durchaus in Schottland angenommen werden, wo man aber schon über das weiße Chorhemd, mit welchem angethan der Dechant an einem Sonntage in der Hauptkirche zu Edinburg an den Altar trat, einen völligen Aufruhr in der Kirche erregte, und tausend Stimmen riefen: ein Papst, ein Papst, ein Antichrist — steinigt ihn, steinigt ihn! —

Bei solcher Stimmung wäre jeder Unionsversuch vergebens gewesen, durch die Gewalt aber, womit man ihn auszuführen trachtete, führte er, im Verein mit andern Verhältnissen, den schrecklichsten Bürgerkrieg und das unglückliche Ende von Beiden herbei, da der Erzbischof am 12. Jan. 1648, der König aber am 30. Jan. 1649 enthauptet wurde.

Diese Schmach und diesen Jammer seines Volkes und seiner Häupter erlebte ein ungemein trefflicher Mann nicht, welcher wärmer vielleicht noch, wie je dieser Laud, eine wahre, allgemeine Union wünschend, für dieselbe nur auf dem friedlichen Wege freundlich klarer Belehrung und Ermahnung zu wirken suchte. Es war dieß Wilhelm Forbesius, Bischof zu Edinburg. Zu Aberdeen in Schottland geboren, aus vornehmer und reicher Familie, besaß er die Mittel, sich eine höhere Bildung zu verschaffen, als sie der damals so tiefe Culturzustand Schottlands

gewähren konnte. Er begab sich als Jüngling von zwanzig Jahren nicht nur auf die englischen Universitäten, sondern ging auch nach Holland und Deutschland, wie ihm dieß der, nicht mit ihm zu verwechselnde, in der Geschichte der Moral besonders merkwürdige, Johann Forbesius von Corse nachthat, der als Pastor zu Aberdeen 1648 starb. Auch Frankreich und Italien und eben so Polen und Curland hatte Forbesius durchreist und da hatte er, mit den mannichfachen Meinungen und den Personen, die sie vertheidigten, bekannt werdend, die klare Ansicht aufgefaßt, daß, wenn man nur allgemeiner sich zu der Ueberzeugung erhübe, daß christliche Rechtgläubigkeit nicht in Glaubensformeln, sondern in gläubig edler Gesinnung und That bestehe, eine christliche Vereinigung aller Kirchen gar nicht schwierig sey. Denn dann würde man sich nicht mit Starrsinn an gewisse Worte halten, und um Worte willen Andere hassen und verfolgen. Er bemühte sich darum, in der Darstellung der streitigen Lehren solche Ausdrücke zu vermeiden, welche einen zweideutigen Sinn gäben, oder zu hart und dadurch eben Quelle unnützer Fragen und ärgerlicher Reibungen wären, und suchte den anstößigen Formeln eine bessere Fassung zu geben. Vorzüglich geschah dieß in seinen »friedfertigen Betrachtungen«, welche fünf Abhandlungen umfaßte, nämlich über die Rechtfertigung, das Fegefeuer, die Anrufung der Heiligen, das Mittleramt Christi und das heil. Abendmahl. Er führt über jeden dieser Artikel eine Menge Stellen aus den Schriften solcher katholischen und protestantischen Schriftsteller an, welche der gemäßigten Parthei angehörten, und fügte dann selbst einige Betrachtungen darüber bei, um theils die Uebereinstimmung dieser Ansichten unter sich, theils die Mittel der Vereinigung anschaulich zu machen *). Was den Artikel der Rechtfertigung betrifft, sagt Forbesius, so sind

*) Considerationes modestae et pacificae controversiarum. London 1620.

die Streitigkeiten darüber in einem Jahrhundert entstanden, welches fruchtbar an Disputationen und Ränken, aber arm an guten Thaten war. Er klagt die Protestanten des Mangels an weiser Mäßigung bei diesen Streitigkeiten an, und daß aus Mangel an einem ächten Geiste der Liebe die Einigungsversuche gescheitert wären; er rügt aber eben so ernst die Anmaßung und Tyrannei des römischen Bischofs und dessen und des römischen Clerus unrechtes Verfahren, nicht nur neue Glaubenssätze zu bilden, sondern sie auch mit aller Gewalt als allein seligmachend aufzudringen. Seiner Erklärung nach können die Menschen nicht durch das bloße, auf Christum gesetzte, Vertrauen gerechtfertigt werden, da dieß Vertrauen vielmehr durch die Liebe belebt und mit guten Handlungen begleitet seyn müsse, deren Nothwendigkeit unbestreitbar sey. Die Gewißheit des Heils hange mit unserm sittlichen Bewußtseyn zusammen, wogegen dieß allerdings die Furcht der Gefahr, in Sünden zu fallen, nicht ausschließe. Die Frage über das Fegefeuer nennt er eine problematische, und sey der Glaube daran eben so wenig als Ketzerei zu verurtheilen, als diese Lehre zu einem Glaubensartikel zu erheben. Er zieht hier die Meinung der griechischen Kirche vor, welche annähme, daß die Seelen der Gerechten nach diesem Leben zur Abbüßung ihrer Fehler an einem Orte sich befänden, wo sie bis zum jüngsten Tage blieben, ohne innerlich glücklich zu seyn. Der Gebrauch, für Verstorbene zu beten, sey sehr alt, sey apostolische Tradition und es sey zu weit gegangen, ihn darum zu verdammen, weil dessen in der heiligen Schrift keine Erwähnung geschähe. Auch Luther habe geurtheilt, dieß sey der Gesinnung des Einzelnen zu überlassen und das englische Rituale von 1549 enthalte darüber eine gute Formel. Die Anrufung der Heiligen und Engel ist nach ihm nicht nothwendig, aber ein frommer und nützlicher Gebrauch, nur müsse die abergläubige Vorstellung bekämpft und unterdrückt werden, als ob sie selbst durch eigne Macht Etwas für uns thun, und nicht blos Das thun könnten,

mit uns gemeinsam zu Gott zu beten. Die Lehre vom Mittleramte Christi biete keine große Schwierigkeit für die Vereinigung dar, weil Katholiken und Protestanten in Christo den Mittler zwischen Gott und Menschen anerkennten, so daß er nicht nur als Lehrer und Beispiel genützt, sondern durch seinen Tod uns die, zur Seligkeit nothwendige, Gnade erworben habe. Ueber das Abendmahl dachte er calvinisch, obschon er dieß nicht sagt, denn er behauptet eine wirkliche, wesentliche Gegenwart, ein wunderbares, unbegreifliches Empfangen, doch so, daß man nicht den natürlichen Leib empfange, gleichwohl aber des Leibes als Nahrung für unsere Seele so theilhaft werde, als ob man ihn natürlich empfange. Er fügt aber auch hinzu, es sey unrecht, wenn die Protestanten Gott das Vermögen absprechen wollten, die wirkliche Verwandlung zu erzeugen. — Forbesius war nun bei diesem Friedenssinne ein so edler Mensch, daß König Carl, als er ihn im Jahre 1633 zum Bischof des von ihm neu errichteten evangelischen Bißthums zu Edinburg erhob, erklärte, er habe in diesem Forbesius, welcher damals Pfarrer zu Aberdeen war, einen Mann gefunden, der es würdig sey, daß um seinetwillen ein Bischoffitz begründet werde. Doch kaum ein Jahr bekleidete der biedere Mann diese Würde, da er allen den Greueln des wildesten Bürgerkriegs, die darauf in Schottland ausbrachen und mit gänzlicher Auflösung der bischöflichen Kirche endigten, durch den am 1. April 1634 erfolgten Tod entzogen wurde.

Seine Ansichten über katholische und protestantische Kirche und über die Abirrungen in beiden, und die Leichtigkeit der gegenseitigen Vereinigung, sobald man sich nur über Das, was die alte apostolische Kirche gelehrt und geübt habe, verständigen und dieß festhalten wolle, hatte er vorzüglich durch die Schriften von Cassander gewonnen, so wie er auch noch mit des Hugo Grotius »Wahrheit der Religion« und andern, der Vereinigung gewidmeten, Schriften bekannt wurde.

Der Name Cassander's ist aber in der Geschichte der Unionsversuche ein so bedeutender und steht mit dem, was nach dem Religionsfrieden sich in Deutschland für Förderung kirchlicher Vereinigung der katholischen und protestantischen Kirchen noch einmal so erfreulich kund that, so genau zusammen, daß wir nun vor Allem dahin, wo wir am Schlusse des ersten Abschnittes standen, zurückkehren müssen.

§. 32.

Vereinigungsversuche in den österreichischen Staaten. Cassander.

Wir schlossen (S. 182) die Darstellung der vom Kaiser Carl V. veranlaßten Unionsversuche mit der Bemerkung, daß durch den Religionsfrieden die kaiserlichen Unionsversuche darum ihre Endschaft erreicht hätten, weil durch diesen Frieden die protestantische Kirche als eine, in Deutschland wirklich bestehende, anerkannt wurde. Der Kaiser hatte fortan in seiner Würde als deutscher König oder Kaiser mit den Religionsverhältnissen sich nicht mehr zu befassen, und es jedem Fürsten und jeder Regierung im Einzelnen zu überlassen, was man in dieser Beziehung fernerweit thun wolle. Dagegen lebte in der Brust Ferdinands der Wunsch einer Vereinigung fort, und als er nach dem Religionsfrieden, durch die Niederlegung der Krone seines Bruders, unbeschränkter Fürst wurde, suchte er in seinen Staaten diese Union zu bewirken. So guter Katholik er seiner spanischen Erziehung nach war, so war er doch durch die Unionsverhandlungen, die er als römischer König im Auftrage seines Bruders wiederholt leitete, und durch die theologischen Schriften, die er las, zu der Ueberzeugung gekommen, daß die unbedingte Entziehung des Kelches im Abendmahle, so wie die Forderung der Ehelosigkeit der Geistlichen Unrecht sey, und in dieser Hinsicht jeden Falls eine Nachgiebigkeit eintreten solle, so wie denn doch wohl auch in dem Einen und Andern der eingeführten Ceremonien Aenderungen gestattet werden könnten. Vor Allem war

Ferdinand ein wirklich sanft und mild gesinnter Fürst, welcher darum zu Bedrückungen und Verfolgungen seiner protestantischen Unterthanen sich nicht hinreißen lassen konnte. Dazu kam, daß der Protestantismus sich in Böhmen und den österreichischen Staaten so ausgebreitet hatte, daß eine Unduldsamkeit die größten Gährungen erzeugen mußte, wie dieß dann die Folgezeit nur zu traurig bewies. Ein mild gesinnter Fürst findet nun leicht auch milde Rathgeber, und so fehlte es denn nicht an kaiserlichen Räthen und Theologen, welche die Vereinigung der Partheien im Lande für wohl möglich erklärten. Jedoch that Ferdinand weiter keine Schritte für die Union, so lange er noch glaubte, daß die Kirchenversammlung zu Trient doch wohl noch wieder fortgesetzt und dann zu einigen milden Beschlüssen um so mehr vermocht werden würde, als ja eben die Macht der römischen Kirche durch den Religionsfrieden in Deutschland so beschränkt worden war. Als er nun aber endlich wohl 1562 die Fortsetzung des Conzils, aber bei dessen Beendigung nur die Vereitlung seiner Hoffnungen erlebte, da dachte er sehr ernstlich an durchgreifende Unionsverhandlungen, ganz vorzüglich dazu von seinem Sohne, dem edlen Maximilian, besenert.

Der Kaiser ging damit um, in Wien selbst ein Religionsgespräch unter seinen Augen zwischen katholischen und lutherischen Theologen halten zu lassen, und hoffte sehr Viel von dem Wege, den besonders zwei katholische Theologen jener Zeit als den einzig rechten zur gegenseitigen Verständigung und Vereinigung empfahlen. Diese waren: der noch immer lebende und für das Unionswerk in seiner Weise thätige Georg Wizel, dessen Ansichten wir schon früher S. 109 kennen lernten. Seine Stimme war in dieser Zeit nicht mattur geworden, und als jetzt der Kaiser mit dem Unionsplane so lebhaft sich beschäftigte, trug er diesem, damals zu Mainz lebenden, churfürstlichen Rathe auf, einen Plan über den besten Weg der Vereinigung schriftlich einzureichen. Wizel that es und gab dem Entwurfe den Titel: Via regia,

und wiederholte darin nur seine Meinung, daß man, allem scholastischen Dogmaticismus entsagend, die Einfachheit der alten Kirche in Lehre und Gebräuchen zurückführen solle, übrigens Alles der katholischen Kirche treu bleiben und in ihr selbst die Reformation herbeizuführen suchen müsse. Dieser von ihm eingereichte Plan kam erst später zur Oeffentlichkeit. — Mehr noch, als Witzel, gefiel ein Privatgelehrter, Georg Cassander, ein sehr gründlicher Theolog, welcher durch sorgfältiges Studium der ältern Kirchenväter und der Kirchengeschichte, so wie durch genauere Bekanntschaft mit den Werken der Reformatoren, zu der Ueberzeugung gekommen war, daß bei dem ganzen Reformationswerke große Fehler auf beiden Seiten sichtbar wären und die traurige Spaltung verursacht hätten. Man habe einer Seits nicht zugestehen wollen, daß so manche Mißbräuche in die Kirche sich eingeschlichen hätten, andrer Seits aber sich nicht damit begnügt, diese Mißbräuche anzugreifen, sondern die ganze Kirchenverfassung umgestoßen. Die heilige Schrift könne nun aber zur Entscheidung der Streitigkeiten nicht ausreichen, weil beide Theile sich darauf beriefen, und das einzige Mittel sey, um den wahren Sinn der Schrift in solchen Dingen zu erkennen, sich an das übereinstimmende Zeugniß der Kirche zu halten, wie sie in den ersten sechs Jahrhunderten sich dargestellt habe. Diese seine Ansichten hätte Cassander in einer Schrift vorzüglich entwickelt, welche er 1561 herausgab, als die so lange aufgelöst gewesene Kirchenversammlung zu Trident wieder erneuert wurde. Die Schrift handelte von Dem, was jeder Freund der Religion und öffentlichen Ruhe bei dem religiösen Zwiespalte zu thun habe, und die Gelehrsamkeit, Ruhe und Unpartheilichkeit der Abhandlung erwarb ihm sehr viele Freunde unter den deutschen Fürsten, wogegen auch viele Angriffe gegen ihn, und selbst noch von Calvin, erfolgten *). Der Herzog Wilhelm von Cleve berief ihn

*) Der Titel dieser Schrift ist: De officio pii ac publicae tranquillitatis vere amantis viri in hoc religionis dissidio, auct. Georgio Cas-

nach Duisburg, um die Wiedertäufer zu bekämpfen, und als er hier war, wurde er im Jahre 1564 durch ein kaiserliches Handschreiben überrascht. Man glaubte in Wien, das vorhabende Unionswerk unter der persönlichen Leitung eines solchen Mannes am glücklichsten fördern zu können, und da der Kaiser, ehe er wegen Annahme der tridentinischen Beschlüsse einen Entschluß fassen wollte, das Unionswerk ernstlich zu fördern gedachte, so erließ er im Jahre 1564 an Cassander folgendes Schreiben: »Wohlgelahrter, Lieber, Getreuer. Da uns Deine ausgezeichnete Gelehrsamkeit und besondere Frömmigkeit, sowie Dein brennender Eifer für das Wohl der katholischen Kirche mit großem Lobe empfohlen worden ist, so haben wir die gewisse Hoffnung gefaßt, daß Deine Gegenwart und Mithilfe bei einem wichtigen Unternehmen, das wir zur Ehre Gottes und zum Wohle unserer Reiche und Herrschaften, wie des ganzen Deutschlands, vorhaben, von großem Nutzen seyn werde. Deßhalb fordern wir von Dir in Gnaden, Du mögest so schleunig, als möglich, nach Empfang dieses unsers Schreibens, nach baldigster Ordnung Deiner Privatangelegenheiten zu uns kommen, damit wir zwei oder drei Monate uns Deiner Umsicht, Deines Rathes und Fleißes bedienen können. Du wirst 300 Gülden durch unsern Commissar, Johann Lang zu Speier, erhalten, und wenn es thunlich ist, auch einige theologische Bücher, für dieses unser Jahrhundert passend, mitbringen. Du wirst daran ein, Deiner Tugend würdiges und uns besonders angenehmes, mit aller kaiserlichen Gunst Dir zu vergeltendes Werk vollbringen. Gegeben in unsrer Stadt Wien, am 22. Mai im Jahre des Herrn 1564, unsrer Regierung als

---

sandro 1561. Es erschien einige Zeit darauf eine deutsch geschriebene, sehr unwürdige Widerlegung unter dem Titel: „der Wegweiser", worin Cassander von einem lutherischen Zeloten verlästert wurde. Er verantwortete sich in: responsio ad calumnias, quibus Georgius Cassander in Germanico quodam libello petulanter impetitur. Coloniae 1564.

römischer Kaiser im 34sten und sonst 38sten Jahre. Ferdinand«*).

Cassander befand sich eben, von Gichtleiden geplagt, zu Duisburg, als ihm der Erzbischof von Cöln durch einen Rath dieses kaiserliche Schreiben überbringen ließ, und unfähig, die Reise zu unternehmen, schrieb er an den Kaiser, daß er es schmerzlich beklagen müsse, dem so ehrenvollen Befehle nicht Folge leisten zu können, da anhaltende und mit den größten Schmerzen verbundene Krankheiten ihn schwächten und am Arbeiten hinderten. »Was mir aber seit einigen Jahren an von Krankheit und Schmerz freier Zeit übrig geblieben ist, habe ich ganz dazu verwendet, die Streitigkeiten dieses Zeitalters kennen und ihre Quellen auffinden zu lernen, so wie die Mittel, wodurch dieser Sturm in der Kirche gestillt und die heftigen Zwistigkeiten, wodurch die Kirche täglich mehr zerrissen wird, beigelegt und mindestens ihrem weitern Umsichgreifen gewehrt werden könne, zu entdecken. Das glaube ich nun aber gefunden zu haben, daß durch die anhaltenden und müßigen Zänkereien die Sache dahin gekommen sey, daß jeder Theil auf den äußersten Abweg gerathen ist; weßhalb denn auch Niemand über diese Streitigkeiten und eine zu errichtende Kirchenverfassung ein richtiges Urtheil fällen kann, der nicht sein Gemüth von aller Aufregung und Partheilichkeit abzieht und nur mit redlichem Sinne die alleinige göttliche Wahrheit vorlegt, wie sie von

*) Die Adresse war: „Docto nostro et Sacri Imperii Fideli, Dilecto Georgio Cassandro, Theologo"; das Schreiben selbst aber einem Schreiben vom Könige Maximilian an den Churfürsten von Trier beigeschlossen, worin Letzterer, im Auftrage des Kaisers, ersucht wurde, das beiliegende Schreiben sofort sicher an Cassander, dessen Aufenthalt man nicht genau wisse, gelangen zu lassen. Es heißt darin: In einer wichtigen Angelegenheit wünsche der Kaiser und er, der König, eifrigst Cassanders persönliche Anwesenheit in Wien, „der uns als frommer, gelehrter und in der heil. Schrift wohl bewanderter Mann empfohlen worden ist." Gleiche Schreiben gingen nach Mainz, Cöln und Cleve ab.

Theile verbreitet und durch die Apostel über die ganze Erde ausgebreitet und theils aufgezeichnet, theils durch die allgemeine alte und von denen, welche nach den Aposteln die Leitung der Kirchen übernahmen, stammende Tradition erhalten worden ist. Ich sehe deßhalb keinen andern Weg, auf dem der Kirche zu unserer Zeit geholfen werden könne, als wenn die Ansicht und das Urtheil der alten Kirche wieder aufgesucht wird, um nach ihrer Gestalt, so weit möglich, diese gegenwärtige Kirche, die von ihr herrührt, wieder herzustellen, und zwar nach der Form der Kirche, welche von der Zeit Constantins an blühte; da in ihr alle Streitigkeiten über die Hauptstücke unserer Religion in jenen hochwichtigen Kirchenversammlungen sorgfältig behandelt und erläutert wurden, und die Leitung der Kirche, nach Wiederherstellung der wahren Freiheit, durch die besten und heilsamsten Regeln geordnet worden war. Hier kann so deutlich erkannt werden, nicht nur was in den einzelnen Artikeln zu glauben, sondern auch in den äußern Gebräuchen zu beobachten ist. Das Ansehen jener Kirche ist auch so anerkannt, daß Niemand ihr den Titel der Kirche zu entziehen wagt, und die Sache ist dahin gekommen, daß beide Theile, durch die steten Zänkereien ermüdet, auch die Parthei, welche auf die heil. Schrift allein sich zu berufen pflegt, an das Urtheil und den Richterspruch dieser Kirche appelliren. Doch ich will hier nicht ausführlicher seyn, da Ew. kaiserl. Majestät eine solche Menge der tüchtigsten, klügsten und gottesfürchtigen Männer besitzen, die dieß Alles weit besser schon erkannt haben, so daß ich nicht weiß, wozu ich unter so großen Männern noch dienen könne. Kann ich aber zu dem Werke, das Ew. Majestät so rein und fromm betreiben, mit meinen schwachen Kräften Etwas beitragen, das will ich zum Besten der katholischen Kirche, der ich von Herzen zugethan bin, thun. Aber mein Körper ist so schwach, daß ich ohne die gewisseste Lebensgefahr eine so weite Reise nicht unternehmen kann, da ich bei der leichtesten Veranlassung die bittersten Gichtschmer-

zen erhalte, welche, im Jahre immer drei- bis viermal wiederkehrend, mich den größten Theil des Jahres an das Lager fesseln und untauglich für alle geistige und körperliche Thätigkeit machen, was dem hochwürdigen Erzbischof von Cöln hinlänglich bekannt ist. Daher bitte ich, daß Ew. Majestät diese meine gerechte Entschuldigung gnädigst aufnehmen. Kann ich übrigens auch aus der Ferne bei dem Vorhaben durch schriftliche Mittheilungen oder durch Unterredung mit einem gelehrten und frommen Manne, der Ew. Majestät dann davon Mittheilung mache, Etwas leisten, so will ich keine Bemühung, so weit ich es im Stande bin, ablehnen. Noch bitte ich den einzigen Schöpfer des Friedens von ganzem Herzen, daß er Ew. Majestät erhalte und ein so frommes Werk durch seines Geistes Beistand fördere und den gelehrten und guten Männern, deren Rath Ew. Majestät sich bedienen, die wahren und rechten Rathschläge zur Aufhülfe und Feststellung der Kirche eingebe. 18. Junius 1564. Allergetreuester Georg Cassander, Theolog.«

Der Kaiser erließ nun umgehend folgendes, noch merkwürdigere Schreiben an Cassander. »Achtbarer, Lieber, Getreuer. Wir haben Dein Schreiben aus Duisburg vom 18. Junius erhalten, worin Du Dich entschuldigst, daß Du wegen Kränklichkeit, die Dich den größtern Theil des Jahres im Bette zurückhalte, jetzt nicht, wie wir doch sehr wünschten, zu uns kommen könntest. Das thut uns sehr leid, theils um der Bedeutenheit des Geschäfts willen, wo wir Deines Beistandes uns zu bedienen beschlossen hatten, theils auch, weil wir nach dem Wohlwollen, womit wir Dir zugethan sind, es beklagen, daß Du, als ein Mann, dessen Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und brennender Eifer für das Wohl der Kirche uns so sehr empfohlen worden ist, durch Krankheit abgehalten wirst, Dein Verlangen, ihr zu helfen und Friede zu stiften, befriedigen zu können. Daher nehmen wir nicht ungnädig Deine unterthänige und nur zu nöthige Entschuldigung an, wünschten nur, daß Du solcher nicht bedurft hättest. Da

Du uns nun über dich abwesend in dieser Angelegenheit dienen kannst und willst, theils durch schriftliche Aufsätze, theils durch Besprechung mit einem frommen und gelehrten Manne, der uns dann davon Mittheilung thue, so nehmen wir dieß mit geneigtem Willen von Dir an, und es wird uns zum Wohlgefallen gereichen, wenn Du das daheim vollbringst, was wir hier gethan haben wollten, obschon Deine Gegenwart zur glücklichen Betreibung des Geschäfts am meisten beigetragen haben möchte. Was wir aber von Dir verlangen, ist Folgendes: Wir sind nämlich dessen eingedenk, daß über die Artikel der A. C., welche von einigen des heil. röm. Reichs Churfürsten, Fürsten und Städten unserm seligen Bruder, glorreichsten Andenkens, dem Kaiser Carl dem Fünften, im Jahre 1530 überreicht worden ist, zugleich mit der Apologie dieses Bekenntnisses, Behufs der Herstellung der Eintracht und Einigung vor diesem, an verschiedenen Orten im heil. röm. Reiche Zusammenkünfte, Gespräche und Verhandlungen angestellt worden sind, und obschon dergleichen Zusammenkünfte und Verhandlungen einen vollen und erwünschten Erfolg nicht hervorgebracht, doch zuweilen über einige und zwar nicht unbedeutende Artikel unter den Colloquenten oder Disputanten einige Uebereinstimmung gewirkt worden, die Zahl der annoch uneinigen Artikel aber nicht groß sey, so wie wir denn uns auch wohl erinnern, daß von vielen frommen, gelehrten, katholischen und gemäßigten Männern nicht geringe Hoffnung gemacht worden sey, daß die Einheit und Eintracht in der Kirche wiederhergestellt, und die Versöhnung der Gemüther, welche nun, voll des verderblichsten Mistrauens wegen der Verschiedenheit der Religion, von einander getrennt sind, bewirkt werden könne, wenn jene offenbaren Mißbräuche, welche in jüngsten drangsalvollen Zeiten in der katholischen Kirche eingeschlichen sind, aufgehoben und Einiges, was mehr Sache des positiven, als göttlichen Rechts ist, nachgegeben und darüber einige zu subtile und abstruse Disputationen, deren Kenntniß das Fassungsvermögen des rohen Volkes übersteigt und

nicht durchaus zur Seligkeit nöthig zu seyn scheint, auf günstigere Zeiten ausgesetzt würden, dagegen in dem Uebrigen, was zum Glauben und guten Sitten, und zum Verständnisse und Gebrauche der Sacramente gehört, sorgfältiger Unterricht ertheilt werde. Da es uns nun, als katholischem Kaiser, nach Maßgabe des uns von Gott angewiesenen Amtes obliegt, unsere Sorge darauf zu richten, daß unsere treuen Unterthanen aus den Stricken der Irrthümer und Ketzereien, womit sie auf die klägichste Weise umstrickt sind, durch göttliche Güte gerissen werden, und wir der für halten, daß von uns Alles versucht werde, um endlich dieses unsers Wunsches theilhaft zu werden; so begehren wir, daß sobald als möglich von Dir eine Hauptsumme der katholischen Lehre zusammengestellt werde, in welcher, außer dem alten und unzweifelhaften Lehren des katholischen Glaubens, die in der A. C. enthalten sind, und stets unbestritten waren, vor Allen alle diejenigen Artikel der A. C. erklärt werden, welche schon zuvor unter Gelehrten beider Partheien verglichen worden sind, oder zur Herstellung der Einigkeit und Ruhe, ohne der katholischen Wahrheit zu nahe zu treten, können eingeräumt und nachgesehen werden, mit Beifügung kurzer und wesentlicher Gründe, warum in den, vielleicht noch übrig bleibenden, die katholische Kirche nicht weichen könne. Hierauf mögen auch diejenigen Artikel gesammelt werden, welche nun wieder von den Bekennern der A. C. wider die katholische Religion in den Streit gezogen werden, denen aber die A. C. wenigstens nicht geradehin widerspricht, oder sie sogar genehmigt. Endlich mögen auch in der Kürze einige andere Meinungen, die theils verworfen, theils selbst fanatisch sind, und deren einige vor der Uebergabe der A. C., ein ungleich größerer Theil aber seit der Zeit über die christliche Welt sich verbreitet haben, und die weder mit der A. C., noch viel weniger mit der katholischen Religion übereinstimmen, aufgeführt werden. Also daß ein solches Summarium gleichsam eine Methode sey, nach welcher die Parochi und Prediger in unsern Reichen

und Provinzen ihre Lehre wie nach einer Richtschnur richten, und so die gebilligte und gesunde Lehre von der unächten und verderblichen unterscheiden, und was von ihnen, sowohl beim Predigen des göttlichen Worts, als bei Verwaltung der Sacramente und in übrigen kirchlichen Gebräuchen, fest zu halten und zu fliehen sey, deutlich erkennen mögen. Je einfacher diese Methode seyn und je entfernter von Angriffen sie sich halten wird, um so willkommener und nützlicher wird sie auch unzweifelhaft sich darstellen. Wir wünschen aber, daß Du dieß Werk ohne Verzug in Gottes Namen beginnst und nach Vollendung und sogleich übersendest, denn dieß verlangt die äußerste Nothwendigkeit der Sache für unsere Reiche und Herrschaften, und zweifle nicht, daß dieses ausgezeichnete Werk Gott, dessen Sache es hier gilt, angenehm seyn werde, wie denn auch wir mit unserer kaiserlichen Gnade gegen Dich gewiß erkenntlich seyn werden. Jetzt aber haben wir Befehl gegeben, daß unser Commissar zu Speier, Georg Lang, hundert Gulden Dir zahle, welche Du von ihm empfangen wirst, und hast Du weiter noch Dich unserer Gnade zu gewärtigen. Gegeben in unsrer Stadt Wien am 15. Jul. 1564. Ferdinand.«

Zehn Tage nach Unterzeichnung dieses Schreibens starb der Kaiser. Cassander arbeitete aber das, ihm aufgetragene, Gutachten dennoch, und so gut und schnell es sein trauriger Gesundheitszustand zuließ, aus, und übersendete es dann dem Sohne und Thronfolger Maximilian II., von dem er wußte, daß er ganz vorzüglich die Union und jedenfalls eine Reformation in seinen Landen wünsche.

§. 33.

Cassanders Unionsvorschläge.

Es ist eben so unerläßlich als anziehend, in einigen wesentlichen Puncten den Inhalt dieser Consultation zu betrachten *).

*) Sie findet sich im dritten Theile der amsterdamer Ausgabe der Werke des Hugo Grotius, von Seite 557 — 611.

Gleich bei dem ersten Artikel von der Dreieinigkeit macht Cassander sehr gut darauf aufmerksam, daß dieser Artikel sich auf die alte Tradition, das Decret des nicänischen Concils und das Zeugniß der Kirchenväter gründe, so daß daraus schon erhelle, welche Kraft in den vorzüglichen Streitigkeiten über den Glauben die allgemeine Tradition besitze, eine Bemerkung, welche für den Zweck Cassanders sehr wichtig war. Denn je mehr sich die Protestanten immer nur auf die Bibel beriefen und in den streitigen Puncten eine Berufung auf die Tradition nicht gelten lassen wollten, um so angemessener war es, ihnen zu beweisen, wie gleich der erste Artikel ihres Glaubensbekenntnisses sich auf die Tradition stütze, und es deßhalb eine Inconsequenz sey, wenn sie ohne Weiteres die Tradition nie als Beweisgrund gelten lassen wollten, wie dieß später der oben aufgeführte Beurtheiler der Leipziger Conferenz so nachdrücklich erklärte. Dem zweiten Artikel wird die Bemerkung beigefügt, daß darüber das wormsisch-regensburger Religionsgespräch die beste Formel aufgestellt habe (m. s. S. 50) und zum dritten Artikel wird bemerkt, wie neu und unerhört die Lehre von der Allenthalbenheit der menschlichen Natur Christi sey. Bei dem vierten Artikel von der Rechtfertigung rühmt und empfiehlt er die Fassung desselben in dem »regensburger Interim« (oben S. 52). Dem fünften Artikel stimmt er bei und zeigt zu dem sechsten, daß auch hier die Protestanten im Wesentlichen mit den Katholiken übereinstimmten, und es unrecht sey, wenn sie es andrer Seits nicht dulden wollten, daß man vom Verdienste guter Werke spräche, da allerdings, wie Augustin sage, die guten Werke bei dem Gerechtfertigten folgten und nicht die Rechtfertigung wirkten, welche vielmehr Sache der Gnade sey; aber das sey doch den, unter Beistand des h. Geistes und im Glauben durch die Liebe gethanen, guten Werken beizumessen, was ihnen die heil. Schrift und die Kirchenväter beimäßen, daß sie, wie unvollkommen sie auch immer blieben, doch Gott angenehm seyen und zur Gerechtigkeit

gerechnet würden, wie dieß Ringer offen zugestanden habe, da er — in deliberatione Lypsiaca an. 39 — sage: »Wenn Gott einen Jeden nach seinen Werken richten wird, so sind auch gute im wahren Glauben und wahrer Liebe vollbrachte Werke nothwendig zur Seligkeit.« Deßhalb sey doch auch nicht der Ausdruck zu tadeln, daß gute Werke das ewige Leben erwürben, da sie dieß ja zwar an sich selbst und ihrem Werthe nach nicht vermöchten, sondern nur nach der göttlichen Verheißung und Bundesverfassung. Es gäbe also keinen Grund, warum die Prediger von dieser Redeweise und der, in der alten Kirche üblich gewesenen, Meinung abweichen sollten und warum die Protestanten sie so gehässig verschmähten und verdammten. Ruhig und gründlich, wie durchgängig Cassanders Sprache bleibt, zeigt er hier, wie sich doch auch Melanchthon bei Abfassung dieses Artikels erlaubt habe, einen Ausspruch des Ambrosius anzuführen, der, im Zusammenhange betrachtet, durchaus den Werth und die Nothwendigkeit guter Werke nicht so quell leugnend sich erweise, da das, was im Artikel von den Werken des Ambrosius angeführt sey, sich nur auf die erwachsenen Sünder bezöge, welche sich taufen ließen. Von diesen sage er, daß sie ihr Heil lediglich durch Gottes Gnade erlangten, da ihres, zeither im Heidenthume geführten, Lebens nun nicht mehr von Gott gedacht würde, aber dann zeige er, daß die Getauften nun in Reue und Besserung sich die Vergebung der Sünden zu erringen hätten, wobei jedoch immer auch wieder das kindliche Vertrauen auf die göttliche Gnade Trost und Muth einflößen müsse. »Der siebente Artikel von der Kirche«, sagt er, »ist sorgfältig zu betrachten. Denn von ihm rührt die ganze Zerrissenheit her, die sich in der Christenheit jetzt findet.« Cassander zeigt die Nothwendigkeit eines, das Ganze zusammenhaltenden, Kirchenregiments und einer, durch die eingerissenen Mißbräuche sich nicht erschüttern lassenden, Anhänglichkeit an die Kirche, da wegen der, von Christo einst abgesonderten werdenden, Böcke die Heerde Christi nicht zu verlassen sey,

wie dieß Luther früher selbst erkannt und erklärt habe, da er sage in seiner Schrift über die Kraft des Kirchenbannes: »Die Mutter bleibt, weil die Kirche bleibt, die Kirche aber bleibt, weil Christus ihr Bräutigam bleibt«, und anderwärts in seiner Entschuldigung einiger Artikel: »Wenn gleich zu Rom schlecht gehandelt wird, so ist doch keine Ursache wichtig genug und wird nie seyn, weßhalb sich mit Recht Jemand von ihr scheiden dürfe, ja je schlechter die römische Kirche sich hält, um so mehr muß man ihr zu Hilfe kommen und Beistand leisten und fest anhangen, denn durch Trennung wird Nichts gewirkt, und man darf wegen des Aergers nicht Christum verlassen.« — Gassander rügt dann, daß die Protestanten in ihren Anklagen gegen die katholische Kirche aus Erbitterung über die päpstliche Härte und Lasterhaftigkeit zu weit gegangen und Lehren und Gebräuche getadelt hätten, welche unzweifelhaft der wahren alten Kirche eigen gewesen wären. »Doch will ich nicht leugnen, daß Viele im Anfange aus frommen Eifer zum heftigen Tadel einiger offenbarer Mißbräuche getrieben worden sind und die vorzüglichste Ursache dieser Noth und Zerrissenheit der Kirche denen beizumessen ist, welche, vom eiteln Stolze ihrer kirchlichen Macht aufgeblasen, die so bescheiden als gerecht sie Mahnenden mit Stolz und Uebermuth verachteten und zurückstießen. Deßhalb glaube ich, daß ein fester Friede in der Kirche nicht zu hoffen sey, wenn nicht Diejenigen den Anfang machen, welche diese Zerspaltung verursacht haben, daß nämlich diejenigen, welchen die obere Leitung der Kirche zusteht, von diesem Starrsinne nachlassen, und dem Frieden der Kirche Etwas nachgeben, so daß sie, folgend den Wünschen und Mahnungen vieler Frommen, offenbare Mißbräuche nach der Regel der heil. Schrift und alten Kirche, von der sie abgewichen sind, verbessern. Dann wird aber auch das Nächste seyn, daß diejenigen, welche, diese Fehler fliehend, zum entgegengesetzten Extreme hingerissen worden sind, auch ihre Schuld erkennen und auf den rechten Weg zurückkehren.« Was den Papst betreffe, so

sey sein Primat schon in den frühesten Jahrhunderten nach Constantin anerkannt worden, und der Mißbrauch der päpstlichen Gewalt, den Schmalkalder besonders mit verursacht hätten, sey kein Grund, dieß oberste Kirchenregiment an sich selbst zu verwerfen, sondern es müsse nur in die Schranken, welche Christus und die älteste Kirche ihm gesetzt, gewiesen werden. »Hinsichtlich eingeführter kirchlicher Gebräuche ist eine Unterlassung und Aufhebung oder zeitgemäße Aenderung der wahren Kirchenordnung nicht entgegen. Denn frühere Gebräuche sind zum Theil allgemein abgeschafft worden, wie der von den Aposteln noch verbotne Gebrauch alles Erstickten und des Blutes, von der Communion der Kinder, von festgesetzten Jahreszeiten für die Taufe. Wenn nun unleugbar in unsrer Zeit, theils aus Unverstand und Nachlässigkeit, theils auch aus Ehrsucht und Geiz Einiges eingeführt und angenommen ist, was nicht nur der Kirche keinen Nutzen, sondern sogar Schaden bringt, das ist baldthunlichst abzuschaffen.«

Ueber die Verwaltung der Sacramente im achten Artikel sagt Cassander, daß es eben so allgemeine Lehre der Kirche sey, daß ein Erwachsener zum würdigen und nützlichen Gebrauche der Sacramente des Glaubens und frommer Gemüthsregung bedürfe, dagegen durch die Kraft der Sacramente ein richtiger Gebrauch derselben eine besondere Gnade wirke, die größer als der Glaube derer sey, die sich des Sacraments bedienten, und daß so die Taufe bei kleinen Kindern die Wiedergeburt wirke, obschon sie noch keine Regung des Glaubens fühlten, und dieß sey es, was die Scholastiker sagten, daß die Sacramente auch ex opere operato wirkten. »Die Protestanten sind deßhalb von dem Verstande der allgemeinen Kirche sehr weit abgewichen, da sie um ihren Satz, daß nicht das Sacrament des Glaubens, sondern der Glaube an das Sacrament rechtfertige, ein Satz, der wohl bei den Erwachsenen gelten könnte, auf die Kinder bei der Taufe übergetragen haben, und den Kindern bei der Taufe eine eigenthümliche Glaubensregung zuschreiben.« Uebrigens findet er hin-

sichtlich des neunten Artikels von der Taufe keine Schwierigkeiten. — Hinsichtlich des zehnten Artikels vom Abendmahle zeigt der Verfasser sich der Transsubstantiationsidee, weil sie unleugbar sich bei den ältesten Kirchenvätern finde, zugethan, hält jedoch darüber mit den Lutheranern eine Verständigung für möglich, nur nicht mit den Zwinglianern. Was die Ohrenbeichte betrifft, so ist er mit den Beschränkungen derselben ziemlich einverstanden. Dann ist er sehr ausführlich, um die Kirche von dem Vorwurfe zu befreien, daß sie durch ihre Lehre von der kirchlichen Genugthuung Etwas dem Verdienste Christi und der lediglich von der göttlichen Gnade kommenden Vergebung entziehe, und um zu beweisen, daß sie nicht lehre, die canonischen Genugthuungen wären nothwendig zur Erlangung der Befreiung von ewigen Strafen. Doch giebt er zu, daß viel Einfältiges und Abergläubiges in dieser Lehre sich eingeschlichen habe, so wie er auch den Wunsch äußert, es möchte doch der Papst hinsichtlich der Ablaßertheilung eine Mäßigung eintreten lassen. Bis zum 20. Artikel findet er nur wesentliche Uebereinstimmung, aber im 21. nimmt er sich der Anrufung der Heiligen mit sichtlicher Wärme an, und man sieht, daß der, mit einem so kränklichen Körper behaftete, Mann einen besonders süßen Trost in diesem Umgange mit der Geisterwelt, und in diesem Glauben fand, daß die Geister der Frommen, die einst hier gewandelt und geduldet hätten, uns nahe wären, daß sie Theil nähmen an den Leiden und eine gewisse, von Gott verliehene Macht besäßen, dieselben zu mildern. Darum findet er es unbeschreiblich hart, daß man darin Götzendienst fände und Gotteslästerung, da ja ein gläubiges Gemüth Alles auf Gottes Allmacht und Liebe bezöge, und in der Noth des Lebens die Heiligen nur anrufe, daß sie, mit ihm vereint, Gott bäten, damit man leichter durch das Hinzukommen ihrer Bitten von Gott, da dieselben so Viel bei ihm gälten, erlange, was man wünsche. »Aber zu gestehen ist,« ruft er aus, »daß viele große Irrthümer unter dem Vorgeben der

Vermittlung der Heiligen und ihrer Verdienste in Sinn und Leben des Volkes eingedrungen sind, wozu auch das unüberlegte Reden und Schreiben einiger Gelehrten Veranlassung gegeben hat. Solche müßten nun vor Allen ernstlich zu Recht gewiesen werden. Der große Betrug und abergläubige Mißbrauch, der mit den Reliquien getrieben werde, wird zugestanden und ermahnt, das Volk solle dahin geleitet werden, die ächten Reliquien der Heiligen, nämlich ihre Beispiele von Tugend und Frömmigkeit, zu verehren. So wird hierauf auch der Bilderdienst gerügt und nur die Beibehaltung von schicklichen Gemälden zur Erinnerung an wichtige Ereignisse und edle Thaten für zweckmäßig erklärt. Bei dem 22. Artikel spricht Cassander sich offen darüber aus, daß die Entziehung des Kelches im Abendmahle sich durchaus nicht rechtfertigen lasse, da die Einsetzung und der Gebrauch der alten Kirche dagegen sey, nur das sey zuzugestehen, daß die Alten den Genuß von Beiden nicht für unbedingt nothwendig gehalten hätten, da man namentlich Kranken den Kelch oft nicht gereicht habe. Darum gehen diejenigen wieder zu weit, welche den Gebrauch von Beiden so streng fordern, daß sie den Erlaß des Einen unbedingt für schändlich und die Ausscheidung von dem Einen für kein Sacrament erklären. »Ich halte es darum für rathsam, auch hier den apostolischen Rath zu befolgen, daß der da trinkt, nicht verachtet den, der da nicht trinkt, und der da nicht trinkt, den Trinkenden nicht verdamme, sondern wir den Frieden suchen und gegenseitige Erbauung. Gewiß würde aber Jeder, wenn die alte Ordnung der Kirche wieder eingeführt würde, gern des doppelten Sacraments sich bedienen.« Das Unwesen der Monstranz und damit verbundener Processionen verwirft er als abergläubig und der alten Kirche durchaus fremd. Die letzte Oelung ist ihm als alter Gebrauch und als wirksam zur Heilung von Leib und Geist werth, und immer sey sie in der alten Kirche nicht nur bei augenscheinlicher Todesnähe, sondern auch bei schwerer Krankheit überhaupt üblich gewesen.

Vorzüglich gut ist der folgende Artikel über die Ehelosigkeit der Priester behandelt, deren Aufhebung durchaus empfohlen wird, da alle Gründe, die einst ihre Einführung veranlaßt hätten, sich unter den veränderten Zeitverhältnissen und durch die allgemeinste Erfahrung als unhaltbar erwiesen. Man habe die Priester von aller Berührung der Frauen fern wissen wollen, damit sie um so reiner das Reine und Heilige verwalteten, damit sie vor Geiz aus ängstlicher Sorge für eine Haushaltung gesichert und, von der Sorge für Frau und Kinder frei, um so aufmerksamer dem heiligen Amte lebten, und man thue der Kirche unrecht, wenn man sie der Verachtung der Ehe deßhalb zeihe. Aber Alles, was in löblicher Absicht habe vermieden und bezüglich gefördert werden sollen, habe sich im Fortflusse der Zeit als das Gegentheil wirkend erwiesen; nur unkeusch, geizig und zerstreut wären in Mehrzahl die Priester, und da die Zeitverhältnisse die Führung einer Hauswirthschaft nothwendig erforderten, weibliche Bedienung nicht wohl zu vermeiden, was dann zu dem so anstößigen Concubinat führe, da schon der heil. Bernhard gesagt habe, mit einer Frau zusammenwohnen und sie nicht berühren, sey mehr, als Todte auferwecken.« Es sey darum rathsam, den Bischöfen und Pfarrern, welche wirklich in einem keuschen Cölibat lebten, wohl den ersten Grad der Würdigkeit zuzutheilen, aber den zweiten Grad denen, welche in keuscher Ehe lebten.

Bei dem 24. Artikel von der Messe sucht er die katholische Kirche von dem Vorwurfe zu reinigen, als ob sie, was allerdings vielfach von Einzelnen gelehrt und geglaubt werde, lehre, daß die Messe lediglich schon durch die Verwaltung des Priesters — ex opere operato — Andern Vergebung der Sünde erwerbe, da sie doch, der wirklichen Lehre der Kirche nach, dieß nur Kraft der Anordnung Christi und in diesem Sinne ex opere operato thue, und die Handlung des Priesters nur so weit wirke, daß die Kraft und Gnade, welche dem für uns einmal dahingegebenen Leib und Blut Christi inne wohne, den Communicanten zu

Theil komme. »Was darum die Protestanten an sich von jenem vermeintlichen opus operatum sagen, ist wahr, trifft aber die Kirche nicht.« Uebrigens empfiehlt Cassander den Gebrauch der Muttersprache dabei, und giebt den Protestanten hinsichtlich der Verwerfung der Winkelmessen, das heißt solcher, wo das Sacrament allein vom Priester genossen werde, vollkommen Recht, und rathet die Abschaffung an, lehnt aber dagegen den Vorwurf, als ob nach der Lehre der katholischen Kirche Christus immer aufs Neue geopfert würde, ab, da man nur eine Erinnerung und Repräsentation des von Christo im Himmel fortgesetzten Priesterthums und Opfers verstehe. Das Mönchthum rühmt er bei Artikel 25 als ein, an sich gutes und heilsames Institut, das nur aber allerdings durch argen Mißbrauch verhaßt worden sey, und einer Reform, so wie die Canonicate, bedürfe; so wie er denn endlich auch bei dem letzten Artikel von der Kirchengewalt wesentlich den Protestanten beipflichtet, nur unter Beziehung auf die vorhergehenden Erläuterungen nicht zugesteht, daß die mehrsten Traditionen dem Evangelio entgegen wären, sobald man nur den Sinn der Kirche richtig auffasse, und nochmals bemerkt, daß hier von beiden Theilen gefehlt werde, da von den Bischöfen Einiges mit Unrecht eingeführt und durch Nachlässigkeit beibehalten worden, dagegen aber von den Protestanten manches Heilsame mit verworfen worden sey. »Dieß ist es, gnädigster Kaiser«, so schließt die Abhandlung, »was mir in diesem kurzen Zeitraume und bei so großer körperlicher Schwachheit, die mir nur in kurzen Zwischenräumen das Nachdenken möglich machte und bei dem Mangel an Büchern und Hilfsmitteln Ew. Majestät Befehl zu Folge zu sagen beigekommen ist. — Bei Erläuterung und Beurtheilung dieser Artikel habe ich vorzüglich den Sinn und Glauben der katholischen Kirche nach ihrer allgemeinen Uebereinstimmung in alter und blühender Zeit treu darzustellen gesucht; habe ich aber bei diesem so schwierigen und verwickelten Geschäfte hier und da einen Verstoß begangen, so bitte

ich um gütige Nachsicht, und bitte, ja ich beschwöre um Vergleichung und Prüfung nach dem Urtheile Anderer; denn ich habe hier nicht das Amt eines Schiedsrichters übernommen, sondern auf Erfordern nur redlich gesagt, was ich glaube, obschon ich eigentlich nicht meine Meinung hier, sondern nur im Sinne der alten Kirche auszusprechen gesucht habe. — Ich zweifle nicht, daß Manches darin den heftigern Leuten unter beiden Partheien mißfallen werde, da die wunden Stellen jedes Theils berührt werden; aber, und ich fürchte, daß dieß nur zu wahr sey, entweder muß die so heftig erschütterte Kirche in solcher Weise wiederhergestellt werden, oder, wird das nicht errungen, so steht uns der gewisse Untergang durch uns selbst bevor. Ich preise aber Gott, den Ewigen und Lebendigen, daß er sich, wie ich hoffe, unsrer erbarmend, Ew. Majestät einen solchen Sinn eingegeben, diese schweren Wunden der Kirche durch rechte und zweckmäßige Mittel heilen zu wollen, und jene grausamen und nutzlosen Mittel zu verwerfen, welche zeither eben so unklug als verderblich angewendet worden sind und das Uebel der Kirche nicht nur vergrößert, sondern fast unheilbar gemacht haben. Ich bitte Gott durch den ewigen Hohen Priester Christus, daß er diese Gesinnung, welche er zuerst Eurem Vater, gesegneten Andenkens, eingegeben, in Ew. Maj. befestige und vermehre und zur glücklichen Ausführung dessen, was Er so weise und religiös begonnen, Kraft und Fortgang gewähre, damit nach erlangtem Kirchenfrieden, unter dem Beistande des, durch gegenseitige Liebe versöhnten, Gottes den Feinden des christlichen Namens glücklicher Widerstand geleistet werde.«

Es rühmt de Thou in der oben schon angeführten Zueignungs-Epistel seines Geschichtswerkes diese Berufung Cassanders nach Wien zu einem Religionsgespräche und den Geist der religiösen Duldung, den diese deutschen Fürsten bewiesen hätten, als den Geist einer ächten Regierungsweisheit und sagt: »am weisesten und nach der Weise der alten Kirche haben die Fürsten

gehandelt, welche die, über die Religion entstandenen, Kriege lieber unter den unbilligsten Bedingungen freundlich beilegen, als durch Gewalt der Waffen durchführen wollten. Dieß sah Ferdinand, dieser so weise Fürst, und als er unter den so heftigen und gefahrvollen Kriegen, welche er unter der Regierung seines Bruders Carls V. in Deutschland mit führen mußte, durch die Erfahrung gelernt hatte, daß Alles, was man mit Waffengewalt gegen die Protestanten ausführen wollte, einen sehr übeln Erfolg gehabt habe, erklärte er bei seinem Regierungsantritte feierlich die Aufrechthaltung des Religionsfriedens und wiederholte nachher diese Erklärung bei mehrern Veranlassungen. Da er zugleich sah, daß man durch freundschaftliche Religionsgespräche weiter komme und er unter seinem Bruder einigemal bei angeordneten Zusammenkünften zu Regensburg und Worms einen Versuch damit gemacht, so wollte er noch kurz vor seinem Tode, um nach Beendigung des tridentinischen Conzils den Protestanten, welche nicht dahin gekommen waren, Genüge zu leisten, ein neues Religionsgespräch mit ihnen, nach dem Rathe seines höchst verständigen Sohnes Maxmilian, veranstalten und erwählte dazu den Georg Cassander, einen gelehrten und gemäßigten Mann, welcher mit Pfarrern der Gegenparthei die streitigen Kapitel der Augsb. Conf. nochmals freundschaftlich durchgehen sollte. Aber der üble Gesundheitszustand des trefflichen Mannes, so wie der so schnell Beide ereilende Tod entriß dem deutschen Lande die davon gehofften Früchte.«

So war es denn auch. Maxmilian mußte wenigstens für Jetzt das Religionsgespräch aufschieben und erst erwarten, ob er, da die Hoffnung mit Cassander fehl schlug, nicht einen andern, von Cassanders Geist beseelten, katholischen Theologen auffinden könne. Er gestattete aber den Evangelischen große Freiheiten, erlaubte dem österreichischen Adel die Einführung der lutherischen Lehre auf ihren Besitzungen, und berief selbst den Professor D. Chyträus von Rostock, um eine Agende für die

lutherischen Gemeinden auszuarbeiten, welche auch wirklich eingeführt wurde. Mit Aerger und Angst sah der Papst auf diese Fortschritte des Lutherthums in diesen Staaten, dessen Fortschreiten bald aber wieder durch die Hilfe der Jesuiten unter der folgenden Regierung gehemmt wurde, da Maximilian nur bis 1576 lebte.

Merkwürdig sind zwei Briefe, welche Maximilian noch vor dem Regierungsantritte an den Herzog Christoph von Würtemberg schrieb. Er spricht sich darin ganz wie ein protestantischer Fürst aus, dem die Beilegung aller Streitigkeiten unter den evangelischen Partheien und gemeinsame Lostrennung vom Papste als das für Deutschlands Wohl wichtigste Streben erschien. Der eine Brief vom 22. Junius 1558 ist folgender: »Durchlauchtigster, Hochgeborner Fürst, freundlicher, lieber Herr Vetter und Gevatter, ich habe E. L. Schreiben nebst dem Brieffgen, die Päbstische Messe betreffend, empfangen, auch daraus E. L. gutherziges Gemüth gegen mich gespühret, daß ich dem mich gegen Deroselben ganz freundlich auch dienstlich bedanke, und wo ich solches um E. L. weiß zu verdienen, sollen sie mich jederzeit ganz willig befinden, wie billig, hab auch den Abschied zu Frankfurth, betreffend die Religion, empfangen, welches mich nicht wenig erfreuet hat, dann einmahl kein besserer Weg vorhanden, allein die Vergleichung der Religion, will auch derhalben E. L. dienstlich ermahnet haben, damit sie wollen darauf bedacht seyn und keinen Fleiß spahren. Dann durch diesen Weg der Vergleichung sticht man dem Pabst den Halß gar ab, darum nicht wenig daran gelegen. Ich zweiffle auch gar nicht, E. L. werden es an deroselben Fleiß nicht erwinden lassen. Sonst weiß ich E. L. dieser Zeit nichts sonders zu schreiben, allein daß die Kayf. Majestät ziemlich schwach ist gewesen an dem dreytägigen Fieber, aber GOtt dem HErrn sey Lob, sie seynd schon aus aller Gefahr, und thue mich E. L. ganz freundlich und dienstlich empfehlen, dann ich zu dienen ganz willig. Geben zu Wien, den 22. Juni, 1558. E. L. gutwilliger Vetter und Gevatter. Maximilian.«

Der zweite Brief enthält noch mehr offne Erklärung, daß Maximilian sich selbst ganz als Protestant betrachtete, und der römischen Parthei entgegenstellte. »Durchlauchtiger, Hochgeborner Fürst, freundlicher lieber Herr Vetter und Gevatter, ich habe E. L. Schreiben mit eigner Hand gethan empfangen, sambt den Zeitungen und andern, so darbei ist gelegen, daß ich mich denn gegen E. L. gantz freundlich und dienstlich bedancke und spüre auch aus E. L. Schreiben den guten Willen und Neigung, so sie zu der Einigkeit der Religion haben, und wäre wol unvonnöthen, daß ich E. L. viel daran vermahnet, dieweil aber daran so viel gelegen ist, und man der andern Parthei nicht bis unter das Leben kann kommen, so bitte ich nochmals auf das höchste, E. L. wolle dahin bedacht seyn, und Fleiß haben, daß man sich sämmtlich eines vergleiche, und darauf bleibe und halte, dann sonst giebt man dem Feind das Schwerdt in die Hand, wenn man sich aber verglichen, so möchte man alsdenn besser sehen, wie man den Sachen thäte, und bitte E. L., sie wolle solches von mir nicht anderst als treuer Meinung verstehn, dann wir einmahl bei solcher Spaltung die Weile lang ist, und möchte mit der Zeit nichts guts draus werden, sondern unsere Feinde gestärkt und wir geschwächt, wiewohl ich zu GOtt meinem HErrn verhoffe, er werde es dazu nicht kommen lassen, sondern uns alle bei seinem Wort erhalten, aber wir müssen das unsere auch darzu thun. Von Zeitung weiß ich E. L. dieser Zeit nichts sonders zu schreiben, allein daß Ihro Kayserliche Majestät GOtt Lob wiederum wohl zu pas sind, und ziemlich wieder zunehmen, zudem so ist man Spußmanns täglich von Rom gewärtig, welcher, wie ich vernehme, mit Spott dorten ist gewesen und also kommt. Aber Ihro Majestät wollen nicht glauben, wann sie schon offt sehen. Hiermit thue ich mich E. L. gantz dienstlich befehlen, der ich zu dienen willig bin. Geben zu Wien, den 29. Juli 1558. E. L. gutwilliger Vetter und Gevatter Maximilian«*).

*) Eine genauere Nachweisung der Aechtheit dieser Briefe ist wie

Cassander gab noch, von mehrern lutherischen Theologen wegen seiner Consultation und insbesondere des darin auf die kirchliche Tradition gelegten Werths angegriffen, eine nochmalige ausführliche Rechtfertigung heraus, *) und starb dann, in seinen Schriften aber lange fortlebend und wirkend, wie sie denn besonders im siebzehnten Jahrhundert Hugo Grotius aufs Neue hervorzog.

Indem wir durch die Betrachtung der freundlichen Absichten, welche zwei würdige deutsche Kaiser durch Cassanders Mithilfe zu erreichen und der Annahme der Beschlüsse des tridentinischen Conzils auszuweichen suchten, auf das Endresultat dieses Conzils uns hingeführt sehen, und es bei der Darstellung der fernern Unionsversuche der katholischen und protestantischen Kirche, und der jesuitischer Seits oft vorgespiegelten Leichtigkeit der Verwechselung des protestantischen Glaubensbekenntnisses mit dem katholischen nothwendig ist, von dem, was man dadurch von den Protestanten jener Zeit verlangte, eine klare Anschauung festzuhalten, so unterbreche für einige Augenblicke die Fortsetzung unserer geschichtlichen Darstellung die Bulle, welche Papst Pius IV.

---

nicht möglich geworden. Jeden Falls sind sie ursprünglich lateinisch geschrieben, und hier in einer Uebersetzung aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts. Gefunden habe ich sie in der königl. Bibliothek zu Dresden als Anhang einer anonymen Unionsschrift vom Jahre 1720, die den Titel führt: Näherer Entwurf von der Vereinigung der protestirenden Kirchen, Regensburg 1720, wo darüber Folgendes gesagt ist: »Man hält nicht für undienlich, dem geneigten Leser zwei vortreffliche Briefe, welche der glorwürdigste Kaiser Maximilian der Zweite, ehe er noch zum Kaiserthum gelangte, an den unvergleichlichen Herzog Christoph von Würtemberg von der Vereinigung der protestirenden Kirchen geschrieben, bei dieser Gelegenheit mitzutheilen. Es sind recht gülden Briefe, mit eigner Hand dieses höchst fürtrefflichen Kaisers, von dessen Religionssinne man ja sonsten schon verständigt ist, geschrieben, sie fassen auch die ganze Sache so nervös, daß sie würdig seyn, allen Verständigen bekannt gemacht zu werden.

*) Traditionum veteris ecclesiae et Sanctorum Patrum defensio adversus quorundam importunas criminationes, auctore G. Cassandro. Coloniae. 1566. 4.

im Jahre 1564 über das, auf den Grund der tridentinischen Beschlüsse fortan von jedem Katholiken abzulegende, Glaubensbekenntniß ausgehen ließ.

§. 34.

Das katholische Glaubensbekenntniß nach päpstlicher Verordnung vom Jahre 1564.

»Unsere apostolische Dienstpflicht erfordert es, daß wir den göttlichen Eingebungen, deren der allmächtige Herr zur fürsorgenden Leitung seiner Kirche die heiligen Väter, die in seinem Namen versammelt waren, gewürdigt hat, zu seinem Preise und Ruhme ohne Zögern nachzukommen eilen. Da nun nach der Bestimmung des tridentiner Conzils Alle, die von nun an so glücklich sind, Vorgesetzte der Kathedralen und höheren Kirchen zu werden, so wie Alle, denen die Sorge für das Ansehen derselben, für die Canonikate und für andere kirchliche Rechte anvertraut werden wird, ein öffentliches Bekenntniß des rechten Glaubens abzulegen und zu versprechen und zu schwören gehalten sind, daß sie der römischen Kirche gehorsam bleiben wollen: so ist unser Wille, daß auch von allen denen dasselbe beobachtet werde, die Klöstern, Stiftern, Versammlungshäusern und andern Aemtern, welche es auch seyen, so wie regulirten und militärischen Orden, unter welchem Namen und Titel es auch sey, vorgesetzt werden. Ferner wollen wir, damit das Bekenntniß eines und desselben Glaubens von Allen gleichmäßig abgelegt werde, und eine einige und bestimmte Formel desselben zu Aller Kenntniß komme, daß Niemand etwas, was unsrer Sorge obliege, vermisse, sondern daß die gegenwärtig aufgezeichnete Formel bekannt gemacht und überall von denen, auf die sie sich nach den Dekreten des Conzils und nach den vorstehenden Bemerkungen bezieht, angenommen und beobachtet werde; daß ferner unter Vermeidung der von dem Concilium selbst gegen die Uebertreter bestimmten Strafen nach dieser und keiner andern Formel das vorgeschriebene Bekenntniß feierlich abgelegt werde, und verordnen kraft unsers aposto-

lischen Ansehens, daß gegenwärtige Formel streng vorgeschrieben werde auf folgende Weise:

Ich, N., glaube mit fester Zuversicht und bekenne Alles, was im Symbolum des Glaubens, dessen sich die heilige römische Kirche bedient, enthalten ist, nämlich: Ich glaube an Einen Gott, den allmächtigen Vater, der Himmel und Erde und alles Sichtbare und Unsichtbare gemacht hat; und an den Einen Herrn Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn, der aus dem Vater von Ewigkeit geboren ist, Gott aus Gott, Licht aus dem Lichte, wahrer Gott aus dem wahren Gotte, gezeugt und nicht erschaffen, gleichem Wesens mit dem Vater; durch welchen Alles gemacht ist; der um unsrer und um unsers Heiles willen vom Himmel herabkam, durch die Kraft des heiligen Geistes im Fleische geboren von der Jungfrau Maria, und ein Mensch ward, unter Pontius Pilatus für uns gekreuzigt, begraben und am dritten Tage wieder auferstanden, wie es zuvor verheißen war, auffuhr gen Himmel, sitzet zur Rechten des Vaters und wiederkehren wird mit Herrlichkeit, zu richten die Lebendigen und die Todten, und dessen Reich ewig bleibet; und an den heiligen Geist, den Herrn, der da lebendig macht, ausgeht aus dem Vater und dem Sohne, angebetet und verherrlicht wird zugleich mit dem Vater und dem Sohne und geredet hat durch die Propheten; und an eine heilige katholische und apostolische Kirche. Ich bekenne mich zu Einer Taufe, die da geschieht zur Vergebung der Sünden und harre der Auferstehung der Todten und eines zukünftigen Lebens. Amen.

Die apostolischen und kirchlichen Ueberlieferungen und die übrigen Bemerkungen und Bestimmungen derselben Kirche nehme ich zuverlässig an. Ebenso nehme ich an die h. Schrift nach dem Sinne, den die heilige Mutter Kirche fest hielt und noch fest hält, der es zukommt, über den waren Sinn und die wahre Erklärung der h. Schriften zu entscheiden, und ich will sie nie anders, als nach der einmüthigen Uebereinstimmung der Väter

annehmen und erklären. Ich nehme auch, daß wahrhaft und eigentlich sieben Sacramente des neuen Bundes seyen, eingesetzt von Jesus Christus, unserm Herrn und nothwendig zum Heile des menschlichen Geschlechts, wenn dieß auch nicht für den Einzelnen von allen gilt: die Taufe nämlich, die Firmelung, das Abendmahl, die Buße, die letzte Oelung, die Priesterweihe und die Ehe. Ich glaube, daß sie Gnadenmittel sind und die Taufe, Firmelung und Priesterweihe ohne Frevel nicht wiederholt werden dürfe. Auch nehme ich die angenommenen und für gut befundenen Gebräuche der kathol. Kirche bei der feierlichen Verwaltung der genannten Sakramente an. Alles und Jedes, was über die Erbsünde und die Rechtfertigung auf der hochheiligen tridentinischen Kirchenversammlung bestimmt und bekannt gemacht worden ist, nehme ich an. Gleichermaßen bekenne ich, daß in der Messe Gott ein wahres, eigentliches und sühnendes Opfer für Lebende und Abgeschiedne dargebracht werde und daß in dem hochheiligen Sacramente des Abendmahls wahrhaft, wirklich und leiblich Leib und Blut zugleich mit Seele und Gottheit unsers Herrn Jesus Christus sey, und daß eine Verwandlung der ganzen Substanz des Brodes in den Leib und der ganzen Substanz des Weins in das Blut geschehe, welche Verwandlung die katholische Kirche Transsubstantiation nennt. Ich bekenne sodann, daß auch nur unter der Einen Gestalt der ganze und vollständige Christus und ein wahrhaftiges Sacrament empfangen werde. Beharrlich glaube ich, daß es ein Fegfeuer gebe und daß den daselbst gefangen gehaltenen Seelen durch die milden Gaben der Gläubigen geholfen werde. Eben so glaube ich, daß die Heiligen, die zugleich mit Christo regieren, zu verehren und anzurufen sind und daß sie unsre Gebete an unsrer Statt Gott darbringen. Mit fester Zuversicht bin ich versichert, daß die Bildnisse Christi und der Mutter Gottes, die ewig Jungfrau geblieben, so wie andrer Heiligen zu gebrauchen und beizubehalten sind und ihnen die

schuldige Ehre und Verehrung zu erweisen ist. Ferner bekräftige ich, daß die Gewalt, Ablaß zu ertheilen, der Kirche von Christus hinterlassen und ihr Gebrauch den Christen sehr heilsam sey. Die heilige katholische und apostolische römische Kirche erkenne ich für die Mutter und Lehrerin aller Kirchen an und verspreche dem römischen Pontifex, dem Nachfolger des seligen Petrus, des Obersten der Apostel, und dem Statthalter Jesu Christi wahren Gehorsam. Eben so nehme ich ohne allen Zweifel an und bekenne mich zu allem Uebrigen, was in den heiligen Canonen und den allgemeinen Conzilien und vorzüglich von der hochheiligen tridentiner Synode überliefert, festgesetzt und bekannt gemacht worden ist und verdamme, verwerfe und verwünsche zugleich alles Entgegengesetzte und alle von der Kirche verdammten, verworfenen und verwünschten Ketzereien. Diesen wahren katholischen Glauben, außer dem Niemand selig werden kann, den ich gegenwärtig freiwillig bekenne und in Wahrheit hege, verspreche ich, derselbe N., gelobe und schwöre, vollständig und unverletzt bis zum letzten Hauche des Lebens beharrlich (unter Gottes Beistand) zu bewahren und zu bekennen, und, so viel ich vermag, dafür zu sorgen, daß er von meinen Untergebenen, oder von denen, für die Sorge zu tragen meines Amtes ist, festgehalten, gelehret, und gepriesen werde. So mir Gott helfen möge und sein heiliges Wort.« — Es ist aber auch unser Wille, daß gegenwärtige Schrift in unserer apostolischen Kanzlei nach der gewöhnlichen Weise vorgelesen und, um sie Allen leichter zugänglich zu machen, daselbst abgeschrieben und gedruckt werde.

Keinem Menschen sey es also erlaubt, diesen unsern Willen und Befehl zu unterdrücken oder ihm in dreistem Erkühnen entgegenzuhandeln. Sollte aber Jemand dieß zu wagen gesonnen seyn, der wird fühlen, daß er den Zorn des allmächtigen Gottes und des seligen Petrus und Paulus, seiner Apostel, auf sich laden wird. Gegeben zu Rom auf dem Stuhle des heil. Petrus,

im Ein Tausend fünf Hundert und vierundsechzigsten Jahre der Fleischwerdung des Herrn, am 15. November, und unsers Pontificats im fünften Jahre. — Fr. Cardinal Cusius. Cä. Glorieri.

§. 35.

Unionsversuche in Schweden. Johann III.

Das vorstehende Glaubensbekenntniß legte 14 Jahre nach der Erscheinung dieser Bulle der protestantische König Johann III. von Schweden ab, ohne ihm jedoch treu zu bleiben. Dieser König, an Wärme für theologische Studien dem ihm fast gleichzeitigen König Jacob I. von England gleich, und der lateinischen und italienischen Sprache, wie der deutschen, polnischen und finnischen mächtig, war durch das Lesen der Schriften Cassanders und die Unionsplane des deutschen Kaisers zu dem Gedanken geführt worden, die schwedische Kirche nach dem, von Cassander aufgestellten Bilde der ältern christlichen Kirche einzurichten und so auch eine Verbrüderung mit dem katholischen Polen möglich zu machen, dessen König Sigismund sein Schwager war. Bedeutenden Einfluß auf diese Unionsbestrebungen übte die Liebe zu seiner katholischen Gemahlin, Katharina, welche von einem jesuitischen Beichtvater, Johann Herbesius, und andern, in mehrfacher Gestalt eingeschlichenen Jesuiten zur Bekehrung ihres Gemahls befeuert wurde.

Die schwedische Kirche hatte unter seines Vaters, Gustav Wasa, Regierung die Reformation nach dem lutherischen Lehrbegriff unter Beibehaltung des bischöflichen Kirchenregiments angenommen, aber bei dem tiefen Culturzustande des Volks gab es noch Vieles zu reformiren. Johann, welcher fleißig die Kirchenväter las und, besonders auch über die damaligen so ärgerlichen Streitigkeiten unter den deutschen lutherischen Theologen über die Nothwendigkeit guter Werke unwillig, die Predigt von guten Werken für so nothwendig und mit Cassander die Ab-

schaffung alles äußerlichen symbolischen Ceremoniells als den Grundsätzen der alten Kirche und der religiösen Erbauung nachtheilig erkannte, überarbeitete selbst eine, von dem Erzbischof Laurentius Peter entworfene, Liturgie. Der Exorcismus, das Anzünden von Lichtern bei der Taufe und die Emporhebung der Hostie, die Ohrenbeichte, die Duldung mehr als eines Altars in der Hauptkirche, das Tragen eines Meßgewands von den amtirenden Geistlichen war darin verordnet, so wie der Gebrauch, einem zum Tode Erkrankten ein Licht in die Hand zu geben, empfohlen, übrigens der lutherische Lehrbegriff nicht angegriffen und nur besonders befohlen, mit dem Glauben auch gute Werke zu predigen. Wie wenig in dieser Liturgie für das Volk selbst Anstößiges war, und von demselben nicht für papistisch gehalten werden konnte, sieht man daraus am Besten, daß darin ausdrücklich untersagt wurde, nicht mehr, wie noch immer üblich sey, bei Gelagen auf das Wohl der Heiligen zu trinken. Der größte Theil der Geistlichen selbst fand auch keinen Anstoß an dieser Liturgie, aber nebst einzelnen Predigern nahm ihn besonders der Bruder des Königs, Herzog Carl von Sudermannland, ein eifriger Lutheraner.

Der an sich selbst dem Katholicismus streng abhold Erzbischof verlangte, vom Herzog Carl und dem Staate unterstützt, die Zusammenberufung einer Nationalkirchenversammlung zur Prüfung dieser Kirchenordnung und Agende. Sie wurde auch zu Upsala im Monat Juli 1572 gehalten und dieselbe hauptsächlich angenommen, aber dabei von der versammelten Geistlichkeit gemeinsam beschlossen, zwar die Ceremonien, welche in dieser Kirchenordnung begriffen wären, zu beobachten, aber übrigens sich lediglich an die reine evangelische Lehre nach Gottes Wort und den apostolischen Schriften zu halten, allen Irrsätzen zu wehren, Zucht und Ehrbarkeit der Sitten zu unterstützen und zu befördern, auch — worüber damals besondere Streitigkeiten statt fanden —

eine Verheirathung in den verbotenen Graden und namentlich auch unter Geschwister-Kindern nicht zuzulassen *).

Für jetzt begnügte sich der König mit dieser Annahme der Liturgie, aber fort und fort nährte er seinen Plan, eine Union durch Einführung einer Liturgie zu begründen, welche auch die Katholiken annehmen könnten. Die Jesuiten bestärkten ihn darin, da sie sehr wohl erkannten, daß sie ihn nur dadurch gewinnen könnten, wenn sie sich ihm nachgiebig zeigten und die Hoffnung weckten, daß auch der Papst die Zustimmung nicht versagen werde.

So arbeitete der Beichtvater der Königin, Herbestus, in Gemeinschaft mit dem Secretär des Königs, Petri-Fecht, einem Lutheraner, eine neue Liturgie aus, welche im Wesentlichen dem augsburgischen Interim entsprechend, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt und die Priesterehe beibehielt. Da der Erzbischof Petri inmittelst gestorben war, so hatte der König weniger Widerspruch zu fürchten und die Annahme und Beförderung dieser Liturgie, an welcher der König mit der innigsten Wärme und der redlichsten Ueberzeugung hing, daß sie gut sey, da Alles darin den deutlichsten Aussprüchen der Kirchenväter der ältern Kirche in den ersten sechs Jahrhunderten entspräche, war die Bedingung, unter welcher der Rector der Universität zu Upsala, Laurentius Petri Gothus, zu der Würde eines Erzbischofs als Nachfolger seines Schwiegervaters, erhoben wurde. Dieser wußte denn, im Verein mit dem Könige, eine nach Stockholm zu vorläufiger Prüfung dieser neuen Liturgie berufene Anzahl der vornehmsten Geistlichen, von dem Bischof Erasmus Nicolaus von Westerns dabei vorzüglich unterstützt, für die Annahme und Unterschrift zu gewinnen. Der König hielt selbst eine gelehrte Rede an die Versammelten über die genaue Uebereinstimmung dieser Liturgie mit den Kirchenvätern, welche er besser kannte, wie die Mehrzahl der

*) Olof von Dalin, Geschichte des Reichs Schweden, übersetzt von Dähnert. III. 28.

Anwesenden. Das Jahr nachher, 1575, berief nun der König eine Generalversammlung der Geistlichkeit des Landes nach Stockholm, wo der neue Erzbischof mit päpstlichem Pomp und im katholischen Ornat am 14. Julius die Weihe erhielt, und darauf am 18. die Liturgie angenommen wurde. Wie Mancher unter den Geistlichen auch bedenklich war, der König wußte durch den Ernst seines Willens, durch die den Geistlichen bestätigten Freiheiten und durch seine theologische Gelehrsamkeit zu siegen und ehrerbietig hörte man seine Schlußermahnung an, daß man statt der lutherischen Theologen in Deutschland Schmäh- und Streitschriften der alten Kirchenväter lesen und nach ihnen sich richten solle. Die Liturgie erschien nun im Druck mit einer Vorrede des Erzbischofs, worin derselbe die Kirchenväter als die einzig richtigen Erklärer der h. Schrift empfahl. Zugleich wurden Cassanders Schriften in die schwedische Sprache übersetzt, so wie einzelne Schriften Luthers aus der frühern Zeit, wo er noch mit Achtung vom Papste und der Anhänglichkeit an die katholische Kirche gesprochen hatte, wie denn auch solche Stellen von einem heimlichen Jesuiten, Laurentius Nikolai aus Norwegen, welcher, für einen Lutheraner sich ausgebend, Prediger und Professor zu Upsala wurde, häufig in Predigten angeführt wurden.

Die Jesuiten suchten nun, und besonders durch diesen Nikolai, den König zu bewegen, daß er mit dem Papste sich vereinigen und ihm mit freundlichen Anträgen entgegenkommen sollte. Der König, der es, durch diese Jesuiten bethört, für möglich hielt, daß auch der Papst in Cassanders Ansichten eingehen und eine Union durch zeitgemäße Zugeständnisse fördern könne, entschloß sich dazu. Er wollte die schwedische Kirche dem Primat des Papstes unter folgenden Bedingungen unterwerfen: »daß der Adel in Schweden in seinem neuen Besitze der Kirchen- und Klostergüter nicht gestört würde; daß das h. Abendmahl unter beiderlei Gestalt gefeiert würde; daß der Gottesdienst in schwedischer Sprache

gehalten werde und daß Bischöfe und Prediger sich nicht von ihren Frauen scheiden dürften. Die Sache gedieh dahin, daß der König einem geheimen Rathe, De la Gardie, den er öffentlich als Gesandten an den Kaiser Maximilian II. absendete, im Geheimen den Auftrag ertheilte, von Wien nach Rom heimlich zu reisen und dort wegen dieser Union mit dem Papste Gregor XIII. zu verhandeln. Dieß geschah. Von dem geheimen Secretär Fecht begleitet, welcher aber nebst dem Gefolge des Gesandten durch einen, bei Bornholm erlittenen, Schiffbruch in den Wellen umkam, reiste er im October 1576 ab und kam, durch Krankheit lange aufgehalten, zu Prag an, als bereits Rudolph II. hier thronte. Von da eilte er nach Rom und trat hier, wo die Erscheinung eines schwedischen Gesandten das größte Aufsehen erregte, mit großem Glanze auf, um dem damals noch ziemlich unbekannten und für ganz barbarisch gehaltenen Lande Achtung zu verschaffen. Er fand bei dem Papste und den Cardinälen die freundlichste Aufnahme, und wurde mit den besten Wünschen für König und Land, jedoch mit der Erklärung, daß es schwer falle, in diese Bedingungen zu willigen, entlassen. Der Papst faßte nun den Plan, den König durch einen geheimen Abgesandten gehörig bearbeiten und zur unbedingten Unterwerfung und Bekehrung bestimmen zu lassen. Dazu wurde einer der gewandtesten Jesuiten jener Zeit, der Secretär des Jesuitenordens zu Rom, Anton Possevin, bestimmt. Da aber in Stockholm ein Aufruhr zu befürchten stand, wenn ein päpstlicher Abgesandter dort erschienen wäre, und selbst der König im Anfange das Spiel nicht durchschauen sollte, so begab sich Possevin auf der Reise zuerst in Wien zur Witwe Kaiser Maximilians, Maria, welche, eine Tochter Carls V., dem römischen Hofe sehr ergeben war. Durch diese Fürstin wußte er es zu bewirken, daß er als kaiserlicher Gesandter an den schwedischen Hof beglaubigt wurde, und so trat er dort als österreichischer Gesandter,

und zwar noch eher auf, als De la Gardie von Rom zurück war *).

Indessen eiferte der König für die Liturgie fort und einige Geistliche, welche dagegen sprachen, wurden verhaftet und abgesetzt. Der Abgesetzten nahm sich aber Herzog Carl an, und die Spannung unter den Brüdern und im Lande selbst ward größer. Noch aber war Johann so wenig gemeint, die Sache der protestantischen Kirche aufzugeben, daß er in dieser Zeit sich dem protestantischen Fürstenbunde gegen die heilige Ligue anschloß.

Ein Wurm nagte jedoch an dem Herzen des Königs, und die Angst eines schwer verletzten Gewissens quälte ihn, seit er seines, von ihm entthronten, Bruders, des König Erich, Leben hatte durch ein Giftpulver, welches ihm durch Suppe beigebracht wurde, am 26. Februar 1577 meuchelmörderisch tödten lassen. Er hatte zwar diesem Brudermorde einen Anstrich von Rechtmäßigkeit zu geben gesucht, und schon zwei Jahre zuvor in geheimer Sitzung von sieben Räthen und acht Geistlichen die Zustimmung dazu erhalten, daß es besser sey, den gefangenen König auf den Fall, daß durch eine beabsichtigte Befreiung desselben dem ganzen Staate das größte Elend bereitet werden sollte, aus der Welt zu schaffen, da zumal derselbe so viel Schuld auf sich geladen habe, daß er den Tod, wenn nicht wider Gottes Willen Ansehen der Person gegolten hätte, längst erduldet haben würde; aber als nun die That heimlich vollzogen und öffentlich von ihm geleugnet worden war, verfolgte ihn der Schatten des Gemordeten.

Diese Stimmung wußte Possevin zu benutzen, um dem Könige den Glauben an die Macht der Sündenvergebung, die der Statthalter Christi besäße, einzureden, und wie selbst übrigens verständige Kranke in der Qual des Schmerzes zu Mitteln, die der Aberglaube empfiehlt, flüchten, so wurde der geängstete König durch die jesuitische Beredtsamkeit so weit gebracht, daß er am

*) La vie du P. Possevin III. 174.

16. Mai 1578 das, im vorigen Paragraph befindliche, Glaubensbekenntniß vor diesem Possevin, als päpstlichem Nuntius, ablegte, und darauf das Abendmahl genoß. Possevin pries, auf die Kniee sinkend, mit wahrer oder erkünstelter Rührung Gott für die Bekehrung des Königs, und dieser wurde von dem Anblicke so ergriffen, daß er den Jesuiten umarmte und ausrief: Et ego te amplector et ecclesiam Romanam in aeternum! (Ich umfasse dich und die römische Kirche auf ewig).

Tags darauf las Possevin in eben diesem Zimmer des Königs Messe, wozu man einen Altar hingestellt hatte. Zu ihr wurde die, über die Bekehrung des Gemahls glückliche, Königin gezogen.

Aber bald verkühlte dieses römische Feuer in der Brust des Königs und er schämte sich mit bitterm Unwillen jener Umarmung. Possevin war eiligst abgereist, um seinen Triumph in Rom zu verkündigen, und verschrieb tüchtige Gehülfen zum Bekehrungswerke nach Schweden. Jetzt kam De la Gardie von Rom zurück und berichtete, daß der Papst keinen der vier Puncte zugestehen wolle, und es also mit dem Unionstraume Nichts sey, wie denn La Gardie selbst das Papstthum gar nicht leiden konnte, und deßhalb auch dem Herzoge Carl einige Mittheilung von den Absichten des Königs und den Ränken, die man zu Rom üben wolle, machte. Carl theilte dem Senate die Kunde mit, und allgemein regte sich der Unwille. Der König gab für jetzt jeden Gedanken an eine weitere Verbindung mit dem Papste auf und nahm freundlich die ihm von David Chyträus öffentlich zugeeignete neue Ausgabe der A. C. auf, dagegen aber hielt er streng auf die Beibehaltung seiner Liturgie. Indessen war Possevin am päpstlichen Hofe nicht nur sehr gut mit seiner Bekehrungsgeschichte aufgenommen, sondern bereits wieder mit den zärtlichsten schriftlichen Betheuerungen von väterlicher Liebe für den König, die Königin und den katholisch erzogenen Kronprinzen nach Stockholm abgesendet worden. Der Papst ermunterte in seinem Schreiben

den König, öffentlich mit seinem Bekenntniß hervorzutreten und seinem Volke dadurch das schönste Beispiel zu geben. Possevin hatte noch mehrere Schreiben bei sich. Er hatte den Höfen von Oesterreich, Baiern und Polen den Uebertritt des Königs mitgetheilt, und diese wünschten nun demselben Glück. Beinahe wäre Possevin mit seinen Briefschaften in der Oberpfalz aufgegriffen worden, da der Pfalzgraf Georg Johann, dessen Schwester Herzog Carl geheirathet hatte, ihm nachstellen ließ. Zufällig reiste aber ein irländischer Bischof nach Prag und wurde von den Aufpassern für den gehaßten Proselytenmacher gehalten und festgenommen, und ehe es dießfalls zur Verständigung kam, war Possevin glücklich nach Böhmen gekommen und reiste über Wilna, wo der polnische Hof damals sich aufhielt, und Königsberg nach Stockholm.

Er mußte den Hof in Upsala aufsuchen und wurde von dem erzürnten Könige anfänglich gar nicht vorgelassen, brachte es jedoch endlich zu einer Unterredung, wodurch es ihm gelang, den wieder erweichten Fürsten zu bewegen, in seiner Capelle Predigten von Jesuiten anzuhören. Es brachte aber keine Wirkung hervor. Vielmehr faßte der König seinen Unionsplan mit vollem Eifer wieder auf, und wollte ihn, da er sich in seinen, durch diese Jesuiten selbst so lange in ihm genährten, Erwartungen von päpstlicher Nachgiebigkeit getäuscht sah, nun ohne weitere Rücksicht auf Rom durchführen. Der oben erwähnte Jesuit Nikolai wurde aus dem Lande verwiesen, dagegen aber auch ein Bischof, Martin Olai, abgesetzt, weil er den Papst öffentlich für den Antichrist erklärte. So suchte der König eine Mitte zu halten und sein Volk in dem Bande einer apostolischen Kirche zu vereinigen, was aber nicht gelang, da die Jesuiten fortfuhren, ihr Bekehrungswerk zu treiben; anderer Seits lutherische Orthodoxie auch da gegen Papismus eiferte, wo durchaus keiner war, und Herzog Carl in seinem Gebiete diese Unions-Liturgie nicht aufkommen ließ. Da starb die Königin 1583. Johann erhob Gunnila Bielke,

die Tochter des Reichsraths Axelson, am 21. Febr. 1585 zu seiner Gemahlin, und diese war dem Papstthum im Innersten eben so feind, als ihm die erste Gemahlin hold gewesen war. Die Jesuiten mußten das Land räumen, und vergebens suchte der Kronprinz Sigismund, welcher streng katholisch von seiner Mutter gebildet worden war, sie zu halten; vergebens stellte auf Verlangen des Königs, welcher diesen seinen, übrigens unaussprechlich von ihm geliebten, Sohn so gern von dem Papismus losgerissen sehen wollte, der Reichsrath dem Prinzen vor, daß er auf die schwedische Krone verzichten müsse, wenn er katholisch bliebe. Der Prinz erklärte, daß es ihm mehr um eine himmlische als irdische Krone zu thun sey, und ließ sich nur dazu bewegen, bisweilen dem evangelischen Gottesdienste beizuwohnen. Als dieser Prinz im Jahre 1587 die polnische Krone erhalten hatte, fiel sein, über die Trennung von ihm schmerzlich ergriffener, Vater in solche Verstimmung, daß er von da an mit rauher Härte gegen die Gegner seiner Unionsliturgie verfuhr, die ihn aber auch zum Theil wirklich ärgerten. So war in der Liturgie bei dem Abendmahle der Ausdruck gebraucht: Christus wird dargebracht (offertur). Im Jahre 1587 erschien nun von der, unter Carls Schutze stehenden, sudermannländischen Geistlichkeit eine öffentliche Erklärung gegen diese Liturgie, worin sie in Bezug auf jenen Ausdruck sagten, daß er deutlich die papistische Lehre enthalte, daß Christus im Abendmahle geopfert werde. In einem der heftigsten Manifeste, welche wohl je aus einem fürstlichen Cabinete ausgegangen sind, erklärte der König diese Prediger, weil sie so boshaft die Sache verdrehten und den Unterschied von offerre und sacrificare nicht beachtet hätten, da Ersteres heiße, Christum im Gebete darbringen, aber nicht, was das Zweite sage, ihn aufs Neue opfern, für vogelfrei, sobald sie aus den Grenzen des Fürstenthums treten würden, und nannte sie Verräther, ungelehrte Stümper, Eselsköpfe und Satansfreunde.

Doch kam es endlich, und besonders durch den heilsamen Einfluß, den theils die junge, schöne Königin, theils Carls Gemahlin, Maria von der Pfalz, auf die uneinigen Brüder übten, zur Aussöhnung zwischen den Fürsten und 1590 zu dem Beschlusse, den Agendenstreit der Entscheidung einer künftigen freien Versammlung der ganzen Geistlichkeit des Reichs zu überlassen, wogegen dem Könige und Fürsten in ihren Hofkirchen die Wahl einer Liturgie überlassen bleiben sollte. Fortan hielt auch Johann bei diesem Beschlusse. Die Kirchenversammlung erfolgte nicht, und er that Nichts weiter für seinen so lange verfolgten Unionsplan, blieb aber bis an seinen, am 17. Nov. 1592, erfolgten Tod ein Gegner der Jesuiten und ermahnte noch kurz zuvor seinen Sohn, sich ja nicht jesuitische Beichtväter zu wählen. »Denn diese haben«, schrieb er ihm, »allezeit den einen Fuß auf dem Predigtstuhle und den andern in den Cabinetten der Regierung. Sie scheuen sich nicht, durch die geheimsten Anstiftungen zu morden und auf jede Weise aus dem Wege zu räumen, was ihnen Widerstand leistet und nicht ihres Glaubens ist, wie dieß Frankreich, Spanien, Portugal und die Niederlande durch die blutigsten Zeugnisse bewährt; sie scheuen sich nicht, Zwietracht in der Ehe und in dem Kreise der nächsten Verwandten zu erregen, wovon ich selbst bei ihrem Aufenthalte in meinem Reiche traurige Beweise erhalten habe« *).

§. 36.

Fortsetzung der Unionsversuche in Deutschland.

Diese überall und unermüdet geschäftigen Jesuiten, ihren Hauptzweck, Vernichtung der protestantischen Kirche, stets verfolgend, wußten die Verstimmung, welche sich auch jetzt so mancher deutschen Fürsten und ihrer Räthe in Hinsicht der protestan-

*) cf. J. Werwing Histor. Sigism. et Carol. IX. Tom. I. S. 101. u. Dalin l. c. 182.

tischen Kirche durch die widerlichen Zänkereien und Schmähungen der so ganz ausgearteten Theologen bemächtigte, und des gerechten Zweifels, der sie befiel, ob eine, von solchen Theologen geleitete oder vielmehr zerrissene, Kirche die wahre sey, klug zu benützen, um ihnen den Frieden, den sie in der römischen Kirche fänden, recht süß zu schildern und sie davon zu überzeugen, daß diese babylonische Sprachverwirrung in den abgetrennten Kirchen das sichtliche Strafgericht Gottes für den Frevel sey, von der wahren Mutterkirche sich losgerissen zu haben.

Wie sehr wurde diese Ansicht durch das, was die Wirklichkeit darbot, unterstützt. Hatte man von der römischen Kirche sich getrennt, weil in ihr die Gewissen geängstet wurden, an Unglaubliches und Widersprechendes zu glauben und jede eigne Prüfung nach Gottes Wort für strafbaren Frevel zu halten, so war ja in der lutherischen Kirche dieß noch ärger geworden, wo ein Theolog den andern, eine Universität die andere auf den Grund symbolischer Bücher verketzerte und man mit Ungestüm das blinde Nachsprechen der dunkelsten Formeln forderte. Dort hatte man Einen Papst, welcher sagen konnte: So ist es, und Ruhe gebot; hier sollte oft jede Kanzel und Katheder ein Stuhl Petri seyn, und Niemand war da, der Schweigen gebieten konnte; dort schleuderte Einer Bannstrahlen auf die Widersprechenden, hier thaten es Hunderte; dort berief man sich auf, durch das Alterthum geheiligte, Kirchenväter, hier in Luther auf einen neuen. Dort hatte man im Abendmahle nur das Brod, aber in ihm unbestritten den ganzen Christus; hier hatte man Brod und Wein, aber doch nichts Wirkliches, da Luthers Jünger den Herrn auch essen und trinken, aber doch Brod und Wein nicht für verwandelt erklären und doch durchaus wieder den wirklichen und wahrhaftigen Leib haben wollten. Dort war der Aberglaube in ein ziemlich consequentes System gebracht, hier war die Fülle des Aberglaubens ohne Consequenz. Und die kirchliche Andacht? — Dort konnte doch im geweihten Heiligthume das Herz sich

frommen Gefühlen überlassen, dort ungestört durch das lateinische Gemurmel betender Priester sich aufwärts richten, dort im Anschauen der edlen Züge des Wohlwollens, der Unschuld und kindlichen Hingebung, welche zum Theil die von trefflichen Meistern gefertigten Bilder der Heiligen an sich trugen, wohlthätige Eindrücke empfangen; aber hier predigte man stundenlang von der entsetzlichen Calvinisterei oder von dem Antichrist, und brauste in bittern Schmähungen auf, oder schüttelte die Mohnkörner dogmatischer Subtilitäten auf die entschlafenden Zuhörer. — Aber das christliche Leben, Sittlichkeit und Tugend, wurde es nicht durch Roms Ablaß und sein Fasten und Wallfahrten und durch die Fürbitte der Heiligen untergraben? Wurde dieß Alles aber nicht hier durch die Theorie von der Rechtfertigung noch überboten, und war nicht die thörige Weise, in welcher man von dem allein und ohne Werke selig machenden Glauben und der für alle Sünden geschehenen Genugthuung Christi predigte, für das sittliche Leben noch gefährlicher, als Roms Lehre, die doch noch Büßungen auferlegte, und durch ein Fegefeuer schreckte?

Blicken wir auf das, was man im letzten Viertheile des sechzehnten Jahrhunderts und in der darauf folgenden Zeit predigte. Dort und hier — bei aller Rohheit der Zeit, bei allen Lastern, welche walteten, müssen wir doch sagen, daß die Menschen noch besser waren, als sie nach dem, was die ausgeartete römische, wie protestantische Kirche als Weg zur Seligkeit verkündete, hätten seyn können, und wohl geworden wären, hätten nicht Einzelne in heilsamer Inconsequenz, dem natürlichen bessern Gefühle und dem Lichte der nicht überall zur Finsterniß gewordenen Vernunft folgend, Tugenden als nothwendig empfohlen, welche das Wesen jener Dogmatik als überflüssig darstellte.

Die verblendeten Wortführer der lutherischen Kirche bahnten darum den Jesuiten den Weg in ihren Bekehrungsversuchen selbst, und der Kampf mit ihnen wurde so bedenklich, weil sie von dem allerdings auch von den Reformatoren mehr geahneten als fest-

gehaltener Princip einer vernünftigen, freien Schriftforschung und Erklärung sich immer weiter entfernt hatten und durch den Schauder, womit man in allen protestantischen Kirchen die Socinianer, welche dieses Princip doch noch am treusten fest hielten, betrachtete, sich so ganz abgewichen darstellte. Je mehr die lutherische und selbst auch reformirte Dogmatik schon durch die Beibehaltung der alten Glaubensbekenntnisse Traditionelles oder von der Kirche, als solcher, Entschiedenes aufgenommen hatte, und durch die unwissenschaftliche Schrifterklärung sich verwirrte, um so mehr Nachdruck erhielt die jenseitige Berufung auf die Kirche, als die einzig entscheidende Richterin, und um so mehr konnte nur die Frage entstehen, bis zu welcher Zeit die alte Kirche Norm und Richterin sey. Ließen sich nun die Protestanten auf diese Frage ein, so konnte es nicht fehlen, daß sie ihren Gegnern viele Blößen gaben, und diese darum wohl nicht mit Unrecht sich den in Religionsgesprächen errungenen Sieg beimaßen. Da man die Vernunft als Richterin verschmähte, so hatte man nur die Geschichte, und der Kampf wurde historisch. Dieser von Cassander eingeschlagene Weg gefiel, wie wir sahen, dem nordischen Könige, wie mehrern deutschen Fürsten, und sie sahen darin den einzig möglichen Weg der Vereinigung der getrennten Kirchen. Er war es auch in so fern unleugbar, als es in der lutherischen Kirche jener Zeit keinen Protestantismus gab, wogegen das Mißglücken dieses wohlgemeinten Unionsplanes den Protestantismus und also das Christenthum selbst der Nachwelt rettete.

Unter die Fürsten, auf welche Cassanders Vorschläge besondern Eindruck gemacht und eine Neigung zum Rücktritt zur katholischen Kirche wo möglich mit dem ganzen Lande unter den bemerkten Concessionen geweckt hatte, gehörte auch der Markgraf Jacob von Baden. Besondern Einfluß übte auf ihn sein Leibarzt und Rath Johann Pistorius, welcher zur katholischen Kirche übergetreten war und gleich den oben aufgeführten französischen Gelehrten eine Bekehrung der Lutheraner zum Katholi-

cismus, auf den Grund der heiligen Schrift, seinem Fürsten für leicht möglich erklärte. Dieser wünschte deßhalb ein Religionsgespräch zu veranstalten, und obschon Pistorius dieß dann zu hintertreiben suchte, so kam es doch am 18. November 1589 in Baden zu Stande, wo er mit den tübinger Theologen Johann Andreä und Herbrand das Gespräch über einige Sätze begann, welche die Frage enthielten: Ob die Papisten oder die Lutheraner von der wahren katholischen und apostolischen Kirche abgewichen wären? Pistorius hielt übrigens sein Versprechen, den Beweis aus lauter Stellen der heiligen Schrift zu führen, nicht, sondern ging nur auf die Worterklärung einzelner, in beiderseitigen Thesen vorkommenden, Ausdrücke ein, trieb übrigens durch seine Dialectik die Theologen sehr in die Enge, so daß die Würtemberger erklärten, daß sie den eingeschlagenen dialectischen Weg verbitten müßten, und die Disputation sich zerschlug, deren Acten beide Theile dann herausgaben. Auf den Markgrafen hatte es großen und für seinen Katholicismus entscheidenden Eindruck hervorgebracht, und er trat am 15. Julius 1590 öffentlich zur katholischen Kirche über.

Mit ungleich größern Zurüstungen wurde im November 1601 ein Religionsgespräch zu Regensburg gehalten, welches auf Anregung von Jesuiten, und besonders Adam Tanners, des Herzog Maximilian von Baiern mit endlich erlangter Zustimmung des Pfalzgrafen Ludwig zwischen einer beträchtlichen Anzahl von Theologen beider Kirchen veranstaltete. Protestantischer Seits waren die Hauptsprecher: D. Jacob Heilbrunner, Hofprediger zu Neuburg, und Aegidius Hunnius, Professor zu Wittenberg. Daneben noch D. Rungius von Wittenberg, der Abt D. Osiander, der Hofprediger zu Stuttgard Widenbach und der Superintendent Fladung von Oriamünde. Seiten der Katholiken waren es: Jacob Hunger, Kanzler der Universität zu Ingolstadt, Jacob Gretser, Professor von Ingolstadt und nebst noch andern besonders auch der Jesuit Adam Tanner.

Der Herzog so wie der Pfalzgraf wohnten dem Gespräche, welches vierzehn Tage fortgesetzt wurde, persönlich bei. Der Gegenstand war denn auch, nicht mehr wie sonst dieser und jener einzelne Artikel des Lehrbegriffs, sondern die Frage von der wahren Kirche und ob die heilige Schrift wirklich Richterin im Streite seyn könne. Die lutherischen Theologen hatten für das Richteramt der Schrift zehn Thesen und die katholischen fünf dagegen aufgestellt, und dem Papste und der Kirche die Kraft und Befugniß der Entscheidung zuerkannt. Zuerst disputirte man über die lutherischen Thesen acht Sitzungen hindurch und dann über die katholischen Sätze. Mit großem Nachdruck wurde von katholischer Seite besonders durch Gretser dargelegt, daß ja die Religionsstreitigkeiten niemals zu einer Entscheidung kommen könnten, wenn man nur auf die Schrift sich berufe, da dieß ja eben jeder Theil thue, und jeder seine Meinung in der Schrift finde. Der heilige Geist rede ja aber nicht, wie die Protestanten behaupteten, so deutlich durch die Schrift, daß man seine entscheidende Stimme vernehme. Der heilige Geist komme, rief er in der neunten Sitzung aus, indem er die Bibel aufschlug, und sage: Jacob Gretser, du irrst, Jacob Heilbrunner, du hast recht, und sofort will ich auf eure Bank mich setzen! Aber das thut er nicht und so kann die Schrift nicht richten. — Welches Geschrei nun auch gegen diese Aeußerungen die Lutheraner erhoben, welche Schmähungen auch Gretser erfuhr, den auch ein Magister Balduin in einem lateinischen Gedichte zu geißeln suchte, was auch in einem deutsch geschriebenen »kurzem Berichte, was für grausamen Spott die Jesuiten zu Regensburg eingelegt«, geschah; es lag ja doch so viel Wahres darin. Denn wohin waren die Lutheraner unter sich mit ihrer Berufung auf die heilige Schrift gerathen; welche Zwistigkeiten waren entstanden und wie schlugen sie die verständigste Schrifterklärung durch Berufung auf die symbolischen Bücher, und also auf menschliche Autorität, eben so zurück, wie dieß die katholische Kirche that?

Da man lutherischer Seits eine mit freier, gründlicher Prüfung fortschreitende Schrifterklärung nicht zugestand, sondern sie durch die symbolischen Bücher für geschlossen erklärte, da man also in das papistische Princip ganz hineingerathen war, so war unleugbar das Recht weit mehr auf Seiten derer, welche das Princip von menschlicher Autorität, der blind zu folgen sey, offen bekannten und verfochten, als da, wo man auf die heilige Schrift pochte und doch den Geist, der in ihr zu dem prüfenden Geiste redet, in den Bann gethan hatte. In der ersten Sitzung gerieth man, da Kramer auf die paulinische Stelle vom Antichrist sich berief, in eine heftige Disputation über die Frage, ob der Papst der Antichrist sey. Der Herzog, welcher erst lange auch hier der Freiheit des Gesprächs keine Hemmung geben wollte, protestirte denn doch endlich gegen diese so anstößige Benennung, welche von dieser Zeit an besonders in der lutherischen Kirche aufkam und dem gegenseitigen Hasse nur immer neue Nahrung gab.

Mitten unter dem, im siebzehnten Jahrhundert immer mehr anschwellenden, Strome von Schmäh- und Streitschriften ließ sich fortwährend eine einzelne Friedensstimme vernehmen, welche an sich nicht eben Viel wirkte, aber uns doch zum Beweise dient, wie anständig Viele im Stillen über das Wesentlichste urtheilten und wie Unrecht man haben würde, wenn man nach den Wortführern der Partheien jene Zeit für eine durch und durch verdunkelte erklärte, was uns schon eben der, in diesem Zeitraume sich entwickelnde, Arminianismus bewährte, dessen Zögling der treffliche Hugo Grotius war, welcher unter den Unionsfreunden dieser Zeit in jeder Hinsicht den ersten Platz einnimmt. Ehe wir aber den geistvollsten und gelehrtesten Mann seines Zeitalters in seinen Unionsbestrebungen betrachten, genüge es nur an Einem Beispiele, wie wunderlich und geschmacklos Manche das wohlgemeinte Friedenswerk trieben. Es möge dazu ein Unions-Schriftchen vom Jahre 1627 dienen, das den Titel führt: »Lustig und

lesenswürdige Historia, Fabula von des Papstes, Lutheri, auch Calvini Tod und was darauf erfolgt sey, durch Christianum von Jerusalem.« Es ist eine Art Drama. Zuerst erscheint an der Himmelspforte der Papst und begehrt mit großer Zuversicht als Nachfolger des Petrus rasche Oeffnung. Petrus aber erklärt ihm, daß er ihn nicht anerkenne und sagt sehr komisch: Ich bin ja nie in Rom gewesen, sondern zu Jerusalem gekreuzigt worden, und läßt sich das ja nicht mehr verschweigen, da außer Marsilius Patavinus im Jahre 1329 und Petrarka 1374 es Luther in seiner 1545 edirten Schrift und absonderlich Sebastian Frank 1531 mit 18 Gründen erwiesen hat, daß ich Petrus niemals gen Rom kommen, noch weniger daselbst Bischof gewesen, und ich weiß am Besten, daß sie Recht haben.« Der Papst beruft sich nun auf andere Thaten und nun sagt Petrus, er wolle ihn bei Gott, dem Vater, melden und bringt hierauf den Befehl: »Laßt den Pocher in Himmel, aber hinter der Thüre stehen, bis ich komme.« Jetzt kommt Luther und begehret um des Blutes Christi willen Einlaß, spricht sehr bescheiden von seinen Thaten und wie er Alles von der Gnade Gottes in Christo hoffe. Petrus hört solche Sprache gern und meldet ihn an, bringt indessen den Befehl, daß er sich für jetzt hinter die Thüre an die Seite des Papstes setzen solle. Nun kommt Calvin, klopft leise an und sagt dem Petrus, wer er sey und daß er noch etwas reiner, als Luther, gelehrt und zwischen dem Papste, Luther und Zwingli den besten Weg getroffen, begehre übrigens, wie Luther, keinen andern Weg in den Himmel, als das Verdienst Jesu. Während Petrus fortgeht, ihn zu melden, zieht Calvin einen Dietrich hervor, um sich selbst die Himmelspforte zu öffnen, wird aber von Petrus dabei überrascht und gescholten. Nun kommt Gott der Vater, und redet den Papst also an: Papst zu Rom, du hoffärtiger, stolzer und meines eingebornen Sohnes Christi ehrensüchtiger Narr, rechter und wahrer Antichrist, der du dich, als wenn du Gott wärest, fürgegeben hast, wie aus

dem Glossator des päpstlichen Rechts Stapleton, Berlachius und Blandus und Cornelius zu ersehen und andern deinen Schmeichlern zu erlernen gewesen. So sehr es fort und Gott beweist aus Schriftstellen, daß der Papst der Antichrist sey, und die für die Geschmacklosigkeit wie für die tüchtige Belesenheit des Verfassers zeugende Rede schließt sich mit den Worten: »Dieser deiner, o Papst, Hoffarth wegen, hätte ich wohl Ursache, dich in die tiefste Hölle zu verstoßen.« Und du, geschwinder Mann, wendet er sich nun zu Luther, der du mit deinem stürrigen Kopfe etlicher meiner Fürsten in Deutschland Reformation und Antretung zum Evangelio mit deinen rauhen Anläßen verhindert, auch den anno 1536 gemachten Kirchenfrieden gebrochen, und ob du schon, daß du in dem Sacramentsstreite wider meine geliebte Kirche, die Zürcher, die allezeit in der Lehre und Ceremonien beständig geblieben, zu viel gethan habest, gegen meinen treuen Diener, Philipp Melanchthon bekannt, aber dennoch in diesem Stücke deine Ehre und daß deine Scripta nicht verdächtig werden, mehr als meine göttliche Ehre und der Kirchen meines Sohnes Friede geachtet hast; und du, Calvin, ob ich dir für allen andern Kirchendienern und Lehrern fürtreffliche Gaben gegeben habe, die du auch nützlich genug aus Antrieb meines heiligen Geistes angewandt hast, so bist du doch mit dem Mangel wider den Spruch: audiatur et altera pars, behaftet, bist auch jähzornig gewesen; was habt ihr drei mir für einen Lärmen in der Welt angerichtet, und seyd nicht geblieben in Allem, was ich euch befohlen habe! Thäte ich nicht Recht, wenn ich euch rechtschaffen mit diesem meinen Regimentsstabe abprügelte und zum Abgrunde der Hölle stieße! — Da fielen sie alle drei auf die Kniee und erinnerten Gott seiner Zusage der Gnade und Barmherzigkeit und baten um Verzeihung, darauf Gott geantwortet: Was ich geredet habe, das will ich halten. Wohlan, so möget ihr alle drei hier bleiben, doch sub cautione mir hinfüro keinen solchen Lärmen im Himmel anzurichten, wie ihr auf Erden

angerichtet habt.« — An dieß Gespräch sind dann einige kurze Sätze angereiht, welche die verständigen Ansichten des Verfassers allerdings besser, als der, in seiner Form so anstößige, Dialog bewähren. Die wesentlichsten sind: »Daß Gottes Wort an keinen Ort der Welt, an keine Kirche und Kanzel und keinen Herrn Hansen gebunden sey. — Daß das viele Disputiren über den Buchstaben uns nicht zu Thätern des Wortes, noch viel weniger zu Christen mache. — Daß, obwohl das oberste Haupt in einem Lande Niemandem unterworfen, müsse es doch Gott, seinem Worte und der Gerechtigkeit unterthan seyn. — Daß die größte Thorheit sey, daß Mancher meinet, er könne nicht recht glauben, er hat denn einen großen Haufen und Anhang, der mit ihm glaube und scheinet, daß sich ein solcher allein bei seinem Glauben fürchte. — Daß, wer den Andern verdammt, habe selbst noch keine Seligkeit. — Daß des Herrn Christi Leben und Wandel des Christen bester Catechismus sey. — Daß uns keine Secte, Ordnung, Stand oder äußerlich Werk zu Christen mache. — Daß zwischen dem todten Buchstaben und dem in uns lebendig gemachten Worte Gottes ein so großer Unterschied sey, als zwischen Hörensagen und selbst Sehen.«

Von dieser Wahrheit war nun Niemand in jener Zeit lebhafter überzeugt und wirkte mehr mit Geist und Kraft für ihre Anerkennung, als Hugo Grotius.

§. 37.

Unionssinn des Hugo Grotius.

»Von Jugend an in der heiligen Schrift unterrichtet«, so erzählt uns der merkwürdige Mann in einer, für den Kirchenfrieden im Jahre 1642 von Paris aus, wo er als schwedischer Gesandter lebte, herausgegebenen Schrift *), »aber von Lehrern

*) Hug. Grot. Votum pro Pace ecclesiastica contra Examen Andreae Riveti et alios irreconciliabiles.

unterrichtet, welche nicht Einer Meinung in göttlichen Dingen waren, habe ich leicht begriffen, daß Christus gewollt habe, es sollten Alle, die nach ihm sich nennen und durch ihn der Seligkeit theilhaftig werden wollen, unter sich Eins seyn, wie er Eins ist mit dem Vater (Joh. 17. 11, 21 ꝛc.) und nicht nur eins in der Gesinnung, sondern auch in einer äußern Gemeinschaft, welche vorzüglich in dem Bande Einer obern Leitung und in der Theilnahme an den Sacramenten sichtbar wird. Denn die Kirche ist oder soll seyn ein Leib (Röm. 12. 5 ꝛc., Eph. 1. 23 ꝛc. 4. 4, 30. Col. 1, 18 ꝛc.), welchen Christus, als das von Gott bestimmte Haupt desselben, durch verschiedene Zusammenfügungen vereinte und dazu die Einzelnen getauft wissen wollte, daß sie Ein Leib würden (Eph. 4, 11. 1 Cor. 12, 13), und essen sollten sie von Einem geheiligten Brode, daß sie dadurch immer mehr sich einten und daß sie Ein Leib wären, bezeugten (1 Cor. 10, 13). Mir gefiel ungemein die Schönheit jener alten Kirche, die unbestreitbar eine katholische (allgemeine) zu der Zeit war, wo alle Christen, mit Ausnahme abgerissener kleiner und deßhalb leicht zu erkennender Theilchen, in der Gemeinschaft der Formen sich vereinten vom Rhein bis Afrika und Egypten, vom brittischen Ocean bis an den Euphrat und noch weiter hinaus. Ich sah, daß deßhalb Spaltungen und Zerreißungen des sichtbaren Körpers sehr ernstlich untersagt wurden (Röm. 17, 7. 1 Cor. 1, 10. 3, 5. 12, 25. Gal. 5, 20.), und dieß vorzüglich auch durch die Briefe des Clemens an die Corinther, so wie durch mehrere Schriften des Optatus und Augustinus gegen die Donatisten geschähe. Dann fing ich an, zu bedenken, daß ja theils meine, theils vieler Andern Groß- und Urgroßväter fromme, dem Aberglauben und Laster abholde, Männer gewesen wären, welche ihre Familien zur Verehrung Gottes und zur Nächstenliebe gehörig anleiteten, und ich an ihrem seligen Ende nicht zweifle; und zu diesem Urtheile bewog mich auch Franz Junius, ein so billig und gemäßigt denkender Mann, daß ihm andere heftigere Pro-

testanten deßhalb übel wollten und Uebles nachredeten*). Ich vernahm nun auch aus der mündlichen Erzählung der Hochbejahrten, so wie aus geschichtlichen Schriften, daß nachher Männer aufgestanden wären, welche sagten, die Kirche, in welcher unsere Vorfahren sich befanden, sey zu verlassen, und daß sie dieselbe nicht nur und zum Theil, noch ehe sie aus ihr verbannt worden wären, verlassen, sondern auch neue Gemeinden gebildet und diese nun auch Kirchen genannt, neue Kirchenämter errichtet, gepredigt und die Sacramente verwaltet hätten, was an vielen Orten gegen die Verordnungen der Fürsten und Bischöfe geschehen, von ihnen aber zur Vertheidigung, gleich als ob sie vom Himmel einen Befehl, wie die Apostel, erhalten hätten, erklärt worden sey, man müsse Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Ich sah, daß ihr kühnes Wagniß dabei noch nicht stehen geblieben sey, sondern daß man, die Fürsten als Götzendiener und Sclaven des Papstes verwerfend, das Volk zu den Waffen, zu Aufruhr gegen die Obrigkeit, zur Zerstörung der Bilder der Heiligen und der Altäre und endlich zu Bürgerkriegen und offenem Kampfe gegen die Fürsten gereizt habe. Ich sah, daß dadurch überall viel Christenblut vergossen worden sey, die Sitten aber, größern Theils und besonders wo man siegte, um Nichts sich verbessert hatten, vielmehr die Völker durch lange Kriege verwilderten und noch von ausländischen Lastern mit angesteckt wurden. Indem mich dieß, je älter ich wurde, um so mehr schmerzte, so fing ich an, über die Ursachen so vieler Leiden nach-

*) Junius, ein geborner Franzose, war von 1592 an Professor in Leyden, und wurde besonders von Joseph Scaliger auf das Rohste angegriffen. Er starb dort 1602, und nicht, wie Thuanus berichtet, als Vertriebener zu Nürnberg, nachdem er lange Zeit in Heidelberg Professor und viermal verheirathet gewesen war. Besonders reizte die Gegner sein Irenicum, worin er nicht Vereinigung, sondern Duldung empfahl und zeigte, wie unter den Christen auch bei verschiedenen Meinungen der Friede der allgemeinen Kirche zu erhalten sey. cf. Meleh. Adam. vitae Exter. 192 etc.

zudenken und darüber mich mit Andern zu besprechen. Diejenigen, welche von der Kirche sich getrennt hatten, versicherten, um ihre That zu rechtfertigen, mit Eifer, daß die Lehre der Kirche, welche mit dem römischen Stuhle verbunden sey, durch viele Irrlehren und durch Götzendienst verdorben worden wäre. Dieß bewog mich nun, die Lehren dieser Kirche genauer kennen zu lernen und die Bücher von beiderseitigen Schriftstellern zu lesen; dieß Lesen aber auch auf die Schriften über den gegenwärtigen Zustand und die Lehre der griechischen Kirche auszudehnen. Ich fand, daß im Morgenlande dieselben Lehren aufgenommen wären, welche im Abendlande durch die allgemeinen Kirchenversammlungen bestimmt wurden, und fand über das Kirchenregiment, mit Ausnahme der Streitigkeiten mit dem Papste und über die Gebräuche der Sacramente, die Meinungen übereinstimmend. Ich schritt noch weiter vorwärts, und wollte die vorzüglichen Schriftsteller der alten Zeit, sowohl die griechischen als lateinischen, denen auch die afrikanischen und gallischen angehören, lesen, und zwar alle aus den drei besten Jahrhunderten und wiederholt, die letzten aber, so weit es meine Geschäfte und die Zeit verstatten würden, und besonders den Chrysostomus und Hieronymus, weil ich bemerkte, daß man sie für die glücklichsten Ausleger des Textes der h. Schrift anerkenne. Indem ich nun bei dem Lesen dieser Schriften die von den gelehrtesten Männern gebilligten Regeln des Vincentius Lirinensis anwandte, sammelte ich alles das, was nach dem Zeugnisse der Alten und den bis heute gebliebenen Spuren überall und standhaft überliefert worden sey. Ich sah, daß dieß in jener Kirche bleibe, welche an den römischen Stuhl sich angeschlossen hat. Zugleich sah ich aber auch, daß von den Scholastikern, welche mit der aristotelischen Philosophie bekannter waren, als mit der heiligen Schrift und den alten Lehrern, die in griechischer und lateinischer Sprache die christliche Religion erläutert hatten, viele Lehren durch eine gewisse Freiheit der Beweisführung, nicht aber durch das Ansehen der Conzilien, einge-

führt, andere aber, von den Conzilien bestätigt, nicht richtig erklärt worden wären, übrigens aber unter den Vorstehern der Kirche ein solcher Stolz, Geiz und ein so böses Beispiel aufstellende Lebensweise über Hand genommen habe, daß diese sich weder um die Verkündigung jener guten Lehren vor dem Volke, wie es seyn sollte, noch um die Verbesserung der Fehler des Volks kümmerten, sondern die Unwissenheit desselben und den daraus entstandenen Aberglauben, diesen Förderer des Lasters, zu ihrem Vortheile benutzten. Unter diesen dichten Nebeln war theils jene alte Lehre gar nicht mehr ans Licht getreten, theils schien sie unter so vielen äußern Färbungen eine andere zu seyn, als sie war. Da faßte ich denn die Ansicht auf, daß dieß die Ursache sey, warum seit vielen Jahrhunderten eine Reformation so sehnlich verlangt worden wäre, nämlich eine Reinigung der Lehre sowohl von der scholastischen Spreu, als von jenen sie, wie gesagt, einhüllenden Nebeln, und warum, nachdem die öffentlichen Klagen der Fürsten und Gelehrten lange vergeblich gewesen, theils einige von manchen Päpsten übel behandelte Fürsten, theils Privatpersonen eine Reinigung, wie sie nun gerade Jedem in den Sinn kam, veranstalteten. Aber auch dieß fiel übel aus. Denn theils wurden verschiedene und sich widerstreitende Glaubensbekenntnisse an verschiedenen Orten verfertigt, und die entstandenen Partheien konnten sich mit einander nicht einverstehen, sondern es entstanden auch täglich neue Theilchen und zwar so viel, daß Niemand sie wirklich zählen konnte. Wie nun solche Saat sehr fruchtbar ist, und Jeder glaubt, daß ihm eben das erlaubt sey, was ein Anderer sich angemaßt hat, so ist es auch glaublich, daß täglich noch neue entstehen werden. Da mir dieß aber ungemein mißfiel, und ich bemerken mußte, daß von den Häuptern der Partheien die Sache mehr mit Geschrei, als mit soliden Gründen geführt werde, so wendete ich mich nun zu den Schriftstellern, welche, obschon den verschiedenen Kirchen angehörend, ihren Sinn doch mehr auf Heilung, als Nährung des Zwiespalts gerichtet

haben. Bei diesem Studium sah ich nun, daß diese alle darauf beständen, daß nach gehöriger Feststellung jener alten, nie unterbrochenen Lehre alle die genannten Hindernisse hinweggeräumt würden, sie aber mehrere Wege eingeschlagen wissen wollten, um die Eintracht dabei befördert zu sehen. Solcher Wege geben sie drei an, entweder das Ansehen eines ganz vorzüglich guten Papstes, oder eine allgemeine, bei einem Interpapat gehörig berufene, Kirchenversammlung, oder Gespräche der Fürsten, durch Bischöfe geleitet, deren Resultate dann dem römischen Stuhle, gleich als dem Hefte der Eintracht, vorgetragen würden. Als ich darauf auch mündliche Gespräche mit trefflichen Männern, theils Theologen, theils Staatsmännern und zwar sowohl katholischen als protestantischen, hielt, überzeugte ich mich, daß ihre Rathschläge eben darauf hinausgingen, wie die der angeführten Schriftsteller.

Da nun aber diese Angelegenheit so schön als schwierig die Hilfe von Vielen, und zwar nicht nur des ersten, sondern auch zweiten und dritten Ranges, verlangt, daß theils sich die verständigen Ansichten durch die Mittheilungen Anderer noch vermehren, theils die Uebereinstimmung Vieler die Hartnäckigkeit der Einen besiege und die Langsamkeit der Andern sporne, so habe ich geglaubt, zum Nutzen der Nachwelt die Erndte, welche ich nach einem, viele Jahre hindurch fortgesetzten, Lesen der Schriftsteller, welche den Frieden mehr lieben, als die Zwietracht, gesammelt habe, mittheilen zu müssen, und weil ich von Casaubonus und andern großen Männern das Buch so rühmen hörte, welches, auf Erfordern der Kaiser Ferdinand und Maximilian, der friedfertige Georg Cassander schrieb, so hielt ich es für das Beste, nicht sowohl ein neues Werk zu unternehmen, als nur diesem noch einige Beiträge zuzufügen.«

Wenn wir durch dieses Selbstbekenntniß am besten mit dem, was Grotius von einer kirchlichen Union dachte, wie von dem Gange, den die Bildung und Befestigung seiner Ansichten genommen habe, bekannt wurden, so bedarf es, um das, was Gro-

tius für die Union wirklich that, klar zu überschauen, nur einiger Mittheilungen noch aus seinen dahin gehörigen Schriften.

Wie sich in jener Zeit ein besonderes Interesse an den theologischen Streitigkeiten häufig auch bei weltlichen Gelehrten und Beamten fand, so hatte dieß schon, wie wir hörten, bei diesem lebhaften Geiste der Jugendunterricht gethan. Um so mehr mußten die in seine Jugend und ersten Beamtenjahre fallenden arminianischen Streitigkeiten, so wie die, besonders in Frankreich, wie wir sahen, häufigen Unionsversuche unter Heinrich IV. ihn anziehen, und thätig, wie er war, drängte es ihn, sich darüber auszusprechen. Zuerst aber scheint das nicht im Tone eines eigentlichen Friedenswortes, noch weniger eines Unionsprojects geschehen zu seyn, das ihm noch fern lag. So hatte er schon 1611 eine theologische Schrift ausarbeitet, worin er, alle dogmatischen Subtilitäten vermeidend, in kurzen Sätzen die wesentlichsten Lehren des Christenthums darlegte, ohne der abweichenden Meinungen der verschiedenen Kirchen zu gedenken, um dadurch am besten zu zeigen, daß die wichtigsten Wahrheiten der Religion überall Eingang finden könnten, da ihnen nirgends widersprochen werde. Diesen Aufsatz sendete er einem gelehrten und freisinnigen Freunde zu, Anton Walaus, welcher ihm im Allgemeinen beipflichtete, aber die Herausgabe bedenklich fand. In einer Antwort darauf sagt Grotius: »In unsern Ansichten über die Papisten giebt es zwischen uns keine wirkliche Verschiedenheit, wenn wir uns auch anderer Ausdrücke bedienen. Ich stimme Dir bei, daß der Papismus Mehreres mit den übrigen Kirchen gemeinsam, und Einiges eigenthümlich habe, jenes aber christlich, dieses größtentheils unchristlich, jenes an sich heilsam, dieses an sich verderblich sey. Man muß übrigens doch Gott auch dafür danken, daß besser urtheilende Papisten selbst zugestehen, daß nicht allen Capiteln des Glaubens gleiches Ansehen zukomme, und daß darum jenes Gewisse und Allgemeine sich Jeder ganz besonders zu eigen machen müsse, nicht aber so jenes Uebrige.

Deßhalb schien mir zur Heilung der noch Heilbaren der Weg, den ich einschlug, nicht unpassend, um sie zu belehren, daß, was zur Erlangung der Seligkeit gehöre, für unzweifelhaft zu halten, das Uebrige aber, sobald sie es auch noch nicht als verderblich verwerfen könnten, doch indessen als nicht nothwendig dahin gestellt seyn zu lassen. Obschon ich nun das, was unter den Christen streitig und besonders zwischen uns und den Papisten Gegenstand des Kampfes ist, für sehr wichtig und schwer zu vereinigen anerkenne, so konnte es doch nicht in meinem Plane liegen, diese Schwierigkeit in einer Schrift hervorzuheben, worin ich die Christen um der ihnen gemeinsamen Lehren willen zur Liebe ermuntern, und den Uebrigen den Rath ertheilen wollte, nur dasjenige, mit Uebergehung der streitigen Puncte, festzuhalten, was unter den Christen gemeinsames Glaubensbekenntniß sey, da sie ja, wie man sieht, an unsern abweichenden Meinungen einen solchen Anstoß nehmen, daß sie glauben, wir hätten außer dem Namen (Christen) fast nichts mit einander gemein.« Grotius erklärt übrigens, es werde, wenn sein Freund fürchte, daß die Schrift anstößig erscheinen möchte, sie nicht herausgeben. Dieß geschah auch. Grotius suchte dann nur den Arminianismus zu schützen, und zeigte sich als theologischen Schriftsteller zum ersten Male öffentlich im Jahre 1613, wo er einen kurzen Aufsatz über die Vereinigung der Meinungen hinsichtlich der Prädestination schrieb, und dann im Jahre 1617, wo er gegen Socin auftrat, hinsichtlich der Lehre von der Genugthuung Christi, eine Schrift, welche mit besonderer Approbation der Universität Leyden durch Vossius erschien, worin es gerechtfertigt wird, daß ein Jurist sich mit dieser dogmatischen Frage befaßt habe. »Da nämlich Socin diese Lehre als vernünftigen Rechtsbegriffen widerstreitend vorgestellt, sey es sehr angemessen, daß ein Rechtsgelehrter ihm widerlege.« Ungleich bedeutender und dem Unionswerke im vollsten Sinne, obschon nur mittelbar, angehörend, war die Abhandlung

über die Wahrheit der christlichen Religion, welche Grotius zuerst als einen Gesang in holländischen Versen und als Frucht seiner Musestunden als Staatsgefangener auf Löwenstein 1622 herausgab und seinem Vaterlande widmete, und die vom Jahre 1627 an, wo er sie in lateinische Prosa zweckmäßig umarbeitete, dann aber vom Jahre 1639 an, wo er mit einer Fülle von Anmerkungen, die durch die interessanten Auszüge aus den Classikern noch immer lehrreich sind, sie begleitete, auf die innere Stimmung von Tausenden wohlthätig einwirkten, und glücklicher, als es eine unmittelbare Unionsschrift gethan hätte, die traurige Unduldsamkeit der Christen unter sich bekämpfte. Da in jener Zeit nicht nur die Theologen, sondern durch sie auch die Laien mit hineingezogen waren in die kirchlichen Streitfragen, und man sich um dogmatischer Subtilitäten willen so widerlich schmähte und verfolgte, so war es der glücklichste Gedanke, über die Wahrheit der Religion eine Abhandlung zu schreiben, und als den Hauptzweck derselben die Absicht zu nennen, einen Leitfaden darin zur Bekehrung von Heiden, Juden und Türken, Chinesen und Indiern den holländischen Seefahrern zu geben. Indem so die Schrift von allem Angriffe der einzelnen christlichen Partheien sich fern hielt, dagegen die trefflichen Lehren der christlichen Religion von Gott, Vorsehung und Bestimmung des Menschen, klar entwickelte und durch eine vernünftige Beweisführung die Wirklichkeit und Trefflichkeit des Lebens und der Lehre Jesu recht anschaulich machte, dann aber diese Vorzüge der christlichen Religion den Irrthümern des Heidenthums, Judenthums und Muhamedanismus lichtvoll gegenüber stellte, so wurde der Leser jeder Kirche mit den wesentlichen Lehren des Christenthums unbemerkt wieder vertraut und zu der Ueberzeugung geleitet, daß die Verschiedenheit der Meinungen unter den Partheien das Wesen des Christenthums selbst nicht betreffe, dabei aber von der schädlichen Betrachtung der theologischen Zänkereien ab, und zur Freude an der Religion

selbst geführt. Man muß sich allerdings ganz in jenen Zeitraum hineinleben, um den Werth dieser, an sich sehr einfachen und im Lichte unsrer Zeit mangelhaften, Apologie des Christenthums, und die Bedeutsamkeit des Unternehmens unsers Grotius zu begreifen, und sich der innigen Theilnahme, womit diese Schrift aufgenommen, und in immer sich erneuernden Ausgaben und Uebersetzungen durch alle christliche Länder verbreitet wurde, herzlich zu freuen. Scheint es nämlich, wenn man sich mit den theologischen Schriften jener Zeit nur beschäftigt und den widerlichen Streitigkeiten, die man führte, als müsse alle Lust und Freude an der evangelischen Wahrheit selbst untergegangen, und jedes Herz unter dem Eise und Schneegestöber der symbolischen Theologie erstarrt und bei dem rauhen Zanke über Bekenntnißformeln ganz unempfänglich für ein wahrhaft freudiges Bekenntniß der Lehre Jesu geworden seyn, so tritt die warme Aufnahme dieser Apologie als eine Apologie jenes Zeitraums und des an sich selbst so gesunden und für das wirklich Gute und Wahre stets empfänglichen Menschensinnes hervor. — Im zweiten Buche dieser Apologie äußert sich Grotius über die Glaubensstreitigkeiten unter den Christen und sagt: »Was die Streitigkeiten unter den Christen betrifft, so dürfen sie uns nicht beunruhigen. Dieß Streiten beruht nur theils auf der Schwäche des menschlichen Geistes überhaupt, theils darauf, daß man an einem ruhigen Urtheile durch leidenschaftlichen Eifer gehindert wird. Meinungsverschiedenheiten giebt es ja fast in allen Wissenschaften, aber sie pflegen sich innerhalb gewisser Grenzen zu halten, über welche man einstimmig ist, und aus denen man den Beweis für das Zweideutige sucht. So wird selbst unter den Mathematikern darüber gestritten: ob die Quadratur des Zirkels möglich sey, aber nicht darüber, daß Gleiches bleibe, wenn man Gleiches von Gleichem hinwegnimmt. So kann auch die Meinungsverschiedenheit unter den Christen das nicht hindern, daß man über die vorzüglichsten Gebote des Herrn einig ist; und ihre Gewiß-

heit leuchtet um so mehr hervor, weil auch diejenigen, welche, von Haß entflammt, nur Stoff zum Streiten suchen, doch nicht so weit zu schreiten wagen, daß sie leugneten, Christus habe diese Gebote gegeben, so wie auch diejenigen es nicht wagen, welche ihr Leben nicht darnach richten mögen. Wer das thut, würde den Philosophen beizuzählen seyn, welche leugneten, daß der Schnee weiß sey. Wie diese durch die Anschauung widerlegt worden, so jene durch die Uebereinstimmung aller christlichen Völker und Schriften« *).

Grotius hatte sich an der Hand eines gründlichen classischen und historischen Studiums über die Partheien seiner Zeit erhoben, und immer mehr den wirklichen Geist des Christenthums auffassend, suchte er die feindselige Stimmung der Partheien zu mäßigen und ihren Wahn zu bekämpfen, daß das Recht nur auf der einen, das Unrecht auf der andern sey. Er hielt fest, was er in der Einleitung zu seinem berühmten Werke: vom Rechte des Krieges und Friedens, sagt, diesem

*) Nam uti hi sensu refelluntur, ita illi consensu omnium gentium christianarum et librorum etc. M. s. Hug. Gr. Op. III. 44. Diese Apologie erschien zuerst, wie oben bemerkt, als Gesang unter dem Titel: „Bewys van den waeren Godsdienst, in Verssen gestelt door Hugo de Groot in VI Boeken. 1622, 4.“ und 1631 von Martin Opitz in deutsche Verse übersetzt. Dann in latein. Uebersetzung von Grotius selbst: De veritate relig. christianae, Lugd. Batav. 1627. Von dieser Ausgabe und den spätern mit den Anmerkungen sind 49 Ausgaben erfolgt. Sie wurde ins Deutsche übersetzt von Cölerus und Museulus und von jener Uebersetzung sind drei Ausgaben, von dieser neun erschienen; fünf verschiedene Uebersetzungen erschienen in französischer Sprache, zwei in englischer, von denen die eine 1690 drei Auflagen erhalten hatte, eine in schwedischer, dänischer, holländischer Sprache, letztere mit sechs Auflagen, eine in griechischer und eine in arabischer Uebersetzung, letztere durch den Professor Pocock zu Oxford, eine in persischer, in malabarischer und selbst chinesischer Sprache. So konnte über diese Schrift und ihre Verbreitung eine Geschichte geschrieben werden, und dieß that auch 1725 ein Gelehrter zu Jena, Köcher. Er schrieb: Dissertatio epistolica, Historiam libelli Grotiani de veritate relig. chr. complectens. Jenae 1725, 4.

Werke, welches der Belebung und Förderung wahrer christlicher Humanität durch und durch geweiht, auch einen nicht zu berechnenden Einfluß auf die religiöse Duldung übte. »Ich folge hier, wie anderwärts, der Freiheit der alten Christen, welche auf die Secte keines Philosophen schwuren, nicht, weil sie denen beipflichteten, welche sagten, es könne überhaupt Nichts begriffen werden, was die thörigste Behauptung von der Welt ist, sondern weil sie glaubten, es gäbe überhaupt keine Parthei, welche das Wahre ganz, und eben so keine, welche vom Wahren nicht mindestens Etwas erkannt habe. Sie glaubten darum, daß das Sammeln der unter Einzelnen zerstreuten und unter den Secten getheilten Wahrheit in ein Ganzes nichts Anderes sey, als die Ertheilung eines wahrhaft christlichen Unterrichts.«

§. 38.

Fortsetzung. Unionsbestrebungen des Hugo Grotius.

Bei dieser Unbefangenheit und Gründlichkeit der Prüfung war Grotius allerdings zu einem Unionsbeförderer ganz vorzüglich geeignet, löschon er, weil er seine Zeit immer mehr verstehen lernte, darauf verzichtete, unmittelbare Unionsversuche einzuleiten, und nur im Allgemeinen auf klarere Einsicht hinzuwirken und das schmähsüchtige Wesen zu bannen suchte.

So wurde die Erbitterung der Katholiken gegen die Protestanten in jener Zeit besonders auch dadurch genährt, daß der Papst der Antichrist genannt und es durch die protestantische Schrifterklärung zu einem wirklichen Glaubenssatze erhoben wurde, daß der Papst zu Rom der vom Apostel Paulus in 2. Briefe an die Thessalonicher bezeichnete Antichrist sey. Zuerst hatte dieß Luther gethan, aber in diesem Jahrhunderte griff es vor Allen D. Egidius Hunnius wieder auf, und ein tübinger Professor, Theodor Thumius, gab 1624 eine Disputation heraus, worin er bewies, daß der Papst der große Anti-

christ sey. Und wie dieß sorten immer eifriger gepredigt wurde, so sagte der churſächsische Oberhofprediger Hoe in der schon oben angeführten, im Namen seines Landesherrn herausgegebenen, Schrift: »Es ist der Name Antichrist ein Stück unsrer Lehre, ja ein pars fidei historicae, ein Stück des historischen Glaubens. Denn daß der Papst der Antichrist und Widersachtige seye, sagen wir nicht für uns, sondern es lehret solches Gott, der heilige Geist, selbst so klärlich, so deutlich, so offenbarlich, daß es ein Blinder greifen, geschweige ein Sehender sehen kann. Wie wir uns nun schuldig erachten, Alles, was der heilige Geist lehret, unfehlbarlich zu glauben, also können wir nicht fürüber, auch dießfalls Gott des heiligen Geistes Ausspruch Glauben zuzustellen und den Artikel für wahr zu halten, daß der Papst zu Rom wahrhaftig der Antichrist sey. — Wir sind auch nochmals erbötig, für allen unpartheiischen Richtern sonnenklarlich darzuthun, daß der römische Papst der Antichrist sey, und alle Eigenschaften, die dem Antichristen gehören, an ihm handgreiflich erfunden werden. Er ist der Mensch der Sünden. Er ist das Kind des Verderbens, wie ihn St. Paulus beschreibt 2 Th. 2, 3. Er ist der König der Heuschrecken, der Engel aus dem Abgrunde, deß Name heißet auf Hebräisch Abaddon und auf Griechisch hat er den Namen Apollyon, das ist auf Deutsch: der Verderber. Offenb. 9, 11.« Ueber diese unbegrenzte Schmähung eines so hohen, mit dem Kaiser, wie mit den mächtigsten Fürsten Europas in engem Bündnisse stehenden, Kirchenfürsten sprach sich die päpstliche Parthei sehr nachdrücklich aus, wie z. B. im Jahre 1628 ein Jesuit Forer: »Nun ist männiglich wissend, daß von je Welten her allezeit dieser jetzgemeldete Antichrist für den lasterhaftesten, gottlosesten, boshaftigsten, verfluchtesten, unehrbarsten Menschen gehalten worden, als unter der Sonne jemals einer gewesen ist und noch seyn wird bis an den jüngsten Tag, daß also dieser Name Antichrist in erst angeführter Bedeutniß die größte Infamiam,

Schand und Schmach auf sich trägt, die auf dieser Welt immer seyn oder erdacht werden kann, welches doch durchaus nicht kann gesagt werden von einem Jeden, welcher sonsten etwas wider Christum und das Evangelium lehret und handelt« *).

Wie denn nun diese schmähende Benennung von den Lutherischen und Reformirten fortwährend im Munde geführt, dagegen in Frankreich auf Richelieu's Veranlassung durch königliches Edict streng untersagt wurde, so fand es Grotius nöthig, mit der Leuchte einer gründlichen Schrifterklärung die ärgerliche Behauptung der Protestanten zu behellen, und bewies in einer Abhandlung vom Jahre 1640, daß die Stellen bei Paulus und Johannes nicht vom Papste handelten, sondern die eine sich auf den Kaiser Trajan, die andere sich auf Domitian bezöge, wie denn auch schon ältere Exegeten sie auf Trajan bezogen hätten. Heftig war nun Grotius deßhalb in einer Gegenschrift von einem Theologen Borborita angegriffen und als Papstler verschrieen worden. Nochmals erläuterte er nun die Sache und sagte: **) »Nichts kann so unschuldig seyn, was nicht zur Verleumdung von Solchen benutzt wird, welche aus Partheisucht das Gegentheil wollen; besonders wenn Aufhetzer da sind, welche ihr ganzes Leben hindurch die Kunst geübt haben, bis auf das Blut diejenigen zu verleumden, denen sie die größten Wohlthaten danken. — Woher kommt dieses Gift und die Saat solcher Verunglimpfungen? Daher, weil denen, welche die Spaltung verewigt wissen wollen, welche schon bei dem Worte: Einheit und Eintracht der Kirche, zittern, Alles daran liegt, daß der Papst für den Antichrist gehalten werde, und es so bis zur Zukunft des Herrn bleibe. Gäbe es kein Schisma, Viele würden nicht wissen, wovon sie lebten. Ja kann dieß

*) M. s. Herings Geschichte der Jubelfeste S. 92—101.

**) Loca quaedam N. T. quae de Antichristo agunt, aut agere putantur, c. Appendice. 1641. Tom. III. 415.

um so ruhiger ertragen, da die ausgestoßenen Schmähungen eigentlich den allerchristlichsten König von Frankreich treffen, welcher auf den Rath verständiger Männer untersagt hat, den Papst den Antichrist zu nennen.« Grotius beleuchtet hierauf nochmals die bezüglichen neutestamentlichen Stellen und geht dann zu einzelner Beantwortung der Gegengründe Borborita's über. Dieser hatte gesagt, daß alle Protestanten den Papst als Antichrist betrachteten. »Das ist nicht so«, ruft Grotius. »Denn die A. Conf. sagt im Artikel de Traditionibus: „„die päpstliche Gnade werde sie mildern““*), und hätten die Fürsten, hätte Melanchthon sich so ausdrücken können, wenn sie gemeint, der Papst sey der Antichrist und werde es bleiben bis an das Ende der Welt? Und Melanchthon sagt — denn man muß die Autorität von Menschen bei denen anziehen, welche, während sie nur immer das göttliche Wort im Munde führen, doch an den Tag legen, daß sie nur auf das Ansehen von Menschen, und zwar weniger und neuer, sich bei der Erklärung stützen, unter denen ich übrigens den Melanchthon höher als die übrigen achte — in der Antwort an den Bellajus: »»Die Unsrigen geben zu, daß ein Kirchenstaat eine erlaubte Sache sey, daß es nämlich einige Bischöfe gebe, welche über mehrere Kirchen gesetzt sind, und daß der römische Bischof allen Bischöfen vorgesetzt sey. Sobald diese Kirchenmacht in ihren Grenzen bleibt, darf kein Verständiger sie tadeln und tadelt sie auch nicht, sobald nämlich Papst und Bischöfe ihre Gewalt nicht zur Unterdrückung der wahren Lehre mißbrauchen, welche die zum Dienste der Kirche Berufenen prüfen und über die Lehre der Priester wachen. Ja nach meinem Urtheile würde die Alleinherrschaft des römischen Papstes dazu dienen können, daß Uebereinstimmung der Lehre bei vielen Völkern erhalten würde. Leicht kann darum die Ein-

*) Grotius hat hier falsch citirt. Die Stelle findet sich am Schlusse des Art. de potestate ecclesiae S. 44.

tracht in dieſem Artikel hergeſtellt werden, ſobald man nur über die übrigen Artikel übereinkommen könnte.«

»Wer ſo«, fährt nun Grotius fort, »auf Erfordern eines großen Königs geſchrieben hat, hat den Papſt nicht für den Antichriſt gehalten, noch gemeint, er werde es immer bleiben. Ich werde die Sünden der Päpſte und die niedrigen ihnen dargebrachten Schmeicheleien nicht vertheidigen. Aber es iſt unbillig, redneriſche und lobhudelnde Floskeln für Dogmen anzunehmen. Die Päpſte ſelbſt haben ſich dieſe Titel nicht gegeben, ſondern den beſcheidenſten: Knecht der Knechte Gottes, während ſich der conſtantinopolitaniſche Biſchof den Generalpatriarch, der antiocheniſche den Schiedsrichter des Erdkreiſes — κρίτην τῆς οἰκουμένης — nannte. Auch ſtellten ſich die Päpſte nicht Gott oder Chriſto gleich, ja nicht einmal dem Petrus, deſſen Nachfolger ſie ſich auf eine ſolche Weiſe nennen, daß ſie ſich hinſichtlich der von Gott ihnen verliehenen Gnade für weit unter dem Petrus ſtehend anerkennen. Lebhaft wünſche auch ich, ſie möchten in ihren Ausdrücken Maas halten, aber auch den Ausdrücken, deren ſich Andere über ſie bedienen, Maas ſetzen. Was man an den Dispenſationen rügt, die ſie zum Nachtheile der Kirchenzucht ſo häufig ertheilten, da weiß ich nichts Beſſeres zu ſagen, als was der Spanier, Franz von Victor, ſagte, welcher den Rath ertheilte, daß eine Kirchenverſammlung gegen dieſe ſchädlichen Dispenſationen Beſchlüſſe faſſe, erkläre, daß der Papſt nicht dagegen handeln dürfe, dabei feſtſetzend, daß, wenn er dagegen handle, die Biſchöfe oder ein Provinzial-Conzil ſich dagegen ſetzen, oder an die Fürſten ſich zum Widerſtande wenden können. Denjenigen kommt es aber am wenigſten zu, ſich über die Dispenſationen zu beklagen, welche, indem ſie den Sündern das ewige Heil verſprechen, das ganze Licht des Evangeliums verdunkeln. Ich kehre zu Melanchthon zurück, denn gern bediene ich mich dieſes, unter den Proteſtanten am wenigſten zu verachtenden Mannes, weil er an Urtheil, Friedensliebe

und Gelehrsamkeit Viele seiner Heerde übertraf. Nachdem er die Laster, welche sich unter den Christen und den Führern der Christen fänden, beseufzt und die Wiederherstellung der alten Kirchenzucht vielfach empfohlen hat, sagt er in seinen locis communibus, im Titel gegen die Donatisten: Nachdrücklich ist der Irrthum der Donatisten zu rügen, welche behaupteten, daß weder Evangelium noch Sacrament wirksam sey, wenn die Sitten des Dieners der Kirche fehlerhaft wären, und dann: der Glaube würde ungewiß werden, wenn die Kraft des Evangeliums und der Sacramente von der Würdigkeit der Diener abhange.« Hierauf geht Grotius die pauliniſche Stelle, 1 Tim. 4, 1—3, durch: »Der Geiſt aber ſagt deutlich, daß in den letzten Zeiten werden etliche von dem Glauben abtreten und anhangen den verführeriſchen Geiſtern und Lehren der Teufel durch die, ſo in Gleiſnerei Lügenredner ſind und Brandmal in ihrem Gewiſſen haben und verbieten, ehelich zu werden und zu meiden die Speiſe, die Gott verordnet hat zu nehmen mit Dankſagung«, und zeigt, daß auch hier der Papſt nicht gegen des Apoſtels Sinn handle und ihm Unrecht geſchähe, wenn dieſe Prophezeihung als durch ihn erfüllt angeſehen werde. Denn der Apoſtel habe von den Lehren der Encratiten und Pythagoräer gehandelt, welche nicht in die päpſtlichen Gemeinden eindringen ſollten. Der Papſt aber empfehle ja die Ehe und nenne ſie ein Sacrament, und verdamme diejenigen, welche ſie verwürfen. Wenn er aber Unverheirathete für geeigneter zu Dienern der Kirche halte, ſo folge er ja darin den Andeutungen Chriſti und des Apoſtels Math. 19, 12. 1 Cor. 7., und bewahre nur hier die Sitte der älteſten Kirche. Niemand wird ja wegen der Ehe von der Taufe oder der Communion abgewieſen, Niemand darum der Hoffnung der Seligkeit beraubt. Wenn ich aber in meiner Dienerſchaft lieber mich Unverheiratheter als Verehelichter bedienen will, werde ich darum ein Verhinderer der Ehe und Gegner des Apoſtels ſeyn? So aber handelt die Kirche. —

So ist auch der Gebrauch der lateinischen Sprache kein Zeichen des Antichrists. Sie wurde weit im Abendlande verbreitet und in Frankreich bis auf Franz I. noch bei allen Gerichtshöfen beibehalten. Der Papst aber hat längst schon den Gebrauch der Muttersprache in fremden Ländern gebilligt, wie in Dalmatien und jetzt in Japan, und wird hierin gewiß nachgeben, wie hinsichtlich des Kelches im Abendmahle, dessen Gebrauch auch von der ältesten Kirche nicht für absolut nothwendig gehalten wurde. Die Geneigtheit zur Nachgiebigkeit in diesem Puncte bezeugen die Acten des trident. Conzils, wie denn auch der Papst es bei den Griechen, Moroniten und andern morgenländischen Presbyterien duldet und genehmigt, daß den Laien das Sacrament nach alter Sitte gereicht werde. Daher ist auch hier nicht das Zeichen des Widerstrebens, ἀντικειμένου. Das, was geglaubt werden soll, pflegen die Päpste nur in allgemeinen Kirchenversammlungen zu bestimmen, und wo diese nicht gehalten werden können, nur mit solcher Uebereinstimmung, welche dem Ansehen einer allgemeinen Kirchenversammlung am nächsten kommt, wogegen neulich zu Constantinopel Cyrillus ganz anders verfuhr, da er ohne Zuziehung der Patriarchen, Metropoliten und Bischöfe ein neues Glaubensbekenntniß zur Annäherung an uns entworfen hat *). Was aber die Scholastiker besprechen, ist nicht gleich für ein Dogma des Papstes zu halten. Der Papst hat seine Macht zum Schutze des Alten und dadurch zur Abwehrung von Spaltungen überkommen. Des Ausdrucks: »freier Wille und Verdienste«, wo von Handlungen die Rede ist, welche aus Christi Wort und Geist hervorgehen, bedient sich der Papst nicht allein. Eben das thaten alle lateinischen Kirchenväter, und beide Ausdrücke hat die A. Conf. Diese Worte waren darum nicht zu verschreien, sondern gehörig

*) Cyrillus suchte von 1621 an, wo er Patriarch zu Constantinopel worden war, eine Vereinigung mit der reformirten Kirche.

zu erläutern. — Viele perhorresciren das Wort: »Transsubstantiation.« Aber unter diesen Vielen giebt es Viele, welche sich wunderbar leicht herauszuwickeln wissen, wenn sie in belobten griechischen Schriftstellern die Ausdrücke: μεταβολη, μεταποιησις, μετασοιχειωσις finden. So ist denn, wenn Zwei dasselbe sagen, es nicht dasselbe, sobald einmal der Haß die Gemüther wie ein Wirbelwind umhertreibt. So gilt das Wort:

Innen in Ilions Mauern und außerhalb sündigt man vielfach *).

Der Papst selbst zwingt aber Niemanden, sich des Wortes Transsubstantiation zu bedienen. Es giebt andere Ausdrücke, um die Kraft und Wirksamkeit jenes Sacraments zu bezeichnen. Wer den Frieden sucht, vergleiche nur das erste Capitel der 13. Sitzung des trident. Conzils und das zehnte Capitel der Augsb. Conf. und die Formel, worüber zu Poissy die vorzüglichsten Theologen der Sorbonne und der Reformirten übereinkamen. — Die Seelen der Märtyrer herrschen mit Christo, heißt es Offenbarung Joh. 20. Dem Herrschenden aber gebührt Seiten der Untergebenen Ehre. Gott aber bitten, daß er ihre Gebete für die Kirche erhöre, in wie fern ist dieß ein Handeln wider Gott? Mit großer Uebereinstimmung glaubten die Alten, daß die Märtyrer auch von den wichtigen Dingen, die hier vorgingen, Kenntniß haben könnten, entweder durch eine, ihnen von Gott verliehene, Gabe, oder durch die Mittheilungen der Engel. Wer hat dieß bis jetzt als falsch erweisen können, und was ist für Götzendienst darin? Die Juden glaubten, und zwar als sie vom Götzendienste am weitesten entfernt waren, daß Isaak, wenn er vor seinem Vater gestorben wäre, für ihn bei Gott gebeten haben würde; glaubten, daß Elias, da er schon gen Himmel gefahren war, noch einen Brief an den König

*) Iliacos intra muros peccatur et extra.

gesandt; glaubten, daß Jeremias für die Maccabäer gebeten habe. Doch aber wird Niemand vom Papste gezwungen, die Fürbitte der Heiligen zu suchen. Aber es sind in den Kirchen, denen der Papst vorgesetzt ist, Bilder aufgestellt! Deren giebt es auch in den Kirchen der Griechen und einiger Protestanten. Denn das 2. Gebot des Decalogus macht den Christen nicht mehr verbindlich, als es das Gesetz wegen des Sabbats thut. Bilder sind Hilfsmittel für das Gedächtniß; gewisse äußere Ehrenbezeigungen aber sind noch kein Götzendienst. Uebrigens aber zwingt der Papst Niemanden, sich der Bilder zu bedienen. Wenn nun irgendwo hinsichtlich der Bilder das rechte Maas überschritten wird, und dieß Bischöfe und Fürsten hindern, so thun sie, was ihre Pflicht ist, und kein guter Papst wird sie daran hindern, wie dazu die trident. Synode selbst ermahnt. Man muß darum die Fürsten und Bischöfe bitten, daß sie hier thun, was ihres Amtes ist. Thun sie dieß, so werden ihnen die Canonen und päpstlichen Decrete, welche der Codex des Gratianus enthält und die Allen offen stehen, beipflichten. Wenn das Sacrament des Leibes des Herrn gefeiert wird, so pflegen die Griechen und viele Protestanten durch Niederwerfung des Körpers die Unterwerfung des Gemüths anzudeuten, und auch sonst wird allen Gott geweihten Dingen eine solche Ehrfurcht gezollt, damit sie nicht profanen Dingen gleichgestellt werden. Die Juden, welche vom Götzendienste so weit entfernt sind, erweisen noch immer dem Gesetzbuche die Ehre der Niederbeugung. Darum findet sich auch hierin Nichts, was uns im Papste den Antichrist, den Antikeimenos, und zwar, wie Borborita will, den steten und ewigen, zeige. Ich sehe, daß die heilige Schrift hier überall gelesen werde; ich sehe sie in die französische und belgische Sprache längst schon mit Genehmigung der Lehrer der Sorbonne, wie der Lehrer zu Löwen, übersetzt. Ich sehe, daß dem Volke die Theile der Evangelien

und Episteln vorgelesen werden, in welchen die ganze Lehre vom frommen Leben reichlich enthalten ist. Was die Eide und Gelübde betrifft, so glauben die Hebräer, daß sie von einem jeden Weisen für nicht bindend erklärt werden können, sobald die Sache an sich unerlaubt ist, oder durch einen eintretenden Umstand unerlaubt wird, oder wo die höhere Macht und das Gesetz ein Hinderniß einlegt. Eben so urtheilte Basilius in seinem Schreiben an den Amphilochius.« — Noch bemerkt Grotius, daß, wenn Paulus habe den künftigen Papst in Rom abmalen wollen, er dieß nicht der Gemeinde zu Thessalonich, sondern zu Rom habe sagen müssen. — »Uebrigens, wie ich gern zugestehe, daß sich im Leben vieler Päpste sehr vieles Tadelnswürdiges finde, was aber auch durch den Dazwischentritt besserer Päpste ausgeglichen wird, so bemerke ich dagegen, daß denjenigen, welche jetzt den Papst nicht mehr als Oberhaupt anerkennen, ein sehr wichtiger Gegenstand ans Herz zu legen sey, was ich nicht darum thue, um sie in die katholische Kirche hinüber zu führen, sondern um sie, wenn es möglich ist, zu heilen und vor Krankheiten zu schützen, für jetzt aber die Namen der Schriftsteller nicht nennen will, die aber, wenn man mich drängt, noch genannt werden sollen. Ich frage darum, wenn wir bei dem paulinischen Antichrist an spätere Zeiten denken sollen, wem der Name eines Gottwiderstrebers mehr zukomme, als denen, welche den allgütigen Gott zum Urheber und Begünstiger aller Laster machen? Zum Urheber, indem sie lehren: Diejenigen, bei denen es dem göttlichen Willen gefiel, sie voraus zu verdammen, sind von Gott auch zu den Ursachen der Verdammniß voraus bestimmt. Sowohl die Auserwählten, als die Verworfenen sind zur Sünde, als Sünde, voraus verordnet; die Verworfenen sind zu dem Zustande bestimmt, daß sie gar nicht umhin können, mancherlei Lastern zu fröhnen; sie sind mit der Nothwendigkeit, zu sündigen, be-

haftet; Gott wirke es, daß der Gottlose sündige, damit er ihnen mit Recht Strafe auferlegen könne. Die Menschen sind dazu erschaffen, daß sie sündigen; durch das absolute Decret sind die Menschen zur Sünde bestimmt, und so wirksam, daß sie durch die Kraft der Bestimmung nothwendig sündigen; dieß Alles sey durchaus nicht falsch, obschon die menschliche Vernunft daran Anstoß nehme; die Widersetzlichkeit der Verworfenen rühre von dem vorhergehenden Willen Gottes, der absolut und unwiderstehlich wirksam sey, her; Gott wolle und wirke, daß wir sündigen; Gott wirke Alles, auch in allen Gottlosen; Gott ist's, welcher die Menschen zu schlechten Handlungen reizt, verleitet, zieht, verhärtet und Selbsttäuschung herbeiführt; der Unglaube hange von der Vorherbestimmung, wie die Wirkung von der Ursache ab u. s. f. Machen aber nicht diejenigen Gott zum Begünstiger des Lasters, welche solches lehren: Die Getreuen könnten in Ehebruch, Mord und Verrätherei stürzen, dennoch aber nicht aus der Gnade fallen; sie blieben immer Menschen nach dem Herzen Gottes, und Sünden würden ihnen Nichts schaden; sie könnten nicht aus der Gnade fallen, weil ihnen schon sowohl die gegenwärtigen als künftigen Sünden vergeben wären; keine Todtsünden könnten selbst je die Kraft und Macht haben, um das Pfand der Gnade zu entreißen; eine, dieser entgegengesetzte, Meinung sey eine stygische und höllische Ungläubigkeit, und rühre unzweifelhaft vom Teufel her. Alle Menschen, denen das Evangelium verkündigt wird, müssen sich für erlöst durch Christum halten u. s. f. Dieser Lehren klage ich nicht alle Protestanten an. Denn die Augsb. Conf. widerstrebt ihnen, wie denn Melanchthon solche Lehren einen Wahnsinn nennt. — Ich aber bitte Gott — so schließt die sehr gelehrte Abhandlung, welche besonders noch nachweist, daß sich die protestantischen Kirchen eben derselben Fehler schuldig gemacht hätten, welche sie so hart an der papistischen Kirche rüg-

ten, ja selbst in der Verfolgung der Ketzer die Todesstrafe, wie des unglücklichen Servets Hinrichtung beweise, beibehalten habe — und ermahne alle meine Leser dieser und anderer Schriften, daß alle Lehren ausgewurzelt werden, welche Gottes unwürdig und den Sitten verderblich sind und so sich uns der Weg zum Frieden öffne« *).

Auf diesen Frieden suchte er nun auch durch eine neue, mit seinen Anmerkungen begleitete, Herausgabe der Consultation Cassanders im Jahre 1641 hinzuwirken, und sprach sich darin ganz vorzüglich für das Episcopalsystem und das weise zu beschränkende, aber allgemein anzuerkennende Primat des Papstes aus, sowie er denn durch die Erfahrungen, welche er von der Synodalverfassung gemacht hatte, gegen den Presbyterianismus durchaus eingenommen war, und in protestantischen Staaten die richterliche Gewalt auch in Religionssachen der Landesobrigkeit zuerkannte, und hier allerdings Grundsätze aussprach, welche sich mit der Empfehlung des päpstlichen Primats nicht ganz vereinigen ließen. So sagt er in seiner, diesem Gegenstande ganz besonders gewidmeten, Abhandlung: »Das Urtheil über Religionsangelegenheiten steht auch der Staatsgewalt zu, obschon einzelne Regenten darauf verzichtet haben. Der Einwurf, daß sie irren können, hat kein Gewicht. Denn damit würde alle Gerechtigkeit überhaupt zweifelhaft gemacht. Christus bleibt der oberste Richter in dem Sinne, daß er einst richten werde. Wenn man aber die heilige Schrift zum Richter macht, so ist dieß ganz richtig, aber doch nur bildlich gesprochen, da sie eben die norma judicandi ist, so wie Joh. 7, 58 gesagt wird: das Gesetz verdammt Niemand ungehört. Der

*) cf. l. l. S. 504.

Kirche kommt nach göttlichem Rechte die Gewalt nicht zu. Denn Paulus spricht vom Schwerdt, die Kirche aber hat keine weltlichen Waffen, sondern nur das Schwerdt des Geistes« *).

In den Anmerkungen zu Cassander heißt es zum siebenten Artikel: Die Einheit Eines Verstandes ist das beste Mittel gegen Spaltungen, was auch Christus gezeigt und was die Erfahrung bewährt hat. Diesen Nutzen des Principats im römischen Bischof kannte auch Melanchthon an, so wie König Jacob I. von England und viele gelehrte Protestanten. Man wirft gewöhnlich ein, daß der Papst die Rechte der Bischöfe und selbst Könige verletze. Wohl kann das geschehen, besonders seit das römische Reich in so viele Theile zerrissen ist. Geschieht das aber, so muß man in dem, was gegen die Kirchenverfassung ist, nicht gehorchen; aber deßhalb ist nur nicht der Nutzen jenes Principats zu leugnen, und ihm der Gehorsam auch in denen Dingen zu entziehen, welche mit den Regeln der Kirche übereinstimmen. Hätten dieß die Protestanten bedacht, so würden wir noch eine unzerrissene und eine mehr verbesserte Kirche haben. Dieß thaten die afrikanischen Bischöfe, als man über die Apellationen stritt; dieß viele Kaiser und, was unsere Großväter noch wissen, Kaiser Carl V. Wenn solche Streitigkeiten entstehen, da werden fromme und gelehrte Personen leicht beurtheilen, auf welcher Seite die Ursache zur Spaltung sey, und ob auf beiden Seiten, und wird die Sache zweifelhaft, so werden Generalversammlungen berufen und die Fürsten wirken nach ihrer Macht bei. — Alles, was

*) Hug. Grot. De Imperio summarum potestatum circa Sacra. Cap IV. §. 3. 8. 9. 13 seq.

Cassander von der Kirchenzucht sagt, ist vortrefflich, heißt es zum 27. Artikel. Ich halte nun dafür, daß die Katholiken zu ermahnen sind, es nicht so übel zu nehmen, wenn einige mittlere Dinge, deren Mißbrauch aber so vielfach und anhaltend war, von den Protestanten verworfen worden sind, und vielmehr zu bedenken, was Ezechias mit der ehernen Schlange that. Eben so aber sind die Protestanten zu ermahnen, daß sie nicht das als Götzendienst schelten, was, wie sie sehen, jenen Kirchen gefiel, deren Gemeinschaft sie nicht verlassen haben würden, wie sie selbst behaupten, wenn sie zu jener Zeit gelebt hätten, und beide Kirchen ermahne ich, daß nicht Einer des Andern Meinung mit andern Worten, als welcher sich der Andere selbst bedient, ausdrücke, und mit Zusätzen, die nur erbittern, aufstelle. Vor Allem sind die apostolischen Regeln und andere aus der ersten Zeit wieder in Gebrauch zu bringen, vorzüglich diejenigen, welche von der Wahl der Bischöfe und Presbytern handeln. Sind die Sitten verbessert, so wird man leicht über die Lehren und Gebräuche sich vereinigen, und dieß um so mehr, weil ein fleißiges Lesen nach Wiederaufleben der Wissenschaft eine angemessene und gewisse Anstöße hinwegräumende Sprache in den gegenseitigen Schriften und Besprechungen herbeiführt *).

Wir sehen, Grotius hatte den Muth, die Wahrheit zu sagen, wie er sie erkannte, sie allen Partheien zu sagen und überall das Unrecht, die Uebertreibungen nachzuweisen, wozu man sich in bitterer Leidenschaftlichkeit hinreißen lassen; er hatte den Muth, wie ihn stets jeder klare Geist fühlt, den Muth, zu hoffen, daß seine verständigen Ansichten, wenn auch nicht jetzt, doch künftig allgemeine Anerkennung finden

*) Annotationes ad Cassand. Conf. III. 627.

würden, und rief so mit den Worten eines griechischen Dichters aus:

Es wird, so glaub' ich und fürwahr, so ist's,
Einst dieser Lehren Angedenken leben.
In schöneres Gewand wird, was ich sang,
In Purpur dann ein Andrer kleiden,
Und mit der Worte farbenreichem Schmuck
Dann unbesiegt die Andern leicht besiegen *).

In seinen vertrauten Briefen sprach er seine Ansichten und Wünsche stets eben so, wie in seinen öffentlichen Schriften aus. Schon im Jahre 1621 schrieb er an den Prokanzler Vairius: »Ich habe weder durch Versprechungen noch Drohungen bewogen werden können, für die Unterdrückung derer zu stimmen, welche über Gnade und freien Willen nach den alten Glaubensformeln richtig urtheilten. Gott wird mir, wie ich hoffe, den Sinn bewahren, daß ich weder durch Furcht noch Hoffnung verleitet werde, in Wort und That von meiner Ueberzeugung abzuweichen. Sollte ich mich irren, so wird der gnädige Gott, wie ich hoffe, den Irrenden belehren, oder dem aus Unwissenheit Fehlenden verzeihen. Er weiß es, wie schmerzlich mir es schon längst war, wenn ich jener ersten Zeiten des Christenthums mit diesem erbärmlichen Zeitalter verglich, wo nun das Volk bei der Uebereinstimmung in den Hauptstücken des Glaubens um verschiedener Ansichten über Gebräuche und Meinungen willen in Partheien zertheilt und zu Kriegen geführt wird, welche selbst heidnischen Nationen Schande bringen würden.

*) Ὡς ἐγω δοκεω, δοκει γαρ τουτο και ὁαφες ἀμμ', ὁτι
Των ἐμων μναμα ποτ' εσται λογων τουτων ἐτι.
Και λαβων τις αὐτα, περιδυσας το μετρον, ὁ νυν ἐχει
Εἰμα δους και πορφυραν λογοισι ποικιλας καλοις
Δυςπαλαιστος ὠν ὁυτος αλλους εὐπαλαιστους ἀποφανει.

cf. Tom. III. S. 504.

Es ist aber nicht zu bezweifeln, daß Viele mit Jammer über diese Uebel erfüllt, die Liebe gegen alle Christen in ihrem Herzen bewahren und auch eine äußere Vereinigung innigst wünschen, bereit um so guter Sache willen sich nach der apostolischen Vorschrift der Schwäche Anderer anzubequemen und Geduld und Nachsicht bis auf die äußersten Grenzen des göttlichen Gesetzes auszudehnen. Wie es aber scheint, ist den Andere diesen Bemühungen entgegen, welche die unwürdige Begierde, sich so weit als möglich von Andern zu entfernen, zu dem Aeußersten fortreißt. Möchte doch Gott den Führern der Kirche und den Königen und Machthabern seinen Geist, den Geist der Liebe darreichen, auf daß der Kirche nach Ueberwindung aller Schwierigkeiten sobald als möglich ihre einstige Schönheit und bei unverletzter Wahrheit ein dauernder Friede hergestellt werde. Viele tausend Menschen, deren Reihen ich zugezählt seyn will, würden solchen Vorsatz mit ihren frommen Wünschen begleiten und sich zahlreich unter solcher Friedensfahne sammeln. Kann ich indessen Etwas nützen, so gebietet nur über mich, ich werde zeigen, daß mir, wenn vielleicht auch die Kraft, doch der Wille nicht gefehlt habe.« Zehn Jahre später schreibt er unterm 10. März 1631 an Johann Crell: »Ich freue mich, daß Du über mich das Urtheil fällst, ich gehöre nicht unter die Zahl derer, welche um einer, die wahre Frömmigkeit nicht berührenden, Meinungsverschiedenheit willen die Freundschaft eines Rechtschaffenen von sich weisen. Ich wünsche unserm Jahrhunderte Glück, daß sich Männer finden, welche keineswegs auf die subtilen Streitigkeiten einen solchen Werth legen, wie auf wahre Besserung des Lebens und täglichen Fortschritt im Guten. Könnten doch meine Schriften Etwas beitragen, um diesen Eifer in den Gemüthern der Menschen zu wecken und zu befeuern, dann würde ich nicht vergebens gelebt zu haben glauben. Das Buch über die Wahrheit der Religion

habe ich mehr zum Troste für mich, als zur Belehrung für Andere geschrieben, und ich begreife nicht, welchen Nutzen es nach so vielen Arbeiten Anderer bringen könne, als vielleicht durch seine Kürze. Ist jedoch Etwas darin, was Dir und den Dir Gleichgesinnten gefällt, so übertrifft dieß meine Hoffnungen. Bei dem Buche über das Recht des Krieges und Friedens hatte ich besonders die Absicht, jene, nicht nur dem Christen, sondern dem Menschen überhaupt unwürdige Rohheit, womit man Kriege willkürlich beginnt und willkürlich führt, und welche zum Verderben der Völker so weit verbreitet ist, möglichst zu zähmen. Ich freue mich, daß dieß Buch in die Hände einiger Fürsten gekommen ist, und mögen sie das darin befindliche Gute im Herzen aufnehmen. Eine süßere Frucht könnte mir aus dieser Arbeit nicht reifen.« An denselben schrieb er unterm 20. Junius 1632: »Hätte ich doch, um die Sache des Christenthums zu fördern, so viel Kraft, als ich Wärme dafür habe. Von Jugend an durch den verschiedenartigsten Unterricht hin und her geworfen, hat mich Nichts mehr angezogen, als das Nachdenken über religiöse Gegenstände. Dieß habe ich im Glücke als das Mittel der Mäßigung und im Unglücke als tröstend erkannt. Stets habe ich Friedenspläne geliebt und liebe sie noch, und deßhalb schmerzt es mich so, wenn ich sehe, daß sich Christen so hartnäckig um Ursachen willen hassen, welche, bei Licht betrachtet, so unbedeutend sind.«

Blieb nun Grotius solchen Friedensplänen an sich wohl hold, in soweit er die Gesinnung ehrte, die sich ihnen widme, so wurde ihm doch immer klarer, daß alle eigentliche Unionsversuche ein glückliches Ergebniß jetzt nicht herbeiführen könnten, sondern nur auf fortschreitende christliche Aufklärung hinzuwirken sey. Wir werden bei der Darstellung der Unionsversuche des Duräus sehen, welchen herzlichen Antheil Grotius

längere Zeit daran nahm; hierher gehört aber die letzte Antwort, welche er diesem Gelehrten zur Ablehnung des Vorwurfes, als ob er erkaltet sey, und zur Widerlegung seines Bezeigens im Jahre 1641 ertheilte. »Wie sehr ich nicht nur stets gewünscht, sondern auch dahin gearbeitet habe, die Spaltungen unter den Christen zu verringern, um so das jetzt gar so sehr aufgelöste Band nach Christi Willen wieder herzustellen, dafür habe ich viele Zeugen unter denen, die mich in meinem alten Vaterlande kannten. Auch Ew. Wohlwürden könnte ich als Zeugen dafür hinsichtlich dessen, was später theils in Deutschland, theils in Schweden geschehen ist, aufrufen. Wenn ich Alles sorgfältig erwäge, so sehe ich, daß es unter den Protestanten der verschiedenen Staaten an einer Autorität fehlt, durch deren Ansehen diejenigen, welche in Meinungen und Gebräuchen verschiedene Ansichten festhalten, zur Annahme nicht unbilliger Einigungsgesetze bestimmt werden könnten. Ueberdieß klagen diejenigen, welche Luthern höher stellen, alle Anderen, die mehr Calvins Sätzen folgen, eines Bezeigens an, wonach sie, sobald sie irgend Eingang gefunden hätten, ihre Sache durch solche Mittel förderten, welche mehr nach dem Fleische, als nach dem göttlichen Geiste schmeckten. Mich soll jedoch dieß nicht hindern, an den höchsten Hirten für die Eintracht der Heerde inständiges Flehen zu richten, und denen beizustimmen, welche nicht aus dem Ganzen einzelne Theile, sondern aus den Theilen ein schönes Ganzes zu bilden streben. Fromme Plane möge Gott begünstigen, möge die Lehren, welche zur Förderung wahrer Frömmigkeit gereichen, verbreiten und die schädlichen Lehren ausrotten lassen, was, wenn ich nicht irre, der nächste Weg zum Frieden ist.«

So erschien denn immer mehr ein kirchliches Patriarchat, und, was dasselbe ist, ein gehörig bemessenes Papstthum, dem Grotius als das einzige Mittel, Ordnung und Haltung in das

Ganze zu bringen. Wie weit entfernt er darum auch blieb, dem römischen Papstthume zu huldigen, wie es war, oder eines Uebertritts zur katholischen Kirche fähig zu werden, da diese die Ablegung eines Bekenntnisses forderte, das mit seiner christlichen Aufklärung und seinem ächten Protestantismus mehrfach im Widerspruche stand, so konnte er doch eben so wenig mit irgend einer andern kirchlichen Parthei sich ganz befreunden, und fühlte nur noch am meisten zur englischen Episcopalkirche sich hingezogen. Mit seiner innigsten religiösen Ueberzeugung gehörte er der wahren allgemeinen Kirche an, die nur eben in der Wirklichkeit nirgends war, und so fühlte er sich mehrere Jahre unfähig, das heilige Abendmahl zu genießen, weil jede kirchliche Parthei die Feier des Abendmahls für eine öffentliche feierliche Erklärung ansahe, daß man ihrer Ansicht huldige und andere verwerfe. Da dieß nun bei ihm hinsichtlich keiner damaligen herrschenden Parthei galt, und er auch keine wieder als unchristlich verwerfen konnte, da er die Grundlehren des Christenthums überall fand, so hielt ihn eine achtbare Gewissenhaftigkeit von der Feier ab. Er rechtfertigte seine Ansicht im Jahre 1638 in einer Abhandlung über die Frage: Ob man immer durch Symbole communiciren müsse? Hier sucht er zuerst zu beweisen, daß die Feier des heiligen Abendmahls vom Apostel Paulus, aber nicht als ein Befehl, sondern als gute Ordnung eingeführt worden sey, um besonders auch die Reichen zur Unterstützung der Armen und zur Zuziehung zu dem Liebesmahle zu bewegen. Die Enthaltung vom Abendmahle findet Grotius dann recht, wenn von den Oberen einer Kirche ein deutliches oder stillschweigendes Bekenntniß erfordert werde, dem unser Gewissen widerstrebe, oder wenn die Feier des heiligen Abendmahls nicht als Zeichen der Gemeinschaft mit allen Christen, sondern als Partheigängerei angesehen werde, und also eine Verwerfung anders Denkender aus-

spreche; besonders dann aber, wenn der, welcher sich dieser Feier enthält, es darum thut, um den Dissidenten um so mehr Pflichten der christlichen Liebe zu leisten, wo nichts billiger sey, als daß die Sache selbst den Vorzug vor dem Zeichen der Sache erhalte*).

Grotius, von der Königin Christine nach Schweden zurückgerufen, sah sein Vaterland, sein Rotterdam selbst wieder, und Tausende, die, stolz auf einen solchen Landsmann, ihn achtungsvoll begrüßten. Er eilte nach Stockholm, um seine Entlassung bittend, welche die Königin dem berühmtesten Manne des Jahrhunderts ungern ertheilte. Schon bei der Abreise kränklich, dann unter heftigen Stürmen kaum dem Schiffbruche entronnen, landete er einige Meilen vor Danzig, fuhr bis Rostock, starb hier am Tage nach seiner Ankunft, fern von seiner trefflichen Gattin und seinen Kindern, in deren Arme er zurückeilen wollte, am 18. August 1645, nur 62 Lebensjahre zählend. Hier wurden seine Eingeweide in der Marienkirche beigesetzt, der Leichnam aber nach Delft abgeführt und dort mit größter Feierlichkeit beerdigt.

Die Kunde von seinem Tode verbreitete sich schnell durch alle Länder, und nährte und weckte die allgemeine Theilnahme für ihn und sein edles Wirken, das in seinen Schriften auf das Wohlthätigste fortwährte. Doch schmähte auch finsterer Wahnglaube den Todten noch. Calovius in Wittenberg sprach seine Zweifel an dem seligen Ende dieses Ketzers öffentlich aus, und mit ihm hegten viele Theologen der lutherischen Kirche großes Bedenken, ob ein Mann, der den Papst nicht habe für den Antichrist erkennen mögen, vor Christi Richterstuhle be-

*) An semper communicandum per Symbola? Hug. Grot. Opp. Omn. III. 510 sc.

stehen könne. Dem Pfarrer Quistorp zu Rostock, unter dessen Gebeten Grotius verschieden war, machte Calov darüber Vorwürfe, daß er sich mit der Erklärung des Sterbenden: »er hoffe sein Heil durch Christum«, begnügt, und nicht ein gründliches Examen mit diesem Verdächtigen angestellt und ihn zu bekehren versucht habe. Der reformirte Theolog, Rivetus, fuhr mit seinen Verunglimpfungen fort, und der Haß der in Partheiwuth und Buchstabenglauben so befangenen Theologen gegen diesen Freund des Lichts und Friedens war so bekannt, daß man die gräßliche Lüge verbreiten und ihr mehrseitig Glauben verschaffen konnte, daß er auf Anstiften lutherischer Geistlicher vergiftet worden sey.

Um ihn zu schmähen, verfertigte Aegidius Menagius folgendes Epigramm auf ihn:

Smyrna, Rhodus, Kolophon, Salamis, Pylos, Argos, Athenä
Kämpften um das Vaterland des göttlichen Sänger Homeros.
So nun kämpfen um des Grotius Glauben Socinus,
Arius, Arminius, Calvinus, Roma und Luther *).

Wir aber fühlen, daß an sich die wahre Gesinnung des Grotius und jedes wirklich klaren Unionsfreundes jener Zeit darin ausgesprochen ist. Denn allerdings gehörte Grotius, so weit in allen christlichen Kirchen sich die Grundwahrheiten des Christenthums fanden, allen Partheien, in so weit sie aber durchaus nur christliche Wahrheit, christliches Leben und christliche Duldung der Meinungverschiedenheit der Aeußerlichkeiten, verbunden mit einem gehörig bemessenen oberen Kirchenregimente wollte,

*) Smyrna, Rhodes, Colophon, Salamin, Pylos, Argos, Athenae,
Siderei certant vatis de patria Homeri.
Grotiadae certant de relligione Socinus,
Arius, Arminius, Calvinus, Roma, Lutherus.
M. s. Hug. Grot. Manes vindic. 556.

keiner Parthei an. Er hatte den Weg erkannt, welcher einzig zu einer wirklichen Vereinigung der Christen führen konnte, und sind schon fast zwei Jahrhunderte verflossen, ehe seine Ansichten und zwar in noch höherer Läuterung allgemeinere Geltung erhalten, und die Gemüther von Millionen durchdrungen haben, so erkennen wir doch aus der Achtung und Theilnahme, die er mit seinen Schriften, trotz dem Geschrei des Neides und Unverstandes fand, daß auch in seinem Jahrhunderte, welches man in Hinsicht auf die theologischen Wortführer leider mit Recht das dunkle nennt, der menschliche Geist der christlichen Erleuchtung fähig und das menschliche Herz für christliche Gefühle empfänglich war.

Verbesserungen.

S. 6 Z. 10 v. u. statt nur l. neue
— 20 — 1 v. u. st. verbinde l. verbinden
— 25 — 3 v. o. st. gewiß l. geneigt
— 25 — 19 v. o. st. Pomnanus l. Pommeranus
— 34 — 11 v. o. st. wohlverwandten l. wahlverwandten
— 53 — 3 v. o. st. Gnad l. Gnade
— 86 — 2 v. o. st. war l. wäre
— 95 — 10 v. u. st. . ein ,
— 105 — 12 v. u. st. feinselig l. feindselig
— 126 — 11 v. u. st. Schleidan l. Sleidan
— 136 — 8 v. o. st. Novembet l. November
— 180 — 1 v. u. st. Chrfürst l. Churfürst
— 221 — 8 v. o. st. Heinneigung l. Hinneigung
— 229 — 2 v. o. st. redintren l. ordintren
— 235 — 3 v. u. st. qualls l. qualis
— 237 — 6 v. o. st. Macton l. Marcion
— 263 — 10 v. o. nach: bemüht l. angegriffen
— 277 — 12 v. o. st. Warheit l. Wahrheit
— 279 — 2 v. o. st. götilichen l. göttlichen
— 281 — 16 v. o. nach: Irrthümer l. ,
— 317 — 11 v. u. } st. Hugonotten l. Hugenotten
— 321 — 7 v. u. }
— 319 — 2 v. u. st. Oldenborneveld l. Oldenbarneveld
— 320 — 5 v. o. st. Sohn l. Bruder
— 320 — 8 v. o. st. Vaters l. Bruders
— 330 — 4 v. u. st. Reformirten l. Reformirten
— 335 — 6 v. o. ist „einzigen" wegzulassen
— 335 — 13 v. u. st. seyn l. seyen
— 338 — 13 v. u. st. verlangten l. verlangte
— 353 — 3 v. o. st. Cärimonien l. Ceremonien
— 353 — 5 v. o. st. Articel l. Artikel
— 387 — 1 v. o. st. Knie l. Kniee
— 421 — 10 v. o. st. Gelehrsmamkeit l. Gelehrsamkeit
— 442 — 3 v. u. st. waren l. wahren
— 458 — 5 v. o. } st. thübinger l. tübinger.
— 474 — 3 v. u. }

Register.

(Die Ziffern bedeuten die Seitenzahlen.)

A.

Abendmahl, das Sacrament des, nach dem Regensburger Interim 62. 77; nach dem Augsburger Interim 176. 177; Calvins Lehre vom A. 186 ff.; Calvins Schrift über das A. 196; Bekenntniß vom heil. Abendm. von D. von Wesen 215; Luthers Streitschrift über daſſelbe neu aufgelegt 216; Gespräch zu Heidelberg über daſſelbe 226; man vereinigt ſich in Polen über die Lehre vom A. 229; Darſtellung der Lehre vom A. unter dem Namen: Harmonia Pacifica herausgegeben 231 ff.; chriſtliches Gutachten, wie der Streit über das A. beigelegt werden könne 243 ff.; Anſichten der Philippiſten von ihm 251; Anſichten der Reformirten über daſſelbe von Polyc. Leiſer beurtheilt 243 ff.; Beſtimmung der Synode zu Tonneins über daſſelbe 325; man vereinigt ſich nicht über den Artikel vom A. zu Leipzig 340; die Inconſequenz der lutheriſchen Anſicht wird von einem Ungenannten getadelt 351; Beza's Entwickelung des reform. Lehrbegriffs vom A. unterbricht die erſte Sitzung zu Poiſſy 375; die katholiſche Lehre wird von Lorraine vertheidigt 377; die ſich zu Poiſſy beſprechenden Theologen ſetzen eine Formel darüber auf 380; die Sorbonne ſetzt ihr eine andere entgegen 381; Mornay's Abhandlung vom A. 389; Caſſanders Anſicht davon 432.

Abſolution ſ. Buße.

Agende ſ. Chyträus.

Agricola, Johann, entwirft das Augsburger Interim 173 ff.; wird grundlos beſchuldigt 182.

Agricola, Stephan, erſcheint beim Marburger Religionsgeſpräche 19.

Ai, Synode daſelbſt 321.

Akron, Rouard, Sprecher beim Religionsgeſpräche zu Haag 310.

Alberius, Claudius, Sprecher beim Religionsgeſpräche zu Mömpelgard 274.

Aliſius, Alexander, wird an Luther geſendet 90.

Allmacht Gottes, Zuſammenſtellung der reformirten und lutheriſchen Anſichten über ſie von Pavänus 291.

Amboisé, Friede von, 383.

Ameling, Wolfgang, bestimmt Johann Georg von Anhalt Dessau, die Concordienformel nicht anzunehmen 226.

Amsdorf wird zur Beantwortung des Regensburger Interims gezogen 97.

Amt Christi, nach lutherischer und reformirter Ansicht 293; nach der Bestimmung der in Leipzig sich besprechenden Theologen 358; — der Schlüssel, Bemerkung des Regensburger Interim darüber 81.

Amyrald, Moses, 395.

Andradius spottet über die protestantische Ansicht von der Rechtfertigung 165.

Andreä, Jacob, schreibt gegen Calvin 204; wird nach Paris eingeladen 371.

Andreä, Johann, Sprecher zu Mömpelgard 274; widerlegt Bucer 275; Sprecher bei dem Religionsgespräche in Baden 458.

André, Saint, stellt sich den Begünstigungen der Reformirten entgegen 365.

Anhalt, die Fürsten des Hauses, treten zur reformirten Kirche über 226; die evangelische Kirchenform wird daselbst wieder hergestellt 227.

Anna, Gemahlin Johann Sigismunds, begünstigt die Lutheraner 268; giebt eine Verordnung wegen der ihr zu haltenden Leichenpredigt 271.

Antichrist, die Behauptung, der Papst sei der, 460. 474—476.

Antisturmius, Streitschrift von Lucas Osiander 231.

Anton von Navarra unterstützt die Bemühungen Hopitals 364.

Arminianer geben die Remonstrantie heraus 309; besprechen sich mit den Gomaristen 310; werden des Socinianism verdächtig gemacht 312; auf der Synode zu Dordrecht verdammt und größtentheils verbannt 319; von Heinrich Friedrich zurückberufen 320.

Arminius, seine frühere Geschichte 304; er greift in einer Predigt die Prädestinationslehre an 306; spricht sich gegen einen Freund über den Segen des Predigtamtes aus 306 f.; geht nach Leyden 308; bespricht sich mit Franz Gomarus 309.

Audebert 395.

Augapfel, von Hoe von Hoenegg herausgegeben 328 ff.

Aulack, Friedrich Graf, wird von Hessus in den Bann gethan 217.

Augsburg, Reichstag daselbst 172; Interim 173 ff.; die evangelischen Prediger daselbst werden verjagt 183.

B.

Baiern, die Herzöge von, erklären sich gegen die vier verglichenen Artikel des Regensburger Interim 97.

Bannfluch über Friedrich von Aulack 218 f.

Basel, die dasigen Gelehrten erklären sich über das Abendmahl 28.

Beck, Johann, Sprecher beim Religionsgespräche zu Haag 310.
Behm, D., wird von Johann Sigismund zum Frieden ermahnt 269; eifert auf der Kanzel gegen denselben 270; erhält deshalb einen Verweis 270; hält der Churfürstin Anna eine zweite Leichenpredigt 272.
Beichte, Bemerkungen über sie von den zu Leipzig sich besprechenden Theologen 341.
Bekenntniß vom heil. Abendmahle; eine Schrift von Jacob v. Marten 215.
Bellmann, Friedrich, greift Paräus an 284.
Bellarmin, Cardinal, 403.
Berge, D. Johann, hält der Churfürstin Anna von Brandenburg die Leichenpredigt 271; begleitet seinen Churfürsten nach Leipzig 331.
Berullo, Beistand Duperron's bei der Conferenz zwischen diesem und Mornay 390; sucht die Annäherung Englands an Rom zu bewirken 409.
Beurlin, Jacob, kommt auf ergangene Einladung nach Paris 371; stirbt daselbst 372.
Beza, Theodor, Sprecher beim Religionsgespräche zu Mömpelgard 214; schreibt eine Beantwortung 276; äußert sich brieflich über Arminius 305; kommt nach Paris 369; giebt ein Gutachten über die Bilderverehrung 370; reicht eine Bittschrift ein 370 f.; bespricht sich allein mit Lorraine 372; wird als erster Sprecher erwählt 373; entwickelt in einer Rede den Lehrbegriff seiner Kirche 374; seine Aeußerung über das Abendmahl unterbricht die erste Sitzung 375; er erläutert dieselbe der Königin 376; erwidert die Rede Lorraine's 378; weist dessen Angriffe trefflich zurück 379.
Bidenbach, Balthasar, kommt auf ergangene Einladung nach Paris 371; Sprecher bei dem Religionsgespräche zu Regensburg 458.
Bilder, ihr Gebrauch nach dem Regensburger Interim 72; nach dem Augsburger Interim 177; man bespricht sich über ihre Beibehaltung zu Paris 369.
Billik, Eberhard, Sprecher beim zweiten Regensburger Religionsgespräche 137; disputirt mit Buzer über die Rechtfertigung 141.
Bischöfe, die Protestanten erklären sich bereit, sie wieder anzunehmen 134.
Bluthochzeit 388.
Bogard, Johann, Sprecher beim Religionsgespräche zu Haag 310.
Bogermann, Präsident der Dordrechter Synode 317.
Bologna, die tridentiner Synode wird bisher verlegt 172.
Boquin kommt auf ergangene Einladung nach Paris 369.
Borborita greift Grotius an wegen der Behauptung, der Papst sei der Antichrist 476.
Borrius, Sprecher beim Religionsgespräche zu Haag 310.
Bouillon, Marschall von, söhnt sich mit dem Marschall von Lesdiguiere aus 322.

Bourbonen im Kampfe mit den Guisen 363.

Brachet, Theophilus, 402; Theilnehmer an der Conferenz zwischen Dumoulin und dem Bischof von Lavour, wird excommunicirt und Katholik 405; seine Schriften 306.

Braunschweig, der Herzog von, erklärt sich gegen die vier verglichenen Artikel 27; die niedersächsischen Stände versammeln sich daselbst, um den Streit mit Hardenberg zu entscheiden 207.

Brenz, Johann, nimmt am Marburger Religionsgespräche Theil 19; wird als Sprecher für das Hagenauer Religionsgespräch erwählt 40; für das zweite Regensburger Religionsgespräch 137; stellt sich als Mitkämpfer gegen Calvin an Westphals Seite 203; verschafft der lutherischen Abendmahlslehre in Würtemberg Eingang 222.

Buchholzer erhält von Luther ein Schreiben 59.

Buzer spricht sich über die Verwilderung der katholischen Clerisei aus 4; über die Reformation 6 ff.; über Luther 9. 10; über sich und die protestantischen Theologen seiner Zeit 11; nimmt Theil am Marburger Religionsgespräche 19; entwirft eine Bekenntnißschrift zur Vereinigung mit der lutherischen Abendmahlslehre 21; bemüht sich, die Schweizer mit den Lutheranern zu vereinigen 23; bespricht sich mit Melanchthon zu Cassel 23; nimmt Theil am Religionsgespräche zu Wittenberg 25; wird zum Hagenauer Religionsgespräche als Abgeordneter erwählt 40; zum Wortführer beim Regensburger Religionsgespräche bestimmt 46; giebt einen Bericht über das Regensb. Religionsgespräch heraus 100; bestreitet Pighi's Angriffe auf die Erbsünde 103; wird nach Cölln berufen 122; zum Sprecher beim zweiten Regensb. Religionsgespräche gewählt 137; disputirt mit Malvenda Billik 141; verläßt Regensburg 143; erklärt sich gegen den Unionsentwurf von Agricola 176.

Burgo, Anna de, wird wegen seines Freimuths mit dem Tode bestraft 362.

Buße, Lehre von ihr nach dem Regensburger Interim 58. 63.

C.

Calignon, Commissar bei der Conferenz zwischen Mornay und Duperron 389.

Calovius 493.

Caltentanus, Caspar, Beisitzer beim zweiten Regensburger Religionsgespräche 137.

Calvin, Johann, Ueberblick seines Lebens und Wirkens 27 ff.; er wird als Abgeordneter zum Hagenauer Religionsgespräche erwählt 40; sein Mittelweg in der Abendmahlslehre 186 ff.; erklärt sich gegen die Ubiquität 190; bekennt sich aber noch zu ihr 193; spricht sich gegen Melanchthon über Luther aus 195; giebt eine Schrift über das Abendmahl heraus 196; vereinigt sich mit den Zürcher Theologen 196. 197;

läßt sechs und zwanzig Artikel darüber drucken 197; beantwortet bitter Westphals Schrift 203; die sämmtliche Geistlichkeit fast aller niedersächsischen Städte senden ihm Erklärungen zu 203; seine Prädestinationslehre 223; er verbreitet seine Ansichten in Frankreich 227.

Calvinismus verbreitet sich in der Pfalz 226; in Frankreich 227; mit Zwingli's Lehrbegriff vermischt in den Niederlanden 227; in England 228; im Churfürstenthume Sachsen 240.

Calviniſten, nicht alle mit Recht so genannt 202.

Campegius, Thomas, päpstlicher Legat beim Wormser Religionsgespräche 48.

Capito, Wolfgang, erscheint beim Wittenberger Religionsgespräche 25; wird für das Hagenauer Religionsgespräch erwählt 40.

Caſſander, Georg, seine Gedanken über das Reformationswerk 420; wird nach Duisburg berufen 421; von Ferdinand nach Wien geladen 421; sein Absageschreiben 422; erhält den Plan zu einer Unionsschrift von Ferdinand 424; einige in seiner Consultation ausgesprochene Ansichten 428.

Caſaubonus, Isaak, Commissar bei der Conferenz zwischen Mornay und Duperron 390.

Caſſel, Religionsgespräch daselbst 28.

Caſten, Huldreich, schreibt gegen Hoe von Hoenegg 265 (Anm.).

Chamier, Daniel, Sprecher bei der Conferenz zu Nimes 388.

Charenton, Synode daselbst, 326.

Chazel, Georg, wird nach Wittenberg gesendet 29.

Chemnitz, Martin, spricht sich über die Tridentiner Bestimmung des Art. von der Rechtfertigung aus 159; von den guten Werken 163.

Chriſtian, Churfürst von Sachsen, ist dem Calvinismus hold 240.

Chriſtian Wilhelm, Churfürst von Brandenburg, kommt nach Leipzig 331.

Chriſtian III., König von Dänemark, erklärt sich gegen ein zu haltendes Religionsgespräch 207.

Chriſtologie, man vereinigt sich in mehreren Punkten über dieselbe zu Leipzig 334.

Chriſtoph, Herzog zu Würtemberg, sendet drei Theologen nach Paris 371.

Chyträus, Verfasser einer Agende für die lutherischen Gemeinden 438.

Clement, Jacob, ermordet Heinrich III. von Frankreich 384.

Cochläus, Johann, reicht ein Verzeichniß angeblich verglichener Artikel ein 42; wird zum Sprecher in Regensburg gewählt 137.

Cölibat, Bemerkung des Regensburger Interim darüber 80 (Anm.).

Cöln am Rhein, Synode daselbst 120.

Cöln an der Spree, Religionsgespräch daselbst 267.

Colington, Lord, begünstigt die Annäherung Englands an Rom 409.

Colloquium zu Leyden zwischen Arminius und Gomarus 309.

Concordienformel wird in Anhalt Dessau nicht angenommen 226; nicht in den Niederlanden 227; wird von Johann Pappus vertheidigt 230.

Condé, Prinz von, legt das reformirte Glaubensbekenntniß ab 364.

Conferenz zu Leipzig 332 ff.; Beurtheilung derselben von einem Ungenannten 343 ff.; die zu Paris 369; zu Nimes 388; zwischen Mornay und Duperron 389; zwischen Dumoulin und dem Bischof von Lavour 405.

Confession, Bugerſche, 21; Augsburgiſche dient als Grundlage beim Wormſer Religionsgeſpräche 44; beim zweiten Regensburger 134 ff.; bei der Leipziger Conferenz 332 ff.; wird von einem Ungenannten der Tradition gleichgeſtellt 345.

Confirmation ſ. Firmelung.

Contarini, päpſtlicher Legat in Regensburg 99.

Contraremonſtranten ſ. Gomariſten.

Conzen, Adam, greift Paräus an 285.

Coornhert, ſein Einfluß auf Arminius 308.

Corderius, Maturin, Lehrer Calvins 27.

Corvin, Sprecher beim Religionsgeſpräche zu Haag 310; erſcheint vor der Dordrechter Synode 318.

Coſtnitz, Bucer entwirft für ſie und drei andere Städte ein Glaubensbekenntniß 21; ſie wird von den Lutheranern als Glaubensgenoſſin aufgenommen 22.

Cotton, Sprecher bei der Conferenz zu Nimes 388.

Courtenay, Haupt der Feinde des Königseides 410.

Crell, Kanzler von Sachſen 240.

Crocius, D., begleitet den Landgrafen Wilhelm nach Leipzig 331.

Cruziger iſt beim Wittenberger Religionsgeſpräche 25; wird zur Beantwortung des Regensburger Interim gezogen 97; beſchließt mit Melanchthon Wittenberg zu verlaſſen 194; wird aber von Luther zurückgehalten 195.

Curäus, ſein Streit mit Kittel 216 f.

D.

Danäus, Lampertus, empfiehlt den Arminius 305.

Delft, Religionsgeſpräch daſelbſt 311.

Dillenus kommt auf ergangene Einladung nach Paris 369.

Disciplin ſ. Kirchenzucht.

Discurs, kurzer, von der zu Leipzig angeſtellten Religionsvergleichung u. ſ. w. 343 ff.

Dordrecht, Synode daſelbſt 317 f.

Dreieinigkeit ſ. Trinität.

Dumoulin ist für Union thätig 321; bespricht sich mit Jacob I. von England über einen Vereinigungsplan 322; weist den Emissär Richelieu's zurück 399; seine Conferenz mit dem Bischof v. Lavour 405.

Duperron, seine Conferenz mit Mornay 389.

Durat, Bischof von Seez, unterstützt die Bemühungen Hopitals 364.

Duráus, Johann, erwähnt 358.

Durlach, Disputation daselbst des Markgrafen Georg Friedrich von Baden mit einem Jesuiten 404.

E.

Ebenbild Gottes, Lehre von demselben nach dem Regensburger Interim 60.

Eck disputirt mit Melanchthon in Worms 44; wird zum Wortführer in Regensburg von Karl V. erwählt 46; erkrankt daselbst 88.

Eduard VI. bildet die englische Kirche nach dem Muster der Schweizer 228.

Ehe, Sacrament der, nach dem Regensburger Interim 65.

Eheloſigkeit der Priester 434.

Elisabeth von England, führt wieder äußerlichen Pomp im Gottesdienste ein 228.

Elsinger, Georg, Beisitzer beim zweiten Regensburger Religionsgespräche 137.

England, Unionsversuche daselbst unter Heinrich VIII. 117; Bildung der Kirche unter Eduard VI. und Elisabeth 228; Unionsversuch Jacob I. 229; französische Theologen werden dahin gesendet 321; Dumoulin geht dahin 322; Jacob I. zeigt Theilnahme 322; entzieht aber bald seine thätige Unterstützung 325.

Episcopius, Simon, Sprecher beim Religionsgespräche zu Haag 310; erscheint vor der Dordrechter Synode 318; wird verbannt 319; wird an das neu gebildete Gymnasium zu Amsterdam gerufen 320.

Erasmus, seine Ansichten über Reformation 106; über Union 107.

Erbsünde, Lehre von der, nach dem Regensburger Interim 51; nach der Tridentiner Synode 152 ff.; gegentheilige Ansicht der Lutheraner 155; nach der Ansicht der Reformirten 278; nach den auf der Leipziger Conferenz gemachten Bestimmungen 333; Tadel letzterer von einem Ungenannten 347.

Erlösung, die Lehre der Reformirten von der, wird von D. Polycarp Leiser beurtheilt 278.

Espence, Claude d', ist auf der Seite Michaels von Hopital 364; verfaßt einen Entwurf über die Bilderverehrung 369; wird zum Sprecher erwählt 373; treibt Beza in die Enge 379; disputirt mit Pater Martyr über das Abendmahl 380.

Evangelischen, die, reichen ein Gutachten über die nicht verglichenen Artikel des Regensburger Interim ein 89.

F.

Faber, M. Zacharias, giebt eine gegen die Calviniſten gerichtete Schrift heraus 265 (Anm.).

Fall des Menſchen, die reformirte und lutheriſche Anſicht von ihm, zuſammengeſtellt von Paräus 292.

Farneſe, Cardinal, kommt als päpſtlicher Legat nach Hagenau 40.

Faſten, das, nach der Erklärung des Augsburger Interim 177.

Faukel, Herrmann, Vorſitzer bei der Dordrechter Synode 317.

Febronius, Hermann, giebt eine Schrift zur Beförderung der Eintracht heraus 266.

Fecht, Peter, verfaßt mit Herbeſius eine Liturgie für Schweden 447; ſein Tod 449.

Feiertage, Erklärung des Augsburger Interim über ſie 177.

Ferdinand, König von Böhmen, übernimmt die Lenkung der nach Hagenau berufenen Verſammlung 40; hebt das Geſpräch daſelbſt wieder auf 41; ſein Streben als Kaiſer nach Vereinigung der Kirchen 418; ladet Caſſander nach Wien 421; ſendet demſelben den Plan zu einer Unionsſchrift 424; ſtirbt 427.

Ferraro, Cardinal, kommt als Legat nach Paris 368; ſucht anfangs vergebens die Gegenwart des jungen Königs beim Religionsgeſpräche zu verhindern 372; es gelingt ihm aber ſpäter 378.

Feſte ſ. Feiertage.

Fink, Salomo, Hofprediger in Berlin, wird mit einer Steinigung bedroht 262; wird als Beiſitzer zum Religionsgeſpräche in Cöln erwählt 267.

Firmelung, das Sacrament der, nach dem Regensburger Interim 61; nach dem Augsburger Interim 176.

Fladung, Sprecher bei dem Religionsgeſpräche zu Regensburg 458.

Fontainebleau, Reichsverſammlung daſelbſt 364.

Forbeſius, Wilhelm, 414—417.

Forer, Jeſuit, thut dar, daß der Papſt der Antichriſt nicht ſeyn könne 475.

Fracaſter, Leibarzt der päpſtlichen Legaten in Trient, kündigt eine Peſt an 172.

Frankfurt am Main, der Religionsfriede wird daſelbſt erneuert 34.

Frankreich, Unionsverſuche daſelbſt unter Franz I. 105 ff.; der Calvinismus wird daſelbſt herrſchend 227; Unionsverſuche von Dumoulin und Dupleſſis Mornay 321 ff.; durch Catharina von Medicis 360 ff.

Franz I. von Frankreich, entſchließt ſich zu Unionsverſuchen 105; ladet Melanchthon nach Paris ein 111; billigt den Entwurf Ruſſels 116; erklärt ſich gegen alle Reformation 117; ſchließt ein Concordat mit dem Papſte 361.

Franz II. von Frankreich, läßt an Anna de Burgo das Todesurtheil vollziehen 362; überläßt seiner Mutter die Regierung 363; eröffnet das Religionsgespräch zu Poissy 373.

Frarinus, Libertus, Sprecher beim Religionsgespräche zu Haag 310.

Frecht, Martin, außerordentlicher Beisitzer beim zweiten Regensburger Religionsgespräche 137.

Friedrich, Pfalzgraf, wird zum Präsident beim Regensburger Religionsgespräche erwählt 46.

Friedrich III., Churfürst, untersagt das Streiten auf der Kanzel 220; fordert Melanchthon zur Abgabe eines Gutachtens auf 221.

Friedrich, Graf zu Mömpelgard, veranstaltet ein Religionsgespräch 274; läßt die Acten desselben herausgeben 275.

Friedrich, Georg, Markgraf von Baden, seine Disputation mit einem Jesuiten 404.

Fundamentalartikel, eine Behauptung des Paräus, sie betreffend 288 ff.; widerlegt von M. Johann Klein 297.

Fürstenberg, Friedrich von, Präsident beim zweiten Regensburger Religionsgespräche 138.

Füssel, Hofprediger in Berlin, wird für das Religionsgespräch zu Cöln erwählt 267; sein Wohnhaus wird vom Volke geplündert 269.

G.

Gardie, de la, von Johann III. nach Rom gesendet, um eine Union mit dem Papste auszuwirken 449.

Gap, Synode daselbst 321.

Gedicke, D., schmäht auf die Calvinisten 262; muß Berlin verlassen 265.

Gegenpappus, Streitschrift von Johann Sturm 231.

Gelasius kommt auf ergangene Einladung nach Paris 369.

Generalstaaten von Holland, geben hinsichtlich des Arminianismus eine provisorische Verordnung 310; gebieten Duldung 311.

Genf, Calvin wird daselbst angestellt und wieder vertrieben 30; dahin zurückberufen 31.

Genugthuung, Lehre von der, die hinsichtlich ihrer in Leipzig gemachten Bestimmungen werden von einem Ungenannten getadelt 347.

Genugthuungen, Erklärung des Augsburger Interim über sie 176; Cassanders Ansichten darüber 432; Schrift des Hugo Grotius darüber 470.

Georg, Fürst von Anhalt, begiebt sich zu Luther 90.

Georg I. von Sachsen, wechselt ernstliche Noten mit dem Brandenburger Hofe 264; erklärt seine Anhänglichkeit an die A. C. 328; ladet den Churfürsten von Brandenburg und den Landgrafen von Hessen nach Leipzig ein 330; nimmt Hoe von Hoenegg mit dahin 331.

Germain, Edict und Friede von, 383.

Gießen, von Marburg entlassene theologische Professoren begeben sich dahin 261.

Glaube, die über ihn in Leipzig gemachten Bestimmungen werden von einem Ungenannten getadelt 348 ff.; 352.

Glaubensbekenntniß, von Pius IV. verordnet 441.

Gnade, Zusammenstellung der reformirten und lutherischen Ansichten über sie von Paräus 292.

Gnadenwahl s. Prädestination.

Gomaristen besprechen sich mit den Arminianern zu Haag 310.

Gomarus, Franz, gerist Arminius an 308.

Gotha, Churfürst Friedrich von Sachsen, berathschlagt daselbst mit seinen Theologen und Räthen 48.

Gourdon, von, wird nach England gesendet 321.

Granvella, kaiserl. Geschäftsführer beim Wormser Religionsgespräche 43; Präsident beim Regensburger Religionsgespräche 46.

Gretser, Jacob, Sprecher bei dem Religionsgespräche zu Regensburg 458.

Grevinchof, Sprecher beim Religionsgespräche zu Haag 310.

Gropper, Johann, wahrscheinlicher Verfasser des Regensb. Interim 45; Wortführer beim Regensb. Religionsgespräche 46; sein Bemühen als solcher 86; ist für den Reformationsplan des Churfürsten Herrmann von Cöln thätig 120.

Grotius, Hugo, entscheidet sich für die Arminianer 311; rechtfertigt die Stände in Schriften 311 f.; wird gefangen gesetzt 319; äußert sich über den für die Synode zu Tonneins gemachten Unionsentwurf und über Dumoulin 322; Ursachen, weßhalb er sich berufen glaubt, für die Union der Kirchen zu wirken 463 f.; seine Unionsschriften 469 f.; thut dar, der Papst sey nicht der in der heil. Schrift bezeichnete Antichrist 476 f.; spricht sich für das Episcopalsystem aus 485; seine Briefe an Voetius 488; an Croll 489; an Duräus 491.

Grynäus von Basel bespricht sich mit drei Theologen zu Heidelberg 226.

Guisen im Kampfe mit den Bourbonen 363; stellen sich den Reformirten entgegen 365.

Gustav Adolph zeigt sich gegen die Calvinisten eingenommen 390.

Gutachten, christliches u. s. w., von Peter Streuber herausgegeben 243; Auszug und Apologie desselben 250.

Guttling, Balthasar, Beisitzer beim zweiten Regensburger Religionsgespräche 137.

H.

Haag, Religionsgespräch daselbst 310.

Hagenau, Religionsgespräch daselbst 40.

Hamptcourt, Religionsgespräch daselbst 229.

Hardenberg, D. Albrecht, Untersuchungen über seine Rechtgläubigkeit 204 ff.; seine Erklärung über die Ubiquität 208 ff.; von seinen Gegnern widerlegt 211; er wird seines Amtes entsetzt 212.

Harmensen, Jacob, eigentlicher Name des Arminius 304.

Hedio nimmt Theil am Marburger Religionsgespräche 19; wird als Abgeordneter zum Hagenauer Religionsgespräche erwählt 40.

Heidelberg, Zänkereien daselbst 220; die dasigen Theologen besprechen sich mit den Thüringern zu Weimar 222; Religionsgespräch das. 226.

Heilbrunner, Jacob, Sprecher bei dem Religionsgespräche zu Regensburg 458.

Heilige, ihr Begriff und ihre Verehrung nach dem Regensburger Interim 70; nach dem Augsburger Interim 177; Cassanders Ansicht über die Anrufung derselben 432; Hugo Grotius über die Fürbitte derselben und das Gebet an dieselben 481.

Heinrich Friedrich erlaubt den Remonstranten die Rückkehr u. s. w. 320.

Heinrich VIII. von England thut einige Schritte für Union 118.

Heinrich II. von Frankreich spricht über Anna de Bürgo das Todesurtheil 362.

Heinrich III. von Frankreich erläßt das Edict von Remours und wird ermordet 384.

Heinrich IV. von Frankreich s. Heinrich von Navarra.

Heinrich von Navarra, vermählt sich mit Margarethe von Frankreich 383; tritt als König Heinrich IV. zur kathol. Kirche über 384; veranstaltet eine Conferenz zwischen Duperron und Mornay 389; wird ermordet 393.

Helding, Michael, prüft den Unionsentwurf von Agricola 175.

Herbesius, Johann, Beichtvater der Königin Katharina von Schweden 445; verfaßt eine Liturgie für Schweden 447.

Herbrand, Sprecher bei dem Religionsgespräche in Baden 458.

Herfort, Fox von, hält nebst andern englischen Theologen Zusammenkünfte mit den Wittenberger Theologen 118.

Herrmann, Churfürst von Cöln, thut Schritte zu einer Union 119; beruft eine Versammlung 120; beruft Bucer und Melanchthon 122; erklärt sich über die Protestanten 123.

Herrmannus Packisius, eine Darstellung der Abendmahlslehre 231.

Heßhuß, Tilemann, eifert gegen Hardenberg 207; thut Friedrich von Aulack in den Bann 217; geräth mit Klebitz in Streit 220; muß deßhalb die Stadt verlassen 221.

Himmelfahrt Christi, Erklärung der sich in Leipzig besprechenden Theologen über sie 337.

Hoenegg, Matthias Hoe von, widerräth seinem Churfürsten den Beitritt zur Fürstenunion 241; sendet eine Ermahnung in die Mark Brandenburg 263; giebt eine Schutzschrift gegen die Calvinisten her-

aus 265 (Anm.); giebt den Augapfel heraus 323; begleitet seinen Churfürsten nach Leipzig 331; behauptet, der Papst sey der Antichrist 475.

Hofmeister, Sprecher beim zweiten Regensburger Religionsgespräche 137.

Hogerbert wird gefangen gesetzt 319.

Höllenfahrt Christi, die sich in Leipzig besprechenden Theologen vereinigen sich in der Lehre von ihr 337.

Hommius, Festus, Sprecher beim Religionsgespräche zu Haag 310.

Hopital, Michael von, sucht eine religiöse Duldung in Frankreich einzuführen 364; hält eine freimüthige Rede 373; geräth deshalb in Streit 374.

Howard, Haupt der Begünstiger des Königseides 410.

Hübner, Peter, Sprecher beim Religionsgespräche zu Mömpelgard 274.

Hugenotten, senden ein Gutachten nach Dordrecht 317; Ursprung ihres Namens und ihrer Ausbreitung 362.

Hunger, Jacob, Sprecher bei dem Religionsgespräche zu Regensburg 458.

Hunnius, Egidius, behauptet, der Papst sey der Antichrist 474.

Hutten, Moriz von, Präsident beim zweiten Regensburger Religionsgespräche 138.

Hutter, Leonhard, verfaßt eine Schmähschrift 263; eine Gegenschrift gegen Paräus 284. 296.

J.

Jacob I. veranstaltet ein Religionsgespräch zu Hamptcourt 229; ladet Dumoulin zu sich ein 322; entzieht aber seine Unterstützung der anfangs begünstigten Union 325; seine Ansichten über Kirchendisciplin 307; sein Widerwille gegen die Puritaner 408.

Jacob, Markgraf von Baden, veranstaltet ein Religionsgespräch und tritt zur katholischen Kirche über 458.

Jesuiten freuen sich des wachsenden gegenseitigen Hasses der protestantischen Partheien 241; suchen die Lutheraner gegen Friedrich von der Pfalz einzunehmen 328; Klagen über ihre Umtriebe 329.

Impanation 333. 338.

Interim, das Regensburger 50; das Augsburger 173 ff.; dies wird auf dem Reichstage angenommen 178; Johann von Brandenburg protestirt dagegen 181.

Interrogatoria, von D. Rivander herausgegeben 256.

Joachim II., Churfürst von Brandenburg, ist für Vereinigung thätig 90; legt einen neuen Unionsentwurf vor 96; trägt Agricola auf, einen Entwurf für den Reichstag zu Augsburg zu fertigen 173; wird verläumdet 181.

Johann, Fürst von Anhalt, begiebt sich zu Luther 20.

Johann, Markgraf von Brandenburg-Küstrin, protestirt gegen das Augsburger Interim 131.

Johann Casimir veranstaltet ein Religionsgespräch zu Heidelberg und macht die Pfalz wieder calvinisch 226.

Johann Friedrich, Churfürst von Sachsen, trifft Vorbereitungen zu der nach Speier ausgeschriebenen Versammlung 38; berathet sich mit seinen Theologen und Räthen in Gotha 43; kommt nicht nach Regensburg 46; zeigt sich überhaupt nicht geneigt für eine Vereinigung 95; verweigert Melanchthon die Erlaubniß, nach Paris zu reisen 113; erklärt sich gegen den Cölner Entwurf 124; begiebt sich auf den Reichstag zu Speier 125; ruft seine Abgeordneten von Regensburg zurück 148.

Johann Friedrich von Sachsen-Weimar veranstaltet ein Religionsgespräch 222.

Johann Georg von Anhalt-Dessau nimmt die Concordienformel nicht an 226.

Johann Georg, Markgraf von Brandenburg, ist beim Religionsgespräche zu Cöln gegenwärtig 268; wird bei einem Volksaufstande verwundet 269.

Johann Sigismund, Churfürst von Brandenburg, bekennt sich zur reformirten Kirche und erklärt sich darüber 261; läßt sein Glaubensbekenntniß drucken 262; läßt ein Edict gegen das Schmähen auf den Kanzeln ergehen 263; kommt deßhalb in Mißhelligkeiten mit Churfürst Georg I. 264; seine Milde ist vergeblich 265; er veranstaltet ein Religionsgespräch 267; hebt es wieder auf 268; sucht den D. Behm zum Frieden zu bewegen 269; wird von diesem auf der Kanzel angegriffen 270; stirbt 272.

Johann III., König von Schweden 445; seine Liturgie 446; sendet De la Gardie nach Rom 449; legt das kathol. Glaubensbekenntniß ab und hört Messe 451; bereut dies aber und verfolgt von Neuem seinen Unionsplan 451 f.; ist hart gegen die Feinde desselben 453; söhnt sich mit seinem Bruder aus und stirbt 454.

Jonas, Justus, findet sich in Marburg ein 19; in Wittenberg 25; wird als Abgeordneter für das Hagenauer Religionsgespräch gewählt 40.

Joseph, Pater 395.

Irenicum, das Pfälzer, erscheint und wird angegriffen 275; das des Paräus 283 f.

Junius, Franz 465.

K.

Karl V. schließt zu Nürnberg einen Religionsfrieden 33; erneuert ihn 34; überträgt dem Könige Ferdinand die Leitung einer Versammlung 40; läßt die Verhandlungen in Worms abbrechen 45; zu Regensburg einen erhaltenen Unionsentwurf zum Grunde legen 46; spricht sich über die

Nothwendigkeit einer allgemeinen Reform aus 89; schließt mit Frankreich Frieden 133; veranstaltet ein zweites Religionsgespräch zu Regensburg 133; sendet eine Verordnung dahin 142; ermahnt die Protestanten, Gesandte nach Trient zu senden 167; fährt fort, an einer Vereinigung zu arbeiten 170; erklärt sich gegen die Verlegung der Trienter Synode von deutschem Boden 172; veranlaßt nochmals die protestantischen Stände, die Synode zu beschicken 172; sucht auf dem Reichstage zu Augsburg eine Vereinigung zu bewirken 173 ff.; sendet den Unionsentwurf von Agricola an den Papst 177; läßt das Augsburger Interim öffentlich vorlesen 178; läßt Weisungen über seine Annahme ergehen 178 f.

Karl I., sein Regierungsantritt und Haß gegen die Puritaner 409; sein Tod 414.

Karl, Herzog von Südermannland, Feind des Unionsplanes seines Bruders 446; söhnt sich mit Johann aus 454.

Kindertaufe, Erklärung der Tridentiner Synode über sie 153.

Kirche, Begriff der katholischen 1; Lehre von der Kirche nach dem Regensburger Interim 54. 56; nach der Augsburgischen Confession 84; nach der Apologie 85; nach den Schmalkaldischen Artikeln 85; nach der Tridentiner Synode 149; nach dem Augsburger Interim 176; ihr Begriff von Cardinal Lorrain entwickelt 376; von Cassander 429; über die Frage von der wahren Kirche 459.

Kirchengewalt, Cassanders Ansicht darüber 435.

Kirchenversammlung zu Cöln 120; zu Trient 144 ff.; zu Stuttgard 222; zu Dordrecht 317 f.; zu Rochelle, Montauban, Gap, Ai, Privas 321; zu Tonneins 322 ff.; zu Vitre 325; zu Charenton 326.

Kirchenzucht, Buzer klagt über ihren Verfall 12; Luther erklärt sich nachgiebig hinsichtlich ihrer 39; das Regensburger Interim erklärt sich über sie 79; die Synode zu Cöln über ihre Verbesserung 120 f.; die Synode zu Trient 148 f.; ein Ungenannter klagt über ihren Verfall unter den Protestanten 349 ff.

Kittel, D., empfiehlt die neue Ausgabe der Streitschriften Luthers 216; geräth darüber mit Curäus in Streit 216. 217.

Klein, M. Johann, schreibt eine Disputation gegen Paräus 297.

Klöster, Bemerkung des Regensburger Interim über sie 80.

Knorr, Prediger in Danzig, muß diese Stadt verlassen 215.

L.

Lafontaine wird nach England gesendet 321.

Lainez, General der Jesuiten, kommt nach Paris 372; bricht in Schmähungen aus 380.

Langes, Wilhelm von, Melanchthon kommt mit ihm in nähere Verbindung 112.

Latitudinarier, Sinn dieser Benennung 330.

Latomus, Barthotomäus, Beisitzer beim zweiten Regensb. Religionsgespräche 137.

Laud, Erzbischof 412 f.

Laureus, Louis du 395 f.; sein Unionseifer 401; sein Plan zu einem Religionsgespräche 402.

Leander, vom Papst nach London gesendet 409; sein Wirken daselbst 410 f.

Lefevre, Nicolas, Commissar bei der Conferenz zwischen Mornay und Duperron 389.

Leipzig, Conferenz daselbst 332 ff.

Leiser, Polycarp, Professor in Leipzig, behauptet den Vorzug der Papisten vor den Calvinisten in einer Schrift 265; nimmt Theil an der Leipziger Conferenz 331.

Leiser, Polycarp, in Wittenberg, greift das pfälzer Irenicum an 276.

Leo X. schließt mit Franz I. ein Concordat 362.

Lesdiguiere, Marschall von, söhnt sich mit dem Marschall von Bouillon aus 322.

Leyden, Arminius wird Professor daselbst 308; ein daselbst veranstaltetes Religionsgespräch wird durch den Tod Arminś vereitelt 309.

Ligue, die heilige, treibt König Heinrich III. zum Erlaß des Edicts von Remours an 384.

Lindau, Buzer entwirft für sie und drei andere Städte ein Glaubensbekenntniß 21; sie wird mit jenen von den Lutheranern als Glaubensgenossin anerkannt 22.

Liturgie von Johann III. 446; von Herbestus und Hecht 447.

Lorraine, Cardinal, erklärt sich für eine mit den Reformirten zu haltende Conferenz 366; auf seinen Rath werden auch Würtemberger Theologen nach Paris eingeladen 371; er bespricht sich mit Beza 372; wird für das Religionsgespräch zu Poissy zum Sprecher gewählt 373; beantwortet die Rede Beza's 376; streitet mit Beza 379; hält eine Zusammenkunft mit Herzog Wilhelm von Würtemberg 383.

Lotharingen, Cardinal von, s. Lorraine.

Loxanus, Georg, Beisitzer beim zweiten Regensburger Religionsgespräche 137.

Ludwig von der Pfalz stellt die lutherische Kirchenordnung daselbst wieder her 226.

Ludwig XIII. kommt zur Regierung 393; verfolgt die Protestanten des nördlichen Frankreichs 395; veranstaltet ein Religionsgespräch 398.

Lunage, Dufresne, Commissar bei der Conferenz zwischen Mornay und Duperron 390; geht zur kathol. Kirche über 391.

Luther erklärt sich gegen Chazel 19; nimmt Theil am Marburger Religionsgespräche 19; vereitelt dasselbe 19 u. 20; entschuldigt sich deshalb gegen Buzer 20. 21; leugnet, daß Buzer nur in den Worten von ihm abweiche 22; erklärt sich zur Annahme der Buzerschen

Einigkeitsformel bereit 25; begiebt sich zu Wittenberg mit reformirten Theologen 25; erklärt sich über ein zu haltendes Concil 35 ff.; erklärt sich sehr nachgiebig über Disciplin und äußere Gebräuche 39; spricht sich gegen den Churfürsten von Sachsen über eine an ihn abgeschickte Gesandtschaft aus 90; antwortet derselben 91; spricht sich über die zu Regensburg geschehene Vereinigung aus 92 (Anm.); verwendet sich beim Churfürsten für Melanchthon 112; über seinen Tod 144; sein Eifer gegen die Zwinglianer wird neu entflammt 193; er erklärt sich gegen Schwenkfeld 194; äußert sich in einer Predigt über Melanchthons Sinnesänderung 194; seine Streitschriften vom heil. Abendmahle erscheinen neu in Stettin 216.

Lutheraner, sie verwerfen die Buzersche Confession 22; über ihren Namen 202; die lutherische Geistlichkeit lehnt das Religionsgespräch in Cöln ab 267; sie beweisen sich starr 325. 327.

M.

Maillard, Doctor der Sorbonne, giebt ein Gutachten ein 370.

Major, Georg, Sprecher beim zweiten Regensb. Religionsgespräche 137.

Malvenda, Sprecher beim zweiten Regensb. Religionsgespräche 137; disputirt mit Buzer 140 f.

Mannsfeld, Grafen von, erklären sich ausweichend über die Annahme des Augsb. Interim 181.

Marbach, streitet mit Zanchius 225; Sprecher beim Heidelberger Religionsgespräche 226.

Marburg, Religionsgespräch daselbst 19; theologische Professoren werden von da entlassen 261.

Margaretha von Frankreich vermählt sich mit Heinrich v. Navarra 383.

Margaretha von Navarra ist für Union thätig 116.

Maria von Medicis, Regentin an ihres Sohnes Statt 393.

Marloratus kommt n. Paris 369; wird zum dritten Sprecher erwählt 373.

Martyr, Peter, bekennt sich zur Ubiquität 193; kommt nach Paris 369; wird zum zweiten Sprecher erwählt 373.

Maximilian II. sucht ein Religionsgespräch zu veranstalten, gestattet den Evangelischen große Freiheit 437; läßt durch Chytraeus eine Agende für die lutherischen Gemeinden ausarbeiten und führt sie ein 438; seine Briefe an Herzog Christoph von Würtemberg 438. 439.

Maximilian, Herzog von Baiern, läßt zu Regensburg ein Religionsgespräch halten 458.

Mazarin, Cardinal 401.

Medicis, Katharine von, regiert für ihren Sohn Franz II. 368; wendet sich im Stillen den Calvinisten zu 364; schreibt an den Papst 367; läßt eine andere Ordnung beim Religionsgespräche zu Poissy eintreten 380; bewirkt den Protestanten freie Religionsübung in den Vorst. von Paris 383.

Melanchthon, Philipp, nimmt Theil am Marb. Religionsgespräche 19; bespricht sich mit Buzer 23; nimmt am Wittenberger Religionsgespräche Theil 25; erkrankt auf der Reise n. Hagenau 41; disputirt mit Eck 48; wird beim ersten Regensb. Religionsgespräche zum Wortführer erwählt 46; sagt sich von der Berathung über einen Unionsentwurf los 96; wird beauftragt, eine Antwort auf das Regensb. Interim zu stellen 97; giebt einen Bericht über das Regensb. Religionsgespräch heraus 100; kommt mit Wilhelm von Langes in nähere Verbindung 111; entschließt sich, nach Paris zu gehen 112; erhält aber keine Erlaubniß dazu 113; wird von Heinrich VIII. nach England gerufen 118; von Churfürst Herrmann nach Cöln 122; arbeitet mit Buzer einen Reformationsplan aus 123; arbeitet für das zweite Regensb. Religionsgespräch einen Aufsatz aus 134; kann wegen Kränklichkeit nicht nach Regensb. kommen 137; stellt in einer Schrift die Gründe dar, warum die Protestanten keine Gesandte nach Trient schicken könnten 167; spricht sich noch für die Allgegenwart des Leibes Christi aus 185; wird von Luther gehindert, Wittenberg zu verlassen 194; klagt gegen Calvin über Luther 195; ändert den Artikel vom Abendm. in der A. C. 198; giebt ein Gutachten über die Lehre von der Impanation 221.

Memmingen, Buzer entwirft für diese und drei andere Städte ein Glaubensbekenntniß 21; die Luth. erkennen sie als Glaubensgenossin an 22.

Menius kommt nach Wittenberg 25.

Menagius, Aegidius 499.

Merlin kommt nach Paris 369.

Messe, Lehre von der, nach dem Regensb. Interim 72. 75; nach dem Augsb. Interim 177; Cassanders Ansicht davon 434.

Mömpelgard, Religionsgespräch daselbst 272 ff.

Mönchthum, Cassanders Urtheil darüber 435.

Montaubau, Synode daselbst 321.

Monte, del, erster päpstlicher Legat zu Trient 170.

Montluc, Bischof von Valmir, unterstützt Hopital 364; verfaßt einen, von Catharina von Medicis an den Papst gesendeten Brief 368; wird zum Sprecher gewählt 378.

Montmorency stellt sich den Reformirten entgegen 365.

Morell kommt nach Paris 369.

Morillac, Carl de, unterstützt die Bemühungen Hopitals 364.

Moritz, Churfürst, lehnt eine Erklärung über die Annahme des Augsb. Interim ab 181.

Moritz, Landgraf von Hessen, besucht den Herzog Friedr. Wilhelm 258; verfaßt ein Schreiben in lateinischer Sprache 260 (Anm.); findet den größten Widerstand in Mastricht 261.

Moritz v. Oranien entscheidet sich für die Gomaristen 312; läßt Oldenbarneveld hinrichten und Hogerbert und Grotius gefangen setzen 319; Folgen seines Todes 320.

Mornay, Duplessis, unterstützt die Unionsversuche 321; seine Abhandl. über das Abendmahl gegen das Dogma von wirklicher Gegenwart, und Conferenz mit Duperron 389.

Morvinus, Cardinal, hält zu Trient eine Synode 145 f.

Musculus, Sprecher beim Religionsgespräche zu Mömpelgard 274.

Mykonius kommt nach Wittenberg 25; wird für das Hagenauer Religionsgespräch zum Abgeordneten gewählt 40; Melanchthon spricht sich gegen ihn aus 185.

N.

Nantes, Edict von 385.

Nationalkirchenversammlung zu Upsala 446.

Naturen, die zwei, in Christo, Bestimmung auf der Leipziger Conferenz darüber 334 ff.

Navarra, Margarethe von, s. Margarethe; Heinrich von s. Heinrich.

Nemours, Edict von 384.

Neuber, Vitus, wird aus Danzig vertrieben 213.

Neuberger, Theoph., begleitet den Landgrafen Wilhelm nach Leipzig 331.

Nicolai, Laurentius, sein Bemühen, eine Vereinigung Johanns III. mit dem Papste zu bewirken 448; wird verbannt 452.

Niederlande, der Zwingli-Calvinische Lehrbegriff findet hier Eingang 227; man findet Anstoß am Einführen öffentlicher Bekenntnißschriften 303.

Niedersachsen, die dasige Geistlichkeit erklärt sich gegen Calvins Abendmahlslehre 208; die Stände verdammen Hardenbergs Lehre 207.

Niellius wird vor die Dordrechter Synode geladen 318.

Nimes s. Conferenz.

Nürnberg, Religionsfriede 33.

O.

Oecolampadius nimmt Theil am Marburger Religionsgespräche 19; Melanchthon spricht sich gegen ihn aus 185.

Oelung, Sacrament der, nach dem Regensb. Interim 66; nach dem Augsb. Interim 176; Cassanders Ansicht davon 433.

Ohrenbeichte, Bestimmung des Augsb. Interim über sie 176; Cassanders Ansicht davon 432.

Oldenbarneveld, J. v., ist für den Arminianism 311; wird hingerichtet 329.

Optatus Gallus, Urtheil des Hugo Grotius darüber 400 f.

Ordination, Sacrament der, nach dem Regensb. Interim 59.

Osiander, Lucas, empfiehlt die Concordienformel 227; greift Jacob Sturm an 291; ist Sprecher beim Religionsgespräche zu Mömpelgard 274; Sprecher beim Religionsgespräche zu Regensburg 468.

Oytenbogard, Arminius äußert sich über den Segen des Predigtamtes gegen ihn 306; er ist Sprecher beim Religionsgespräche zu Thorn 310; spricht seine Ansichten in einem Briefe an Borrius aus 314 ff.

P.

Papst, Würde desselben nach dem Augsb. Interim 176.

Pappus, Johann, vertheidigt die Concordienformel 230.

Paräus, David, tritt mit einem Irenicum hervor 283; wird mehrfach angegriffen 284. 285; vertheidigt sich in einer lat. Rede 286 ff.; fügt dieser einen Epilog bei 295; begutachtet die 5 Art. der Remonstranten 318.

Paul III. schreibt an den Kaiser 126 ff.; behält sich die oberste Leitung der Tridend. Synode vor 144; verwirft das Augsb. Interim 177.

Pelargus, Ambrosius, außerordentlicher Beisitzer beim zweiten Regensb. Religionsgespräche 137.

Perkins, William 408.

Person Christi, Lehre der Reformirten von ihr nach Leiser 282 f.; der Reformirten und Lutheraner nach Paräus 292.

Petri wird Erzbischof und bewirkt die Annahme der Herbesischen Liturgie in Schweden 447.

Pfalz, die, wird für den Calvinismus gewonnen 222; schneller Wechsel der Lehre daselbst 226.

Pflug, Julius von, wird zum Vorführer beim ersten Regensb. Religionsgespräche gewählt 46; seine Wirksamkeit als solcher 89; wird zum dritten Präsident beim zweiten Regensb. Religionsgespräche gewählt 142; prüft den Unionsentwurf des Agricola 175; wird grundlos beschuldigt 182.

Philipp, Landgraf von Hessen, veranstaltet ein Religionsgespräch zu Marburg 19; zu Cassel 23; erscheint beim ersten Regensb. Religionsgespräche 46; erklärt sich beifällig über gemäßigte Reformationsversuche 124; begiebt sich nach Speier 125.

Philippisten, ihre Ansichten vom heil. Abendmahle 251; von der menschlichen Natur Christi 253.

Pighius, Alb., tadelt die Regensb. Formeln im Art. von der Erbsünde 101.

Pistorius, Johann, wird zum Sprecher beim ersten Regensb. Religionsgespräche gewählt 46; zum außerordentlichen Beisitzer beim zweiten Regensb. Religionsgespräche 137.

Pithou, Fr., Commissar bei der Conferenz zw. Mornay u. Duperron 389.

Pius IV. antwortet der Cath. v. Medicis 368; sein Glaubensbekenntn. 441.

Plank, Peter, Sprecher beim Religionsgespräche zu Haag 310.

Poissy, Religionsgespr. daselbst 372; hört auf, ein öffentliches zu seyn 378; seine Ordnung wird nochmals verändert 380; es wird geschlossen 381.

Polen, Vereinigung über die Lehre vom Abendmahle daselbst 229.

Pomeranus kommt nach Wittenberg 25; bestärkt Luther in seinem Vorsatze, gegen die Sacramentirer zu schreiben 194.

Ponzani 413.

Poppius, Eduard, Sprecher beim Religionsgespräche zu Haag 310; wird vor die Synode zu Dordrecht geladen 318.

Possevin, Anton, vom Papste nach Schweden gesendet zur Bekehrung Johanns III. 449; reist nach Vollendung seines Auftrags zurück, kommt aber bald wieder nach Schweden 451 f.

Prädestination, Lehre von ihr, nach Calvin 223 f.; Streit über sie zwischen Zanchius und Marbach 225; Polyc. Leisers Urtheil über sie 282; Zusammenstellung der calv. und luth. Ansichten über sie von Pareus 291; Arminius tritt gegen sie auf 306; streitet mit Gomarus über sie 308; die Arminianer erklären sich über sie in der Remonstrantie 309; die in Leipzig versammelten Theologen 341; letzterer Erklärung wird von einem Ungenannten beurtheilt 356; Hugo Grotius Schrift darüber 470.

Pragmatische Sanction, von Karl VII. bestätigt 361.

Priesterehe, Erklärung des Augsb. Interim über sie 177.

Privas, Synode daselbst 321.

Protestanten, die, Churf. Herrmann von Cöln erklärt sich über sie 123; die Abgeordneten derselben erklären sich in Regensburg 143; sie weigern sich, Abgeordnete nach Trient zu schicken 138; Angabe der Gründe 167.

Pulververschwörung 409.

R.

Rabardeau, Jesuit 401.

Rainte, Claude, wird zum Sprecher gewählt 373; nimmt das Wort 379.

Ramus, Peter, sein Einfluß auf Arminius 305.

Rechtfertigung, die Lehre von der, nach dem Regensb. Interim 52; Disputation über sie beim zweiten Regensb. Religionsgespräche 140 f.; nach der Trident. Synode 159; nach der Ansicht der Reformirten 279.

Reformationsentwurf von Melanchthon und Bucer 123; der sogenannte Hildesheimische 135.

Reformirten, die, setzen fünf Art. für das Religionsgespräch zu Mömpelgard auf 274.

Regensburg, Reichstag und Religionsgespräch das. 46 ff.; Interim 50 ff.; zweites Religionsgespräch 137 ff.; drittes Religionsgespräch daselbst 458.

Reichsabschied, der, von Regensburg 98; von Speier 125.

Reichsstände, Karl V. fordert ihnen ein Gutachten ab 89; die protestantischen erklären sich streng nach der A. C. 97.

Religionsfriede durch Moritz 182.

Religionsgespräch zu Marburg 19; zu Cassel 23; zu Wittenberg 25. 26; zu Hagenau 40 ff.; zu Worms 43; zu Regensburg 46 ff.; ein zweites zu Regensburg 134 ff.; zu Weimar 222; zu Heidelberg 226; zu Hamptcourt 229; zu Cöln a. d. Spree 267; zu Leyden, aber vereitelt 309; zu Haag 310 ff.; zu Delft 311; zu Poissy 372; von Ludwig XIII. veranstaltet 398; zu Regensburg 458.

Reliquien, die Lehre von ihnen nach dem Regensb. Interim 71; Streit über die vom Abendmahle 213 ff.; Cassanders Ansicht davon 433.

Remonstranten s. Arminianer.

Remonstrantie, Inhalt derselben 309.
Richelieu, sein Plan, eine Union zu bewirken 395 f.; Zurüstung zu einem Religionsgespräche 398 f.; bricht alle Unterhandl. mit dem Papste ab; Ursachen davon 399 f.; läßt die Schrift Optatus Gallus verbrennen 400; sein Tod 401.
Rivander, D. Zacharias, schreibt gegen Streuber 256.
Rivetus 494.
Rochelle, Synode daselbst 321; wird fester Sitz der Protestanten 383; Eroberung von Rochelle 395.
Rodmann, Bernh., Melanchthon spricht sich gegen ihn über die Ubiquität aus 186.
Roland, Jacob, Vorsitzer auf der Dordrechter Synode 317.
Rudolph, Fürst von Zerbst, stellt die evangel. Kirchenform her 227.
Rungius, D., Sprecher beim Religionsgespräche zu Regensburg 458.
Russel, Gerard, verfaßt einen Unionsentwurf 126.

S.

Sacramente, die Lehre von den sieben, nach dem Regensb. Interim 58 ff.; nach der Trident. Synode 171; nach dem Augsb. Interim 175 f.; Ansichten der Reform. und Lutheraner von derselben nach Paräus 293; die A. C. wird in Bezug auf sie getadelt 352; Cassanders Urtheil über die Kraft der Sacramente 431 u. 433.
Sacramentirer, Schimpfname der Calvinisten 200; seine Entstehung 295.
Sächsischen, die Lande, gehen zu streng luther. Gesinnungen über 222.
Sarma, Dominicus, wird vor die Dordrechter Synode geladen 318.
Savenna, der Cardinal Lorrain bespricht sich daselbst mit dem Herzoge Wilhelm von Würtemberg 383.
Scharpf, Ehrh., Sprecher beim zweiten Regensb. Religionsgespräche 137.
Schimpfnamen der Calvinisten und Lutheraner 295.
Schmalkaldischer Krieg 170.
Schöpfung, Zweck derselben nach lutherischer und reformirter Ansicht, von Paräus zusammengestellt 291.
Schopper, Sprecher beim Heidelberger Religionsgespräche 226.
Schreiben Pauls III. an den Kaiser 126; Karls V. an Günther von Schwarzburg 178 ff.
Schrift, heilige, Ansehen der Kirche hinsichtlich ihrer Erklärung nach dem Regensb. Interim 56; nach der Trident. Synode 149 f.; ob sie Richterin seyn könne in Religionsstreitigkeiten? 459.
Schwarzburg, Graf Günther von, Schreiben Karls V. an ihn 178 ff.
Schwenkfeld, Luther erklärt sich wider ihn 194.
Schulenburg, Matth. von, begiebt sich als Gesandter zu Luther 90.
Scultetus, Abr., wird als Sprecher für das Rgspr. zu Cöln erwählt 267.

Sendomir, es kommt daselbst eine Vereinigung zu Stande 229.
Siegwart, Johann Georg, verfaßt eine Schrift gegen Paräus 284 f.
Socinianismus, wird den Arminianern Schuld gegeben 312. 315.
Solignac ist auf der Seite Michaels von Hopital 364.
Sorbonne weigert sich, mit Melanchthon zu disputiren 112; prüft dessen Entwurf 115; fertigt ein Gutachten über Reformation 117; erklärt sich gegen eine mit den Reformirten zu haltende Conferenz 366; bespricht sich mit reformirten Theologen über die Bilderverehrung 369; setzen an die Stelle eines von ihnen verdammten Art. vom h. Abdm. einen andern 331.
Spalatin wird zum Abgeordneten für das Hagenauer Religionsgespräch gewählt 40.
Speier, das dahin ausgeschriebene Religionsgespräch 38, wird zu Hagenau gehalten 40; Reichstag daselbst 125.
Sperber, Eus., sein Streit mit Vitus Reuber 212 ff.; muß Danzig verlassen 215.
Sprache, welche bei Verwaltung der Sacramente anzuwenden sey 78.
Stettin, eine neue Ausgabe der Streitschriften Luthers vom h. Abendm. erscheint daselbst 216.
Straßburg, Buzer entwirft für diese und drei andere Städte ein Glaubensbekenntniß 21; sie wird von den Lutheranern als Glaubensgenossin aufgenommen 22; Calvin wird daselbst angestellt 30.
Streuber, Peter, giebt zum Behufe einer Vereinigung eine Schrift heraus 243; verfaßt einen Auszug und eine Apologie derselben 250; setzt Rivander eine Gegenschrift entgegen 256.
Stuber, Peter, veranlaßt einen Aufruhr in Berlin 268.
Sturm, Joh., bemüht sich für Union 230 ff.; seine Streitschriften 230.
Stuttgard, Synode daselbst 222.
Sünde, Ursache derselben nach dem Regensb. Interim 51.
Synkretismus wird dem Paräus vorgeworfen 284 f.
Synode s. Kirchenversammlung.

T.

Tanners, Adam, Hauptsprecher und Urheber des Religionsgesprächs zu Regensburg 458.
Taufe, Sacrament der, nach dem Regensb. Interim 60; nach dem Trident. Concil 158 f.; nach dem Augsb. Interim 177; nach d. Reformirten 279.
Teutleben, Valentin von, reicht einen Reformationsentwurf ein 135.
Thüringer Theologen, die, besprechen sich mit den Heidelbergern 222.
Thouanus, Präsident 385; Commissar bei der Conferenz zwischen Mornay und Duperron 389.
Thumius, Theodor, behauptet, der Papst sey der Antichrist 474.
Timann beschuldigt den D. Harbenberg des Calvinismus 204.
Tonneins, Nationalsynode daselbst 322 ff.

Tournon, Cardinal, sucht vergebens die Gegenwart des jungen Königs beim Religionsgespräche zu Poissy zu verhindern 372; geräth mit Hopital in Streit 374; unterbricht Beza 375.

Tradition, Erklärung der Tridentiner Synode über sie 150.

Trient, ein Concil wird dahin ausgeschrieben 136; die Protestanten weigern sich, es zu beschicken 138; die deutsche Kirchenversammil. beginnt 144; wird vertagt 149; Theilnehmer derselben 152; sie wird abermals unterbrochen 158; nach Bologna verlegt 172; die dahin abgeordneten französischen Gesandten erhalten eine strenge Instruction 381.

Trinität, übereinstimmende Erklärung über sie zu Leipzig 333; Tadel derselben 347; Cassanders Urtheil darüber 428.

U.

Ubiquität, Melanchton erklärt sich für sie 185 ff.; Calvin dagegen 190; Beurtheilung der Lehre von ihr 190 f.; Hardenbergs Erklärung über sie 208 ff.; Sturm greift sie an 231; Streuber erklärt sich gegen sie 257; Bestimmung der Synode zu Tonneins über sie 324.

Unionsentwurf, Regensburger 40; von Joachim II. vorgelegt 96; von Erasmus 103; von Wizel 109; von Melanchthon für Frankreich 114; von Gerard Russel 116; von Gropper 122; von Melanchthon für das zweite Regensb. Religionsgespräch 134; der hildesheimische 135; der von Agricola 173 ff.; von Sturm 230; unter dem Titel: Herrmannus Pacificus 231; von Streuber 243. 260; das Pfälzer Irenicum 275; das Irenicum des Paräus 283 f.

Unionsversuch des Edgr. Philipp 19. 23; Buzers 23; Karls V. 33. 45 ff.; Franz I. 105 ff.; der Marg. v. Navarra 116; Heinrichs VIII. 117 f.; Herrmanns v. Cöln 119 ff.; Karls V. auf dem Reichstage zu Regensburg 133 ff.; durch das Augsb. Interim 173 ff.; Jacob I. 229; Johann Sturms 230 ff.; Peter Streubers 243 ff.; des Landgr. Moritz 258 ff.; des Churf. Johann Sigismund 260 ff.; des Grafen Friedrich v. Mömpelgard 274 ff.; des Verfassers des Pfälzer Irenicums 275 ff.; des Paräus 283 ff.; Dumoulin's und Mornay's 321 ff.; durch und unter Catharine von Medicis 360 ff.

Urban VIII. sendet Leander nach England 409; dann Ponzani 413.

Utenbogard s. Oytenbogard.

Utenhov klagt über die Verweigerung der Aufnahme ref. Exulanten 400.

V.

Vasor äußert sich über die Spaltungen in Holland 312; über die Dordrechter Synode 319; über Union 322.

Veron 403.

Viret, Peter, kommt nach Paris 369.

Vitre, Synode daselbst 325.

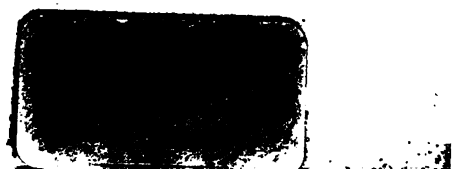
Vitus, Th., außerordentl. Beisitzer beim zweiten Rgnsb. Religionsgespr. 137.

Volkmar, Eg., Beisitzer beim zweiten Regensb. Religionsgespräche 137.
Vorsehung, reformirte und lutherische Ansicht von ihr nach Paräus 291.
Vulgata, Bestimmung der Tridentiner Synode über sie 151.

W.

Warten, D. Jac. von, entwirft ein Bekenntniß vom h. Abendm. 215.
Weimar, Religionsgespräch daselbst 228.
Wernik, Job., schreibt eine Vermahnung gegen Streuber 250; zeigt sich darin als Philippist 251.
Westphal, Joachim, greift Calvins Abendmahlslehre an 198; läßt die beifälligen Erklärungen der niedersächs. Geistlichkeit drucken 203.
Whitgift, Erzbischof von Canterbury, hebt die Würde der Bischöfe auf 229.
Wilhelm, Landgraf von Hessen, äußert sich in einem Briefe über die päpstlichen Ränke 242; kommt nach Leipzig 391.
Wilhelm, Herzog von Würtemberg, hat eine Zusammenkunft mit dem Cardinal von Lothringen 388.
Wille, Lehre von dem, nach dem Regensb. Interim 50; nach reform. und luther. Ansicht 292; ein Ungenannter tadelt die Bestimmung der A. C. über denselben 358.
Willich, Mart., schmäht auf die Calvinistin 262; geht nach Hamburg 265.
Wilm, Jac. Alexander, spricht sich in einem Epigramm über Streuber aus 257.
Windebank, Franz, begünstigt die Annäherung Englands an Rom 409.
Wittenberg, Religionsgespräch daselbst 25; die theologische Facultät daselbst billigt das Warten'sche Bekenntniß vom h. Abendmahle 215.
Wizelius, Georg, entschuldigt seinen Rücktritt 119; seine Unionsansichten 119; liefert, von Ferdinand veranlaßt, einen Unionsplan 419.
Wolfgang, Pfalzgraf von Zweibrücken, protestirt gegen das Augsburger Interim 181.
Wolfhart, Bonifacius, erscheint beim Wittenb. Religionsgespräche 25.
Wolrat, Beisitzer beim zweiten Regensb. Religionsgespräche 137.
Worms, Religionsgespräch daselbst 43.
Würtemberg nimmt die luther. Abendmahlslehre an 222; drei dortige Theologen werden nach Paris eingeladen 371; kehren heim 372.

Z.

Zach, Lorenz, Beisitzer beim zweiten Regensb. Religionsgespräche 137.
Zanchius streitet mit Marbach 225.
Zimmermann, Sprecher beim Heidelberger Religionsgespräche 226.
Zwingli erscheint in Marburg 19.

3 2044 023 297 187